BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

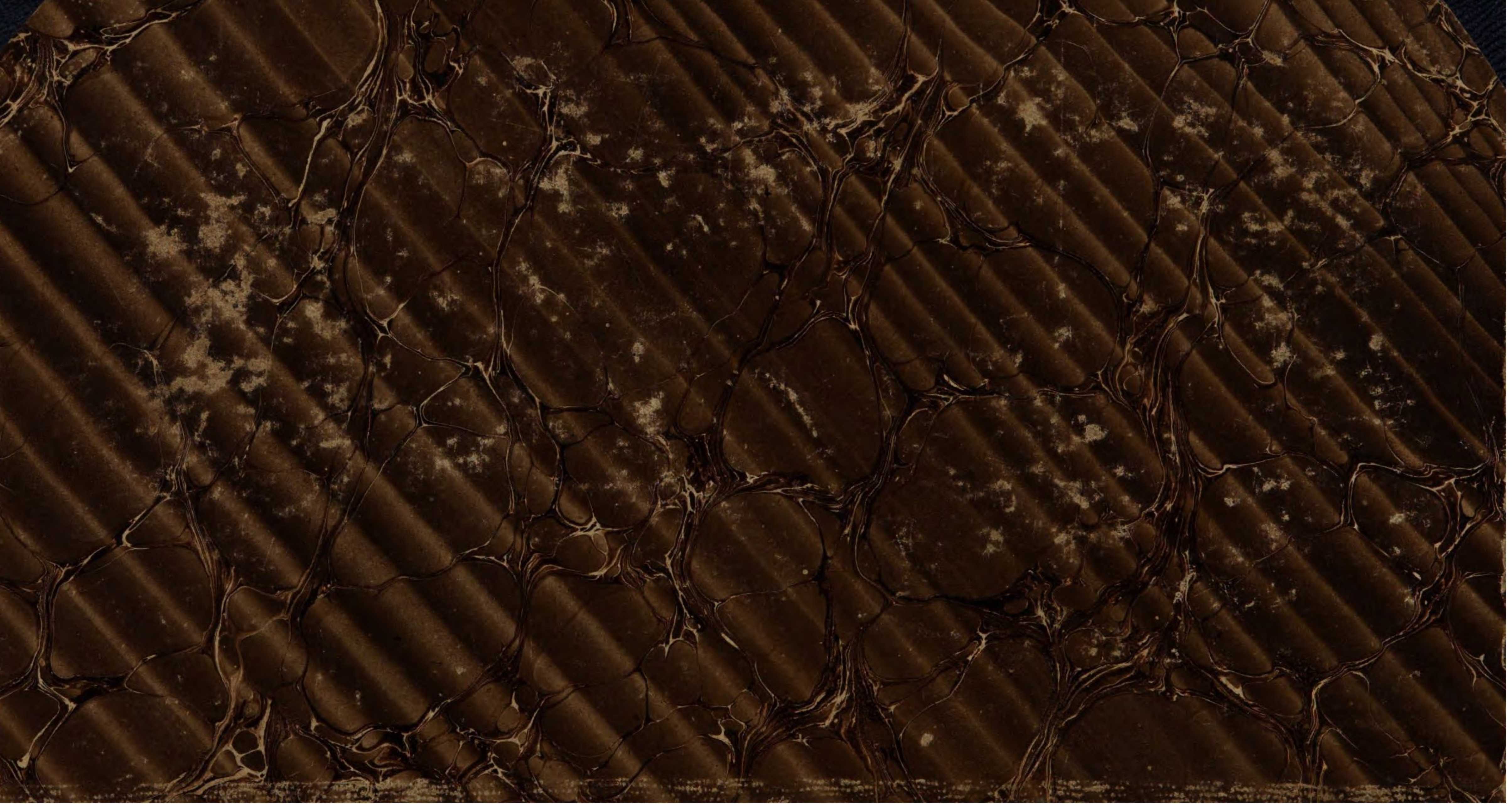
Friederich, Johann Konrad,

Napoleon Bonaparte's vollständige Lebensbeschreibung nach zuverlässigsten Quellen bearbeitet

Bd.: 3

Frankfurt a. M. (1839)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 7705 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236557-7



Bio 7705
3

NAPOLEON UND SEINE GENERALE AUF DEM SCHLACHTFELD

I.B.Zwecker del C.Deucker fe Fftt

Napoleon Bonaparte's

vollständige

Lebensbeschreibung.

Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet

von

C. Strahlheim,

Verfasser des Werkes: Unsere Zeit; des Jahres 1830 ꝛc.

Bibliothek

„Unparteiisch und gerecht."

Dritter Band.

Mit einem Titel-Stahlstich.

Frankfurt am Main,

Comptoir für Literatur und Kunst.

1839.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Die Brücke zur Monarchie erbaut Bonaparte durch die Errichtung der Ehrenlegion und das Consulat auf Lebenszeit.

In der Sitzung des Staatsraths vom 14. Floreal des Jahres 10 ließ der erste Consul den Staatsrath Röderer den Plan zur Errichtung einer Ehrenlegion vorlesen und entwickelte hernach selbst die Gründe dafür.

Diese Ehrenlegion sollte bestehen aus einem Oberverwaltungsrath von sieben Personen und aus fünf Cohorten, zu welchen nachher noch für Piemont die 6. kam; jede Cohorte hat sieben Oberbeamte, 20 Commandirende, 30 Offiziere, 350 Legionär, eine besondere Residenz und 200,000 Franken jährlicher Einkünfte von Nationalgütern. Mitglieder der Legion sind alle Krieger, welche Ehrengewehre erhalten haben; es können solche Militär-Personen dazu erwählt werden, die während des Freiheitskrieges große Dienste geleistet; auch andere Bürger, welche durch Wissen, Talente, Tugenden zu Gründung oder Vertheidigung der Republik beitragen; doch müssen sie in ihrem Wohnort als Nationalgarden Dienste gethan haben. Die Mitglieder der Legion werden vom Verwaltungsrath ernannt, und behalten ihre Stellen auf Lebenszeit. Der erste Consul ist ihr Chef; jeder Oberbeamte hat jährlich 5000 Franken, jeder Commandirende 2000, jeder Offizier 1000, jeder Legionär 250. Jedes Mitglied schwört auf seine Ehre, sich dem Dienste der Republik, der Erhaltung ihres Gebiets in seiner Unversehrtheit, der Vertheidigung der Regierung, der Gesetze und des öffentlichen Eigenthums zu widmen; durch alle Mittel, welche Gerechtigkeit, Vernunft und Gesetze gut heißen, jedes Unternehmen zu bekämpfen, das auf Wiederherstellung der Feudalverfassung, der dazu gehörigen Titel u. s. w. abzwecke; kurz, aus aller seiner Macht zur Behauptung der Freiheit und Gleichheit mitzuwirken.

„Das gegenwärtige System der militärischen Belohnungen," sagte der erste Consul, „ist nicht geregelt. Der 87. Artikel der Constitution sichert zwar den Soldaten Nationalbelohnungen zu, aber es ist nichts Festes darüber bestimmt. Es existirt allerdings ein Beschluß, nach welchem Ehrenwaffen mit doppeltem Gehalt

ertheilt werden sollen, was eine beträchtliche Ausgabe verursacht. Es gibt ferner Ehrenwaffen mit bloßer Vermehrung des Gehalts, und wieder andere, ohne eine damit verbundene Gehaltszulage. Das ist eine Verwirrung, aus der Niemand kommen kann. Es ist aber vor allen Dingen nöthig, dem Geiste der Nation eine Richtung zu geben, noch mehr aber, ihn zu erhalten. Was aber diesen Geist im gegenwärtigen Augenblicke bei den Soldaten erhält, ist die Idee, daß sie an die Stelle der ehemaligen Adelichen getreten sind. Der vorgelesene Plan gibt dem Systeme militärischer Belohnungen mehr Consistenz, macht daraus ein Ganzes, und ist der Anfang der Organisation der Nation." Mathieu Dumas las seinerseits eine Denkschrift vor, um die vorgeschlagene Institution zu unterstützen; bekämpfte aber den Theil des Plans, vermöge dessen auch die übrigen Bürger in die Legion aufgenommen werden können, und wollte, daß es ein rein militärisches Institut seyn solle, um dadurch den militärischen Geist in der Armee und der Nation aufrecht zu erhalten. „Seit dem Verfall und der Auflösung des Feudalsystems," rief er aus, „das dem Kriegsstande die erste Stelle im Staate anwies, habe die militärische Ehre und der militärische Ruhm immer mehr abgenommen." Er führte sodann diese Idee weiter aus, und endigte damit, es solle wenigstens kein Staatsbürger in die Ehrenlegion aufgenommen werden können, wenn er nicht erweisen könne, daß er den Conscriptionsgesetzen ein Genüge geleistet habe.

Der erste Consul: „Diese Ideen würden sehr gut in die Zeiten des Feudalregiments und des Ritterthums, oder in die Zeit, als die Gallier die Franken unterjochten, gepaßt haben. Damals bestand die Nation aus lauter Sclaven, die Ueberwinder allein waren Freie; und da sie Alles in Allem waren, so waren sie auch als Soldaten die Ersten im Staate. Damals war körperliche Stärke die erste Eigenschaft eines Generals. Clovis, Carl der Große, waren auch zugleich die stärksten und gewandtesten Männer ihrer Armee, so daß sie für ihre Person allein ein ganzes Bataillon werth waren, und dieß war es, was ihnen Gehorsam und Achtung verschaffte. Das Alles paßte zu dem Militärsysteme jener Zeit. Die Ritter schlugen sich Leib gegen Leib, und körperliche Geschicklichkeit allein entschied den Sieg. Als aber das Militärsystem sich änderte, als organisirte Corps, macedonische Phalangen und die Massen das Ritterwesen verdrängten, hat sich dieß ganz geändert! Nun entschied nicht mehr körperliche Stärke, sondern der schnelle Ueberblick, wissenschaftliche Bildung u. s. w., das Schicksal der Schlachten; den Beweis hiervon kann man bei den Schlachten von Azincourt, Crécy und Poitiers sehen. Der König Johann mit seinen Rittern wurde von den gasconischen Phalangen geschlagen, wie einst die Truppen des Darius von den macedonischen. Hierin lag auch der Grund, warum keine Macht den siegreichen Lauf der römischen Armee hemmen konnte."

„Das veränderte Militärsystem, und nicht die Abschaffung des Feudalwesens machte, daß ein General Eigenschaften besitzen mußte, die von den frühern sehr verschieden waren. Uebrigens ward das Feudalwesen von den Königen selbst abgeschafft, um sich von dem Joche eines trotzigen und übermüthigen Adels zu befreien. Indem sie die Nation frei machten, verschafften sie sich Nationaltruppen, und verbreiteten dadurch den militärischen Geist über alle Gallier, der bisher auf einige tausend Freie beschränkt gewesen war, und der, anstatt dadurch geschwächt zu werden, an Stärke gewann. Er war nicht länger auf körperliche Kraft und Gewandtheit, sondern mehr auf Civilisation gegründet. Die Entdeckung des Schießpulvers und alle ihre Folgen hatten auch einen ungeheuern Einfluß auf die Veränderung des Kriegssystems. Seit dieser Zeit bestehen die Vorzüge eines guten Generals in seinen bürgerthümlichen Eigenschaften, einem schnellen Ueberblicke, Berechnung, Verstand, Kenntniß der Administration, Beredsamkeit, und zwar nicht in einer juridischen, sondern in einer solchen, wie sie für die Soldaten taugt, hauptsächlich aber in Menschenkenntniß; Alles das sind aber Eigenschaften des Bürgers. Wenn zu einem General bloß Körperkraft und Bravour gehörte, so hätte jeder Soldat Anspruch auf das Commando der Armee. Nur derjenige General, der alle jene bürgerlichen Eigenschaften in sich vereint, wird große Dinge ausrichten. Denn der Soldat gehorcht und achtet seinen Führer nur deßwegen, weil er ihm mehr Verstand zutraut. Man höre ihn nur urtheilen, wenn er neben seinem Feuer liegt, er achtet Umsicht weit höher als Bravour. Ich will damit nicht sagen, als wenn dem Soldaten Bravour nichts gelte; im Gegentheil, er würde den General verachten, dem solche mangelte. Murad-Bey war der stärkste und gewandteste Mann unter seinen Mamelucken, denn sonst hätte er nicht ihr Bey seyn können. Er konnte deßwegen, als er mich zum ersten Male sah, nicht begreifen, warum mir meine Soldaten gehorchten; und erst als er einmal unser System kannte, ward ihm dieß klar."

„Die Mamelucken schlugen sich, wie die alten Ritter, ohne Ordnung, und Leib gegen Leib, deßwegen überwanden wir sie auch. Hätte man die Mamelucken ausgerottet, Egypten frei gemacht, und Nationalbataillone errichtet, so wäre der militärische Geist nicht ausgestorben, sondern dessen Stärke hätte vielmehr zugenommen."

„In allen Ländern muß die rohe Stärke bürgerlicher Civilisation weichen. Die Bajonette senken sich vor dem Priester, der im Namen Gottes spricht, zur Erde, so wie vor dem Manne, der ihnen durch sein Wissen zu imponiren weiß. Ich habe es mehreren Militärs, die in einiger Besorgniß schwebten, vorausgesagt, daß eine Soldatenregierung in Frankreich nur dann aufkommen könne, wenn die Nation durch eine 50jährige Barbarei in den Wissenschaften herabgewürdigt wäre. Alle Versuche der Art werden mit dem Untergang ihrer Urheber enden.

Die Nation hat mir nicht als General die Regierung anvertraut, sondern weil sie mir die zum Regieren nothwendigen bürgerlichen Eigenschaften zutraut; wenn sie nicht diese Meinung von mir hätte, so würde sich die Regierung nicht halten können. Ich war mir gar wohl bewußt, was ich that, als ich, obgleich Anführer einer Armee, die Stelle eines Mitglieds des Instituts annahm; und ich konnte sicher seyn, daß auch der letzte Tambour meine Absicht dabei begriff. Man kann in unsern Zeiten nicht ferner die Jahrhunderte der Barbarei anführen. Wir sind jetzt eine durch Kenntnisse, Eigenthum und Handel vereinte Nation von 30 Millionen. Was wollen 3 — 400,000 Soldaten gegen eine solche Masse bedeuten! Außerdem daß ein General nur durch seine bürgerlichen Eigenschaften zu befehlen fähig wird, tritt er auch, so wie er nicht mehr in Thätigkeit ist, in die Classe der Bürger zurück. Was sind überhaupt die Soldaten anders, als Söhne der Bürger? Die Armee ist ein Theil der Nation. Wollte man den Soldaten außer aller Beziehung betrachten, so kann man sich leicht davon überzeugen, daß er kein anderes Gesetz kennt, als die Stärke, und daß er sich als den Mittelpunkt der Gesellschaft betrachtet, während der Civilist nur das allgemeine Beste im Auge hat. Despotismus liegt im Wesen des Soldaten, der Civilist hingegen unterwirft Alles der Untersuchung, der Wahrheit und der Vernunft. Das Prisma, wodurch sie die Dinge sehen, ist verschieden; es täuscht sie zwar häufig, indessen ist größeres Licht immer Folge der Erörterung. Ich nehme deßwegen keinen Anstand, zu behaupten, daß der Vorrang unstreitig dem Bürgerstande gebührt. Wollte man also die Nationalbelohnung in bürgerliche und militärische eintheilen, so würde man dadurch die Nation in zwei Abtheilungen stellen, da es doch nur eine Nation gibt. Wollte man aber gar dem Militär allein Ehrenzeichen ertheilen, so wäre dieß ein noch schlimmerer Vorzug, denn in diesem Falle würde man die Nation für nichts zählen."

Eine große Mehrheit des Staatsraths, aus Leuten vom Civilstande bestehend, theilte obige Grundsätze, die, mit einer ungewöhnlichen Stärke der Beredsamkeit und der Vernunftgründe vorgetragen, noch in dem Munde des Staatsoberhaupts und des Obergenerals der Armee ein größeres Gewicht erhielten. Dumas fiel es nicht ein, darauf zu antworten; überhaupt wollte Niemand ferner das Wort nehmen. Es schien, als fürchtete man sich davor, den Eindruck dieser Rede zu stören, und der erste Consul selbst hob die Sitzung auf, um solchen nicht selbst zu verwischen.

Allein noch hatte man den zartesten Punkt, den Vortheil oder Nachtheil dieser Institution, nicht erörtert.

Die Discussion hierüber wurde in der Sitzung vom 18. fortgesetzt. Obgleich die Gegner des Vorschlages ein System der Belohnungen und Auszeichnungen, welche schon früher durch die gesetzgebenden Versammlungen decretirt worden waren, nicht

ganz verwarfen, so sahen sie doch in dem vorliegenden Vorschlage den Anfang zu einem Orden, den sie mit dem Geiste der Gleichheit, dem wesentlichen Charakter der französischen Republik, unverträglich fanden, und es entschlüpften einigen Rednern Anspielungen auf die Römer und Griechen.

Berlier sagte unter Anderem: „Der vorgeschlagene Orden führt zur Aristokratie; Orden und Bänder aber sind das Spielwerk für Monarchien. Ich will hier nicht die Römer als Beispiel anführen, denn diese waren in Plebejer und Patricier abgetheilt; dies geschah aber nicht etwa zur Belohnung, sondern es war eine politische Einrichtung, eine Zusammensetzung der Volksclassen, die ihr Vortheilhaftes und Nachtheiliges haben konnte."

„Es war die Geburt und nicht die geleisteten Dienste, welche die Classificationen bestimmte. Die öffentlichen Ehrenbezeigungen und Belohnungen waren nur eine vorübergehende Auszeichnung, änderten nichts an den Classen, und die auf diese Art Ausgezeichneten bildeten deßwegen keine eigene Classe. Da wir aber überhaupt nichts mehr von Classen wissen, so laßt uns auch solche nicht wieder einführen. Obrigkeitliche und andere Stellen allein dürfen in einer Republik die Belohnungen für geleistete Dienste, für Talent und Tugend seyn."

Berlier suchte sofort Dumas zu widerlegen.

Der erste Consul aber antwortete sowohl Berlier, als hauptsächlich allen denen, welche die alten Völker angeführt, Folgendes: „Man spricht uns stets von den Römern vor, und es ist wirklich ganz eigen, daß man, um Auszeichnungen für die Bürger zu verwerfen, ein Volk als Beispiel anführt, bei dem solche am auffallendsten stattfanden. Heißt das die Geschichte inne haben?"

„Die Römer hatten ihre Patricier, ihren Ritter- und Bürgerstand und ihre Sclaven, und jede Classe hatte sogar ihre eigenthümliche Kleidung und Sitten. Sie erhielten zur Belohnung alle Arten von Auszeichnungen, als da sind Beinamen, welche an geleistete Dienste erinnerten, Mauerkronen, Triumphe, und bedienten sich hiezu sogar des Aberglaubens. Man nehme Rom seine Religion und es fällt in sich selbst zusammen. Als endlich jene edle Genossenschaft der Patricier zu Grunde ging, wurde Rom von allen Seiten zerfleischt, das Volk war nichts mehr als ein elender Haufen, man sah es unter der Geißel eines Marius bluten und unter Sylla und den Folgenden durch Proscriptionen mißhandeln. So citirt man noch immer Brutus als den Feind der Tyrannei, während er der größte Aristokrat war."

„Brutus tödtete Cäsar nur darum, weil er die Macht des Senats mindern und die Bedeutsamkeit des Volkes vermehren wollte. Hieraus kann man sehen, in welchem Sinne gewöhnlich die Unwissenheit und der Parteigeist die Geschichte citirt."

„Ich fordere Jedermann auf, mir eine der ältern oder neu-

ern Republiken zu zeigen, worin es nicht Auszeichnungen gegeben. Man nennt es zwar Spielereien; es bedarf deren, um die Menschen zu führen. Ich würde zwar Anstand nehmen, das, was ich sagen will, vom Rednerstuhle herab zu behaupten, allein in einer Versammlung von Weisen und Staatsmännern darf man Alles sagen; ich behaupte, daß die französische Nation nicht einmal einen Werth auf die Freiheit und Gleichheit setzt, denn sie hat sich durch zehn Jahre der Revolution nicht geändert, es sind immer noch die alten Gallier, stolz und leichtsinnig, nur für die Ehre allein empfänglich; man muß ihnen also hier etwas geben. Der Franzose bedarf der Auszeichnungen. Man sehe nur die tiefe Ehrfurcht, die der Pöbel vor allen fremden Decorationen hat; er wurde förmlich davon außer sich gesetzt, deßwegen ermangelt er auch nicht, solche zu tragen."

„Voltaire hat Alexanders Soldaten die Sechsolshelden genannt, und er hatte Recht, denn dem ist wirklich so. Glauben Sie etwa, daß Sie die Menschen durch philosophische Erörterungen dahin bringen können, sich zu schlagen? Nie; diese taugen nur für die Stubengelehrten. Der Soldat schlägt sich für den Ruhm, für Auszeichnungen und Belohnungen. Die republicanischen Armeen haben deßwegen große Dinge ausgerichtet, weil sie aus Söhnen der Bauern und Pächter, und nicht aus Werbgesindel bestanden; weil sie statt der adeligen Officiere neue aus dem Volk entnommene Officiere und Ehrgeiz hatten."

„Die Armeen Ludwig's XIV. thaten aus dem nämlichen Grunde dasselbe. Man kann das vorgeschlagene Institut auch einen Orden nennen; Worte thun nichts zur Sache. Seit zehn Jahren schon spricht man von Institutionen, was ist aber bis jetzt geschehen? Nichts! Die Zeit war noch nicht gekommen. Man hatte einmal den Einfall, die Bürger in den Kirchen zu versammeln, wo sie (halb todt vor Kälte) die Gesetze vorlesen hörten, welche sie selbst lesen und studieren sollten. Eine Sache, die sogar denjenigen Langeweile verursachte, die solche vollziehen sollten; wie konnte man nur glauben, das Volk durch eine solche Institution an sich zu ziehen! Ich weiß gar wohl, daß, wenn man, um den Vorschlag annehmbar zu finden, sich in den Tiegel, welcher die zehn Revolutionsjahre in sich begreift, versetzt, man ihn untauglich finden wird. Wenn man sich aber in die auf die Revolution folgende Zeit, und in die Nothwendigkeit versetzt, der Nation endlich wieder eine Organisation zu geben, so wird man ganz anders davon denken."

„Nachdem man Alles über den Haufen geworfen, muß man nun wieder anfangen, aufzubauen. Man hat zwar eine Regierung und öffentliche Gewalten eingesetzt; die Nation selbst aber befindet sich noch in einem Chaos, während wir noch die alten Privilegirten in unserer Mitte haben, welche, durch ihre Grundsätze und Interessen wohl organisirt, wohl wissen, was sie sollen. Diese kennen ihre Anzahl, indessen wir durch ganz Frankreich zerstreut, ohne System, ohne Vereinigung und Berührung daste-

hen. So lange ich an der Spitze der Republik bin, stehe ich gut für dieselbe, allein man muß auch an die Zukunft denken. Wenn Sie die Republik für unerschütterlich fest gegründet halten, so irren Sie sich sehr. Wir haben zwar die Macht, es zu thun, haben es aber noch nicht so weit gebracht und werden auch nie dazu gelangen, wenn wir nicht einige Granitwälle auf Frankreichs Boden aufführen. Wer sich auf das Volk verläßt, der irrt! Man kann es eben so leicht: „Es lebe der König, es lebe die Ligue!" rufen machen."

„Man muß ihm eine bestimmte Richtung geben, und hiezu bedarf es der Werkzeuge. Ich habe gesehen, wie während des Krieges in der Vendee 30 Menschen in einem Departemente den Meister gespielt haben; dasselbe System müssen auch wir ergreifen."

„Darüber, daß wir Institutionen bedürfen, sind wir einig; wer also die vorgeschlagene nicht für gut findet, schlage eine andere vor. Ich behaupte gar nicht, daß sie allein die Republik retten werde, aber ihre Rolle wird sie spielen."

Der zweite Consul unterstützte den Vorschlag und suchte hauptsächlich zu beweisen, daß überhaupt Auszeichnungen durch die Constitution nicht verboten seyen.

Portalis stimmte ihm bei und entwickelte J. J. Rousseau's Grundsätze über die Nothwendigkeit und den Einfluß der äußerlichen Zeichen.

In der folgenden Sitzung des Staatsrathes, welcher der erste Consul nicht beiwohnte, wurde der Vorschlag weiter erörtert.

In der Sitzung vom 24. führte der erste Consul wieder den Vorsitz und leitete die Discussion auf die Fassungen und Einrichtungen der Ehrenlegion, gleich als wäre sie nach ihren Hauptbestimmungen schon angenommen; auch ließ er über den Vorschlag nicht abstimmen, sondern stellte sogleich die Frage auf, ob man nicht wegen der kurzen Zeit, welche die Sitzung noch zu dauern hätte, den Vorschlag dem gesetzgebenden Körper zusenden solle.

Thibaudeau: „Es handelt sich von einem höchst wichtigen Gesetze und einem Systeme, das den während der Revolution befolgten Grundsätzen schnurstracks entgegen ist. Die Abschaffung aller Auszeichnungen fand nicht in jener unglücklichen Zeit statt, die so vielen Schatten, selbst auf die besten Sachen, wirft. Sie wurde durch die constituirende Versammlung und zu einer Zeit decretirt, welche der Revolution die größte Ehre macht. Die Nation besitzt ein tiefes Gefühl von Ehre, aber eben dieses Gefühl macht es, daß sie die Gleichheit allem Andern vorzieht. Diese zwei Hebel, vereint mit der Liebe für Freiheit und die Unabhängigkeit des Vaterlandes, verschafften den ersten republikanischen Armeen den Sieg, und ich kann nicht einsehen, wie sie mit der Ehrenlegion größere Wunder hätte thun können. Als eine Garantie der Revolution betrachtet, scheint sie mir zweckwidrig, und als ein intermediärer Körper angesehen, von einem Grundsatze auszugehen, der auf eine Re-

gierung mit Volksvertretung nicht anwendbar ist. Ich befürchte, die Bändersucht möchte, anstatt das Ehr- und Pflichtgefühl zu vermehren und zu befestigen, dasselbe vermindern."

„Ich verehre die Gründe, die während der Discussion hinsichtlich dieses Vorschlages entwickelt wurden, und obgleich solche von hoher Wichtigkeit sind, so bleiben mir noch einige Zweifel übrig, und es ist zu wünschen, daß eine solche Institution nur nach einer reiflichen und deutlich ausgesprochenen Beistimmung der ersten Staatskörper und der Nation eingeführt werde. Die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers haben aber nur noch zwei oder drei Tage zu dauern; schickt es sich also wohl, ihm noch ein Gesetz zu übersenden, welches das ernsthafteste Nachdenken erfordert? Ich bin wenigstens nicht dieser Meinung und sehe im voraus, daß es den größten Widerstand erfahren wird; deßwegen scheint mir eine Vertagung desselben klüger."

Portalis, Dumas und Röderer waren gegen eine Vertagung, die, als der erste Consul darüber abstimmen ließ, nur mit 14 gegen 10 Stimmen verworfen wurde. Lacun, Emmery, Berlier, Berengar, Thibaudeau, Jolivet, Defermon, Cratat und Real hatten für die Vertagung gestimmt, weil sie überhaupt gegen den Gesetzesvorschlag waren.

Am 25sten wurde derselbe dem gesetzgebenden Körper durch Röderer überbracht. Der Staatsrath Röderer ließ folgende kurze Auseinandersetzung der Beweggründe vorangehen:

„Die fragliche Institution ist eine Stütze aller unserer republikanischen Gesetze, und muß die Revolution befestigen helfen. Sie ist es, die sowohl den Verdiensten des Soldaten, wie des Bürgers, die Belohnung für den in ihrem Stande bewiesenen Muth zusichert. So wie die Nationaldankbarkeit sie durch Belohnungen, so macht diese Institution sie durch den Ruhm einander gleich, und vereinigt durch eine gemeinschaftliche Auszeichnung Männer, die schon früher durch ehrenvolle Erinnerungen einander angehörten. Sie ladet Menschen, die ohnehin durch eine gegenseitige Achtung schon einander näher gebracht sind, zu zarter Verbrüderung ein, und stellt unsere, die Freiheit, Gleichheit und das Eigenthum erhaltenden Gesetze unter den Schutz ihres Ansehens und ihres Schwures. Sie verbannt jene adelichen Vorzüge, nach denen ererbter Ruhm dem selbsterworbenen und die Nachkommen großer Männer den lebenden großen Männern vorangingen. Es ist dieß eine moralische Institution, weil sie der Staatsgesellschaft Mittelbehörden gibt, durch welche die Handlungen der Staatsgewalt mit Treue und Wohlwollen der öffentlichen Meinung überliefert werden und wodurch dieselbe wieder rückwärts an die Regierung gelangen kann. Es ist eine militärische Institution, indem vielleicht durch sie ein Theil der französischen Jugend in unsere Armeen herbeigezogen wird, die man vielleicht ohne sie nur mit Mühe dem Wohlleben, der Begleiterin großen Reichthums, ent-

reißen würde. Es ist die Erschaffung einer neuen Münze, die weit wirksamer als jene ist, welche der Staatsschatz ausgibt; einer Münze, die unveränderlich und unerschöpflich ist, da die französische Ehre ihre Quelle ist; einer Münze, wodurch man allein Handlungen, die über jeden sonstigen Lohn erhaben sind, belohnen kann."

Lucian Bonaparte, der als Berichterstatter der Commission des Tribunats gegenwärtig war, schlug dem gesetzgebenden Körper die Annahme des Gesetzesvorschlags vor. Savoye Rollin bekämpfte denselben in einer durch Grundsätze und Thatsachen unterstützten Rede, welche tiefen Eindruck machte. Chauvelin vollendete das System seines Angriffs durch seine eben so wohl begründete Meinung.

Folgendes waren seine Haupteinwürfe gegen den Gesetzesvorschlag: „Die Ehrenlegion schließt alle Elemente in sich, welche bei allen Völkern des Erdballs dem Despotismus vorangegangen sind; sie ertheilt besondere Vorrechte, Macht, Ehrenzeichen, Titel und bestimmte Einkünfte; Vortheile, welche selbst dem Adel bei seiner Entstehung mangelten *). Die Verschiedenheit der Zeiten und die Fortschritte der Aufklärung dürfen uns nicht einschläfern. Das menschliche Herz bleibt stets dasselbe. Gleiche Umstände verführen es zu gleichen Verirrungen, und erregen dieselben Neigungen in ihm. Dem zu Folge wird auch die Errichtung der Ehrenlegion die schlummernden, in ganz Europa geehrten Vorurtheile wieder erwecken, den militärischen Einfluß und die Ideen des Adels, die stets eine Folge der Vorurtheile sind, verstärken, und den Gemeingeist durch den Parteigeist verdrängen. Unter dem Vorwande, den Adel gänzlich zu verbannen, setzt man durch die Errichtung der Ehrenlegion einen neuen ein, und gibt dem alten Adel seine Macht wieder. Es ist wahr, daß Zwischenstellen in despotischen Staaten von Nutzen sind; allein bei einer Regierung mit Volksvertretung und bei einem Volke, dessen Gesetze glücklicherweise öffentlich erörtert werden, sind die constituirenden Körperschaften die einzigen und wahren Zwischenstellen zwischen Volk und Regierung. Die vorgeschlagene Institution ist aber ganz gegen den Geist und die Grundsätze einer Republik und dem Inhalte der Constitution zuwiderlaufend."

Freville vertheidigte den Gesetzesvorschlag; Lucian Bonaparte hingegen behandelte seine Gegner ganz wie ein eitler junger Mensch, der sich auf seine Verwandtschaft mit dem ersten Consul etwas zu gute that; er legte ihnen verbrecherische Absichten unter, sprach von einem Angriff auf die Regierung, von Indignation und ergoß selbst einen Theil seiner Galle über die Nation, die er mit der Benennung „erbärmlich" brandmarkte.

---

*) Der Adel folgte auch nur zu bald auf die Errichtung der Ehrenlegion.

Die Unklugheit dieses Redners schadete dem Gesetzesvorschlage sehr, und er ward mit **56** Stimmen gegen **38** angenommen.

Nun begann dessen Erörterung in der gesetzgebenden Versammlung, wo er aber keinen großen Widerspruch erlitt. Sowohl die treuen Redner von Seiten der Regierung als auch jene vom Tribunate hatten bloß den Auftrag, den Gesetzesvorschlag zu vertheidigen, und suchten daher alles Mögliche auf, was zu seinen Gunsten seyn konnte. Die Erörterung ward durch eine Anspielung, welche Dumas aus der römischen Geschichte herholte, nämlich auf Marcus Claudius, der das Römerschwert genannt wurde, beendigt.

„Unser Consul," rief der Redner aus, „den das Volk so eben für die Dauer seines Lebens zur ersten Magistratsperson ernennen will, der mitten unter den Gräueln des Krieges Künste und Wissenschaften beschäftigte, und solche sogar in Egypten, der Wiege derselben, von wo aus sie die Griechen und Archimedes hergeholt hatten, durch den Schutz seiner siegreichen Waffen wieder auflebend machte, dieses Franzosenschwert schlägt auch Euch, Ihr Hohenpriester des Gesetzes, die Errichtung eines der Ehre und Tugend geheiligten Tempels vor."

Endlich stimmten diese Hohenpriester über den Gesetzesvorschlag ab, und obgleich man alle denkbaren Mittel der Beredsamkeit angewandt hatte, um ihre Stimmen für sich zu gewinnen, wurde die Einführung der Ehrenlegion nur mit **166** Stimmen gegen **110** beschlossen.

Ein so lebhaft bestrittener Sieg, der diesen beiden Körperschaften, die überdieß erst kürzlich eine Reinigung erlitten hatten, auf eine so mühselige Weise abgezwungen worden war, war für den ersten Consul nicht sehr schmeichelhaft; weßwegen auch der Staatsrath Jl zu ihm sagte:

„Sie sehen also doch, daß diejenigen Staatsräthe, welche für eine Vertagung gestimmt haben, einigen Grund dazu hatten, denn eine so starke Opposition ist immer unangenehm."

„Sie haben Recht," antwortete er ihm, „man hätte warten und die Sache reif werden lassen sollen; denn der Fall war keineswegs dringend. Ueberdieß waren die Gründe, welche die Redner zur Vertheidigung dieses Gesetzesvorschlags angeführt haben, nicht gut gewählt."

Die Annahme der Ehrenlegion geschah im Staatsrathe mit **14** gegen **10**, im Tribunate mit **56** gegen **38**, in der gesetzgebenden Versammlung mit **166** gegen **110**, also **236** gegen **158** Stimmen. Mehrheit **78**.

Keine Institution fand je einen so gewichtigen Widerstand; mit derselben wurde die Grundlage zu einem neuen Adel gelegt, was ebenfalls nicht wenig dazu beitrug, Bonaparte vielen Gemüthern zu entfremden, und ihm die Herzen zu entziehen, die ihn bisher noch bewundert hatten. Das Schlimmste dabei war, daß es gerade die besten und vorurtheilfreiesten Köpfe waren, deren Stütze er sich beraubte. Man sagte unter Anderem:

„Durch die Legion wird ein förmliches Patriciat eingeführt; sie besitzt alle Elemente, aus denen der Erbadel entsprang; Privilegien und Erblichkeit werden bald nachfolgen, sobald man in den Gemüthern eine Neigung, sie zuzulassen, wahrnehmen wird. Civilpersonen werden hier durch militärische Auszeichnungen belohnt, doch so, daß der Officier, der eine Schanze erstürmen half, durch die Statuten der Legion weit über dem unsterblichen Genie eines Montesquieu stehen würde." Am lautesten sprach Chauvelin im Tribunate: „Persönliche Auszeichnungen eines besondern Corps wecken einen Particulargeist und gebären Zwietracht; die Legion bedroht uns mit der Wiederkehr des Zunftgeistes, der die besten Gedanken entstellt, die edelsten Absichten vergiftet, und alle Freiheit und Gleichheit vernichtet."

Bonaparte wird als Consul auf Lebenszeit ernannt.

Der Senatsbeschluß vom 8. Mai, welcher Bonaparte's Consulat um 10 Jahre verlängert hatte, wurde durch ein neues Senatsconsultum vom 10. Mai dahin abgeändert, daß das französische Volk über die Frage: „Soll Napoleon Bonaparte Consul auf Lebenszeit seyn?" stimmen, und zu dem Ende in allen Gemeinden der Republik Register eröffnet werden sollten. Als Beweggrund dieser Abänderung führten sie an, daß von der einen Seite Bonaparte's Entschluß, nur der Stimme des Volkes nachgeben zu wollen, eine glänzende Anerkennung der Souveränetät des französischen Volkes sey; von der andern Seite aber das Volk, über sein theuerstes Interesse befragt, keine Schranke, als sein Interesse selbst kennen dürfe." Diesen Wink faßten Gesetzgeber und Tribunen auf, der Regierung für diesen großen Beweis von Ehrfurcht gegen den Nationalwillen durch Deputationen zu danken; die Mitglieder beider Behörden schienen zu wetteifern, einander in schmeichelnden Worten zu übertreffen, und die Tribunen ließen in der größten Eile, als ob Gefahr auf dem Verzuge haftete, ihre Stimmen über die angestellte Frage einziehen, um die ersten zu seyn, welche der Regierung das Resultat ihrer Stimmen überreichten. Einzig Carnot schrieb ein negatives Votum mit dem Zusatze: „ich unterzeichne meine Proscription." Seine Freunde vernichteten das Blatt *).

---

*) In der Rede, mit welcher die Deputation des Tribunats am 14. Mai das Resultat ihrer Stimmen überreichte, äußerten sich doch manche Besorgnisse, daß Bonaparte, wenn er wolle, die Macht besitze, die Freiheit des Volkes anzugreifen; aber, hieß es ermahnend weiter, der Große und Edle wird die Freiheit des edelmüthi-

Den 12. Mai waren bereits zu Paris alle Register eröffnet. In die Departements ward der Beschluß der Consuln mit solcher Eilfertigkeit versendet, daß er am 14. schon zu Straßburg eintraf, wo noch am nämlichen Tage die Register eröffnet, und viele bejahenden Stimmen eingeschrieben wurden. Die große Mehrzahl, welche, schon längst abgestumpft für das politische Interesse, nur Ordnung und Ruhe wollte, war mit dieser längst vorhergesehenen Wendung zufrieden. In der Hauptstadt war man am lahmsten, eifriger in den Provinzen; selbst in den westlichen Departements, wo noch viele Anhänger der vertriebenen Bourbons waren, deren Hoffnungen jetzt gänzlich vernichtet schienen, war man nicht unfügsam; die Regierung erfuhr hier zum ersten Male, wie nützlich ihr die in das Staats-Interesse neuverflochtene Geistlichkeit sey. Die Republikaner waren freilich mit dem Vorschlage nicht zufrieden; sie zeichneten ihren Namen gar nicht ein und ihre Unzufriedenheit mußte zunehmen, da mehrere Umstände andeuteten, daß noch wichtige Veränderungen in der Constitution selbst im Werke wären. In der Flugschrift eines Bataillons-Chefs, Bonnevil-Ayral, ward vorgeschlagen, Bonaparte zum erblichen Imperator von Gallien zu ernennen und das salische Gesetz abzuschaffen. In einer ministeriellen Zeitschrift, an deren Redaction ein Staatsrath, Regnaud, Theil hatte, hieß es: „Sollen wir den großen Mann einen Usurpator nennen, der, seiner Ansprüche auf die Unsterblichkeit eingedenk, den Platz einnimmt, den eine todte Dynastie leer gelassen hat? Ist es nicht wenigstens eben so rühmlich, der erste, als der letzte einer Familie zu seyn? War Dejoces ein Usurpator, er, der die Meder von den gefährlichen Täuschungen einer nie gekannten Freiheit befreite, sich kühn und redlich zu ihrem ersten Könige ausrief und sich mit allem Pompe der königlichen Würde umgab?“ In andern Blättern: „Die Franzosen wollen zwar nicht Sclaven seyn, aber regiert werden; sie wollen in der vollziehenden Macht eine Festigkeit, durch welche sie gegen die Unternehmungen der innern und äußern Feinde beschützt werden; nichts ist unsicherer, als die Lage eines Staates, dessen Existenz von dem Leben eines Einzigen abhängt.“

In diesem Augenblick der allgemeinen Spannung erschien die merkwürdige Schrift: „Wahrer Sinn des Nationalvotums über das lebenslängliche Consulat,“ von Camille Jordan, worin dieser verfolgte Freund Carnots, stets Verfechter der Denk- und Gewissensfreiheit, indem er alles Große und Gute, das durch den ersten Consul geschehen war, laut anerkannte,

---

gen Volkes ehren, wird seine Macht nur gebrauchen, es glücklich und blühend zu machen; er wird Schmeichler entfernen, redliche Männer um sich sammeln, und die obrigkeitlichen Behörden in der Würde und Unabhängigkeit erhalten, welche den Gesetzgebern einer großen Nation zukommen.

zugleich doch mit männlichem Muthe, mit glühender Beredtsamkeit ihn an das, was die Nation sich selbst schuldig sey, erinnerte. „Auch ich habe," heißt es darin „als unabhängiger Mann für das lebenslängliche Consulat gestimmt; doch bewogen durch höhere Gründe, als Schmeichelei oder Beispiele, und die Gesinnungen aller guten Bürger pflichten mir bei. Zuerst mischte sich in unser Votum tiefes Gefühl der Dankbarkeit gegen den Mann, der mit fester Hand die Rotten im Innern niederhielt, die Feinde im Auslande besiegte, den Frieden gebot, Gerechtigkeit zurückführte, das Unglück tröstete. Es schien nützlich, der Obergewalt in einem so ungeheuren Staate festern Bestand zu geben, wiewohl man diesen mehr in den Gesetzen, als in den Menschen suchen muß. Aber vor Allem bestimmte uns die feste Zuversicht, daß Bonaparte selbst seiner Gewalt eine glückliche Schranke setzte, daß er die Verlängerung seines obrigkeitlichen Amtes nur benützen werde, um eine wahrhaft nationale Gewalt zu bilden, welche die seinige unterstützen, mäßigen, im Nothfalle ergänzen, den gesetzlichen Ueberfall auf Andere sichern kann . . . Ruhe ist freilich nach so vielen Erschütterungen unser erstes Bedürfniß; aber wird sie gesichert durch eine uneingeschränkte Gewalt? bleibt nicht der größte Mann Mensch, Irrthümern unterworfen und sterblich? und wer bürgt uns dafür, daß nicht abermals auf einen Marcus Aurelius ein Commodus folgen wird? . . . Doch eben so dringendes, eben so heiliges Bedürfniß ist — man muß es auszusprechen wagen — das Bedürfniß der Freiheit. — Das Volk sey der Freiheit überdrüssig? Ja der Freiheit, die auf die Grundsätze einer tollen Democratie gebaut war, die alle Rechte übertrieb, alle Pflichten vergaß, das Verbrechen zum Mittel, Henkersknechte zu Aposteln gebrauchte, die, bald in einen scheußlichen Despotismus umgestaltet, Frankreich mit Trümmern, Europa mit Bestürzung erfüllte, und sich unserer Einbildung nicht mehr anders, als mit dem Rüstzeuge des Todes umringt, darstellte. Aber jene weise bestimmte Freiheit, die mit Bescheidenheit verlangt, daß die Bürger zur Erhaltung der Ordnung mitwirken, die der Zügellosigkeit Aller, wie dem Despotismus eines Einzelnen Schranken setzt, die wir in der Morgenröthe der Revolution aufdämmern sahen, die in allen Jahrhunderten der Gegenstand der Anbetung aller edlen Seelen, und die Urquelle des Ruhmes und der Glückseligkeit der Völker war, die sollten die Franzosen verschmähen, fliehen? Das denken und sagen nur Ueberläufer einer rasenden Demagogie, intriguante Hofschranzen, eingebildete Staatskluge, egoistische Weichlinge, schmeichelnde Schöngeister, einige Adelige von eingewurzelten Vorurtheilen, einige durch Gewohnheit und Dankgefühl irre geleitete Priester, und einige bizarre politische Schriftsteller. Jene unzerstörbare Liebe zur heiligen Freiheit aber lebt in den Herzen ihrer ersten Stifter, deren Namen Europa nennt, und die Geschichte in allen Zeitaltern wiederholen wird; in den Herzen der Männer, die in Künsten und Wissenschaften glän-

zen. Sie beseelt jene offene, edelkühne Jugend, die ohne sclavische Gewohnheiten ihre Laufbahn betritt, die unter Ideen von Unabhängigkeit und Ruhm aufwuchs. Sie dauert fort unter einem Heere, das für Sieg und Freiheit kämpfte. Sie lebt unter unsern Bauern, die den Lohn ihres Schweißes nicht willkürlichen Auflagen preisgeben wollen; unter unsern Kaufleuten, die alle Monopole hassen; unter allen Bürgern, die ihre Söhne nicht für die Launen eines Gebieters und den Ruhm einiger Ehrgeizigen auf Schlachtfeldern opfern wollen, die Eigenthum und Ehre ungekränkt, und gesicherte Zuflucht zu unabhängigen Gerichten verlangen. Und dieß verlangen sie nicht als Gunst eines Einzigen, nicht mit zitternder Dankbarkeit gegen Individuen, sondern als Recht durch die Zusammenwirkung Mehrerer, mit dem Gefühle eines edlen Nationalstolzes, der dem Gedanken einen höhern Schwung gibt, die Triebfedern des Geistes spannt, und bei einem Volke den beständigen Wetteifer unterhält, was groß und schön ist. Aber der Umfang unseres Gebietes? — ist allerdings ein Grund, um die Gewalt mehr auf einen Punkt zu vereinigen, nicht um sie von Schranken zu befreien; unsere Frivolität, die doch wohl nicht allgemeiner Nationalgeist seyn möchte, werde gelenkt durch den Ernst der Freiheit und feste Grundsätze; unsere verdorbenen Sitten erzeugte die Willkür, welche die Tugend nicht schätzt, auf die Meinung nicht achtet, den Charakter herabwürdigt, und Willkür wird sie fortdauernd machen. Dagegen laßt uns nicht vergessen jenen Nationalcharakter voll Edelmuth, jenen Aufschwung des Geistes seit einem Jahrhunderte, jene Gewöhnung an Unabhängigkeit seit **13** Jahren, jene reiche Belehrung aus den mannichfaltigsten Erfahrungen; wo ist der Boden des Vaterlandes besser vorbereitet, um alle Keime einer wahren Freiheit zu befruchten? Und alles besondere Interesse Bonaparte's fließt bei diesen Schranken der Gewalt mit dem allgemeinen Interesse zusammen. Geheimen Entwürfen wird eine Gewalt ohne Schranken neuer Vorwand und neuer Sporn, da das ganze Reich einer Verschwörung preisgegeben werden kann; und ist das Volk auch dankbar, hat es den vollen Mißbrauch lärmender Umgestaltungen erfahren, so bleiben doch immer einzelne Köpfe, die der Fanatismus entflammt, Herzen, die das Laster verleitet, vielleicht im Schoße der Macht selbst gefährliche Ansprüche. Darum, wer Bonaparte liebt, eile, ihn zu warnen, auf daß er sich decke mit dem großen Schilde populärer Staatseinrichtungen, an welchem die letzten Pfeile seiner unmächtigen Feinde sich abstumpfen werden. Und wo bliebe die Ehre, wenn er abtrünnig werden wollte der heiligsten Verpflichtung, die er so wiederholt gab durch freie Wahl aus allen Parteien, durch Huldigung der durch ihren Abscheu gegen unumschränkte Gewalt berühmten Männer? Wo bliebe der Ruhm, jener immer steigende Ruhm, an dem sein Herz mit abgöttischer Verehrung hängt? Er hat ja so jung alle Lorbeeren des Krieges geerntet, er hat von dem höchsten Gipfel

der Macht die Abgeordneten so vieler Könige sich vor ihm beugen gesehen; er hat Alles erschöpft, was der Ruf an die Siegreichen und Starken verschwendet; was kann dieser glühenden Seele, vom Bedürfnisse großer Dinge gedrängt, was kann ihr zu thun übrig bleiben, als eine in den Jahrbüchern der Nation einzige Lage zu benützen, um das Schicksal des Menschengeschlechts zu verbessern, um seiner unermeßlichen Gewalt selbst die Schranken der Gerechtigkeit zu setzen, und ohne Furcht an dem milden Bande populärer Gesetze einen jener großen Körper, genannt Nationen, auf die durch das Licht des Jahrhunderts bezeichnete glänzende Bahn hinzuführen? So wünscht die öffentliche Meinung Sicherheit der Bürger gegen willkürliche Verhaftung, gegen Aufschub im Urtheilsprechen, gegen gesetzwidrige Strenge in Gefangenhaltung. Machten unglückliche Zeitumstände Ausnahmen vom Gesetze nothwendig, so dürfen sie doch nicht über diese Epoche hinaus fortdauern, wenn nicht das Volk tief in Knechtschaft und Verworfenheit versinken soll. Die Agenten der Staatsgewalt seyen für ihre Handlungen verantwortlich; das Gerichtswesen sey unabhängig, und das Geschwornen-Gericht bleibe, als die große Schutzwache unserer Sicherheit. In der Constitution sind Spuren von Gemeindeämtern. Man bestimme deutlicher ihren Wirkungskreis, man mache sie mehr vom Volke abhängig, daß sie, durch das sanfte Band einer Gemeindewahl an die unter ihrer Administration stehende Familie angeschlossen, einen väterlichen Charakter annehmen. Es sey die Preßfreiheit nur so weit beschränkt, daß, zu gesetzwidrigen Handlungen auffordern, Verbrechen sey. Aber vor Allem befreie man den Staatsbürger von jener ins Dunkel gehüllten willkürlichen Polizei. Unsere wohlthuende Regierung darf den freien Ausdruck der Empfindungen nicht fürchten, sie kann es nicht wünschen, daß der Schleier immer mehr Schatten gebe. Eine bessere Aufklärung muß die übereilten Urtheile einer unvollkommenen Aufklärung wieder gut machen; wenn man schlecht räsonnirt hat, muß man sorgen, daß man richtiger räsonnire, nicht aber zu denken aufhören. Und in einem Zeitpunkte, wo die Constitution doch mehrere Abänderungen erfahren muß, werden wir nicht unbescheiden seyn, wenn wir einige Punkte anzeigen, in Ansehung derer die Bürger eine gesetzmäßige friedliche Veränderung wünschen: 1) Werde genau bestimmt das Staats-Bürgerrecht, nicht bloß nach Wohnsitz oder Aufenthalt, sondern nach Eigenthum; 2) werde eine wahre National-Repräsentation durch wirkliche Wahlen der Bürger errichtet; etwa zwei Kammern, der gemeinen und der obrigkeitlichen Personen; 3) werde die militärische Macht in gehöriges Verhältniß gegen die bürgerliche Gewalt gestellt, daß nicht ein blinder Gehorsam herrschend werde bei der gänzlichen Unkunde alles politischen Interesses, daß nicht der Soldat einen Vorrang und einen Ruhm gewinne, der ihn dem Herrscher eben so gefährlich macht, als er den Beherrschten darniederdrückt. Rom ward durch eben die Armeen gestürzt, die

es zur Beherrscherin der Welt gemacht hatten. Darum erhalte überall die bürgerliche Macht den Vorrang; errichtet eine wahre Bürgermiliz, so wird der militärische Geist durch bürgerliche Gewohnheiten gemildert werden, und für die Vertheidigung der Freiheit und des Eigenthums werden wir ein neues Bollwerk gewinnen. Endlich, wie soll die erste obrigkeitliche Würde in der Republik wieder besetzt werden? Durch Erbfolge? Einst schien dem Volke unabhängiges Fürstenrecht das heilige Erbe einer Familie, von der Gottheit selbst geweiht; damals wäre es gefährlich gewesen, diesen Grundsatz anzutasten. Die kleine Anzahl aber, die jetzt noch dieser Täuschung fähig seyn könnte, würde nur verehren, was in ferne Jahrhunderte zurückweicht; sie würde Alles verschmähen, was in unsern Zeiten entstand. Bonaparte freilich ist mit solchem Glanze des Ruhmes umstrahlt, daß ihn selbst das Vorurtheil anerkennt. Aber sein Nachfolger, der Nachfolger seines Nachfolgers, vielleicht ein schlichter Bürger, wird er die Vergleichung aushalten mit dem Abkömmling einer geächteten, aber lange geliebten Familie, der sich mit allem Glanze der Geburt, mit aller Zauberkraft der Erinnerungen und vielleicht mit allem Reiz einiger in der Schule des Unglücks erlernten Tugenden darstellen würde? Und wie wollen wir das Gesetz der Erblichkeit sichern, wenn es Minderjährige zur Regierung ruft, gegen eifersüchtige Brüder, gegen ehrgeizige Nebenbuhler, die sich eben so gut berufen dünken, die Erhebung ihrer Familie zu begründen? Freilich gibt auch eine Wahl nicht volle Sicherheit der Ruhe bei der Nachfolge; aber war es nicht die Erblichkeit, die veranlaßte, daß die Nachkommen männlicher Voreltern ausarteten, die eine stolze Gleichgültigkeit erzeugte, daß Minister nach Willkür regierten? Die Wahl wird in der Regel ausgezeichnete Männer erheben, die ihre Kräfte in ihrem ganzen Umfange entwickelt haben, die sich der Erhebung würdig zu zeigen streben werden; Nationalgeist kann uns sicherer durch moralische Generation als durch physische Erbfolge einen großen Mann wiedergeben; und ist sie von keinem Interesse für ein Volk, jene Unabhängigkeit, mit welcher die Wahl sich umgibt? jene stolze Freiheit, die eine erste Obrigkeitsperson ernennt, jene ernste Verantwortlichkeit, die den Erwählten an seine Pflichten mahnt, jene Nacheiferung, die durch die Ausübung eines so schönen Rechts in allen edlen Seelen unterhalten wird? — Nachdenken wollen wir erregen. Wenigstens könnten wir eine neue Erblichkeit nicht anders genehmigen, als wenn zu gleicher Zeit alle jene Reformen, die wir hatten, ins Werk gesetzt und durch eine feierliche Constitution auf Jahrhunderte hinaus befestigt wären. Und selbst dann lasset uns auf den Namen achten. Einige Hofschranzen sollen vorschlagen, den Titel eines Kaisers der Gallier anzunehmen. Wie? aus der Nacht der Jahrhunderte wollte man den Namen unserer barbarischen Voreltern zurückrufen, die Cäsar in Fesseln hielt und die der Druide betrog? Wie? unserm Oberhaupt einen soldatischen

Ehrentitel? Doch weg mit diesen Chimären! Der Geist der Nation, einverstanden mit dem guten Geiste Bonaparte's, wird uns gegen dergleichen Benennungen sichern, wenn niederträchtige Schmeichler sie je wieder vorzubringen wagen sollten! — Dieß lag in unsern Gedanken, als wir für das lebenslängliche Consulat Bonaparte's stimmten!"

Kaum war der Druck der Schrift beendigt, als die Polizei davon erfuhr, den Drucker und Herausgeber, Düchesne, gefangen und die ganze Auflage in Beschlag nehmen ließ. Standhaft weigerten sich beide, den Namen des Verfassers zu nennen, als Jordan auf die erste Nachricht von dem, was geschehen war, vom Lande nach der Stadt eilte, und bei dem Minister Fouché sein Eigenthum und die Loslassung der beiden Gefangenen verlangte. Da sich dennoch einige Exemplare der Schrift verbreitet hatten, so durchlief sie bald alle Stände und Cirkel, erhielt ausgezeichneten Beifall, und Hunderte gestanden, daß sie so dächten, wie hier geschrieben wäre. Da wurde denn die Schrift wieder freigegeben, und es ward bald eine neue Auflage nöthig, die ungestört verkauft wurde. Doch ward sie im Journal des défenseurs officiell widerlegt, und man ließ es zweifelhaft, ob das Verbot des Verkaufs jener Schrift nicht vielleicht eine bloße Spekulation des Verfassers gewesen sey. Obgleich nun das organische Senatsconsultum weit entfernt war, dem wahren Sinne des Nationalvotums zu entsprechen, so müßte man doch alle frühern Concepte und Entwürfe kennen, um zu entscheiden, ob nicht vielleicht Manches darin anders ausgefallen, Manches daraus weggeblieben, und Manches dazu gekommen wäre, wenn Jordans Schrift nicht vorher das Licht gesehen hätte.

Die Abstimmungen über Bonaparte's lebenslängliches Consulat gingen indeß im ganzen Umfange der Republik rasch von statten. Wenige schrieben verneinend ein; die Gegner des Vorschlages begnügten sich, ihren Namen gar nicht einzuschreiben; mithin mußten die Stimmen fast einmüthig bejahend ausfallen *); und Einige hatten auch noch das Verlangen beigefügt, daß Bonaparte seinen Nachfolger ernennen möchte.

Erst den 29. Juli forderte der zweite Consul Cambaceres den Erhaltungs-Senat auf, aus den fast von allen Departements eingegangenen Urkunden das Nationalvotum auszuziehen; man

---

*) Auch unterschrieb, wer da wollte, wo er wollte, so oft er wollte, und unter welchem Namen er wollte. Die Register des Rhein- und Mosel-Departements enthielten mehr Stimmen, als dieses Departement Einwohner hat, da ganze Gemeinden sich erst beim Maire, dann beim Notar, und zuletzt auch noch beim Friedensrichter einzuschreiben veranlaßt wurden, indem jeder den andern an Zahl der einzuschreibenden Unterschriften übertreffen wollte. Der Unterpräfekt von Bonn hatte durch ein förmliches Umschreiben die Maires eingeladen, auch die Frauen unterzeichnen zu lassen.

fand, daß unter 3,577,379 Bürgern, die ihre Stimmen gegeben hatten, 3,568,885 für Bonaparte's lebenslängliches Consulat waren. Dem zufolge ward den 2. August ein Senats-Consultum beschlossen, welches am folgenden Tage auf eine feierliche Weise überbracht wurde. Gerade während einer öffentlichen Audienz, welche Bonaparte den auswärtigen Gesandten gab, kam der ganze Senat in den Tuilerien an; jeder Senator in einem besondern Wagen, von zwei Ehrengarden begleitet, der ganze Zug von einer zahlreichen Cavallerie umgeben. Die öffentliche Audienz ward unterbrochen, der Kreis öffnete sich, und Barthelemy, Präsident des Senats, trat vor Bonaparte: „Eine neue Laufbahn beginnt für den ersten Consul. Nach Wundern der Tapferkeit und militärischer Talente hat er den Krieg geendigt, und überall die rühmlichsten Friedensbedingungen erhalten. Er ist der Friedensstifter der Nation, der Wiederhersteller Frankreichs; sein Name allein ist eine große Macht, und er athmet nur für das Heil und den Ruhm der Franzosen. Empfangen Sie dafür den Ausdruck einer besondern Dankbarkeit. Das französische Volk ernennt, und der Senat proclamirt Napoleon Bonaparte zum lebenslänglichen ersten Consul. Eine Bildsäule des Friedens soll als Denkmal der Nachwelt die Erkenntlichkeit der Nation bezeugen." Es fiel auf, daß Bonaparte auf diese scheinbare Ueberraschung des Senats die Antwort aus der Tasche zog und vom Papiere ablas: „Das Leben eines Bürgers gehört seinem Vaterlande. Das französische Volk will, daß das meinige ihm ganz gewidmet sey; ich gehorche seinem Willen. Nun werden die Freiheit und Gleichheit des Volkes gegen die Ungewißheit der Zukunft mehr gesichert seyn. Zufrieden, durch Fügung dessen, von dem Alles sein Daseyn hat, berufen worden zu seyn, die Gerechtigkeit, die Ordnung, die Gleichheit auf die Erde zurückzuführen, werde ich die letzte Stunde ohne Schmerz, und ohne Unruhe über die Meinung der künftigen Geschlechter schlagen hören." Der Senat entfernte sich, und die unterbrochene Audienz ward glückwünschend fortgesetzt. Noch denselben Abend ward ein Staatsrath gehalten, und nach einer abermaligen Sitzung am folgenden Tage ward das Senatsconsultum, das die französische Constitution neu organisirte, an den Erhaltungssenat gesandt, von diesem sofort genehmigt, und, ohne dem Tribunate oder dem gesetzgebenden Corps vorgelegt zu seyn, wurde die Publication beschlossen auf den 15. August, den Geburtstag Bonaparte's (er trat ins 34. Jahr), den Tag der Unterzeichnung des Concordats.

Das Senatsconsultum, Bonaparte's lebenslängliches Consulat betreffend, lautet:

„Der Erhaltungssenat ist in der durch den 90. Artikel der Constitution vorgeschriebenen Zahl der Mitglieder versammelt, um über die Botschaft der Consuln der Republik vom 10. dieses Monats zu berathschlagen."

„Nach angehörtem Berichte seiner Special-Commission, die

den Auftrag hatte, die Verzeichnisse der von den französischen Bürgern gegebenen Stimmen zu untersuchen;"

„Nach Einsicht des Protokolls der Special-Commission, woraus sich ergibt, daß **3,577,379** Bürger ihre Stimmen gegeben, und daß **3,568,885** Bürger für das lebenslängliche erste Consulat Napoleon Bonaparte's sich erklärt haben;"

„In Erwägung, daß der Senat, welcher die Constitution zum Organ des Volks für Alles dasjenige macht, was den Gesellschaftsbund anbelangt, auf eine glänzende Weise die National-Erkenntlichkeit gegen den siegreichen und friedenstiftenden Helden darthun, und feierlich den Willen des französischen Volks, der Regierung alle zur Unabhängigkeit, zur Wohlfahrt und zum Ruhme der Republik erforderliche Dauer zu geben, proclamiren soll, beschließt derselbe, wie folgt:"

„Art. **1.** Das französische Volk ernennt, und der Senat proclamirt Napoleon Bonaparte zum lebenslänglichen ersten Consul."

„Art. **2.** Eine Bildsäule des Friedens, welche in einer Hand den Lorbeer des Sieges und in der andern das Decret des Senats hält, soll der Nachwelt die Erkenntlichkeit der Nation bezeugen."

„Art. **3.** Der Senat überbringt dem ersten Consul den Ausdruck des Zutrauens, der Liebe und der Bewunderung des französischen Volkes."

„Unterzeichnet: Barthelemy, Präsident;
Vaubois und Fargues, Secretäre.
Auf Befehl des Erhaltungs-Senats,
der General-Secretär, Cauchy."

Einiges aus dem Protokoll des Senatus-Consultum zur Ergänzung der Constitution.

Der Erhaltungs-Senat, in der durch den **90.** Artikel der Constitution vorgeschriebenen Zahl der Mitglieder versammelt; nach Einsicht der Botschaft der Consuln der Republik vom heutigen Tage, welche die Absendung dreier Sprecher der Regierung ankündigt, die beauftragt sind, dem Senate den Entwurf eines Senatus-Consultums zu Ergänzung der Constitution vorzulegen; nach Einsicht des gedachten Entwurfes eines Senatus-Consultums, welcher dem Senate durch die Bürger Regnier, Portalis und Dessolles, Staatsräthe, zufolge eines Beschlusses des ersten Consuls der Republik vom nämlichen Tage vorgelegt worden ist; nach angehörtem Vortrage der Sprecher der Regierung über die Beweggründe des gedachten Entwurfes; und nach gepflogener Berathschlagung über den Bericht, der ihm durch seine, in der Sitzung vom **11.** dieses Monates er-

nannte Special = Commission erstattet worden, beschließt, wie folgt:

1) Jeder Friedensgerichts = Bezirk hat eine Cantons = Versammlung.

2) Jeder Communal = Bezirk oder jeder Unterpräfectur-District hat ein Bezirks = Wahl = Collegium.

3) Jedes Departement hat ein Departements=Wahl=Collegium.

Von den Cantons=Versammlungen.

4) Die Cantons = Versammlung besteht aus allen im Canton ansäßigen Bürgern, welche auf der Bezirks = Communal=Liste eingeschrieben sind. Von der Zeit an, wo laut der Constitution die Communal = Listen erneuert werden müssen, soll die Cantons=Versammlung aus allen im Canton ansäßigen Bürgern, die daselbst das Bürgerrecht ausüben, bestehen.

5) Der erste Consul ernennt den Präsidenten der Cantons=Versammlung. Sein Amt dauert fünf Jahre; er kann unbeschränkt wieder ernannt werden. Es stehen ihm vier Scrutatoren bei; zwei derselben sind die beiden ältesten, zwei die beiden am höchsten angelegten von den Bürgern, welche das Recht haben, in der Cantons=Versammlung zu stimmen. Der Präsident und die vier Scrutatoren ernennen den Secretär.

6) Die Cantons = Versammlung theilt sich in Sectionen, um die ihr zustehenden Arbeiten zu verrichten. Bei der ersten Zusammenberufung jeder Versammlung wird ein von der Regierung ausgehendes Reglement ihre Organisirung und ihre Formen bestimmen.

7) Der Präsident der Cantons = Versammlung ernennt die Präsidenten der Sectionen. Ihre Verrichtungen gehen mit jeder Sections = Versammlung zu Ende. Es stehen einem jeden von ihnen zwei Scrutatoren bei, davon einer der älteste, der andere der am höchsten angelegte von den Bürgern ist, welche das Recht haben, in der Sections = Versammlung zu stimmen.

8) Die Cantons = Versammlung bestimmt zwei Bürger, unter denen der erste Consul den Friedensrichter des Cantons erwählt. Auch bestimmt sie zwei Bürger für jeden vacanten Platz eines Suppleanten des Friedensrichters.

9) Die Friedensrichter und ihre Suppleanten sind auf zehn Jahre ernannt.

10) In den Städten von 5000 Seelen präsentirt die Cantons = Versammlung zwei Bürger für jede Stelle im Municipal=Rathe. In den Städten, wo es mehrere Friedensgerichtsbehörden oder mehrere Cantonsversammlungen gibt, soll jede Versammlung gleichfalls zwei Bürger für jede Stelle im Municipalrathe vorstellen.

11) Die Mitglieder der Municipalräthe werden von jeder Cantonsversammlung aus der Liste der hundert am höchsten angelegten Bürger des Cantons genommen. Diese Liste wird auf Befehl des Präfecten beschlossen und gedruckt.

12) Die Municipalräthe werden alle zehn Jahre zur Hälfte erneuert.

13) Der erste Consul erwählt die Maires und Adjuncten in Municipalräthen; sie sind fünf Jahre im Amte und können wieder ernannt werden.

14) Die Cantons = Versammlung ernennt in das Bezirks = Wahl = Collegium die Zahl von Mitgliedern, die ihr im Verhältnisse mit der Zahl von Bürgern, aus welcher sie besteht, zugewiesen ist.

15) Sie ernennt zum Departements = Wahl = Collegium die ihr zustehende Zahl von Mitgliedern, nach einer Liste, von welcher weiter unten die Rede seyn wird.

16) Die Mitglieder des Wahl = Collegiums müssen in den respectiven Bezirken und Departements ansässig seyn.

17) Die Regierung beruft die Cantons = Versammlung, bestimmt die Zeit ihrer Dauer und den Zweck ihrer Zusammenkunft.

Von den Wahl = Collegien.

18) Die Bezirks = Wahl = Collegien haben ein Mitglied auf 500 im Bezirke ansässige Bürger. Die Zahl der Mitglieder kann jedoch nicht mehr als 200 und nicht weniger als 120 betragen.

19) Die Departements = Wahl = Collegien haben ein Mitglied auf 1000 im Departement ansässige Bürger; jedoch darf diese Zahl der Mitglieder nicht mehr als 800 und nicht weniger als 200 betragen.

20) Die Mitglieder der Wahl = Collegien sind lebenslänglich.

21) Wenn ein Mitglied eines Wahl = Collegiums bei der Regierung angeklagt wird, daß es sich irgend eine, der Ehre oder dem Vaterlande zuwiderlaufende Handlung erlaube, so ladet die Regierung das Collegium ein, sein Votum an den Tag zu geben; drei Viertheile der Stimmen werden erfordert, wenn das angeklagte Mitglied seine Stelle im Collegium verlieren soll.

22) Man verliert seine Stelle im Wahl = Collegium um der nämlichen Ursachen willen, um derentwillen man das Bürgerrecht verliert. Man verliert sie auch, wenn man ohne rechtmäßige Abhaltung drei Zusammenkünfte nach einander versäumt hat.

23) Der erste Consul ernennt zu jeder Session die Präsidenten der Wahl = Collegien. Der Präsident führt allein die Polizei des Wahl = Collegiums, wenn dasselbe versammelt ist.

24) Die Wahl = Collegien ernennen bei jeder Session zwei Scrutatoren und einen Secretär.

25) Zur Errichtung der Departements = Wahl = Collegien wird in jedem Departemente unter den Befehlen des Finanz = Ministers eine Liste von den 600 für die Grund =, Mobiliar =, Aufwands = und Patent = Steuern am höchsten angelegten Bürger aufgesetzt werden. Zu der Summe der Contribution im Depar-

temente fügt man diejenige hinzu, von der man erweisen kann, daß man sie in andern Theilen des französischen Gebietes und der Colonien zahlt. Diese Liste wird gedruckt.

26) Die Cantons = Versammlung wird von dieser Liste die Mitglieder nehmen, die sie zu dem Departements = Wahl = Collegium zu ernennen hat.

27) Der erste Consul kann aus den Bürgern, welche zur Ehren = Legion gehören oder Dienste geleistet haben, zehn Mitglieder zu den Bezirks = Wahl = Collegien hinzufügen. Er kann zu jedem Departements = Wahl = Collegium 20 Mitglieder hinzufügen, von denen zehn unter den 30 am höchsten angelegten Bürgern des Departements, zehn unter den Mitgliedern der Ehren=Legion oder unter den Bürgern, welche Dienste geleistet haben, genommen werden. Er ist zu diesen Ernennungen an keinen bestimmten Zeitpunkt gehalten.

28) Die Bezirks=Wahlcollegien präsentiren dem ersten Consul zu jeder im Bezirksconseil erledigten Stelle zwei im Bezirk ansässige Bürger, von denen wenigstens einer außerhalb des Wahl=Collegiums, von dem er bezeichnet wird, genommen werden muß. Die Bezirksconseils erneuern sich zum Dritttheile alle fünf Jahre.

29) Die Bezirks = Wahlcollegien präsentiren bei jeder Zusammenkunft zwei Bürger, die auf die Liste kommen sollen, von welcher die Mitglieder des Tribunats genommen werden müssen. Von diesen Bürgern muß wenigstens einer außerhalb des Collegiums, das ihn präsentirt, genommen werden. Alle beide können außerhalb des Departements genommen werden.

30) Die Departements=Wahlcollegien präsentiren dem ersten Consul zu jeder im allgemeinen Departementsconseil erledigten Stelle zwei im Departemente ansässige Bürger, von denen einer wenigstens außerhalb des Wahl=Collegiums, das ihn präsentirt, genommen werden muß. Die allgemeinen Departementsconseils erneuern sich zum dritten Theile alle fünf Jahre.

31) Die Departements=Wahlcollegien präsentiren bei jeder Zusammenkunft zwei Bürger für die Liste, von welcher die Mitglieder des Senats ernannt werden müssen. Von diesen muß wenigstens einer außerhalb des Collegiums, das ihn präsentirt, genommen werden. Sie müssen das Alter und die Eigenschaften haben, die in der Constitution erfordert werden.

32) Die Departements= und Bezirks= Wahlcollegien präsentiren jedes zwei im Departemente ansässige Bürger für die Liste, aus welcher die Mitglieder der Deputation im gesetzgebenden Körper ernannt werden müssen. Einer von diesen Bürgern muß nothwendig außerhalb des Collegiums genommen werden, von welchem er präsentirt worden. Es müssen sich auf der Liste, welche aus den sämmtlichen Präsentirungen der Departements= und Bezirks=Wahlcollegien bestehen, dreimal so viel Candidaten befinden, als vacante Stellen vorhanden sind.

33) Man kann Mitglied eines Gemeindeconseils und eines Departements= oder Bezirks=Wahlcollegiums seyn. Man kann

nicht zu gleicher Zeit Mitglied eines Bezirks- und eines Departements-Wahlcollegiums seyn.

34) Die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers und des Tribunats können den Sitzungen des Wahlcollegiums, zu welchem sie gehören, nicht beiwohnen. Alle andere öffentliche Beamten haben das Recht, beizuwohnen und zu stimmen.

35) Es wird von keiner Cantonsversammlung zur Besetzung der ihr zustehenden Stellen in einem Wahlcollegium geschritten, bis diese Stellen auf zwei Dritttheile reducirt sind.

36) Die Wahlcollegien versammeln sich nur kraft einer von der Regierung ausgegangenen Zusammenberufung, und an dem ihnen angewiesenen Orte. Sie dürfen sich nur mit den Verrichtungen, zu denen sie zusammenberufen sind, abgeben, und können ihre Sitzungen nicht über die in dem Einberufungsschreiben bestimmte Zeit verlängern. Wenn sie diese Schranken übertreten, so hat die Regierung das Recht, sie aufzulösen.

37) Die Wahlcollegien dürfen unter keinem Vorwande, weder mittelbar, noch unmittelbar unter einander correspondiren.

38) Die Auflösung eines Wahlcollegiums bewirkt die Erneuerung aller Mitglieder desselben.

Von den Consuln.

39) Die Consuln sind lebenslänglich. Sie sind Mitglieder des Senats, und führen darin den Vorsitz.

40) Der zweite und der dritte Consul werden auf Präsentation des ersten vom Senat ernannt.

41) Zu diesem Ende präsentirt der erste Consul, wenn einer von den beiden Plätzen erledigt wird, dem Senat ein erstes Subject; wird dieses nicht ernannt, so präsentirt er ein zweites, und wenn dieses nicht angenommen wird, ein drittes, welches nothwendig ernannt wird.

42) Wenn es der erste Consul für rathsam erachtet, präsentirt er einen Bürger zu seinem Nachfolger nach seinem Tode, nach den im vorigen Artikel bestimmten Formen.

43) Der zum Nachfolger des ersten Consuls ernannte Bürger leistet der Republik den Eid in die Hände des ersten Consuls unter Beistand des zweiten und dritten Consuls, in Gegenwart des Senats, der Minister, des Staatsrathes, des gesetzgebenden Körpers, des Tribunates, des Cassationsgerichtes, der Erzbischöfe und Bischöfe, der Präsidenten, der Appellationsgerichte, der Wahlcollegien und der Cantonsversammlungen, der Oberbeamten, der Ehrenlegion und der Maires von den 24 vornehmsten Städten der Republik. Der Staatssecretär nimmt über die Eidesleistung ein Protocoll auf.

44) Der gedachte Eid lautet: „Ich schwöre, die Verfassung aufrecht zu erhalten, die Freiheit der Gewissen zu ehren, mich der Rückkehr der Feudalsatzungen zu widersetzen, nie Krieg zu führen, außer für die Vertheidigung und den Ruhm der

Republik, und die Macht, mit der ich bekleidet seyn werde, nur zum Glücke des Volkes, von welchem und für welches ich sie empfangen, zu gebrauchen."

45) Nach geleistetem Eide nimmt er seinen Sitz im Senate sogleich nach dem dritten Consul.

46) Der erste Consul kann sein Votum in Betreff der Ernennung seines Nachfolgers im Archive der Regierung niederlegen, um nach seinem Tode dem Senate präsentirt zu werden.

47) In diesem Falle beruft er den zweiten und den dritten Consul, die Minister und die Präsidenten der Sectionen des Staatsraths. In ihrer Gegenwart stellt er dem Staatssecretär das mit seinem Insiegel versiegelte Papier zu, in welchem sein Votum enthalten ist. Dieses Papier wird von Allen, die bei dem Acte gegenwärtig sind, unterschrieben. Der Staatssecretär legt es in Gegenwart der Minister und der Präsidenten von den Sectionen des Staatsraths im Archive der Regierung nieder.

48) Der erste Consul kann dasselbe, unter Beobachtung der im vorhergehenden Artikel vorgeschriebenen Formen, wieder zurücknehmen.

49) Nach dem Tode des ersten Consuls wird, wenn sein Votum niedergelegt blieb, das Papier, welches dasselbe enthält, vom Staatssecretär, in Gegenwart der Minister und der Präsidenten der Sectionen des Staatsraths, aus dem Regierungs-Archive herausgenommen; die Identität und Unversehrtheit wird in Gegenwart des zweiten und des dritten Consuls bewährt, und das Papier durch eine Botschaft der Regierung, nebst Ausfertigung von Protocollen über die Constatirung, dem Senate zugesendet.

50) Wird das vom ersten Consul präsentirte Subject nicht ernannt, so präsentirt der zweite und der dritte Consul jeder eines, und im Falle der Nichternennung jeder ein anderes, worauf denn eines von den letztern nothwendig ernannt wird.

51) Hat der erste Consul keine Präsentation zurückgelassen, so machen der zweite und der dritte Consul ihre abgesonderten Präsentationen, eine erste, eine zweite, und wenn auf diese beiden keine Ernennung erfolgt ist, eine dritte, auf welche die Ernennung nothwendig geschehen muß.

52) In allen Fällen müssen die Präsentationen und die Ernennung in den nächsten 24 Stunden nach dem Tode des ersten Consuls geschehen seyn.

53) Das Gesetz bestimmt auf die Lebenszeit jedes ersten Consuls den Stand der Ausgaben der Regierung.

Vom Senate.

54) Der Senat bestimmt durch ein organisches Senatusconsultum:

a) Die Constitution der Colonien.

b) Alles, was die Constitution nicht voraus gesehen hat, und was zu ihrem Gange nothwendig ist.

c) Die Erklärung solcher Artikel der Constitution, welche zu verschiedenen Auslegungen Anlaß geben.

55) Durch Acte, welche Senatusconsulte benannt werden, wird vom Senate:

a) Das Geschwornenamt in den Departements, wo diese Maßregel nothwendig ist, auf fünf Jahre suspendirt;

b) werden, wenn die Umstände es erfordern, Departemente außerhalb der Constitution erklärt;

c) wird die Zeit bestimmt, innerhalb welcher Personen, die kraft des Art. 46 der Constitution verhaftet worden, vor die Gerichte gezogen werden müssen, wenn sie es nicht in den ersten zehn Tagen nach ihrer Verhaftung worden sind;

d) werden die Urtheile der Gerichtshöfe annullirt, wenn sie der Sicherheit des Staates Abbruch thun;

e) werden der gesetzgebende Körper und das Tribunat aufgelöst;

f) werden die Consuln ernannt.

56) Die organischen Senatusconsulte, und die andern Senatusconsulte werden, auf Anregung der Regierung, vom Senate berathschlagt. Für die Senatusconsulte bedarf es einer bloßen Mehrzahl, für ein organisches Senatusconsultum werden zwei Dritttheile von den Stimmen der anwesenden Mitglieder erfordert.

57) Die Entwürfe der Senatusconsulte, die in Verfolg der Art. 54 und 55 abgefaßt worden, werden in einem geheimen Rathe debattirt, der aus den Consuln, zwei Ministern, zwei Senatoren, zwei Staatsräthen, und zwei Oberbeamten der Ehrenlegion besteht. Der erste Consul bezeichnet jedesmal die Mitglieder, aus denen der geheime Rath bestehen soll.

58) Der erste Consul ratificirt die Friedens- und Allianzverträge, nachdem er das Gutachten des geheimen Raths eingeholt. Bevor er sie promulgirt, gibt er dem Senate davon Kenntniß.

59) Die Urkunde der Ernennung eines Mitgliedes des gesetzgebenden Körpers, des Tribunats und des Cassationsgerichts, wird Beschluß genannt.

60) Die Urkunden des Senats in Betreff seiner Polizei und innern Verwaltung werden Berathschlagungen genannt.

61) Im Laufe des Jahres 11 wird zur Ernennung von 14 Bürgern, um die im Art. 15 der Constitution bestimmte Anzahl von 80 Senatoren vollständig zu machen, geschritten werden. Diese Ernennung geschieht durch den Senat, auf die Präsentation des ersten Consuls, der für diese und für die weiterhin folgenden Präsentationen zur Zahl von 80 aus der Liste der von den Wahlcollegien bezeichneten Bürger drei Subjecte nehmen wird.

62) Die Mitglieder des Ober-Verwaltungsraths der Ehrenlegion sind Mitglieder des Senats, welches auch ihr Alter sey.

63) Der erste Consul kann überdem, ohne vorgängige Präsentation durch die Departements-Wahlcollegien, Bürger, die

durch Dienste und Talente ausgezeichnet sind, in den Senat ernennen, jedoch unter der Bedingung, daß sie das durch die Constitution erforderte Alter haben, und daß die Zahl der Senatoren in keinem Fall über **120** betragen dürfe.

64) Die Senatoren können Consuln, Minister, Mitglieder der Ehrenlegion, Aufseher des öffentlichen Unterrichts seyn, und zu außerordentlichen und zeitlichen Sendungen gebraucht werden.

65) Der Senat ernennt jährlich zwei seiner Mitglieder zu Secretären.

66) Die Minister haben Sitz im Senate, aber ohne berathschlagende Stimme, wenn sie nicht Senatoren sind.

Von den Staatsräthen.

67) Die Staatsräthe werden niemals die Zahl von **50** überschreiten.

68) Der Staatsrath theilt sich in Sectionen ab.

69) Die Minister haben Rang, Sitz und berathschlagende Stimme im Staatsrathe.

Vom gesetzgebenden Körper.

70) Jedes Departement wird eine dem Umfange seiner Bevölkerung, nach dem beiliegenden Verzeichnisse, angemessene Zahl von Mitgliedern im gesetzgebenden Körper haben.

71) Alle zur nämlichen Deputation gehörigen Mitglieder des gesetzgebenden Körpers werden auf ein Mal ernannt.

72) Die Departemente der Republik sind in fünf Reihen, nach dem beiliegenden Verzeichniß, eingetheilt.

73) Die gegenwärtigen Deputirten werden in die fünf Reihen vertheilt.

74) Sie werden in dem Jahre erneuert werden, zu welchem die Reihe gehört, worin das Departement steht, zu dem sie gezählt werden.

75) Jedoch werden diejenigen Deputirten, welche im Jahr zehn ernannt worden, ihre fünf Jahre erfüllen.

76) Die Regierung beruft, vertagt und prorogirt den gesetzgebenden Körper.

Vom Tribunate.

77) Mit dem Jahre dreizehn wird das Tribunat auf **50** Mitglieder reducirt. Die Hälfte der **50** wird alle drei Jahre austreten; bis zur Reduction werden die austretenden Mitglieder nicht wieder ersetzt. Das Tribunat theilt sich in Sectionen ein.

78) Der gesetzgebende Körper und das Tribunat werden in allen ihren Mitgliedern erneuert, wenn der Senat ihre Auflösung erkannt hat.

Von der Justiz und den Gerichtshöfen.

79) Es wird einen Oberrichter geben, welcher Minister der Justiz ist.

80) Er hat einen ausgezeichneten Platz im Senat und im Staatsrath.

81) Er führt den Vorsitz im Cassations-Gericht und in den Appellations-Gerichten, wenn die Regierung es für gut hält.

82) Er hat über die Gerichtshöfe, die Friedens-Gerichte, und die Mitglieder, aus denen sie bestehen, das Recht der Aufsicht und der Rüge.

83) Unter seinem Vorsitze hat das Cassations-Gericht das Recht der Censur und der Disciplin über die Appellations- und die Criminal-Gerichte; er kann, in schweren Fällen, die Richter in ihrem Amte suspendiren, und sie vor den Oberrichter zur Rechenschaft fordern.

84) Die Appellations-Gerichte haben das Recht der Aufsicht über die bürgerlichen Gerichte ihres Bezirks, und diese haben dasselbe Recht über die Friedens-Gerichte ihres Bezirks.

85) Der Regierungs-Commissär bei dem Cassations-Gerichte führt die Aufsicht über die Commissäre bei den Appellations- und Criminal-Gerichten. Die Commissäre bei den Appellations-Gerichten führen die Aufsicht über die Commissäre bei den Gerichten erster Instanz.

86) Die Mitglieder des Cassations-Gerichts werden, auf die Präsentation des ersten Consuls, vom Senat ernannt. Der erste Consul präsentirt drei Subjecte für jeden erledigten Platz.

Begnadigungs-Recht.

87) Der erste Consul hat das Begnadigungs-Recht. Er übt es nach Anhörung eines geheimen Raths, der aus dem Ober-Richter, zwei Ministern, zwei Senatoren, zwei Staatsräthen und zwei Mitgliedern des Cassations-Gerichts besteht.

Gegenwärtiges Senatus-Consultum wird durch eine Botschaft den Consuln der Republik übermacht werden.

Unterzeichnet: Barthelemy, Präsident.
Vaubois und Fargues, Secretäre.
Auf Befehl des Erhaltungs-Senats,
der General-Secretär, Cauchy.

Das Amtsblatt der französischen Regierung gab folgende vier verschiedene Hauptpunkte an, welche man bei diesem organischen Senatus-Consultum bezweckt habe:

1) „Man will die großen Staatsgewalten an die Masse des Volkes knüpfen, von welchem nothwendiger Weise jede Nationalgewalt ausgehen muß; man will zu solchem Ende statt der National- und Departementallisten, welche den in der Constitution beabsichtigten Zweck keineswegs erreichten, Cantonsversammlungen und sowohl Bezirks- als Departements-Wahl-Collegien einsetzen.“

2) „Man will den Artikel der Constitution, welcher die Ernennung der Consuln dem Senate überträgt, näher bestimmen."

3) „Man will dem Senate die Befugnisse ertheilen, welche für denselben erforderlich sind, um in Wahrheit mit der Erhaltungs-Gewalt bekleidet zu seyn."

„Endlich ist der vierte Zweck durch den Titel von der Justiz und den Gerichtshöfen erreicht worden, welcher die Hierarchie in dem Gerichtsstande organisirt hat, dessen Einfluß auf die Erhaltung des Eigenthumes und auf das Glück der Bürger so groß ist."

Es muß mit Wehmuth erfüllen, wenn man sieht, wie ein Mann von dem starken Geiste Bonaparte's eine Lage der Dinge, die so einzig in der Weltgeschichte sich ihm bot, nur für seine eigenen herrschsüchtigen Zwecke benützte, statt sein bildsames und jetzt gerade so gutwilliges Volk durch eine weise Staats-Verfassung der wahren Menschlichkeit näher zu führen, wie er, gleichsam geängstiget von Dämonen, alle Zweige der Staats-Verwaltung umkettet und jede freie Kraft, jede politische Größe durch einengende Schranken niederhält. Alle Veränderungen, die in der Constitution gemacht wurden, waren einzig darauf berechnet, dem ersten Consul eine völlig unabhängige, uneingeschränkte, ungestörte Obergewalt zu geben, die er ungestraft zur despotischen Willkür mißbrauchen konnte. Sonst wählten Gemeinden und Departemente frei, jetzt unter einem Präsidenten der Regierung. Sie mußten sich alle drei Jahre versammeln; jetzt, wann, wo, wozu die Regierung bestimmt, die also auch die Zusammenberufung gänzlich unterlassen kann. Und ganz nach Willkür fügt die Regierung den Wahl-Collegien Mitglieder der Ehrenlegion bei. Die Zahl der manchmal widersprechenden Tribunen wird vermindert, das gesetzgebende Corps von allen allgemeinen Einrichtungen im Innern des Staates, alle Behörden von der Ratification der Tractate ausgeschlossen, die militärische Legion in den Senat eingemischt, gesetzgebende, vollziehende und gerichtliche Gewalt in der Einen Person des ersten Consuls vereinigt; gewiß man hatte ursprünglich noch mehr gewollt, und prophetisch waren in Betreff dieser Constitution die Worte des Abbé Sieyes: „Das ist noch nicht die rechte!" Wohl mag man daher dem freien Deutschen, besonders wenn lebhafte Phantasie ihm die schönen Hoffnungen der beginnenden Revolution ausgemalt hatte, einige Bitterkeit um so mehr verzeihen, wenn man die niedrigen Schmeicheleien hört, die mit französischer Schmiegsamkeit dem Senatsconsulte und dem ersten Consul gesagt wurden: die Staatsgewalt sey bisher zu getheilt gewesen, jetzt bildeten Senat, gesetzgebendes Corps, gerichtliche Gewalt ein Ganzes; jetzt erst gebühre dem Senate mit Wahrheit der Name Erhaltungs-Senat, jetzt erst habe das Justizwesen die Heiligkeit gewonnen, die ihm zukomme; jetzt sey die wahre National-Repräsentation wieder hergestellt; jetzt sey die Gleichheit der Rechte wieder feierlich ausgerufen; jetzt sey die

Freiheit des französischen Volkes fest gegründet, da Bonaparte sich für des Volkes ersten Unterthan erkläre. So höhnten Schmeichler das Volk, und konnten es ungestraft, da Bonaparte selbst Freiheit und Gleichheit dem Volke für die Zukunft zu sichern versprochen hatte. Doch bald fand man es nicht weiter nöthig, mit diesen Worten zu spielen. Als Bonaparte den 21. August zum ersten Male als Präsident des Senats, von Generalen dicht umringt, von der Consulargarde und den Mamelucken umschlossen, sich von den Senatoren den Eid der Treue schwören ließ, fehlte auch zum ersten Male die Formel: „Für Freiheit und Gleichheit."

Wie eifrig man aber auch bemüht war, glauben zu machen, daß Alles dieß mit des Volkes freudiger Einwilligung geschehen sey, so fehlte es doch nicht an Unvorsichtigen, die ihr Mißfallen laut äußerten, und an Verdächtigen, die man belauschte. Während die Stimmen für das lebenslängliche Consulat abgegeben wurden, ließen der Polizeiminister Fouché und der Commandant zu Paris an die Bürger und Soldaten Ausschreiben ergehen, sie über die Gerüchte heimlicher Verschwörungen zu beruhigen; mehrere angesehene Personen wurden arretirt; die Generale Massena, Delmas, Augereau, Reynier wurden auf ihre Güter oder in entfernte Departemente verwiesen, andere nach der Insel Elba oder auf die westindischen Colonien deportirt; der Frau von Staël, Neckers Tochter, und Benjamin Constant wurde der Aufenthalt in Frankreich verboten. So thätig aber auch Fouché hierin gewesen, so schien er dennoch nicht dem ersten Consul zu genügen oder seiner Gewalt leicht gefährlich werden zu können; das Polizei-Ministerium ward aufgehoben; Fouché ward mit einigen andern in den Senat erwählt, und die Polizei von Paris dem Polizei-Präfecten, unter Aufsicht des (wie man sagte verhaßten) Oberrichters Regnier, übertragen. Moreau lebte fortdauernd von allen öffentlichen Geschäften entfernt und hatte es mit einer Art von Verachtung ausgeschlagen, Mitglied der Ehrenlegion zu werden.

Lafayette hatte Bonaparte erst bei seiner Rückkehr aus der Schlacht von Marengo gesehen. In Marfontaine brachte er einige Tage mit ihm bei Joseph Bonaparte zu, bei Gelegenheit des den Amerikanern bei Abschließung des Freundschafts- und Handels-Vertrags mit den vereinigten Staaten, vom 8. September 1800, gegebenen Festes. Der erste Consul trug dem General Lafayette eine Senatorstelle an, dieser aber schlug sie aus und nahm seine Pension als General, ohne daß er deßwegen auf seinen Umgang verzichtete, indem er fortwährend auf gutem Fuße mit ihm stand.

Dieses Verhältniß dauerte fort bis zur Epoche des lebenslänglichen Consulats, wo er ihm seine Stimme mit nachstehendem Briefe zuschickte.

Lagrange, den 1sten Prairial im Jahr zehn.

General!

Wenn ein Mann, der von Dankbarkeit für Ihre Person durchdrungen ist und für den Ruhm zu viel Gefühl hat, als daß er den Ihrigen nicht lieben sollte, Ihnen nur unter Beschränkungen seine Stimme geben kann, so können diese um so weniger verdächtig erscheinen, als es Niemand mehr Vergnügen machen wird, als mir, Sie als erste Magistratsperson einer freien Republik für Ihre Lebensdauer zu sehen. Der 18. Brumaire hat Frankreich gerettet, und in der Liberalität, worin Sie Ihre Ehre suchen, fand ich meine Beruhigung; in der Consulsmacht zeigte sich seit jener Zeit eine stets verbessernde Dictatur, die unter der Leitung Ihres Genies so große Thaten vollbracht hat, die jedoch vielleicht weniger groß sind, als es die Wiederherstellung der Freiheit seyn würde. Unmöglich können Sie, General, der erste jener Menschenklasse, die, um sich zu vergleichen und eine gewisse Stelle einzunehmen, alle Jahrhunderte umfaßt, verläugnen, daß eine solche Revolution, so viele Siege, so viel Blut, Schmerzen und Wunderthaten für die Welt und Sie selbst kein anderes Resultat liefern sollen, als eine Willkürherrschaft. Die französische Nation hat ihre Rechte zu gut kennen gelernt, als daß sie solche auf ewig vergessen haben sollte; aber sie ist gegenwärtig vielleicht besser im Stande, solche mit Nutzen wieder zu erringen, als sie es bei ihrem Aufbrausen war, und Ihnen gibt Ihre Charakterstärke, das allgemeine Zutrauen, die Ueberlegenheit Ihrer Talente, Gelegenheit, bei Wiederherstellung der Freiheit jede Gefahr zu meistern, und alles Beunruhigende zu beseitigen. Nur patriotische und persönliche Beweggründe können mich also bestimmen, Ihrem Ruhme nach Vollendung dieses Werkes die Ernennung zu einer lebenslänglichen Magistratur zu wünschen. Aber die Grundsätze, die Verbindlichkeiten und die Handlungen meines ganzen Lebens erfordern von mir, Ihnen meine Stimme so lange zu verweigern, bis diese Magistratur sich auf Grundlagen stützen kann, die der Nation und Ihrer würdig sind.

Ich hoffe, General, Sie werden so, wie anderwärts, auch hier erkennen, daß ich mit der Standhaftigkeit in meinen politischen Meinungen stets aufrichtige Wünsche für Ihre Person und ein tiefes Gefühl meiner Verbindlichkeiten gegen Sie verbinde.

Gruß und Hochachtung.

Lafayette.,

Diese Note war von folgender Abstimmung begleitet: Soll Napoleon Bonaparte lebenslänglicher Consul werden?

„Ich kann nicht für eine solche Magistratur stimmen, bevor die politische Freiheit hinlänglich gesichert ist; ist sie dies, dann stimme ich für Napoleon Bonaparte."

Am 27. kamen alle Behörden, um ihre Glückwünsche darzubringen; auch fand diplomatischer Cirkel und eine Vorstellung

der Fremden statt. Eben so begaben sich die hohen Staatsbehörden zu den beiden andern Consuln, um sie zu bekomplimentiren. Die Illuminationen und Feuerwerke übertrafen Alles, was man bisher gesehen. In der Mitte eines Strahls von 30 Fuß im Durchmesser, der 40 Fuß oberhalb der Plattform eines der Thürme der Kirche Notre Dame angebracht war, leuchtete das Himmelszeichen, welches am 15. August (dem Geburtstage des ersten Consuls) am Himmel steht. Die Fronte des Rathhauses war, wie sonst bei den feierlichsten Gelegenheiten, illuminirt. Die Feuergarbe bestand aus 12,000 Raketen. Auf verschiedenen öffentlichen Plätzen waren Orchester aufgestellt, um das Volk zum Tanzen einzuladen. Es begann von neuem, Adressen zu regnen.

Alle Bischöfe erließen Hirtenbriefe, wodurch sie ein „Herr Gott dich loben wir" als Dank für den Senats-Beschluß anordneten.

Den 3. Fructidor erschien der erste Consul zum ersten Male als Präsident in der Senats-Versammlung. Auch war dieß das erste Mal, daß er in der ganzen Pracht eines ersten Machthabers vor dem Volk auftrat. Vom frühen Morgen an waren die Brücken und Straßen, welche der Zug passiren mußte, bewacht. Von den Tuilerien an bis zu dem Pallaste Luxemburg war eine doppelte Reihe von Truppen aufgestellt. Der Wagen des ersten Consuls war mit acht Pferden bespannt. Ihm folgten sechs Staatswagen für den zweiten und dritten Consul, die Minister und Redner des Staatsraths, begleitet von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge und Adjutanten, Garde-Generalen und General-Inspectoren von den verschiedenen Waffengattungen.

Eine Deputation von sechs Senatoren empfing ihn auf der untersten Stufe der Treppe.

Die Redner vom Staatsrathe überreichten dem Senate fünf Vorschläge von Senats-Beschlüssen, welche in dem geheimen Rathe besprochen worden waren. Der erste betraf die Senatssitzungen und das Ceremoniell; der zweite die Ordnung, in welcher die fünf Deputationen der gesetzgebenden Versammlung vorgestellt werden sollen, und die Ersetzung derjenigen Mitglieder des Tribunats, welche im Verlaufe von vier Jahren austreten werden; der dritte enthielt die Maßregeln, welche bei Auflösung der gesetzgebenden Versammlung oder des Tribunats oder beider zugleich zu ergreifen seyen; der vierte die Bezeichnung der 80 Städte, welche ihre Maires zur Beeidigung des zum Nachfolger des ersten Consuls ernannten Bürgers abschicken müssen; der fünfte betraf die Vereinigung der Insel Elba mit dem Gebiete der Republik.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten erstattete sodann Bericht über die zu Vollstreckung des Lüneviller Vertrags in Betreff der für die Entschädigungen der deutschen Fürsten und Staaten getroffenen Anstalten.

Der erste und zweite Consul (der dritte blieb als Präsident im Senate zurück) kehrten sodann mit dem nämlichen Gefolge in die Tuilerien zurück. Hier kamen sie in den Staatsrath. Das Gesicht des ersten Consuls strahlte von Selbstzufriedenheit; lächelnd erwähnte er, daß die Consuln den Vorsitz im Staate genommen hätten; er habe verlangt, daß die Senatsbeschlüsse durch Staatsräthe überreicht werden sollten, obgleich diese in den geheimen Rath, wo solche besprochen werden, nicht berufen worden seyen, und zwar um einem Wunsche des Staatsraths zu entsprechen.

Es war dieß eine Anspielung auf die bei den Erörterungen über den Senatsbeschluß vom 16. Thermidor stattgefundenen Vorfälle, und ein kleiner Trost, der den Staatsrath für die mannichfaltigen Verluste, die er seit kurzem erlitten hatte, entschädigen sollte.

Die Senatsbeschlüsse wurden, so wie sie vorgeschlagen waren, mit Ausnahme dessen, der das Ceremoniell betraf, wörtlich angenommen. Es war darin gesagt, daß eine Deputation von zehn Mitgliedern die Consuln unten an der Treppe, so wie es kürzlich geschehen war, empfangen solle. Lucian und Joseph Bonaparte bestritten diesen Vorschlag als erniedrigend, weil die Consuln Mitglieder des Senats seyen, und er wurde daher verworfen.

Bisher war der Staatsrath in der That die erste der Nationalbehörden, und so zu sagen, zu gleicher Zeit der Rath, das Haus und die Familie des ersten Consuls gewesen. Die Staatsräthe waren bei den Ceremoniells seine Umgebung, hatten leichten Zutritt in das Innere seines Hauses, wurden oft an seine Tafel gezogen, sprachen hier im vertraulichen Tone mit ihm, und standen in unmittelbaren Berührungen mit seiner Person. Alle Gesetzesvorschläge und die meisten Beschlüsse wurden im Staatsrathe besprochen. Der erste Consul präsidirte beinahe in allen Sitzungen. Nach dem Staatsrathe wurde die Tagesordnung im voraus bestimmt und befolgt. Die Erörterungen waren daselbst frei und offenherzig, der erste Consul forderte dazu auf, hörte solche an, nahm selbst lebhaften Theil daran und benahm sich daselbst bloß als Präsident einer Versammlung, und so zu sagen, als der erste unter seines Gleichen.

Der Hof des ersten Consuls.

Bei der am 15. dem diplomatischen Corps ertheilten Audienz fand man die Etikette schon verändert. Zuerst wurde der Senat in das Cabinet des ersten Consuls gerufen; die Senatoren nahmen zu seiner Rechten ihre Sitze. Nach ihnen wurde der Staatsrath vorgerufen, und die Staatsräthe nahmen ihre Sitze links, während sie bisher für sich allein, und zwar in erster Linie, ihre Plätze rechts und links vor den Senatoren gehabt hatten.

Es war dieß eine Staatssache; mehrere Staatsräthe, und vorzüglich Röderer, murrten darüber. Indeß war dieß Alles von nun an so in der Ordnung.

Eine zu jener Zeit erschienene Schrift, die für eben so unparteiisch als authentisch galt, äußerte sich, über die nun eingetretenen Neuerungen, so wie über Bonaparte's Umgebungen und die damaligen Sitten viel Licht verbreitend, folgendermaßen:

„Bonaparte's neuer Hof hat keine Spur mehr von jener angenehmen französischen Leichtigkeit, Unbefangenheit und lebhaften Freimüthigkeit. Alles mustert mit sclavischer Geberde den ersten Consul, der alle mit gleich trockenem, kaltem und rauhem Ton behandelt, und selbst wenn er artig und witzig seyn will, nur herablassend, gnädig und beißend ist. Seine Art, sich auszudrücken, behält immer was Hartes und Gemeines; nicht selten bedient er sich Ausdrücke, die er in der Umgebung von rauhen Kriegern angenommen hat, und die sonst aus jeder guten Gesellschaft verbannt waren. Er kann Leuten sehr herbe, empfindliche Sachen mit dem kältesten Tone gerade in's Gesicht sagen, und fast alle seine Reden sind von einem tiefen heißern, recht fürchterlichen Lachen begleitet, das allein schon alles Vertrauen verscheuchen könnte, sagte er auch die angenehmsten Sachen."

„Die wichtigsten Staatsbeamten müssen sich oft Ausdrücke von ihm gefallen lassen, die nicht leicht dem Munde eines milden Regenten entführen; so sagt er sehr häufig, wenn er einen seiner Minister oder Räthe auf einem Widerspruch ertappt zu haben glaubt: „„„vous êtes un homme de mauvaise foi,"" oder: „„„vous me trompez.""

„Seiner eigenen Gemahlin sagt er, wie andern Damen, oft sehr harte Sachen über ihre Anzüge, oder ihr Benehmen, wenn es ihm zu frei dünkt, mitten in großen Versammlungen. Der schönen Madame Taillien, die zu dem vertrauten Umgange der Madame Bonaparte gehörte, sagte er einst, als sie bei einer etwas langen Abwesenheit ihres Mannes schwanger in den mit Gesellschaft angefüllten Salon der Madame Bonaparte trat, laut und gerade in's Gesicht: wie sie es wagen dürfe, in dem Zustande zu seiner Gemahlin zu kommen, und hieß sie den Salon verlassen."

„Der Gemahlin des Ministers Talleyrand, die vorher als Madame Grand ein lustiges Leben geführt haben soll, sagte er auch, als sie zum ersten Male als Madame Talleyrand in den Cercle der Madame Bonaparte kam: „„„J'espère que Madame Talleyrand fera oublier Madame Grand."" Man sagt, diese hätte ihm in der größten Bestürzung geantwortet: sie würde sich immer nach dem Beispiele der Madame Bonaparte richten."

„Als die ersten Sänger der Oper den Tag nach dem abscheulichen Vorfall mit der Höllenmaschine, an welchem er Abends von ihnen die haydn'sche Schöpfung aufführen hörte, zu ihm

kamen, um auch ihren Glückwunsch über seine glückliche Erhaltung abzustatten, sagte er zu ihnen: „„„vous avez chanté comme de cochons.“““

„Als das Nationalinstitut aufgelöst und in die vier alten Akademien verwandelt werden sollte, keine derselben aber die bei dem Institut angestellten Musiker und Schauspieler wieder unter sich aufnehmen wollte, sagte Bonaparte zu einem von diesen: „„„Les mathématiciens vous jeteront le pot de chambre à la tête, ils ne veulent plus de vous.“““

„Selbst die fremden Gesandten, in denen von allen Regenten civilisirter Staaten die Person ihrer Herren, die sie repräsentiren, respectirt wird, waren bei keiner Audienz, in keinem Cercle der Madame Bonaparte, vor harten und beleidigenden Ausdrücken sicher. Der schwedische und englische Gesandte hatten im vorigen Winter besonders seine Härte und üble Laune oft und schwer empfunden. Sagte er einem Gesandten einmal etwas Angenehmes, so war es meistens gegen einen andern dabei stehenden gerichtet, oder doch in der Absicht, diesen zu demüthigen, vorgebracht.“

„Im Aeußern hatte er übrigens mehr gute und noble Repräsentation, als man von seinem kleinen, sehr magern Körper, sehr unbelebten, gelben Gesichte, seiner Erziehung und beschränkten Bildung hätte erwarten können; doch zeigte sich darin auch mehr sein fester Charakter, den seine ganze Physiognomie ausdrückte, und das Bewußtseyn seiner Größe, als das wohlwollende Gefühl, welches einem edeln Anstande allein die gefällige Seele gibt, die anzieht und an sich fesselt. Dieses Glück sollte ihm so leicht nicht werden, obwohl manche schwache Menschen, die mit Zittern und Zagen vor den Allmächtigen hintraten, mit der Meinung von ihm gehen mochten, daß er sie für sich eingenommen habe.“

„Sie kehrten erleichtert von ihm zurück, weil sie unbeleidigt blieben, oder wohl gar ein Kopfnicken von ihm erhalten hatten, nach welchem man aber sehr begierig hinsehen mußte, wenn man es gewahren wollte; der übrige Körper, der stets in der festesten Haltung blieb, machte nie die allermindeste Verbeugung, für Fürsten und Damen so wenig, als für irgend einen Andern in der Welt. — Seine und seiner Gemahlin besondere öffentliche Audienzen, die in der Regel monatlich einmal gehalten wurden, waren von ganz bestimmter, so steifer Form, wie an den ältesten europäischen Höfen, bis auf das Kniebeugen, das noch nicht eingeführt war. Man war dabei auch zu dem gewöhnlichen Hof-Costüme anderer Höfe verpflichtet, und der erste Consul selbst erschien dabei nicht in militärischer Uniform, in welcher er kurz zuvor an denselben Tagen die große Parade hielt, sondern bis auf den Haarbeutel in vollständigem Hofcostüme; nur daß er nicht in Farben und Formen der Kleider öfters wechselte. Er hatte dabei fast jederzeit seine reichgestickte Consulsuniform an, in welcher auch die beiden andern Consuln, so wie die Mini-

ster in ihrer Staatsuniform, dabei paradirten. Nur einige Mal hatte er bei großen Gratulations-Audienzen die Uniform der Staatsräthe angehabt. Die militärische Umgebung und Hofbedienung war an solchen Tagen äußerst zahlreich und glänzend."

„Vom zweiten Consul bis zum Gardisten an der Thüre hatte bei solchen öffentlichen Audienzen jeder zum Ministerium und zum Gefolge Bonaparte's Gehörige seine angewiesene Stelle, die er keinen Augenblick verlassen durfte, auf welcher er völlig unbeweglich bleiben mußte, ohne selbst an seinen eben so starren Nachbar ein Wort zu richten. Bonaparte allein ging im Innern des für ihn versammelten Kreises von fremden Gesandten und andern Fremden herum. Nur bei Einführung eines neuen Gesandten trat der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der berühmte Erzbischof Talleyrand, mit in den Kreis. Bonaparte sollte billig zur Erhöhung seiner guten Repräsentation diesen rothen Foliolappen jederzeit neben sich haben. Es war nicht wohl möglich, eine unansehnlichere, lebloßere Gestalt in einem weiten, glänzenden Staatskleide sich zu denken. Die höchste Erschlaffung des Körpers und Versunkenheit der Physiognomie gaben nur einen durch alle sinnlichen Genüsse aufgelös'ten und abgespannten Menschen zu erkennen. In kleinen unterbrochenen Bewegungen schleppte sich dieser abgenützte Körper auf schwachen angebornen Klumpfüßen mühsam dahin. Die trägen, mißmuthigen Aeußerungen in Worten und Geberden gaben auch nur den satten, Alles verachtenden Gemüthszustand zu erkennen, und man mußte ein sehr scharfsinniger Physiognomiker seyn, um in dieser widerlichen leblosen Hülle, in diesen schleichenden Bewegungen, in dem kleinen Lebensreste fast erloschener hellblauer Augen und dem übrigen faden Blondin-Charakter der ganzen Physiognomie den feinen, verschmitzten Bischof und Diplomaten zu ahnen, der so manchmal Frankreich und England zu täuschen wußte."

„Seit Mirabeau hat auch kein Mensch in Frankreich den ganz bestimmten und ganz allgemein doppelten Ruf von moralischer Verderbtheit und ausgezeichneter Geistesfähigkeit gehabt. Wie groß und consequent sich Mirabeau auch als Staatsmann und Redner während der kurzen Zeit bewiesen hatte, in welcher er die Revolution in Gang brachte und mit seiner ungeheuern Kraft und Gewandtheit, in vollem Besitze der Popularität, zu dem vorgerückten Ziele der constitutionellen Monarchie führte; seine tollen, sinnlichen Ausschweifungen, die ihm in Verbindung mit jenen großen, herrlichen Arbeiten, auch ohne Gift, den Tod bringen mußten, und die ihn sogar in der letzten Zeit für die Bestechungen des Hofes (wenn gleich zu Erreichung seines eigenen Zweckes, da er nie etwas Anders wollte, als eine constitutionelle Monarchie) empfänglich machten, jene tollen Ausschweifungen und Unmoralität sind doch im Munde der Renommée lauter gelieben, als seine revolutionäre Größe und Anstelligkeit."

„Vom Anfange der Revolution an war der sinnliche,

geschmeidige Bischof von Autin auch der Freund und Compagnon de débauche von Mirabeau. Er, der Bischof Talleyrand-Perigord, aus einem der ältesten französischen Geschlechter entsprossen, trat zuerst vom geistlichen und adeligen Stande zum Tièrs-état über, sobald sich dieser auf Mirabeau's und Sieyes Antrieb mit entscheidendem Kraftgefühle zur assemblée nationale erhoben und proclamirt hatte. Er war mit Sieyes in dem engen Ausschusse von acht Mitgliedern der assemblée constituante, welche den Plan der ersten Constitution entwarfen, die den Vorschlag thaten und trotz allem Widerstande auch durchsetzten, daß der Constitution die Declaration der Rechte des Menschen und des Bürgers vorgesetzt wurde. Er war mit Mirabeau und Sieyes der erste Stifter des Jacobinerclubbs, und hernach wieder des neuen Clubbs von 1789. Er schlug am 2. November 1789 zuerst die allgemeine Veräußerung der geistlichen Güter vor und behauptete damals, der Clerus habe kein Eigenthumsrecht wie andere Eigenthümer; diese Güter seyen ihm nur für die Unkosten des Gottesdienstes verliehen, und man könne denselben auch eine andere Bestimmung geben. Er stritt am eifrigsten gegen die Meinung der fanatischen und herrschsüchtigen Priester und Adeligen, die katholische Religion zur herrschenden Staatsreligion von Frankreich zu erklären. Auch gegen viele andere Mißbräuche stritt er eifrig, als z. B. gegen die Staatslotterien, gegen welche er damals eine besondere Schrift bekannt machte. Er eiferte besonders für Mirabeau, Voltaire und Rousseau, daß ihnen die Ehre des Pantheons zuerkannt und dazu die St. Génévieve-Kirche bestimmt wurde. Er celebrirte die Messe auf dem Freiheitsaltar des Marsfeldes, am großen Föderationsfeste, segnete die Departementsfahnen ein und nannte sie die heiligen Fahnen der Freiheit. Sobald es anfing, für die constitutionelle Partei mißlich und gefährlich auszusehen, wußte er sich vom Ministerium eine geheime Mission nach England zu verschaffen; als man ihn dort fortwies, glaubte er sich nirgends anders, als nach dem Lande der Freiheit hinbegeben zu können, und ging mit mehreren ausgewanderten Franzosen nach Amerika. Als sein Name in den Papieren des Königs gefunden ward, welche man aus einem geheimen Schranke hervorsuchte, und auf welche man die Hauptanklage gegen den armen Ludwig baute, ward er vom Convente auf die Emigrantenliste gesetzt. Er wußte aber einen bequemen Zeitpunkt zu benützen, um noch durch denselben Convent von der Liste ausgestrichen und in sein zurückgelassenes Vermögen wieder eingesetzt zu werden. Er kehrte darauf nach Frankreich zurück und ward von dem Directorium, welches auf den Convent folgte, zum Minister ernannt. Bei dem Eintritte Sieyes in das Directorium, der den bischöflichen Renegaten zu gut kannte, um ihm trauen zu können, zog er sich aus dem Ministerium, ansehnlich bereichert, zurück, und wußte für die schlimme Epoche einer neuen gewaltsamen Directorial-Revolution einen braven Deutschen,

Reinhardt von Schorndorf, an seinen Platz zu schieben, den er eben so gewissenlos wieder fortzuschieben wußte, sobald er selbst mit Sicherheit wieder in's Ministerium eintreten konnte."

„Unterdessen hatte er in Verbindung mit Lucian Bonaparte, seinem vertrauten Compagnon de débauche, wie es ehemals Mirabeau war, auf heimlichen Wegen für Napoleon Bonaparte die Rückkunft aus Egypten bereitet und leitete nun mit diesem den neuen großen Schlag ein, der zugleich den ersten Beförderer Bonaparte's, Barras, und den alten Rivalen unseres Erzbischofs, Sieyes, treffen sollte. Der Schlag traf, Bonaparte stand bald als erster Consul allein oben und Talleyrand, als sein Hauptminister, neben ihm. Was er an dieser wichtigen Stelle in drei bis vier Jahren gewirkt hat, ist allgemein bekannt; auswärtig weniger, daß durch sein Beispiel und Ansehen die schamloseste Bestechlichkeit und Bureaukratie eingeführt wurde und auf die höchste Höhe in Frankreich gebracht worden ist. Zu jeder Zeit herrschte dort das Laster der Bestechlichkeit mehr, als irgendwo; es wurden aber doch gewisse Formen beobachtet; man mußte doch auf eine Wendung denken, mit welcher man dem Minister und seinem Bureau das herzerweichende Mittel beibrachte; jetzt sagte der Minister und der Commis, gleich dem kriegführenden General und seinem Fourier im feindlichen Lande: „„„Jl me faut tant.““ (so viel muß ich haben, und gebt ihr das nicht, so bekommt ihr nichts, seyen eure Rechte und Ansprüche auch beschaffen, wie sie nur immer wollen)."

„Auch das möchte auswärtig wohl weniger bekannt seyn, als in Paris, daß es Talleyrand hauptsächlich war, der die Zurückberufung der Adeligen und der Priester bewirkte. Er, der ihnen ehemals ihre Güter nehmen hieß und dadurch auch ihre Vertreibung vorbereitete; er, der damals gegen ihre Forderung eiferte, die katholische Religion zur Staatsreligion zu erklären, half sie jetzt zurückberufen und ihre Religion zur herrschenden Religion machen. Er suchte selbst für seine Person die Dispensation des Pabstes nach, um eine Person, mit der er längst lebte, wie viele vor ihm, zu seiner Frau machen zu können. Er, der unzeitige Posauner der Volksrechte, der eifrige Bekämpfer der Lotterien, war jetzt das Hauptwerkzeug einer Regierung, die alle, auch die gegründetsten Rechte des Volkes mit Füßen trat, und aus der zahllosen Verbreitung der Lotterien und aller öffentlichen Hazardspiele einen wohlberechneten Zweig ihres Einkommens machte. Er, der Vergötterer Mirabeau's, Voltaire's und Rousseau's, ging jetzt mit der größten Bereitwilligkeit in die Maximen einer Regierung ein, welche die Grundsätze jener Männer in Hinsicht auf Denkfreiheit mit Füßen trat, und allen liberalen Unterricht vertilgen wollte. Er konnte zwar wieder, wie in seiner ehemaligen Vertheidigungsschrift, sagen: „„Ich bin Minister der auswärtigen Angelegenheiten, was kümmert mich das Innere!““ Wer aber ihn und seinen ihm selbst geschaffenen

Gott in der Nähe beobachtet hat, weiß wohl, was ihn Alles bekümmerte."

„Bei dem üppigsten, schwelgerischesten Leben häufte er Schätze auf Schätze, und fühlte sich in seiner Uebersättigung so sicher, daß er Alles um sich herum, und was mit ihm zu thun hatte, mit der höchsten Arroganz und Verächtlichkeit behandelte. Die vornehmsten Fremden, selbst die vornehmsten fremden Damen, ließ er sich, gleich Bonaparte, präsentiren, und fertigte sie noch viel kürzer und kälter, oft wohl mit einem He! oder Kopfnicken ab."

„Sein Einfluß auf Bonaparte wuchs mit jedem Tage und mußte immer mehr wachsen, da er in tausend Sachen das savoir faire hatte, wovon Bonaparte und seine nächste Umgebung so wenig besaß. Außer seinem sichern Tacte für den Punkt, bis wohin er mit Jedem gehen durfte, wobei ihn auch seine genaue Kenntniß des Personals anderer Regierungen, die er nicht selten durch die fremden Gesandten selbst zu erhalten wußte, sicher leitete, half ihm seine Klugheit und mannichfaltige Erfahrung, die sich eben so sehr in der Art seiner eigenen Thätigkeit, als in der Vertheilung der Arbeiten in seinen Bureaux zeigte. Er hatte auch ein großes Talent und Glück in der Wahl seiner Arbeiter. Seine Bureaux waren mit jungen, fähigen, nichts scheuenden Männern besetzt, unter denen sich der Chef der Bureaux ganz besonders auszeichnete. Seine eigene Thätigkeit war mehr die eines Regenten von sicherem Ueberblick und gänzlicher Verachtung der Menschheit, als die eines gewöhnlichen wohlwollenden Ministers, der überall glaubte, die eigenen Hände und Füße bewegen zu müssen. Auf diesem Wege ist es auch nur allein möglich, ein großer Schwelger und doch ein sehr thätiger Minister zu seyn."

„Ein anderer feiner Kauz, so plump er auch äußerlich schien, war der Cardinal Caprara, der mehr Einfluß auf Bonaparte und seine nächste Umgebung hatte, als jener wohl selbst meinen mochte. Diesen beiderseitigen Einfluß hatte man in einer Carricaturzeichnung sehr wohl ausgedrückt. Talleyrand, mit seiner elenden Gestalt und hinkenden Füßen führte Bonaparte bei den beiden Händen und ließ ihn tanzen, und der Cardinal Caprara spielte schmunzelnd die Geige dazu. Die nächste Veranlassung zu dieser Zeichnung, die in Paris wohl Keiner so leicht wagen durfte, in Kupfer zu stechen, gab Bonaparte dadurch, daß er eines Abends im kleinen Zirkel der Madame Bonaparte mit seiner Stieftochter, Madame Louis Bonaparte, ziemlich ungeschickt tanzte, was er noch nie gethan und auch wohl nie eigentlich geübt hatte."

„Bei dieser lustigen Veranlassung fand er auch Gelegenheit, die Härte seines Herzens und seine Herrscheranmaßung zu zeigen, die überall nichts als Herren und Diener gelten läßt. Als Bonaparte den Einfall bekam, zu tanzen, schnallte er seinen Säbel ab, und reichte ihn, ohne sich weiter umzusehen, dem ihm

zunächst Stehenden hin. Dieß war aber unglücklicher Weise ein angesehener Officier, dessen Point d'honneur dadurch beleidigt ward; er trat also einen Schritt zurück, und erwartete, daß einer von der Bedienung hinzuspringen werde, den Säbel anzunehmen. Bonaparte sah ihn aber darauf scharf an und sagte mit seiner rauhen und fürchterlichen Stimme: „„„Mais oui, je me suis bien trompé,““ winkte einem General, von dessen unterthäniger Bereitwilligkeit er gewiß war, und gab ihm den Säbel, der ihn dann auch mit der größten Bereitwilligkeit annahm. Als der zu kitzliche Officier am Abend nach Hause kam, fand er in seiner Wohnung schon die Ordre, den folgenden Tag zur Armee nach St. Domingo abzugehen. Dasselbe harte Schicksal soll auch ein junger Officier gehabt haben, der sich in seinem engen Kreise bis zu lustigen Sprüngen vergaß, und dem ersten Consul, den er nicht in der Nähe ahnte, auf den Fuß trat."

„Zu einer andern, ganz bedeutenden Carricaturzeichnung hat die Wiedereinführung der katholischen Religion Anlaß gegeben. Bonaparte ist darin vorgestellt, wie er aus den Armen der Victoria mit der Nase gerade in's Weihwasser fällt."

„Es ist zu verwundern, daß in der Zeit der Einführung der katholischen Religion und des neuen Hofes und Hofstaats nicht irgend ein englischer Zeichner die damalige größere Leichtigkeit, sich dem neuen Hofe zu nähern, benutzt hat, um alle die Ungeschicklichkeiten, welche die Neulinge alle Augenblick begingen, aufzufassen; er hätte in London sicher damit sein Glück machen können."

„Auch manche öffentliche Vorfälle hätten einem solchen feinen Beobachter und treffenden Darsteller, einem Hogarth, treffliche Gegenstände dargeboten, als z. B. die Art und Weise, wie bei der großen Feierlichkeit zur Wiedereinführung der katholischen Religion am Ostertage für Bonaparte's persönliche Sicherheit gesorgt wurde. In der herrlichen alten Kirche **Notre Dame**, dem Meisterstücke gothischer Baukunst, hatte man zwischen dem Chor vor dem Hochaltar und der übrigen Kirche eine kleine erhabene Capelle aus hölzernen, marmorartig angemalten Säulen errichtet, in welcher Bonaparte mit seiner nächsten Umgebung, von der ganzen übrigen Versammlung abgesondert, und rund umschlossen, vor jedem Anlauf gesichert war. Dieser unförmliche Bau verschloß aber nicht nur den Zugang zum Chor und dem Hauptaltare, sondern auch der ganzen untern Kirche den Blick nach dem Hochaltare hin."

„Selbst die mehr als königliche Pracht, das Beisammenseyn aller Staatscostüme und der ausgezeichnetsten Militäruniformen, und die zuerst wieder öffentlich erschienenen, als Zeichen der Feudalität verschrieenen, reichen Livreen der Consuln und Minister des Staats und der fremden Gesandten (denen zu ihrer großen Beschwerde von der Regierung angedeutet worden war, sich in Bonaparte's Gefolge in vierspännigen Wagen einzufinden) und der gehäufte Prunk, vom Krondiamanten am Degen des

ersten Consuls, bis zu den höchst verschwenderischen Spitzenabhängen seiner Mutter, Gemahlin, Schwestern und Schwägerinnen; Alles war bedeutend an dem Tage. Und der republicanische Held, der, gleich den ehemaligen allerchristlichsten Königen, von der hohen Geistlichkeit, unter Abfeuerung der Kanonen, an der Kirchenthüre empfangen wurde, bei der Messe des päbstlichen Cardinallegaten die Knie beugte, und dann wieder von den Bischöfen den Eid empfing; und dann all diesen feinen, geistlichen Friedensstiftern gegenüber, der ehrliche Mamelucke an der Seite des besorgten Consuls!"

„Dem Pariser Volke war das Alles sehr recht; es beklatschte und bejubelte diesen Aufzug, wie alle andern glänzenden Aufzüge; wer aber in der ersten Zeit der Revolution Voltaire's Apotheose mit angesehen, oder gar das unbeschreiblich große Föderationsfest, der erkannte wohl den Unterschied zwischen einem ächten Nationalfeste eines enthusiastischen Volkes und einer vom gaffenden Pöbel begleiteten und bejubelten Hof- und Kirchenceremonie. Ein großer Theil der Stadt ward indessen an diesem Abend auf Veranstaltung der Regierung und auf Veranlassung der Polizei erleuchtet."

„Ueber den 30tägigen allgemeinen Ablaß, den der Cardinallegat für alle seit den zehn heidnischen Jahren begangenen Sünden verkündete, für Alle, die während der Zeit beichten und zum heiligen Abendmahle gehen wollten, wurde indeß selbst vom gemeinen Volke häufig gelacht, und er soll sehr wenig Abnehmer gefunden haben."

„Die officiellen Blätter, und unter ihnen besonders der Moniteur, jubelten darüber, daß die römischen und augsburgischen Christen dem Rufe des Oberhaupts Frankreichs Gehör gegeben, wieder Brüder geworden, und die Sectirer unter der Fahne des Patriotismus einander umarmten; daß Gregoire und Boisgelin (der an dem großen Feste über die Wiederherstellung der Religion predigte) im Glauben vereinigt wären, daß die wahre Philosophie ihre natürliche Bundesgenossin wieder gefunden hätte, daß die falsche Philosophie aller Herrschaft beraubt und das System der Abstraction vor der Wahrheit geflohen sey; und endlich, daß die verderblichen Erinnerungen sich nun in den Schooß der Kirche verlieren würden, wie verdorbenes Wasser in den Krystall einer reinen Quelle."

„Dagegen machte ein Widersacher des Concordats einige Briefe des Senators (ehemaligen Bischofs) Gregoire und des constitutionellen Bischofs von Angouléme, La Combe, bekannt, um zu zeigen, „„bis zu welchem Grade die Einigkeit zwischen der gallicanischen Kirche und dem heiligen Stuhle bestehe, welcher Achtung der Legat genieße, und aus welchem Gesichtspunkte die Apostel des Schisma das Concordat betrachteten. Sie bleiben sich in ihrer Unverschämtheit und in ihren Anmaßungen immer gleich. Sie glauben keine Vergebung nöthig zu haben, vielmehr halten sie sich berechtigt, Andern Vergebung zu ertheilen."" Der

Legat drang bei Allen auf einen Widerruf, der ihm hartnäckig verweigert ward; er bot eine Vergebung an, die man mit Verachtung ablehnte; er sah sich bei Herrn Portalis (dem neuen Minister des geistlichen Departements) und bei dem ersten Consul selbst dem Spotte der Philosophie und den Beschuldigungen der verächtlichsten unter den constitutionellen Geistlichen preisgegeben." u. s. w.

„Wie werden nicht erst die neuen Naturweisen, die Theophilantropen, den Herrn Legaten behandelt haben, da er den ersten Consul dahin vermochte, ihre öffentlichen Zusammenkünfte gänzlich zu verbieten! Die armen, unschuldigen Weisen!"

„In seinem großen allgemeinen Ablaßbriefe trieb es der Herr Cardinal auch etwas gar zu gemein für feine Franzosen. Er fängt an: „„Der Krieg hat endlich aufgehört und Friede ist Frankreich wieder gegeben. Darüber freuen sich die Franzosen, aber vorzüglich darüber, daß die katholische Religion ihre alte Freiheit wieder erhalten hat" u. s. w. Nach vielen gewöhnlichen Worten zur Ehre des ersten Consuls und des Pabstes fordert er die Franzosen auf, sich von der Sclaverei des Teufels wieder durch das heilsame Wasser der Buße zu befreien und gelobt am Ende Allen, die während der 30 Tage, die der Ablaß dauern sollte, bei einem ihnen beliebigen Priester beichten und das heilige Abendmahl nehmen wollen, Ablaß und volle Vergebung aller Sünden" u. s. w.

„Für den gemeinen Franzosen ist er wieder zu bereitwillig in die öconomisch-politischen Ideen des Consuls eingegangen, indem er bis auf vier Hauptfesttage, als Weihnachten, Auffahrt, Himmelfahrt der Maria und Allerheiligen, alle weitern Festtage für die Franzosen aufgehoben hat, um sie nicht von der öffentlichen Knechtarbeit an so vielen Tagen abzuhalten, und um sie vom häufigen Messegehen zu befreien. Die französischen Katholiken hatten jetzt weniger Festtage als die Protestanten, und dieser kleine Umstand konnte in Zukunft die Neigung des Volks, zur protestantischen Religion überzugehen, vielleicht noch vermehren. Schon war in den Prytanäen und andern Pariser Schulen von den Zöglingen häufig diese Neigung geäußert worden, und nicht selten hatten die Eltern ihre Bereitwilligkeit zur Einwilligung gezeigt; es ist ihnen aber, als Kindern, welche die Regierung erziehen und unterrichten läßt, jederzeit untersagt worden. In den Departementen soll sich diese Neigung, um sich dem Gewissenszwange zu entziehen, schon häufig an ganzen Familien gezeigt haben, und in mehreren Städten, namentlich in Amiens und Arles, sind mehr Protestanten, als man gemeiniglich glaubt. Die Regierung ist darauf auch sehr aufmerksam, und es hat mehrmals schon geheißen, sie würde sich ein besonderes Breve vom Pabste geben lassen, daß Niemand ohne die ausdrückliche Erlaubniß der Regierung die Religion ändern dürfe."

„Empörend für einen unparteiisch Denkenden ist es, in allen öffentlichen Aeußerungen solcher Menschen, die jetzt obenan

sitzen und das Wort führen, die Ausdrücke: Protestant, Philosoph, Encyclopädist, Deconomist, Ideolog, Illuminat, Democrat, Jacobiner, Terrorist, Blutmensch u. dgl. überall als gleichbedeutend gebraucht zu hören *). Ist es doch, als wenn der moralische Mensch die Dinge nur von unten hinauf blickend richtig sehe und unterscheide, und steht er einmal oben, Alles verkenne und vermische! Oder muß man wohl gar erst oben stehen, um die Kleinheit und Erbärmlichkeit des unten wimmelnden Menschenhaufens, die Ungeschicklichkeit und Bosheit der hinanklimmenden Menge zu erkennen? Wer möchte es dann dem glücklichen Helden, den nie liebende, theilnehmende Gefühle an die Menschen banden, wer möchte es ihm verdenken, wenn er, umgeben von niedrigen Egoisten, unverschämten Schmeichlern, habsüchtigen Sclaven, umjubelt vom verworfensten Pöbelschwarm, gefürchtet und beheuchelt von Allen, so weit sein Blick über die bewohnte Welt hinreicht, wenn er die ganze Menschheit verachtet und sie der liberalen höhern Ausbildung und der ächten Freiheit, die Hand in Hand den reinen, seligen Kreis bilden und schließen, weder fähig, noch werth achtet? Wie muß er nicht in dem gehässigen Sinne bestärkt werden, wenn eine ganze redselige Nation, alle Gewaltschritte, alle Ränke und Schliche ignorirend, die ihn und seine Helfershelfer auf seine Höhe gehoben, alle Formen, alle Ausdrücke der Schmeichelei an ihm erschöpft, wenn sein verruchter bischöflicher Minister ihn am offenen Feste zum Gott erhebt, und Alles der neuen Gottheit jubelnd huldigt, und er nun gesättigt und überfüllt von unmäßig eingeschlucktem Weihrauche da steht, und es tritt noch der Weisen einer vor ihn und endigt seine unverschämt schmeichelnde Rede mit dem Bedauern, „„daß er ihn nicht so recht loben dürfe, weil sein (Bonaparte's) überall nachsichtiges Gemüth in dem einen Stücke auch gar zu strenge sey. Man sehe wohl, daß der Himmel nicht wolle, daß er alle Arten von Muth besitzen solle, darum habe er ihm, dem Bescheidenen, den Muth versagt, das leichteste und verdienteste Lob zu ertragen.““

Dieß waren ganz wörtlich die Ausdrücke Dutheils, der im Namen des Nationalinstituts dem ersten Consul zur Beendigung des Friedensgeschäfts Glück wünschte; der bekannte Uebersetzer von Plutarchs Schriften.

„Ueber die Mittel, den Schmeichler von dem Freunde zu unterscheiden.“

„Bei solchen allseitig auf ihn zugeströmten Huldigungen, in die kein Laut des Tadels, der ernstlichen Rüge sich mischte, mußte der ruhmtrunkene Held am Ende wohl selbst vergessen, daß er jede freie Aeußerung unmöglich gemacht hatte; denn wo der gesetzliche Widerspruch und der meuchelmörderische Dolchstoß gleiche Verdammniß über das Haupt des Widerstrebenden bringt, da

---

*) Ist es jetzt bei dem Pöbel jedes Standes und Ranges anders?

verstummt der Tadel. Auch der Entschlossenste unter den Klugen beugt heuchelnd sein Knie, mit rachgierigem Blicke den Augenblick erlauernd, in welchem er mit Sicherheit den Rachestoß vollführen kann. War der kühne, glückliche Usurpator auch überall der Klügste unter den Klugen, der Wachsamste unter den Lauernden, der Schnellste unter den Strafenden, so war er doch nie sicher vor dem Judaskuß, der die Losung zu seinem Verderben gibt, der aber freilich dann eben sowohl auch dem Verräther zum Todeshauche werden konnte. Welche Existenz!"

Wer sollte wohl in diesen Schilderungen den so einfachen als klugen Obergeneral Bonaparte, der an der Spitze des italienischen Heeres **1796 — 1797** so Großes that, wieder erkennen? So verdreht die Macht auch die besten und klügsten Köpfe. Selbst dem großen Cäsar ging es nicht besser, denn auch er verlor den Kopf und es wurde ihm schwindelig auf dem Gipfel seiner Macht.

Wiederherstellung des Negerhandels. Piemont und Elba werden mit Frankreich vereinigt.

Um den Handel im Mittelmeere zu sichern, war bereits den **17.** December **1801** mit Algier Friede geschlossen worden, dem am **25.** Februar **1802** der Friede mit Tunis folgte. Doch war dieser Friede nicht gar ehrenvoll. Algier gab zwar die französischen Etablissements an der afrikanischen Nordküste zurück, und versprach, Franzosen unter keinerlei Vorwand zurückzubehalten, dem französischen General-Commissär den Vorrang vor allen Nationen zuzugestehen und seine Wohnung als unverletzlich zu behandeln; aber die Lismen (Gebühren für Freiheit des Korallenfanges und Handels) sollte Frankreich nach wie vor bezahlen. Dennoch hielt der Dey von Algier den Frieden nicht lange; die Nachgiebigkeit Frankreichs schien ihm vielleicht Schwäche; er störte den Korallenfang, nahm Schiffe unter französischer Flagge und forderte, unter der Drohung, der Republik den Krieg zu erklären, **200,000** Piaster binnen **14** Tagen. Da es nicht in Bonaparte's Art war, sich ungestraft beleidigen zu lassen, so hoffte man, zumal da um gleiche Zeit der Dey auch der englischen Flagge den Krieg drohte, daß endlich diesen barbarischen Raubstaat die längst verdiente Rache treffen würde. Auch scheint es nach Talleyrands Note an den türkischen Minister in Paris, daß die Vernichtung des Dey's anfangs Bonaparte's Absicht gewesen sey. Man sagte, Spanien und England hätten in die deßwegen gethanen Eröffnungen nicht eingehen wollen. Zwei französische Kriegsschiffe gingen auf der Rhede vor Algier den **5.** August vor Anker, die Bestürzung soll allgemein gewesen seyn. Hüllin, Adjutant des ersten Consuls, brachte ein eigenhändiges Schreiben Bonaparte's:

„Erhaltet das gute Einverständniß mit mir; denn Gott hat

beschlossen, daß alle meine Feinde bestraft werden sollen." Und der Dey gestand zu, was Bonaparte verlangte, gab alle gefangenen Franzosen frei, einige neapolitanische Schiffe zurück, und versprach, die italienische wie die französische Flagge künftig zu ehren. „Die 200,000 Piaster, die ich von euch gefordert habe, um mich für den von euch erlittenen Verlust zu entschädigen, habt ihr mir nicht geben wollen; gebt sie mir oder gebt sie mir nicht, wir wollen immer gute Freunde bleiben. Mustapha Pascha, der Erlauchte, Prächtige." Bonaparte hatte durch diesen Frieden immer gewonnen, wenn seine Schiffe vor den Korsaren im Mittelmeere sicher schiffen konnten, die Handelsschiffe der übrigen Nationen aber entweder von den Räubereien litten, oder durch große Summen sich davon frei kaufen mußten.

Eben so wurden zwischen Frankreich und der Pforte die ehemaligen Verhältnisse ganz wieder hergestellt, und die Präliminarien vom 9. October 1801 wurden den 25. Juni in einen Definitiv-Friedenstractat verwandelt. Die französischen Kauffahrtheischiffe erhielten dadurch das Recht, unter französischer Flagge in das schwarze Meer zu segeln, und es von allen Arten von Seeräubern zu reinigen. Um diesen freundschaftlichen Verhältnissen Dauer zu geben, ging General Brune mit einem glänzenden Gefolge als französischer Gesandter im October nach Constantinopel.

Handelsvortheile oder vielmehr der schmutzigste Eigennutz waren der Grund, aus welchem der abscheulichste und erniedrigendste Zweig des Handels, der Handel mit Menschen, Neger genannt, gerade so wie er vor 1789 bestand, wieder hergestellt wurde. Diese Thatsache, die zu verhindern ganz in Bonaparte's Macht stand, ist eine von denen, welche seine Regierung am meisten brandmarkten. Im gesetzgebenden Körper, der jetzt fast nur noch aus niedrigen Sclaven des neuen Despoten bestand, stimmten nur 65 Individuen gegen diesen, die ganze Menschheit entehrenden Handel, aber 211 dafür, und alle die menschlichen Gesetze, welche im Laufe der Revolution die Sclaverei in den Colonien aufgehoben und gemildert hatten, wurden wieder vernichtet.

Die letzte schwache Hoffnung zur Wiedererlangung seiner Staaten, die dem unglücklichen Könige von Sardinien, Carl Emanuel (er regierte seit dem 16. October 1796) nach dem Lüneviller Frieden blieb, beruhte auf Großbritannien; aber auch in dem Tractate von Amiens (25. März) wurde des Königs von Sardinien mit keiner Sylbe gedacht. Verlassen von allen seinen Bundesgenossen, tief gebeugt durch den Tod seiner Gemahlin (eine Schwester Ludwigs XVI. von Frankreich, sie starb den 7. März), kinderlos und müde einer Krone, die ihn so schwer gedrückt hatte, faßte er den Entschluß, in den sorgenfreien Privatstand zurückzutreten; den 4. Juni unterzeichnete er zu Rom in dem Pallaste Colonna die Verzichtsurkunde, durch welche er seine Krone, Rechte und Ansprüche seinem Bruder, Victor

Emanuel, bisherigem Herzoge von Aosta, abtrat, der ihm dafür eine jährliche Rente von 50,000 Piastern zusicherte, eine Summe, welche in Vergleichung mit den reinen Einkünften der einzig noch überbleibenden Insel Sardinien groß genug war. Französische Blätter säumten nicht, die Sache so darzustellen, als ob der König von Sardinien durch seine Verzichtleistung auf die Krone die Piemonteser zum zweiten Male vom Eide der Treue losgesprochen hätte. Den 9. December 1798 war nämlich dem Könige schon ein Mal die Unterzeichnung einer Urkunde abgedrungen worden, worin er auf die Regierung seiner Staaten auf dem festen Lande von Italien Verzicht geleistet hatte. Als aber in den ersten Monaten des Feldzuges 1799 die französischen Heere bis an die alten Gränzen Frankreichs zurückgedrängt wurden, hatte Carl Emanuel zwar gegen die ihm abgedrungene Urkunde protestirt; doch hinderten ihn jetzt die Oesterreicher, die Regierung seines Landes wieder anzutreten, und die Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800) brachte ganz Piemont mit allen seinen Festungen wieder in die Gewalt der Franzosen. Und wenn Carl Emanuel die Zurückgabe seiner Staaten nicht hatte erhalten können, so durfte sein Nachfolger mit einer österreichischen Prinzessin vermählt, und schon aus frühern Jahren als grimmiger Feind der republikanischen Franzosen verdächtig, sie noch weit weniger hoffen. Durch einen vom gesetzgebenden Körper genehmigten Entschluß des ersten Consuls (vom 11. September) ward Piemont definitiv mit Frankreich vereinigt. „Die Abdankung des Souveräns," hieß es in der Darstellung des Zustandes der französischen Republik während des Jahres zehn, „der Wunsch des Volkes, die Nothwendigkeit der Umstände, hatten Piemont in Frankreichs Gewalt gegeben. Mitten unter mächtigen Nationen, die es umgaben, bei seiner geringen Bevölkerung, konnte Piemont weder das Gewicht seiner Unabhängigkeit, noch die Kosten einer Monarchie tragen. Mit Frankreich vereinigt, wird es seine Sicherheit und seine Größe genießen; seine arbeitsamen, aufgeklärten Bürger werden im Schooße der Künste und des Friedens ihre Industrie und ihre Talente entwickeln." Durch diese Vereinigung Piemonts hatte Frankreich, seinem so oft proclamirten Systeme von natürlichen Gränzen zum Trotze, die Alpen überstiegen, hatte sich um ein ganzes europäisches Königreich vom dritten Range vergrößert, stand nun in unmittelbarer Berührung mit seinen zwei neuen politischen Schöpfungen, der italienischen Republik und dem Könige von Hetrurien, und war entschieden die einzig herrschende Macht in Italien. Ehedem würde ein eigenmächtiges Zugreifen, wodurch ein schon übermächtiger Staat noch einen so wichtigen Zuwachs an Kräften erhält, ganz Europa in Bestürzung oder in Waffen gesetzt haben; aber durch die ungeheuern Ereignisse der letzten 15 Jahre war jenes reizbare, völkerrechtliche Gefühl, womit zu Anfange des 18. Jahrhunderts die Anmaßungen Ludwigs XIV. bekämpft wurden, so verwirrt und abgestumpft worden, daß zu

Anfange des 19. Jahrhunderts die Anfügung Piemonts an die colossale Masse der französischen Republik kaum eine vorübergehende, folgeleere Sensation erregt hatte. Rußland nahm sich einzig noch der vertriebenen Königsfamilie an, und verlangte für sie wenigstens Entschädigung (den 2. August, in der Beitrittsacte zu der Convention wegen der Entschädigung in Deutschland); von der Zurückgabe Piemonts war indeß nicht die Rede. Bis diese Entschädigung erfolgt seyn würde, versprach Alexander dem Könige ein vorläufiges Jahrgeld von 50,000 Rubel. Die französische Regierung wußte bald aus ihrer neuen Provinz die gehörigen Vortheile zu ziehen; sie befahl, daß alle piemontesische Seide, die man für die beste in Europa hält, künftig nach Frankreich geführt werde, da sie bis jetzt nach der Schweiz, nach Deutschland und selbst nach England ausgeführt worden war.

Vermöge der zu Madrid 1801 den 21. März geschlossenen Convention sollte der Herzog von Parma für sich und seine Erben dem Herzogthum Parma zu Gunsten der französischen Republik entsagen; doch konnte er, aller Anerbietungen ungeachtet, nicht dazu bewogen werden. Unerwartet starb er an den Folgen einer heftigen Colik, in der Nacht vom 8. auf den 9. October, im 52sten Jahre (er regierte seit dem 18. Juli 1765). Er hatte zwar kurz vor seinem Tode eine Regentschaft ernannt, an deren Spitze seine Gemahlin stand, um die herzoglichen Staaten im Namen ihres Sohnes zu regieren; allein dieser, jetzt König von Etrurien, hatte auf Parma Verzicht leisten müssen, ehe er Toscana erhielt, und bereits den 23. October erklärte der Staatsrath Moreau von St. Mery im Namen der französischen Republik, daß vom 9. October an Parma, Piacenza und Guastalla mit allen Souveränetätsrechten der Republik zugehörten, und daß die von dem verstorbenen Herzog errichtete Regierung aufgelöst sey. Schon den Tag vorher, den 22. October, hatte die verwittwete Herzogin ihre Residenz verlassen und war nach Wien gereist. Und Frankreich hatte sich innerhalb sechs Wochen zweier souveräner Staaten bemächtigt und sein Gebiet um mehr als 600 QM. fruchtbaren, stark bevölkerten Landes erweitert. Auch jetzt wurde nicht an den König von Sardinien gedacht, wie dieser gehofft haben mochte, wenn gleich Parma mit Allem, was dazu gehörte, kein angemessener Ersatz für die sardinischen Staaten des festen Landes war, die man über 800 QM. mit mehr als dritthalb Millionen Einwohnern berechnete.

Eine Zeit lang herrschte im Sommer dieses Jahres das Gerücht, daß Toscana dem Könige von Sardinien zur Entschädigung überlassen werden, und der König von Etrurien eine Pension erhalten würde. Wie aber scheint, war dieß Gerücht wohl nur aus der Bemerkung entstanden, daß den Toscanern ihr neuer Herr nicht gefiel, und daß der neue Herr eben so unzufrieden war mit denen, die ihn eingesetzt hatten, als diese mit ihm, wodurch ein unsicheres Hin- und Herschwanken der Regierung und Mangel alles gegenseitigen Vertrauens entsprang.

Der Toscaner zeichnet sich vor allen Italienern durch Aufklärung und Bildung aus; Handel und Schifffahrt, Ackerbau und Künste, Gerechtigkeit und liberale Behandlung haben seine Vorzüge entwickelt und ihm einen Sinn für politische und geistige Freiheit eingepflanzt. Um so kränkender war für ihn das hierarchische System, welches der neue König zurückführte, die strenge Büchercensur, mit spanischem Gebieterton angedroht, die Zurücksetzung aller derer, die Leopold geehrt hatte. Am merkwürdigsten war eine königliche Verordnung vom 15. April, die in einen absichtlichen Contrast mit dem kurz vorher bekannt gemachten französischen Concordat gestellt zu seyn scheint. Laut derselben wird den Unterthanen in geistlichen Sachen freier Recurs an den heiligen Stuhl erlaubt; alle regelmäßigen Orden sollen dem Pabste wieder unterworfen seyn, die Güter der Kirche unveräußerlich, die Bischöfe in ihrem Amte unabhängig und ihre gedruckten Erlasse keiner Aufsicht unterworfen seyn; kein Buch soll ohne ihre Erlaubniß in ihren Sprengeln gedruckt oder dort eingeführt werden; die bischöflichen Canzleien sollen in kirchlichen Angelegenheiten ganz unabhängig von den königlichen Behörden seyn. Und diese Verordnung sey erlassen auf häufige Vorstellung der Bischöfe (man nannte besonders Turchi von Parma) und der königlichen Unterthanen (?), daß noch einige Gesetze bestänben, die dem päbstlichen Ansehen und der Freiheit der Gewissen zuwider liefen. So wurden die vielfachen Vortheile, welche Leopold über die Hierarchie errungen hatte, auf einmal wieder dahin gegeben; das tridentische Concilium ward die feste Norm der Regierung in Religionssachen, ja man sprach von Wiederherstellung der Inquisition. Vollkommen wahr hielt man die Anecdote, daß der König, als ihm von französischer Seite Vorstellungen über das letzte Edict gemacht wurden, zur Antwort gegeben habe: er könne und möge sich, Ungläubigen zu gefallen, nicht der ewigen Verdammniß aussetzen. Und in öffentlichen Blättern rechtfertigte man das Edict gegen den Vorwurf, daß es die Barbarei wieder herbeiführe, dadurch, daß schon der Großherzog Joseph im Jahre **1793** Alles auf den Fuß wieder habe herstellen wollen, wie es vor den im Jahr **1769** angefangenen Reformen gewesen sey. Denn seit jenen gepriesenen Reformen habe Toscana keine Köpfe erzeugt, die mit den ausgezeichneten Genies aus den Zeiten der Mediceer verglichen werden könnten.

Die meisten Länder, wo die furchtbaren Kriegsgräuel Geld und Nahrungsmittel erschöpft hatten, wurden von den Kriegsheeren befreit, Toscana nicht; es hatte noch dazu das Unglück, die polnischen Legionen zu erhalten, deren Unmuth über ihr Schicksal gewiß nicht beitrug, sie, wo sie waren, angenehmer zu machen. Im Sommer ward es ihrer entledigt; die italienische Republik nahm sie in Sold, und ein Theil derselben ward in Livorno, wie man vermuthete, nach Westindien eingeschifft. Doch mußte die Regierung nach den vorhergegangenen starken

Contributionen noch fortdauernd monatlich **300,000** Lire an die Franzosen zahlen, und da der König eine ausgeleerte Schatzkammer angetroffen hatte, da bei der Erschöpfung der Unterthanen und dem langen Stillstande alles Handels, der jetzt erst wieder einiges Leben gewann, durch Auflagen nichts einzutreiben war, so verkaufte die Regierung mehrere öffentliche Gebäude, z. B. ein großes Salzmagazin in Livorno, ein großes Festungsgebäude, mehrere Krongüter, selbst den berühmten Garten Boboli in Florenz. Obgleich nun als Grund dieses Verkaufs angeführt wurde, die Unterthanen zu schonen, so hielt man dieß doch nur für Vorwand, und man vermuthete, daß der König, weil er selbst einer langen Dauer seiner Regierung nicht vertraue, so viel toscanisches Staatseigenthum zu Gelde zu machen suche, als möglich, und so diente jene Maßregel eher dazu, die Unzufriedenheit mit der Regierung zu vermehren. Gern und häufig erinnerte sich der Toscaner an die Zeiten der Deutschen, so nannte er seine alte Regierung und verwünschte die Zeiten der Franzosen, und besonders bei den Landleuten sah man oft noch die deutsche Cocarde. Auch war es für den Handel von Livorno nicht gleichgültig, daß man die ganze Insel Elba an Frankreich hatte abtreten müssen; den **10.** Juli hatten die englischen und toscanischen Truppen sie geräumt und französische sie besetzt; den **26.** August ward ihre Vereinigung mit der französischen Republik erklärt. Toscana besaß den besten Theil des kleinen Eilandes, und war seine Fruchtbarkeit auch gering, so hatte es doch seiner ergiebigen Salzwerke wegen einigen Werth; durch die Nähe an der Küste war es ein brauchbarer Ort zu Beobachtung aller Schiffe, welche in die Häfen des obern Italiens einliefen, und wer im Besitze dieser Insel ist, beherrscht den Handel an der ganzen toscanischen Küste. Leicht laufen von hier Caper aus und kehren schnell in die nahe sichere Bucht mit ihrer Beute zurück, und daß ein herzhafter, kräftiger Stamm Menschen die Insel bewohnt (man gab ihre Zahl auf **12,000** an), der Leben und Freiheit theuer verkauft, hatten im vorigen Jahre die Franzosen selbst blutig erfahren. Die Besorgniß der Toscaner, daß ihr König sie ganz und gar verlassen und sie einer aristokratischen Willkür preisgeben, oder daß ein neuer Regent, vielleicht gar die nicht beliebte französische Republik über sie kommen möchte, diese Besorgniß stieg, als man hörte, daß der König, seiner anhaltenden Kränklichkeit ungeachtet, mit seiner schwangern Gemahlin eine Reise nach Spanien machen wollte. Die Florentiner reichten daher im August eine Bittschrift ein, daß der König doch jetzt bei ihnen bleiben möchte, da er von seiner Krankheit noch nicht ganz wieder hergestellt, die Königin in gesegneten Leibesumständen, und der Kronprinz noch in einem so zarten Alter sey; leicht könnte die Abwesenheit Ihrer Majestäten das Reich in neue Verwirrung stürzen. . . . Der König erklärte: die Reise sey von seinen Schwiegerältern veranstaltet worden; er werde ihnen also die Entscheidung über-

lassen. Den 1. September aber erklärte eine Proclamation, daß die neuen Bande, durch die sich das Haus Bourbon noch enger verbinde (eine spanisch-neapolitanische Wechselheirath), den König aufforderten, an der Freude eines so glücklichen Ereignisses Theil zu nehmen. Dennoch verzögerte ein neuer heftiger Anfall der Krankheit die Abreise bis zum 28. September; ein schöner spanischer Dreidecker von 120 Kanonen führte das königliche Paar von Livorno nach Barcellona, wo sie den 3. October ankamen. Die Königin war auf dem Schiffe glücklich von einer Prinzessin entbunden worden. Am Ende des Jahres waren sie noch nicht wieder angekommen. Wegen seines mißlichen Gesundheitszustandes hatte der König durch ein Edict vom 2. Juni die Königin zum Mitgliede des geheimen Staatsrathes ernannt und ihr die Theilnahme an allen Regierungsgeschäften übertragen, so daß nichts ohne ihren Rath und ihre Meinung vollzogen werden konnte.

Auch in Neapel waren weder die Unterthanen zufrieden mit der Regierung, noch die Regierung sicher vor den Wünschen auswärtiger Mächte. Der König konnte es seinen Unterthanen nicht vergessen, daß sie die Errichtung einer Republik begünstigt hatten; und wie eifrig sich auch die Franzosen für diejenigen verwendeten, die sich von ihnen in der ephemeren Republik hatten anstellen lassen, so erschien dennoch eine neue königliche Verordnung, daß die ehemaligen Repräsentanten der sogenannten neapolitanischen Republik, oder falls sie nicht mehr am Leben wären, ihre Erben, jetzt ohne alle Nachsicht zur Rückerstattung der in jenen Aemtern bezogenen Besoldungen und Gratificationen angehalten werden sollten. Die zu erstattende Summe belief sich an 40,000 Ducati, und von Einigen wurden mehr als 7000 Ducati gefordert. Auch wurden aufs neue im Mai mehrere angesehene Personen, die sich durch eine Satyre gegen den König versündigt haben sollten, arretirt, und nach der Insel Lipari gebracht. Frankreich mußte zwar, besonders in Rücksicht auf Rußland, Neapel mit Schonung behandeln; indeß merkte man es doch an mehreren Artikeln des Moniteur, daß es nicht den Wünschen des Oberconsuls gemäß sey, daß sich dieser eine Staat Italiens nicht so ganz von dem französischen Einflusse regieren lasse. Und die königliche Familie verhehlte dann freilich ihren Unwillen auch nicht. So lange noch einige kleine Abtheilungen französischer Truppen auf neapolitanischem Gebiete standen, wagten weder der König von Palermo, noch die Königin aus Wien in ihr Reich zurückzukommen. Ja der König erklärte dem sicilianischen Parlamente in einer Rede vom Throne den 8. März: „Zu eurer Zierde soll der königliche Hof fortdauernd in Sicilien bleiben; meine Gegenwart soll die schönen Zeiten der Roger wieder herbeiführen, dem Handel neues Leben, der Gerechtigkeit und den Gesetzen neue Kraft geben, Ackerbau und Kunstfleiß sollen belebt und geschützt werden; und jedes Opfer des Privatwohls soll zur Er-

hebung der Nationalkraft dienen." Ob es indeß mit allen diesen schönen anlockenden Worten so recht Ernst war, wird man fast zu zweifeln versucht, wenn man unmittelbar darauf lies't: „Verbessert nun aber auch ihr die erlittenen Nachtheile des Schatzes, ersetzt dem Staate die Einkünfte wieder, die ihm Stockung des Handels und nöthige Selbstvertheidigung entzogen hat, haltet die Würde und den Glanz des königlichen Hofes aufrecht, gebet zur Wiederherstellung eures bürgerlichen und des Staatsglücks den nöthigen Tribut, wie ihr ihn der Erde entrichten müßt, um von derselben reiche Früchte zu ernten." Ob nun etwa durch den ersten Theil der Rede veranlaßt, oder ob auf wirklich gepflogene Unterhandlungen gestützt, das Gerücht sich verbreitete, der König beider Sicilien werde Neapel seinem Erbprinzen jetzt gleich abtreten, und die Insel Sicilien nach seinem Tode einem spanischen Prinzen als Erbtheil nachlassen, läßt sich aus den vorhandenen Nachrichten nicht aufhellen. Auf jeden Fall mochten denn wohl die geforderten Abgaben in Sicilien nicht so reichlich eingekommen seyn, so daß, da die Sicilianer den zweiten Theil der Rede nicht der Hoffnung gemäß erfüllt hatten, der König auch sich nicht gebunden glaubte, den ersten Theil der Rede zu erfüllen. Gleich wie nach Abschluß des Friedens von Amiens die französischen Truppen Anstalt machten, Neapel zu verlassen, bereiteten sich König und Königin zur Rückkehr in ihr Reich. Und wie sich jene zur Heimfahrt nach Marseille eingeschifft hatten, Mitte Junis, segelte der König auf einem Geschwader von **12** Segeln von Palermo ab, und traf den **26.** Juni in Neapel ein, wo er unter dem Geläute aller Glocken, Abfeuerungen der Kanonen und lautem Freudengeschrei der Lazzaroni empfangen wurde. Seiner Ankunft war eine Bekanntmachung vorhergegangen, daß Keiner eine Anklage oder Angabe wegen der unseligen Vorfälle der Vergangenheit vorbringen solle, daß aber auch diejenigen, welche zur Herstellung der guten Ordnung im Königreiche beigetragen hätten, nicht weiter daran erinnern möchten. Den **17.** August traf auch die Königin in Neapel ein. Nun wurden alle Anstalten getroffen, um die bereits im Frühjahre mit dem spanischen Hofe verabredete Doppelheirath zu vollziehen. Der Kronprinz von Neapel, Franz Januarius Joseph, **25** Jahre alt, sollte sich verheirathen mit der **13**jährigen Infantin von Spanien, Maria Isabella, seiner leiblichen Cousine (ihre Väter waren Brüder), und der Prinz von Asturien, Infant von Spanien, Ferdinand Franz, mit Maria Antonia Theresia von Neapel. Die Vermählungen wurden zu Barcellona den **6.** October vollzogen; eine spanische Escadre hatte den neapolitanischen Prinzen und seine Schwester den **23.** September abgeholt, und den **19.** October traf der Neuvermählte mit seiner jungen Gemahlin in Neapel wieder ein. Glänzende Feste wurden in Barcellona gefeiert; der König und die Königin von Spanien selbst waren zugegen mit einem Gefolge von mehr als **3000** Personen, **500** Wagen

und 800 Maulthieren; bloß um die Kosten des Aufenthalts in Barcellona zu bestreiten, war eine Million Piaster bestimmt. Der König und die Königin von Hetrurien verherrlichten das Fest, und die Zahl der Fremden gab man über 100,000 an. Im September schifften sich 2000 Neapolitaner ein, um dem Frieden von Amiens gemäß Malta zu besetzen. Allein die Engländer hatten es noch nicht geräumt, und wiewohl sie den Neapolitanern nicht wehrten, so hielten sie doch fortdauernd die Häfen und Festungen besetzt.

Entschädigung der deutschen Staaten.

In Paris hatte man bereits 1796 einen Entschädigungsplan für Deutschland durch Säcularisationen aufgesetzt. Mathieu (ehemals Rath des Prinzen von Hohenlohe zu Oberbronn im Elsaß, vertraut mit dem deutschen Staatsrechte und der Statistik des deutschen Reiches) hatte ihn entworfen, Rewbell Einiges darin geändert, und nach dem Frieden von Campo-Formio ward er auch in Rastadt vorgelegt. Jetzt schien dieser Plan nicht mehr passend und befriedigend, doch war Niemand in Paris zur Anordnung dieser Sache so vorbereitet, als der Bürger Mathieu, Chef der Ministerial-Division der deutschen Angelegenheiten; an ihn wies daher Talleyrand, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, alle Minister und Abgeordneten der deutschen Reichsstände, und er selbst behielt sich nur die wichtigeren Verhandlungen vor. Seit Anfang des Jahres wurde darin gearbeitet, einen Plan zu entwerfen, der die so sehr sich widersprechenden Wünsche und Interessen nach Möglichkeit befriedigte und vereinbarte. Die Gesandten der bedeutendsten deutschen Fürsten hielten regelmäßige Zusammenkünfte unter dem Vorsitze Talleyrand's. Anfangs waren auch die österreichischen Abgeordneten dabei zugegen; da man aber auf die Erhaltung der geistlichen Churfürsten so gar keine Rücksicht nahm, da dem Großherzoge von Toscana nur eine sehr unverhältnißmäßige Entschädigung zugestanden ward, so widersprach Oesterreich, und da man auf diesen Widerspruch nicht achtete, nahm es weiter keinen Theil an den Verhandlungen zu Paris, die indeß ununterbrochen fortgingen. Den 23. und 24. Mai schlossen Preußen, Baiern und Oranien mit Frankreich besondere Verträge, wodurch jenen die Besitznahme der zugetheilten Länder garantirt und ausgemacht wurde, daß, um allen Hindernissen zu begegnen, die Hauptinteressenten mit den Besitzergreifungen nicht eben die Genehmigung des deutschen Reiches abzuwarten nöthig hätten. Den 4. Juni (15. Prairial) ward der sogenannte Entschädigungsplan dem russischen Gesandten Markof in Paris vorgelegt und mit ihm eine eigene Convention darüber geschlossen, welche

Alexander den 16. Juli ratificirte, doch unter dem Vorbehalte, daß der König von Sardinien, so wie das Haus Holstein-Oldenburg für die Aufhebung des Weserzolles bei Elsfleth, vollkommene Entschädigung erhalte. Zugleich zogen sich im Juli preußische und baierische Truppen zusammen, und französische näherten sich dem Rheine. Jetzt ließ der Kaiser den 14. Juli den Reichs-Deputirten erklären: „Seine kaiserl. Majestät hätten es sich zum dringendsten Anliegen gemacht, die Entschädigungen, dem Lüneviller Frieden gemäß, auf constitutionelle Art zu berichtigen. Andere dabei mitinteressirte Stände aber hätten für besser gefunden, sich hierüber mit Rußland und Frankreich in besondere Unterhandlungen einzulassen, an welcher Sr. Majestät, wenn sie dazu aufgefordert worden wären, gerne Theil genommen hätten. Wiewohl nun dieß nicht geschehen sey, so wollten dennoch seine Majestät, auf Ansuchen Frankreichs und Rußlands, zur Vollziehung des Geschäftes mitzuwirken, die Deputirten auffordern, in Regensburg unverweilt zusammenzutreten, um den von ihnen beschlossenen Plan, mit Beiziehung jener beiden Mächte, zur Vollziehung zu bringen. Während der Verhandlungen aber möchte man sich aller gewaltsamen Vorschritte enthalten, da sonst auch die gemäßigt gesinnten Stände gleiche Maßregeln zu ihrer Sicherstellung ergreifen müßten. Besonders erwarteten Se. Majestät, daß auf die Entschädigung des Großherzogs von Toscana werde Rücksicht genommen werden, und seyen dann auch bereit, diese Rücksicht bei ähnlicher Veranlassung bestens zu erwiedern.“ Preußen antwortete den 19. Juli: „Die Besetzung der dem Könige zufallenden Entschädigungen geschehe nur provisorisch, und der König werde seine Länder nicht eher als sein Eigenthum ansehen, als bis die Reichsdeputation den rechtmäßigen Besitz derselben bestätigt habe.“ Und ohne weitern Aufenthalt rückten in den letzten Tagen des Juli und im Anfange Augusts die preußischen Truppen in das Hildesheimische, Erfurtische, Eichsfeldische und Münsterische Gebiet ein. Durch dieses Beispiel aufgemuntert, machte auch Baiern Anstalten, die ihm zur Entschädigung bestimmten Länder in Besitz zu nehmen. Den 16. Juli wurden die Gränzstädte am Lech besetzt; den 10. August rückten baierische Truppen in das Gebiet von Passau, um die dem Churfürsten bestimmte Stadt Passau zu besetzen. Allein österreichische Truppen, die sich indeß ebenfalls an der baierischen Gränze zusammengezogen hatten, kamen zuvor und besetzten provisorisch den 17. August Passau und den 19. Salzburg.

Indeß waren die Reichsdeputirten in Regensburg zusammengekommen; Hügel, als kaiserlicher Plenipotentiarius, Albini von Churmainz, Schraut von Böhmen, Görz von Hähnlein von Preußen u. s. w. Außerdem waren in Regensburg eingetroffen die Bürger Laforest, französischer Minister in München, und Mathieu, um, in Verbindung mit dem russischen Minister Bühler, die Annahme der Entschädigungsconvention

in der kürzesten Zeitfrist durchzusetzen; diese Convention ward am 18. August den Deputirten überreicht, und nachdem den 24. August Hügel die Sitzungen der Deputation eröffnet hatte, verlesen. Sie lautete im Eingange:

„Obgleich man in Deutschland über den Grundsatz einig war, daß die nach dem 7. Artikel des Lüneviller Friedens zu entschädigenden Fürsten ihre Entschädigungen durch Säcularisationen erhalten sollten, und obgleich der Reichstag einer eigenen Commission den Auftrag gegeben hatte, diesen Gegenstand zu ordnen, so sah man doch aus den Zögerungen, wie sehr die entgegengesetzten Interessen, die eifersüchtigen Ansprüche jede Anordnung im deutschen Staatskörper hinderten. Dies hatte den ersten Consul der französischen Republik und den Kaiser von Rußland auf den Gedanken gebracht, daß es zwei völlig uninteressirten Mächten anstehe, ihre Vermittlung anzubieten und den Berathschlagungen des Reichstages einen allgemeinen Entschädigungsplan vorzulegen, der, nach der strengsten Unparteilichkeit berechnet, sowohl den anerkannten Verlust ersetzen, als auch das vor dem Kriege bestandene Gleichgewicht zwischen den fürstlichen Häusern erhalten solle.“ Der Großherzog von Toscana erhielt nach diesem Plane das Erzbisthum Salzburg, die Propstei Berchtoldsgaden, die Bisthümer Trident und Brixen, den Theil des Bisthums Passau jenseits der Ilz und des Inn, ohne die Vorstädte von Passau. Diese Fürstenthümer wurden vom baierischen Kreise getrennt und dem österreichischen einverleibt. Der Herzog von Modena erhielt das Breisgau und die Ortenau. Pfalzbaiern erhielt den übrigen Theil des Bisthums Passau, die Bisthümer Würzburg, Bamberg, Eichstädt, Freisingen und Augsburg, die Propstei Kempten, die Reichsstädte Rothenburg, Weißenburg, Windsheim, Schweinfurt, Gochsheim, Sennefeld, Altshausen, Kempten, Kaufbeuern, Memmingen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Bopfingen, Buchhorn, Wangen, Leutkirch, Ravensburg und Altschafhausen; die Abteien St. Ulrich, Irrsee, Wangen, Söflingen, Elchingen, Ursberg, Rochenburg, Weltenhausen, Ottobeuern und Kaisersheim. Preußen erhielt die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, das Gebiet von Erfurt und Untergleichen, das Eichsfeld, den mainzischen Theil von Treffurt, den Theil des Bisthums Münster, welcher einer von Olphen über Münster auf Tecklenburg gezogenen Linie rechts liegt, das rechte Ufer der Ems bis Lingen, die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen, Goslar; die Abteien Herforden, Quedlinburg, Elten, Essen und Werden. — Nassau-Usingen erhielt die Ueberreste des Churfürstenthums Mainz auf dem rechten Ufer des Mains (mit Ausnahme des Oberamts Aschaffenburg) und zwischen dem Main, dem Darmstädtischen und der Grafschaft Erbach, Kaub und die Reste des eigentlich sogenannten Churfürstenthums Cöln (mit Ausnahme der Grafschaft Altwied), die Klöster Seligenstadt und Bleidenstadt, die Grafschaft Sayn-Altenkirchen (nach dem Tode des Markgrafen von Anspach); und die Dörfer So-

den und Sulzbach. — Nassau-Weilburg die übrig gebliebenen Theile von Trier, mit den Abteien Arnstein und Marienstadt. — Nassau-Dillenburg die Bisthümer Fulda und Korvey, die Stadt Dortmund nebst den in ihrem Gebiete liegenden Abteien und Stiftern, die Abteien Weingarten, Kappel (in der Grafschaft Lippe), Kappenberg (im Lande Münster) und Dietkirchen. — Baden erhielt das Bisthum Constanz, die Reste der Bisthümer Speier, Basel und Straßburg, die pfälzischen Aemter Ladenburg, Bretten und Heidelberg, mit den Städten Heidelberg und Mannheim, die Herrschaft Lahr; die Grafschaft Lichtenberg, die Reichsstädte Offenburg, Zell, Hammersbach, Gengenbach, Ueberlingen, Biberach, Pfullendorf und Wimpfen; die Abteien Schwarzach, Frauenalb, Allerheiligen, Lichtenthal, Gengenbach, Ettenheim, Petershausen und Sallmannsweiler. — Würtemberg: die Propstei Ellwangen, die Abtei Zwiefalten, die Reichsstädte Weil, Reutlingen, Eßlingen, Rothweil, Giengen, Hall, Gmünd und Heilbronn. — Hessenkassel: die mainzischen Bezirke Amöneburg und Fritzlar und das Dorf Holzhausen. — Hessendarmstadt: die pfälzischen Aemter Lindenfels und Otzberg und die Reste des Amtes Oppenheim; das Herzogthum Westphalen, die mainzischen Aemter Gernsheim, Bensheim, Heppenheim, die Reste des Bisthums Worms und die Stadt Friedberg. So erhielten ferner Entschädigungen, meist durch Aemter und Abteien, der Fürst von Hohenlohe-Bartenstein, Graf von Löwenhaupt, der Fürst und Graf von Löwenstein; der Fürst von Leiningen (sehr reichlich); die Grafen von Leiningen; der Fürst von Salm-Salm; der Fürst von Wied-Runkel; der Herzog von Aremberg (erhielt die Grafschaft Rocklingshausen); der Fürst von Solms; der Fürst von Wittgenstein; der Graf von Wartenberg; der Fürst von Stollberg; der Fürst von Thurn und Taxis (erhielt zur Entschädigung für die Einkünfte von den Reichsposten in den abgetretenen Provinzen die Abtei und Stadt Buchau und einiges Andere); der Graf von Sickingen; der Graf von Leyen; der Fürst von Bretzenheim (erhielt die Abtei und Stadt Lindau); die Gräfin von Colloredo; die Gräfin von Sternberg; der Fürst von Dietrichstein (erhielt für die Herrschaft Trasp, die den Graubündnern überlassen werden sollte, die Herrschaft Neu-Ravensburg); die westphälischen Grafen erhielten zusammen das Niederstift Münster; der Großprior von Malta (für die Commenthureien am linken Rheinufer) die Abtei St. Blasius und andere. Ein geistlicher Churfürst könne bleiben: der Erzkanzler (Mainz). Er nehme Regensburg zur Residenz, behalte Aschaffenburg und die Besitzungen an der rechten Mainseite, bekomme die Abteien St. Emeran, Obermünster, Niedermünster und so viele Ländereien, daß er ein jährliches Einkommen von einer Million Gulden vollständig habe. Und um den deutschen Reichskörper zu consolidiren, schlug man vor, dem Markgrafen von Baden, dem Herzog von Würtemberg und dem Landgrafen von Hessenkassel die Churwürde zu geben. Der König von England erhielt das Bisthum Osnabrück, welches ihm

schon alternativ gehörte, auf beständige Zeiten; trete aber dagegen das Amt Wildeshausen an den Herzog von Oldenburg ab, der für dieses Amt und die Säcularisation des Bisthums und Domcapitels zu Lübeck den Zoll zu Elsfleth für immer aufheben werde. Bei diesen Entschädigungen sollte im Allgemeinen angenommen werden, daß die nicht genannten geistlichen Stifter, Abteien und Klöster zur Ergänzung der etwa nicht hinreichenden Entschädigungen verwandt; daß die Schulden der Reichsfürsten vom linken Rheinufer auf die ihnen abzutretenden Länder verlegt, und daß alle Rheinzölle, mit Vorbehalt der Zölle auf Ein- und Ausfuhr, aufgehoben werden; daß ferner die Fürsten von Nassau-Usingen, Nassau-Weilburg, Salm-Salm, Salm-Kirchburg, Leiningen, Aremberg mit Virilstimmen in das Fürstencollegium eingeführt; daß die geistlichen Stimmen von den Fürsten und Grafen geübt werden sollen, welche sich im Besitze der Hauptörter befinden würden; daß das Städtecollegium aus den acht freien Reichsstädten Lübeck, Hamburg, Bremen, Wetzlar, Frankfurt, Nürnberg, Augsburg und Regensburg bestehen solle, und daß man dafür sorgen werde, daß in künftigen Reichskriegen diese Städte nicht gehalten seyen, irgend Antheil daran zu nehmen, und ihre Neutralität vom Reiche gesichert werde, wofern sie von den andern kriegführenden Mächten anerkannt sey; daß die Nonnenklöster nur mit Einstimmung des Diöcesan-Bischofs säcularisirt werden könnten. Ueber diese Anordnungen und Betrachtungen wird sich die Reichsversammlung schleunig und ernstlich berathen, da es das Interesse Deutschlands und die feste Begründung des Friedens in Europa fordere, daß die Regulirung der deutschen Entschädigungen in zwei Monaten beendigt sey.

In einer besondern Note vom **21.** August erklärte Talleyrand noch dem Senate, wie durch diesen Entschädigungsplan die Veranlassungen zu künftigen Kriegen entfernt würden, wie Preußen fortfahren werde, im deutschen Systeme das nöthige Gleichgewicht zu erhalten, wie Baden verstärkt worden sey, weil es zwischen Frankreich und den großen Mächten von Deutschland in der Mitte liege, nicht zu gedenken, daß es wegen seines ausgezeichneten Betragens gegen Frankreich und wegen seiner hohen Verbindungen (die Gemahlin Alexanders war eine Enkelin des damaligen Churfürsten von Baden) schon eine ehrenvolle Auszeichnung verdiene. Und in einer Privatübereinkunft war mit Preußen und Baiern verabredet, daß, wenn der Reichstag den Plan in zwei Monaten nicht ratificirt hätte, die Besetzung der zuerkannten Länder alsdann sofort vollzogen werden sollte.

Oesterreich ließ darauf in Regensburg erklären: „Die ohne Schuld des Kaisers verzögerte Eröffnung der Reichsdeputation könne kein Beweggrund werden, dem Kaiser und Reich die ihnen ausdrücklich vorbehaltene unmittelbare Berichtigung der Entschädigungen zu schmälern. Auch habe Talleyrand versichert, daß man bloß Vorschläge thun wolle, die man nicht einmal einen Plan nennen könne, sondern die nichts als ein Entwurf wären,

den man der Berathschlagung des Reichstages unterwerfe, ein guter Rath, bei dem man sich keineswegs das Ansehen geben werde, als wolle man die Sache mit Gewalt durchsetzen. Es sey also den beiden vermittelnden Mächten zu erklären, man werde ihre freundschaftlichen Vorschläge in die sorgfältigste Ueberlegung nehmen. So sehr man aber auch die Unterhandlungen beschleunigen wolle, so sey es doch dem allgemeinen Rechte gemäß, und könne auch dem Reichstage nicht einmal von seinem Oberhaupt aufgedrungen werden, bis zu einem peremtorischen Termine Alles zu vollenden." . . . Preußen stimmte, daß der Plan im Allgemeinen anzunehmen sey. Ihm traten Baiern, Würtemberg und Hessen-Cassel bei, die alle Ursache hatten, mit dem Plan zufrieden zu seyn. Der Deutschmeister, ein Erzherzog, stimmte natürlich wie Oesterreich für Prüfung des Plans; eben dahin erklärte sich endlich Sachsen. Der Churfürst von Mainz, Carl Theodor von Dalberg (regierte seit dem 25. Juli, an welchem Tage Friedrich Carl Joseph von Erlach starb), war im Ganzen auch für die Prüfung, meinte aber in seiner freimüthigen männlichen Abstimmung: „Die Entschädigungen der größern Stände werde man wohl am besten ungeprüft lassen, weil sie mehr als Entschädigungen wären, und auf Grundsätzen beruhten, die der Deputation fremd seyen." Es konnte also gar kein Schluß zu Stande kommen, da die Stimmen getheilt waren. Da man aber wohl erkannte, daß Widerspruch und Zögerung nur neues Unheil über Deutschland bringen würde; „da man deutlich sieht, daß der Vernünftelnden wahre Meinung gar nicht ist, den Verlust der Beschädigten prüfen zu lassen; da hier Beschädigte aufgenommen sind, deren der Lüneviller Frieden in keinem Artikel erwähnt;" so trug der Erzcanzler den 8. September darauf an, die Prüfung des Planes dahin einzuschränken, daß die Deputation nur die gegen denselben einkommenden dringenden Reclamationen erwäge, und sich von den Ministern der vermittelnden Mächte Belehrung über die Gründe und Berechnungen erbitte, worauf jede einzelne Entschädigung beruhe. Dieser Schlußantrag wurde angenommen, vom Kaiser aber nicht ratificirt, der auf einer pflichtmäßigen Prüfung aller Theile des Planes fortdauernd bestand (den 14. September). Es ward eine Note des französischen Ministers Laforest verlesen, welche sagte: „den Eröffnungen des Wiener Hofes habe man kein Gehör geben können, weil sie statt für die Entschädigung so vieler weltlichen Fürsten zu sorgen, bloß dem Großherzog Entschädigungen verschafft hätten, und dazu selbst weltliche und erbliche Besitzungen verwenden wollten. Oesterreich habe sein Gebiet bis an den Lech ausdehnen wollen, wodurch Baiern aus der Zahl der Mächte ausgestrichen worden wäre. Aehnliche Eröffnungen wären in Petersburg gemacht worden, ohne bessern Eingang zu finden. Daher erkläre man, daß die Erbstaaten des Churfürsten von Pfalzbaiern, so wie die ihm bestimmten Entschädigungen, die zur Herstellung des Gleichgewichts in Deutschland nothwendig wären,

sich unter dem Schutze der vermittelnden Mächte befänden, und daß der erste Consul es nie zugeben werde, daß die Stadt Passau in österreichischer Gewalt bleibe, noch daß Oesterreich einen Theil des Gebiets erhalte, das Baiern am rechten Rheinufer besitze." . . . Gleichlautend war eine Note des russischen Gesandten. Und wirklich hatten Frankreich, Preußen und Baiern den 5. September eine Convention geschlossen, daß dem Churfürsten seine Besitzungen am rechten Innufer, namentlich die Stadt Passau, gesichert, und von Kaiser und Reich bestätigt würden. Würde Passau binnen der 60 Tage, die dem Reichstage zu seinen Berathschlagungen gegeben wären, nicht geräumt seyn, so solle sich die französische, preußische und baierische Macht vereinigen, um Baiern seine ganze Entschädigung zu verschaffen. Zwar blieb Oesterreich bei seiner ersten Erklärung, und fügte noch bei, die schnelle Annahme des Planes sey entweder eine unverantwortliche Uebereilung, oder das Werk des ausschließendsten Vorbedachts; habe man von Baiern etwas verlangt, so sey der Gegenwerth stets beigefügt gewesen. Zugleich aber knüpfte es in Paris und Petersburg eigene Unterhandlungen an, um angemessenere Entschädigung für Toscana zu erhalten, da nach österreichischen Schätzungen das, was dem Großherzog bestimmt war, kaum ein Dritttheil des Werthes seiner verlornen Staaten betrage. In Regensburg aber fing man nun an, die ungeheure Menge der eingehenden Reclamationen zu untersuchen. Die, welche man gegründet fand, wurden an die Minister der vermittelnden Mächte zur gefälligen Aufklärung geschickt. Diese aber ließen sich durchaus auf keine Gründe und keine Berechnung für irgend einen besondern Fall ein; sondern den **9.** October ward der Deputation in ihrer **13.** Sitzung ein zweiter, allgemeiner Entschädigungsplan vorgelegt, der in den Punkten, welche Anstand gefunden hatten, und in einigen andern umgearbeitet und mit neuen Zusätzen versehen war. Der Großherzog von Toscana erhielt nichts weiter, als was ihm im ersten Plan bestimmt war; Baden und Würtemberg erhielten noch mehrere Abteien und Städte, der Churfürst Erzkanzler bekam noch die beiden Reichsstädte Regensburg und Wetzlar; unter den sechs übrig bleibenden Reichsstädten, deren sich Frankreich gegen die Deputation sehr eifrig annahm, schienen Lübeck und Bremen, auf Kosten des Herzogs von Oldenburg, dem indeß jetzt auch dafür die beiden westphälischen Aemter Vechte und Kloppenburg zugelegt wurden, vorzüglich begünstigt zu werden; und die Mediatstifter wurden jetzt zum Theil zur Entschädigungsmasse gezogen. Diesen Plan nahm endlich auch Oesterreich vorläufig als den Entwurf eines Hauptschlusses an, da man ihm Hoffnung machte, die Entschädigungen des Großherzogs zu vermehren. Allein es liefen noch immer so viele Reclamationen aufs neue ein, daß die Deputation in ihrem Hauptschlusse vom **23.** Nov. den schon wieder veränderten Plan im Ganzen annahm, doch mit dem Beifügen, daß er noch mancher Zusätze und näherer

Bestimmungen bedürfe, so daß dieser erste Deputations-Hauptschluß als ein dritter Plan angesehen werden kann, dessen Abweichungen vom ersten allgemeinen aber von den Ministern gebilligt wurden. Allein auch bei diesem blieb es nicht. Den **26.** December kam zu Paris eine Convention zu Stande, durch welche der Kaiser die säcularisirten Bisthümer Trident und Brixen, und der Erzherzog Ferdinand noch das Hochstift Eichstädt und die Churwürde erhielt. Diese Convention und andere Zusätze und Aenderungen machten abermals eine neue Redaction des Hauptschlusses nöthig; und dieser neue Hauptschluß, der vierte Plan, ward in der **46.** Sitzung (**25.** Februar **1803**) verfaßt, von der Reichsversammlung angenommen (**24.** März) und vom Kaiser ratificirt (den **27.** April). Indeß hatten die meisten Fürsten die ihnen bestimmten Entschädigungen vor der förmlichen Annahme des Deputations-Recesses am Ende des Jahres **1802** in Besitz genommen, und dadurch das öffentliche Geständniß abgelegt, daß des deutschen Staatsrechtes Gewährleistung und Ursprung fortan nicht in Regensburg, sondern bei den französischen Machthabern zu suchen sey.

Hauptschluß der Reichsdeputation.

Bald zu Anfange des Jahres **1803**, da des Kaisers Forderungen für sich und seine Verwandten befriedigt waren, wurde endlich die Entschädigungsangelegenheit in Deutschland ganz in Ordnung gebracht. Den **25.** Februar ward der Hauptschluß der außerordentlichen Reichsdeputation abgefaßt, und von den Deputirten und bevollmächtigten Ministern der beiden vermittelnden Mächte, Frankreichs und Rußlands, der Reichsversammlung mit der Ermahnung übergeben, durch eine schnelle Ratification das einzige Zeichen von Erkenntlichkeit zu geben, welches man für so vielfache Bemühungen erwarte. Es ward daher schon den **28.** Februar das Protokoll eröffnet und nach einigen Discussionen den **24.** März durch ein Reichsgutachten der Deputations-Hauptschluß vom **25.** Februar genehmigt, weil er das einzige Mittel sey, den für das Wohl des sogenannten deutschen Vaterlandes und die Erhaltung des Reichsverbandes so nothwendigen Ruhestand zu befestigen; doch sey die deutsche Reichsverfassung in allen nicht ausdrücklich abgeänderten Punkten so für die Zukunft zu verwahren, wie sie für Churfürsten, Fürsten und Stände des Reiches, wohin auch der hohe deutsche Orden und die unmittelbare Reichsritterschaft zu rechnen seyen, bisher bestanden habe. Den **27.** April folgte die kaiserliche Ratification; doch ward der Punkt der neuen fürstlichen Virilstimmen, da die protestantische Religion im kurfürstlichen und ständischen Collegium das Uebergewicht erhalten, Se. kaiserl. Majestät aber die Aufrechthaltung der

katholischen Religion heilig beschworen habe, zu einer besondern Deliberation ausgesetzt.

Die wichtigsten Punkte dieses Hauptschlusses waren folgende:

1) Oesterreich erhält für die Abtretung der Landvogtei Ortenau die Bisthümer Trident und Brixen, mit sämmtlichen Gütern und Einkünften, und die in beiden gelegenen Capitel, Abteien und Klöster, hat aber für den lebenslänglichen Unterhalt der beiden Fürstbischöfe und der Domcapitularen zu sorgen.

Der Großherzog von Toscana erhält das Erzbisthum Salzburg, die Propstei Berchtoldsgaden, einen Theil des Bisthums Passau, und das Bisthum Eichstädt, mit Ausnahme der Aemter, welche von anspachischen und baireuthischen Gebieten umgeben sind; diese bleiben gegen ein angemessenes Aequivalent dem Churfürsten von Pfalzbaiern. Auch darf weder der Großherzog, noch seine Erben im Bisthume Eichstädt irgend Festungswerke anlegen.

Der Herzog von Modena erhält das Breisgau und die Ortenau.

2) Der Churfürst von Pfalzbaiern erhält, was ihm in der Convention zuerkannt war. Nur für Eichstädt, welches dem Großherzog bestimmt war, werde ihm noch ein Territorial-Ersatz vorbehalten.

3) Preußen erhält Hildesheim, Paderborn, Erfurt mit Untergleichen, das Eichsfeld, Treffurt, die Abteien Herforden, Quedlinburg, Elten, Essen, Werden und Cappenberg, die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar, endlich die Stadt Münster, nebst dem Theile des Bisthums dieses Namens, welcher an und auf der rechten Seite einer Linie liegt, die unter Olphen über Segerald, Kakelsbeck, Heddingshel, Ghisschink, Notteln, Hulchshofen, Pannhold, Nienburg, Uttenbrock, Grimmel, Schönfeld und Greven gezogen wird, und von da dem Laufe der Ems folgt, bis auf den Zusammenfluß der Hoopsterare in der Grafschaft Lingen.

Von den Ueberresten des Bisthums Münster erhält der Herzog von Oldenburg die Aemter Vechte und Kloppenburg; der Herzog von Aremberg das Amt Meppen mit der kölnischen Grafschaft Recklinghausen, und die Fürsten von Salm und die Rheingrafen einige Aemter, Abteien und Klöster oder jährliche Renten.

4) Der König von England erhält Osnabrück; der Herzog von Braunschweig die Abteien Gandersheim und Helmstädt, mit der Auflage einer immerwährenden Rente von 2000 Gulden zu der den Armen bestimmten Stiftung der Prinzessin Amalie zu Dessau (von Gütern bei Kreuznach in der Pfalz, die 1799 von Frankreich eingezogen worden sind).

5) Der Markgraf von Baden erhält Constanz, die Reste der Bisthümer Speier, Basel und Straßburg, die pfälzischen Aemter Ladenburg, Bretten und Heidelberg mit den Städten Heidelberg und Mannheim, die Herrschaft Lahr, die hessischen Aemter Lichtenau und Wildstädt, die Abteien Schwarzach, Frauenalb, Allerheiligen, Lichtenthal, Gengenbach, Ettenheim, Münster, Peters-

hausen, Reichenau, Oehringen, die Propstei Odenheim, die Abtei Salmannsweiler mit Ausnahme von Ostrach; die Reichsstädte Offenburg, Zell am Hammersbach, Gengenbach, Ueberlingen, Biberach, Pfullendorf und Wimpfen.

6) Der Herzog von Würtemberg erhält die Propstei Elwangen, die Abteien Zwiefalten, Schönthal und Komburg, Rothenmünster, Heiligenkreuzthal, Oberstenfeld, Margarethenhausen, das Dorf Dürrenmettstetten und die Reichsstädte Weil, Reutlingen, Eßlingen, Rothweil, Giengen, Aalen, Hall, Gmünd und Heilbronn, wogegen er 88,000 Gulden jährlicher Renten auszuzahlen hat.

7) Der Landgraf von Hessencassel erhält die mainzischen Aemter und Klöster Fritzlar, Naumburg, Neustadt und Amöneburg; die Stadt Gelnhausen, das Reichsdorf Holzhausen gegen eine jährliche Rente von 22,500 Gulden für den Landgrafen von Hessen-Rothenburg.

Der Landgraf von Hessendarmstadt erhält das Herzogthum Westphalen gegen eine Rente von 15,000 Gulden an den Fürsten von Wittgenstein-Berleburg; die mainzischen Aemter Gernsheim, Bensheim, Lorsch, Fürth, Steinheim, Alzenau, Vilbel, Rockenburg, Haßloch, Astheim, Hirschhorn; die mainzischen auf der Südseite des Mains im Darmstädtischen gelegenen Besitzungen und Einkünfte; die pfälzischen Aemter Lindenfels, Umstadt und Otzberg, den Rest des Bisthums Worms, die Abteien Seligenstadt und Marienschloß, die Propstei Wimpfen und die Reichsstadt Friedberg.

8) Der Herzog von Hollstein-Oldenburg erhält für Aufhebung des Elsflether Zolles das Bisthum und Domcapitel Lübeck, das hannöverische Amt Wildeshausen und die Aemter Vechte und Kloppenburg. Nach einer besondern Convention des Herzogs mit den beiden vermittelnden Mächten, die erst den 6. April unter Mitwirkung Preußens zu Stande kam, war dem Herzog der Genuß des Zolles noch auf zehn Jahre, vom 1. Januar 1803 an gerechnet, zugestanden, um die auf den Aemtern Vechte und Kloppenburg haftenden Schulden zu tilgen, und den Ankauf des dem Herzog von Aremberg bestimmten Amtes Meppen, das dieser Fürst veräußern wolle, zu erleichtern.

9) Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin erhält für einige Canonicate das Eigenthum des lübecker Hospitals in einigen mecklenburgischen Dörfern und der Insel Pöl nebst einer Rente von 10,000 Gulden.

10) Der Fürst von Hohenzollern-Hechingen erhält die Herrschaft Hirschlat und das Kloster Stetten; der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen die Herrschaft Glatt, die Klöster Inzikhofen, Klosterbeuren und Holzheim.

11) Der Fürst von Dietrichstein erhält Neu-Ravensburg; der Fürst von Ligne Edelstetten als Grafschaft.

12) Der Fürst von Nassau-Usingen erhält die mainzischen Aemter Königstein, Höchst, Kronberg, Rüdesheim, Oberlahn-

stein, Eltville, Haarheim, Cassel; das pfälzische Amt Kaub; den Rest des Fürstenthums Cöln, mit Ausnahme der Aemter Altwied und Nurburg, die hessischen Aemter Katzenelnbogen, Braubach, Ems, Epstein und Kleeberg. Die Dörfer Weiperfelden, Soden, Sulzbach, Schwanheim und Okriftel; die Abteien Limburg, Rummersdorf, Bleidenstadt und Sayn; endlich die Grafschaft Sayn-Altenkirchen.

Der Fürst von Nassau-Weilburg erhält den Rest des Churfürstenthums Trier mit den Abteien Arnstein, Schönau und Mariensstadt.

Der Fürst von Nassau-Dillenburg erhält die Bisthümer Fulda und Korvey; die Reichsstadt Dortmund, die Abteien Weingarten, Hofen, St. Gerold, Bandern, Dietkirchen nebst allen darin gelegenen Capiteln und Klöstern.

13) Der Fürst Thurn und Taxis erhält Stadt und Stift Buchau, die Abteien Marchthal und Neresheim, das Amt Ostrach mit der Herrschaft Schemmelberg und den Weilern Tiefenthal, Frankenhofen und Stetten.

14) Der Fürst von Löwenstein-Wertheim erhält die mainzischen Dörfer Würth und Trennfurt; die würzburgischen Aemter Rothenfels und Homburg; die Abteien Brombach, Neustadt und Holzkirchen, die würzburgischen Verwaltungen Widdern und Thalheim und eine Rente von **12,000** Gulden auf den § **39.** erwähnten Schifffahrts-Octroi; Homburg und Holzkirchen aber sind dem Churfürstenthum von Pfalzbaiern gegen eine Rente von **28,000** Gulden zu überlassen. Dem Grafen von Löwenstein-Wertheim das Amt Freudenberg, die Karthause Grünau, das Kloster Triesenstein und die Dörfer Montfeld, Rauenberg, Wessenthal und Trennfeld.

15. 16. 17) Kleine Entschädigungen des Fürsten von Oettingen-Wallerstein, des Fürsten und Grafen von Solms, des Fürsten und Grafen von Stollberg, durch Abteien und Renten.

18) Entschädigungen der verschiedenen Zweige des fürstlich-hohenlohischen Hauses; besonders reichlich dem Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein.

19) Entschädigung des Fürsten von Isenburg.

20) Dem Hause Leiningen, für Leiningen, die Grafschaft Darburg und die Herrschaft Weihersheim und eine Reihe von Aemtern.

21) Dem Fürsten von Wied-Runkel die cölnischen Aemter Nurburg und Altwied.

22) Dem Fürsten von Bretzenheim Stadt und Stift Lindau.

23) Dem Fürsten von Wittgenstein-Berleburg eine Rente von **1500** Gulden vom Herzogthum Westphalen.

24) Entschädigung der Reichsgrafen: dem Grafen von Quadt Abtei und Stadt Isny, dem Grafen von Sinzendorf das Dorf Winterrieden als Burggrafschaft, dem Grafen von Sternberg die Abteien Schussenried und Weissenau (doch blieben viele Reichsgrafen ohne alle Entschädigung; der Graf von der Leyen mit **218,000** Gulden, Sickingen mit **116,000** jährlicher Einkünfte ꝛc.).

25) Der Stuhl von Mainz wird auf die Domkirche zu Regensburg übertragen; die Würden eines Churfürsten, Reichs-Erzkanzlers, Metropolitanerzbischofs und Primas von Deutschland bleiben damit vereinigt, und ihm sind alle Bisthümer Deutschlands, mit Ausnahme der in den österreichischen, preußischen und salzburgischen Staaten gelegenen, untergeordnet. Als weltliche Ausstattung ist dem Churfürsten Erzkanzler bestimmt: das Fürstenthum Aschaffenburg, das Fürstenthum Regensburg, d. i. Stadt und Bisthum des Namens, die Grafschaft Wetzlar, das ist Stadt des Namens mit allen Stiftern, Abteien und Klöstern, und, da der Ertrag hievon nur auf **63,000** Gulden angeschlagen ist, noch **35,000** Gulden von dem Schifffahrts-Octroi. Der Churfürst Erzkanzler wird fernerhin nach den Statuten seiner alten Metropolitankirche gewählt werden. Den Städten Regensburg und Wetzlar wird eine unbedingte Neutralität, selbst in Reichskriegen, zugesichert.

26) In Rücksicht auf die Kriegsdienste ihrer Glieder werden der deutsche und der Maltheser-Orden der Säcularisation nicht unterworfen, sondern zur Vergütung für ihren Verlust auf der linken Rheinseite erhält der deutsche Orden die mittelbaren Stifter, Abteien und Klöster im Vorarlberg und in den Augsburger und constanzer Diöcesen, der Großprior des Maltheser-Ordens die Grafschaft Bondorf, die Abteien St. Blasius, St. Trutpart, Schuttern, St. Peter, Tennenbach und alle Stifter, Abteien und Klöster im Breisgau.

27) Das Collegium der Reichsstädte besteht in Zukunft aus Augsburg, Lübeck, Nürnberg, Frankfurt, Bremen und Hamburg. Sie genießen in ihrem Gebiete der vollen Landeshoheit und aller Gerichtsbarkeit ohne Ausnahme; selbst auch in Reichskriegen einer unbedingten Neutralität (!), sind daher auch von allen Kriegsbeiträgen befreit, aber auch von allen Reichsberathungen über Krieg und Frieden ausgeschlossen. Außerdem erhält Augsburg alle geistlichen Güter und Einkünfte in seinem Gebiete; Lübeck einen Theil des Bisthums und Domcapitels (worüber **1804** mit dem Herzog von Oldenburg eine besondere Convention geschlossen worden ist); Frankfurt alle Stifter, Abteien und Klöster in seinem Gebiete gegen eine jährliche Rente von **34,000** Gulden; Bremen, Theile des Herzogthums Bremen und Aufhebung des Elsflether Zolles; Hamburg alle in seinem Gebiete gelegenen Gebäude, Einkünfte und Rechte des Herzogthums und Domcapitels Bremen (durch einen besonderen Vertrag mit Dänemark vom **19.** April mußte es aber die Ansprüche Dänemarks als Patron des Domcapitels theuer abkaufen, **12,000** Gulden Prästationen aus dem Holsteinischen und einige Dörfer hingeben, wogegen Dänemark Alsterdorf an Hamburg abtrat). Nürnbergs Gebiet sollte noch bestimmt werden. Vermöge eines Vergleiches zwischen Preußen und Nürnberg, der im Mai zu Stande kam, trat Nürnberg das im Anspachischen liegende Amt Lichtenau ab, und erhielt dafür einen bestimmten Bezirk um die Stadt zurück.

Um den Rangstreit unter diesen sechs Reichsstädten zu entscheiden, ward durch eine Acte vom 4. Mai bestimmt, daß das Directorium alle zwei Jahre, vom 28. April 1803 an, abwechseln, und Hamburg es zuerst verwalten sollte, dann Augsburg, Lübeck, Nürnberg, Frankfurt, Bremen. Die als Entschädigung zugetheilten Reichsstädte werden nach Art der in jedem Lande am meisten privilegirten Städte behandelt werden, so weit es die Landes-Organisation und die zum allgemeinen Besten nöthigen Verfügungen gestatten. Insbesondere bleibt ihnen freie Religionsübung und ruhiger Besitz aller zu kirchlichen und milden Stiftungen gehörigen Güter und Einkünfte.

28) Die Entschädigungen der Reichsritter und Reichsgrafen, die noch regelmäßige Ansprüche haben, sollen in Renten angewiesen werden.

29) Die helvetische Republik erhält das Bisthum Chur und die Herrschaft Trasp; Güter in Deutschland, welche säcularisirten helvetischen Stiftern angehören, und über welche der Plan nicht disponirt, fallen der Republik zu; Güter dagegen, welche deutsche Stifter in Helvetien hatten, den neuen Besitzern dieser Stifter. Doch werden alle Gerichtsbarkeit und alle Lehnrechte der Deutschen in Helvetien und der Helvetier in Deutschland aufgehoben.

30) Die Renten können gegen ein Capital zu dritthalb pr. Ct. abgelöst werden. Sie werden jeden 1. Dec. im 24 Guldenfuße ausgezahlt.

31) Die Churwürde erhalten Salzburg, Baden, Würtemberg und Hessen-Cassel; nach Erlöschung des Hauses Hessen-Cassel — Hessen-Darmstadt (Salzburg hat den ersten Rang, die drei andern alterniren). Den 5. Mai trug der Baron von Böhler in Regensburg darauf an, daß dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin die Churwürde ertheilt werden möchte, und der französische Gesandte Laforest unterstützte den russischen Antrag. Es ward indeß nicht darüber abgestimmt, und da bald andere Gegenstände lebhafter beschäftigten, da endlich den 24. September die Großfürstin Helena Paulowna, Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin, Schwester Alexanders, in der Blüthe der Jahre starb, hatte Rußland weiter kein Interesse dabei, diese Standeserhöhung zu wünschen, deren Mecklenburg auch gewiß gern entbehrte.

32) Wer neue Virilstimmen im Reichsfürstenrathe erhalten solle. (Hier ist man so freigebig gewesen, daß statt der 99 stimmführenden Mitglieder jetzt der Fürstenrath aus 131 Stimmen bestehen sollte, von denen aber 65 den Churfürsten gehörten, und das Verhältniß der Katholiken zu den Protestanten war wie zwei und drei. Der Kaiser hatte indeß diesen §. nicht ratificirt).

33) Das Privilegium de non appellando erhalten außer den Churfürsten auch der Landgraf von Hessen-Darmstadt und das Gesammthaus Nassau.

34) Die Domcapitel gehen mit den Bisthümern, zu denen diese gehören, auf die Fürsten über, denen sie zugefallen sind. (Die Prälatenterritorien sind gänzlich aufgehoben).

35) Alle Güter der fundirten Gerichte, Abteien und Klöster, in den alten sowohl, als in den neuen Besitzungen, katholischer sowohl, als augsburgischer Confessionsverwandten, mittelbarer sowohl, als unmittelbarer, über deren Verwendung vorher nicht förmlich entschieden ist, werden der freien und vollen Disposition der respectiven Landesherren, sowohl zum Behufe des Aufwandes für Gottesdienst, Unterricht und andere gemeinnützige Anstalten, als zur Erleichterung ihrer Finanzen überlassen, unter dem Vorbehalte der bleibenden Ausstattung der Domkirchen und der Pensionen für die aufgehobene Geistlichkeit.

37) Güter und Einkünfte auf der einen Rheinseite, welche Universitäten, Spitälern und Gemeinden der andern Rheinseite gehörten, bleiben davon getrennt. Waren aber die literarischen Anstalten beider Rheinseiten gemeinschaftlich, und werden sie auf dem rechten Rheinufer fortgesetzt, so bleiben ihnen ihre Einkünfte und Güter, insofern sie nicht in Gebieten entschädigter Fürsten liegen. (Die Universität Mainz verlor dadurch viel).

38) Jeder entschädigte Reichsstand muß sowohl die persönlichen, als die von Besitzungen jenseits des Rheines herrührenden Schulden auf das zur Entschädigung Erhaltene übernehmen, ausgenommen die Reichsstände, mit denen das französische Gouvernement besondere Verträge geschlossen hat.

39) Alle Rheinzölle, sowohl auf dem rechten, als linken Ufer sollen aufgehoben seyn, ohne unter irgend einer Benennung wieder hergestellt werden zu können, doch bleiben Eingangsgebühren und eine Schifffahrts-Octroi, die von Frankreich und Deutschland gemeinschaftlich verwaltet wird, und deren Betrag den Betrag der aufgehobenen Zölle nicht übersteigt. Der Churfürst Erzkanzler besorgt die Verwaltung im Namen des deutschen Reiches, trifft ein weiteres Uebereinkommen deßwegen mit der französischen Regierung, und Alles, was auf dem rechten und linken Rheinufer an Taxen aufgehoben wird, wird nach Abzug der Kosten in zwei gleiche Hälften getheilt, die zur Unterhaltung der nöthigen Uferarbeiten verwendet werden. Von dem dann noch bleibenden Reste der dem rechten Rheinufer zufallenden Hälfte sollen außer den **350,000** Gulden für den Erzkanzler noch **160,000** Gulden an Renten ausgezahlt werden.

42) Mannsklöster bleiben der Verfügung der Landesherren unterworfen; geschlossene Frauenklöster können nur im Einverständnisse mit dem Diöcesan-Bischofe säcularisirt werden; beide dürfen nur mit Einwilligung des neuen Besitzers Novizen annehmen.

43. 44) Der Genuß der Entschädigungen fängt vom **1.** December **1802** an, und alle seit dem **24.** August **1802** vorgenommenen verwaltungswidrigen Veräußerungen werden für ungültig erklärt.

45) Die Ansprüche auf die gegebenen Entschädigungslande müssen innerhalb eines Jahres vorgebracht, oder als vernichtet betrachtet werden.

47) Wie es mit den aus dem Besitze tretenden Regenten, Besitzern, Geistlichen und Dienern zu halten sey. (Die folgenden §. 48 und 49 sind ganz das Werk der Deputation und daher bloß deutsch abgefaßt).

48) Die Regenten behalten Würde und Rang.

49) Die Fürstbischöfe, gefürsteten Aebte und Pröpste behalten in bürgerlichen Rechtssachen die Gerichtsbarkeit über ihre Dienerschaft in erster Instanz nach den landesherrlichen Gesetzen.

50. 51) Sie erhalten anständigen Unterhalt; Fürstbischöfe von 20 bis 60,000 Gulden, Aebte von 2 bis 8000 Gulden, doch ohne daß der Großmuth der künftigen Landesherren dadurch ein Ziel gesetzt würde.

52. 53) Weihbischöfe, Domcapitularen, Dignitarien und Canonici, auch adelige Stiftsdamen behalten auf Lebenszeit den Genuß ihrer Capitelswohnungen und neun Zehntel ihrer ganzen bisherigen Einkünfte. Die Domicellaren rücken auf, so wie Capitelspfründen frei werden.

57) Die Conventualen von Abteien sind in einer Communität zu unterhalten, oder den austretenden Pensionen von 3 bis 600 Gulden zu reichen.

59) Die Dienerschaft am Hofe, in geistlichen, weltlichen und militärischen Bedienungen, behält lebenslänglich den ungekürzten Genuß ihres bisherigen Ranges, Gehaltes und der rechtmäßigen Emolumente, muß sich aber auch nach Gutbefinden des neuen Landesherrn in andern Dienstverhältnissen gebrauchen lassen. Will ein Diener dieß nicht, so bekommt er nach Verhältniß seiner Dienstzeit Pension; ein fünfzehnjähriger Diener den vollen Gehalt, ein zehnjähriger zwei Drittel, unter zehn Jahren die Hälfte.

60) In den säcularisirten Landen bleiben die bestehenden Verträge zwischen dem Regenten und dem Lande.

61. 62) Regalien, bischöfliche Domänen, domcapitel'sche Besitzungen und Einkünfte fallen dem neuen Landesherrn zu, die Diöcesen der Bischöfe und Erzbischöfe sollen erst noch reichsgesetzlich eingerichtet werden.

63) Freie Religionsübung.

64) Mediatstifter, Abteien und Klöster sind zu behandeln wie die unmittelbaren.

67) Die Kreisdirectoren haben streng auf Auszahlung der Pensionen zu achten.

68) Bei geistlichen Ländern, die unter Mehrere vertheilt worden, haben sich die sämmtlichen Theilnehmer nach den Verhältnissen des empfangenen Antheils über ihren Zuschuß zu der Sustentationssumme zu vergleichen; oder kommt ein solcher Vergleich in vier Wochen nicht zu Stande, so haben im Chur- und oberrheinischen Kreise, wo der Fall vorzüglich eintritt, Churmainz und Hessencassel diese Gegenstände zu ordnen.

69) Der Churfürst von Trier erhält von den zehn Churfürsten auf Lebenszeit 100,000 Gulden jährlich und das bischöfliche Schloß in Augsburg meublirt.

70. 71) Für die triersche und kölnische Dienerschaft haben die Commissarien noch besonders zu sorgen; doch

74) nur für die, welche diesseits des Rheines ihre Wohnung aufgeschlagen haben.

75) Der Fürstbischof von Lüttich erhält 20,000 Gulden jährlich, der Fürstbischof von Basel 10,000, welche Summen die Fürstbischöfe, welche zwei oder mehrere Bisthümer besessen haben, dadurch aufbringen müssen, daß sie ein Zehntel und ein Zwanzigstel der Einkünfte eines ihrer Bisthümer abgeben. Und für ihre Capitularien und Diener soll durch eine Casse gesorgt werden, in welche jeder Domherr, der mehrmals eine Präbende hat, zwei Zehntheile von den bestimmten neun Zehntheilen jährlich abgeben soll.

76) Den Geistlichen und Dienern, deren Corporationen jenseits des Rheins aufgehoben sind, die aber noch auf der rechten Rheinseite Güter haben, müssen die Landesherren dieser Güter die gebührenden Einkünfte reichen.

77. 78) Bei Ländern, die ganz von einem geistlichen Regenten auf einen weltlichen übergehen, muß letzterer alle Landesschulden übernehmen. Bei Ländern, die unter Mehrere vertheilt werden, werden auch Schulden und Zinsen nach Verhältniß repartirt; die Kammerschulden nach dem Domänenertrage, die Landesschulden nach dem Steuercapitale.

82. 83) Eben so sind die Kreisschulden verhältnißmäßig zu vertheilen. Die Schulden des churrheinischen und oberrheinischen Kreises beruhen allein auf den diesseits des Rheines gelegenen Ländern der beiden Kreise.

86. 88) Die Cammerziele sind von allen Ländern, wie bisher, zu bezahlen, bei getheilten von dem, der den größern Theil erhalten, der aber dafür an die übrigen Theilhaber Regreß nehmen kann.

Veränderungen, welche in Deutschland durch das Entschädigungswerk stattfanden.

So gab der zehnjährige Revolutionskrieg, der Polens Auflösung beschleunigte, der Venedigs tausendjährige Republik vernichtete, der Toscana's und Modena's Regenten aus ihren Staaten trieb, Piemont und Savoyen seinem Herrscher entriß, Genua und Lucca neu gestaltete, und aus den Trümmern der gesprengten Staaten eine italienische Republik bunt zusammensetzte, auch unserm deutschen Vaterlande eine veränderte Gestalt. Es verlor über 1200 Quadratmeilen, seines Flächenraums fast ein

Neuntel, und in Rücksicht der Güte des Bodens, der Bevölkerung und des Ertrags vielleicht ein Siebentel; denn beinahe vier Millionen gingen von 30 Millionen dem deutschen Namen verloren; Obst und Wein erzeugt das linke Rheinufer in reichem Ueberfluß; Tücher, Leinwand und Spitzen aus Brabant und Flandern waren ein Hauptzweig des deutschen Handels, und der getheilte Rhein erinnerte an den Löwen in der Fabel und an seines Genossen unglückliches Schicksal. Neugestaltet ward, was blieb; wer da hatte, dem ward gegeben; wer da nicht hatte, dem ward auch noch genommen das, was er hatte. Zwei geistliche Churfürsten waren vernichtet, alles Eigenthum der Bisthümer, Abteien, Klöster und Stifter war weltlichen Herren zugetheilt; nur ein geistlicher Churfürst blieb, und außer ihm im Reichscollegium nur ein geistliches Mitglied, der Hoch- und Deutschmeister, von 52 Reichsstädten kamen vier an Frankreich (Aachen, Cöln, Worms und Speier) und 42 wurden erblichen Oberherren zuerkannt; und auch der mittelbaren Stifter Güter und Einnahmen in den alten Provinzen wurden, besonders zur Beschränkung des Adels, ihrer Beherrscher Willkür hingegeben. Die Zeit der kleinen Staaten schien vorbei, um deren späte Dauer man Deutschland glücklich pries und gerne dem alten Hellas verglich, daß sich auch hier ein Nationalgeist in den vielen geschlossenen Gemeinheiten so verschiedenartig bildete, ein Nationalcharakter in den mannigfaltigsten Formen sich entwickelte, und daß jeder kleine Kreis wetteifernd seine Keime pflegte, mit treuer Sorge sie auferzog und der heimischen Blüthe und Früchte sich mit herzlicher Liebe freute. Geist und Charakter verlieren in großen Staaten die Mannigfaltigkeit ihrer Formen, die ein Gewinn ist für Handel und Erwerb, für Wissenschaft und Kunst und für die Ausbildung des Menschengeschlechts; das Herz wird kälter und die Summe des Wohlgefühls gemindert. Doch da es nun einmal so war, so wäre zu wünschen gewesen, daß die vereinigten Kräfte der großen Staaten wohlthätig verwandt worden wären zur Beförderung des Landanbaues, der Betriebsamkeit und Kunst; zur Erleichterung der durch Frohn und Abgabe hin und wieder hart gedrückten Unterthanen, und zur Verbreitung richtigen Denkens und zweckmäßiger Kenntnisse, durch Erziehung und Unterricht! Auch war die gänzliche Trennung des deutschen Staatskörpers durch den Deputations-Hauptschluß gar sehr erleichtert; dem Kaiser wurden seine stärksten Stützen, die geistlichen Churfürsten und Fürsten, genommen; unter 131 Stimmen im Fürstenrathe sollten 78 evangelische und 53 katholische seyn (sonst 55 katholische und 45 evangelische). Preußen, Baiern, Braunschweig, Nassau, Baden und Mecklenburg bildeten die Mehrheit der Stimmen; daher konnte der Kaiser nie etwas durchsetzen; sein Ansehen gerieth immer mehr in Verfall und Deutschland bestand ohne weitere Bundesgemeinschaft in der Form aus zwei geschiedenen Reichen, Oesterreich und Preußen.

Bonaparte, Vermittler der Schweizer.

Die Schweizer Wirren waren bereits auf das höchste gestiegen. Schon hatten die eidgenössischen Truppen den 3. October in einem förmlichen Treffen bei Peterlingen gesiegt und die Stadt eingenommen, so daß den 5. October auch Freiburg kapitulirte, als den 4. October General Rapp, Adjutant Bonaparte's, in Lausanne ankam, und den 5. October in Bern eine Proclamation des ersten Consuls vom 30. September bekannt machte, die den Waffen Ruhe gebot. „Bewohner Helvetiens!" hieß es in derselben, „ihr bietet seit zwei Jahren ein beklagenswerthes Schauspiel dar."

„Entgegengesetzte Parteien bemächtigten sich nach einander der Gewalt; ihr vorübergehendes Reich bezeichnete sie durch Parteilichkeit und Schwäche. Nach dem Wunsche euerer Regierung zogen sich die französischen Truppen zurück; aber bald ergriff euch neue Wuth. Drei Jahre habt ihr gestritten, ohne euch zu verstehen; überließe man euch länger noch euch selbst, ihr würdet euch noch drei Jahre todt schlagen, ohne euch besser zu verstehen."

„Zudem beweis't eure Geschichte, daß eure inneren Kriege nie ohne die thätige Dazwischenkunft Frankreichs beendigt werden konnten. Zwar hatte ich den Entschluß gefaßt, mich auf keine Weise in eure Angelegenheiten zu mischen, denn immer hatten eure verschiedenen Regierungen Rathschläge von mir verlangt, und sie nicht befolgt, zuweilen nach ihren Vortheilen und Leidenschaften meinen Namen gemißbraucht; doch kann und darf ich nicht unempfindlich seyn gegen euer Unglück; ich nehme meinen Entschluß zurück; ich werde der Vermittler eurer Zwistigkeiten seyn, aber mit Kraft, wie es großen Völkern ziemt, in deren Namen ich spreche." Fünf Tage nach Verkündigung dieser Proklamation mußte sich der Senat zu Bern versammeln. Jede seit der Kapitulation von Bern zusammengesetzte Magistratur ward aufgelös't. Die Regierungsstatthalter begaben sich an ihre Posten. Die bewaffneten Haufen gingen auseinander, und nur die Truppen, welche seit länger als sechs Monaten aufgestellt waren, durften bestehen. Der Senat hatte drei Deputirte nach Paris gesandt, auch konnte jeder Canton Deputirte dahin schicken, so wie alle Bürger, die seit drei Jahren Landamänner, Senatoren und sonst in der Central-Behörde angestellt gewesen waren, sich nach Paris begeben konnten, um von Mitteln, wie Einigkeit und Ruhe herzustellen sey, Kenntniß zu geben.

„Keine Stadt, keine Gemeinde, keine Behörde wird etwas thun, das diesen Verfügungen entgegen wäre. Denn diese Vermittlung, die ich über mich nehme, ist für Helvetien eine Wohlthat der Vorsehung, die unter so vielen Erschütterungen über euch wachte, ist das einzige Mittel, euer Daseyn und eure Unabhängigkeit zu retten." Zugleich rückten französische Truppen an die Gränzen der Schweiz; Bachmann ließ seine Haufen auseinander gehen; die geflüchtete Regierung kehrte den 17.

October von Lausanne nach Bern zurück, aber die Schwyzer Tagsatzung verweigerte noch immer ihre Auflösung. Diese erfolgte erst wirklich auf dringende Aufforderung des Generals Rapp den 26. October und unter lauten Protestationen; um aber den Schein zu haben, als sey man dem französischen Befehle streng nachgekommen, ward der Abschied vom 15. October datirt. Die kleinen Cantone widersetzten sich noch am längsten. Seit dem 21. October rückten französische Truppen, man sagte an 40,000 (etwa 12,000 unter General Ney, der zugleich an Vermiac's Stelle bevollmächtigter Minister ward), in die Schweiz ein, und verbreiteten sich durch alle Cantone. Es ward eine allgemeine Entwaffnung angeordnet; Reding, Hirzel, Auf der Mauer und Andere wurden verhaftet (Erlach, Wattenwyl, Bachmann entflohen) und eine Kriegssteuer von 625,000 Franken ward denen besonders auferlegt, die in der letzten Revolution Hauptrollen gespielt hatten. So wurden Ruhe und Gehorsam erzwungen, und die redlichsten Schweizer erkannten, daß jetzt nur bewaffnete Macht die fortdauernde Ruhe erhalten könne. Nach einer Verordnung des Senats sollten zwar alle Deputirten schon den 15. November in Paris seyn; indeß zögerten die kleinen Cantone und Graubünden noch lange mit ihren Wahlen. Erst im Anfange Dezembers war die Deputation vollständig (an 60 Personen) versammelt. Den 4. Dezember ernannte Bonaparte eine Commission von vier Senatoren, Barthelemy, Demeunier, Röderer und Fouché, zur Unterhandlung mit den helvetischen Deputirten. Diese Commission trat das erste Mal zusammen den 6. Dezember, berief den 10. die sämmtlichen Deputirten zu einer Conferenz, las ihnen einen Brief des ersten Consuls vor und kündigte ihnen an, daß Bonaparte fünf Abgeordnete von ihnen sprechen wolle, zu denen der helvetische Minister in Paris, Bürger Stapfer, die Bürger Rüttimann, Müller-Friedberg, d'Affri, Reinhard und Kuhn vorgeschlagen habe. Diese Audienz war am 12. Dezember, und Bonaparte wiederholte hier mündlich, was er schon im Briefe gesagt hatte: „Bei der Constitution der Schweiz müssen drei Punkte beachtet werden."

„1) Alle 18 Cantone müssen gleiche Rechte haben; 2) die Patricier müssen aufrichtig und freiwillig Verzicht leisten auf alle vormaligen Vorrechte; 3) muß sich jeder Canton nach seiner Sprache, seiner Religion, seinen Sitten, seinem Interesse organisiren. Sind erst die 18 Cantone organisirt, dann sind die Verhältnisse derselben untereinander zu bestimmen; namentlich durch eine Central-Regierung, die indeß für euch weit weniger wichtig ist, wie auch zur Aufstellung derselben euer Land zu arm seyn möchte. Reguläre Truppen braucht ihr nicht, ihr könnt euch durch sie doch nicht schützen. Neutralität muß euer Schutz seyn. Verlangt ihr nach Größe, so müßt ihr euch mit Frankreich vereinigen, allein die Natur selbst hat euch getrennt und eure Gränzen bezeichnet; ihr seyd sicher zwischen zwei Mächten, die sich

einander das Gleichgewicht halten. Nur das kann ich als erste obrigkeitliche Behörde zweier großer Länder euch nicht verhehlen, daß Frankreich es nie zugeben wird, daß ein System bei euch aufkomme, welches seine Feinde begünstigte. Eure erste Politik, eure erste Pflicht daher sey, nichts auf eurem Gebiete zu dulden, was mittelbar oder unmittelbar dem Interesse, der Ehre, der Sache des französischen Volkes schade."

Man beschäftigte sich nun erst damit, die Verfassungen der einzelnen Cantone zu ordnen, und suchte so viel als möglich die Häupter der verschiedenen Parteien einander zu nähern.

Bei diesen innern Unruhen, hieß es nicht bloß in französischen Blättern, sondern selbst öffentlich im englischen Parlamente, sey der Engländer Moore als Agent der englischen Regierung nicht unthätig gewesen; er habe in Constanz häufig Unterredungen mit Bachmann gehabt, für englische Rechnung Truppen werben lassen, und habe mit dem Wiener Hofe in Unterhandlungen treten wollen; und Schweizer selbst gaben an, daß einzelne Engländer unter den Schweizern gewesen wären, besonders bei der Handhabung der Kanonen. Versicherte auch der englische Minister, daß sich die Regierung bei der helvetischen Angelegenheit nicht compromittirt habe, so widerlegte er doch nicht, daß Moore als Agent in Constanz thätig gewesen sey. Und bei der feindseligen Stimmung eines großen Theiles der englischen Nation gegen Bonaparte und Frankreich fand diese Maßregel unstreitig Billigung. Die helvetischen Deputirten zu Paris setzten ihre Unterhandlungen, besonders mit den beiden Commissarien Demeunier und Röderer, eifrig fort, und nachdem die Verfassung der 19 Cantone sowohl als die Bundesacte im Allgemeinen entworfen und besprochen war, hatten zehn helvetische Deputirte, fünf Republikaner und fünf Aristokraten, den 29. Januar eine Conferenz mit dem ersten Consul selbst, welche acht Stunden währte, und in welcher sehr freimüthig über die Verfassungsacten gesprochen worden seyn soll, so daß in denselben noch manche mehr oder minder wesentliche Veränderungen gemacht wurden. Darauf wurden die Acten gedruckt und den 19. Februar von Bonaparte selbst in einer feierlichen Audienz den Deputirten überreicht mit der Ueberschrift: „Acte der vom ersten Consul der französischen Republik gestifteten Vermittlung unter den Parteien in der Schweiz" und mit den Worten: „Meine Vermittlung ist für Sie, was der Balken dem im Sturme verunglückten Schiffer. Ich gebe Sie Ihnen, verlassen Sie dieselbe nicht, sonst bleibt mir nichts mehr übrig, als die Schweiz mit Gewalt der Waffen zu zwingen, oder mit Frankreich zu vereinigen." Die Haupttheile der Mediation waren die Verfassung der 19 Cantone, die Bundesverfassung und die Art der Einführung.

Der Krieg zwischen Frankreich und England bricht von neuem aus.

Beispiellos war die Sprache, welche zwei der ersten Nationen Europas, die mit einander in Frieden lebten, in öffentlichen Blättern gegen einander führten. Wie prachtvoll und üppig auch die Friedensfeste waren, welche in London gefeiert wurden, so konnte es doch nicht fehlen, man mußte bald einsehen, daß der Friede, wie dringend ihn auch die Umstände erfordert hatten, keineswegs so ehrenvoll sey, daß er mit solchen Auszeichnungen gefeiert zu werden verdiente. Es mußte Unruhe und Besorgniß erwecken, daß Frankreich und Holland, statt den freien Handelsverkehr mit England wieder herzustellen, fortdauernd die Einfuhr englischer Waaren verboten und dagegen Alles anstrengten, den eigenen Colonialhandel und die Manufakturen in weiterm Umfange und glänzender wieder herzustellen, als sie vor dem Kriege bestanden. Sie sahen, wie Bonaparte in allen Häfen neue Schiffe bauen ließ, um durch Flotten den französischen Seehandel zu sichern, und wie also auch der Hauptgewinn des zehnjährigen kostbaren Krieges, Zerstörung der feindlichen Marine und Handels-Monopol in den indischen Gewässern, bei dauerndem Frieden unsicher wurde. Und was ließ sich von dem Ehrgeizigen, von dem Herrschsüchtigen, wie man den ersten Consul wiederholt schilderte, nicht fürchten? Frankreich und Italien gehorchten ihm, Spanien, die Schweiz und Holland standen unter seinem Einflusse, mit der Pforte war er in neue Verbindungen getreten, den Raubstaaten Nord-Afrika's drohte seine Macht und sein Ansehen; welche Folge war natürlicher, als Ausschließung der Britten vom Mittelmeere! Dieß mußte die Handelseifersucht der stolzen Insulaner im höchsten Grade reizen, und, wie sehr Bonaparte sich zu mäßigen bemüht war, der nur kaum gedämpfte Nationalhaß loderte wieder in hellen Flammen. Dazu kam, daß die im vorigen Jahre gestürzte Partei Pitts, Grenvilles, Windham's, ihr besonderes Interesse darin fand, das Volk zu überzeugen, daß nur Krieg, dem sie stets das Wort geredet hatten, dem Britten seine errungene Meeresherrschaft und seinen Handelsgewinn sichern könne. Wie sie daher einerseits alle jene nicht ganz ungegründete Besorgnisse der Nation stets lebhaft zu erhalten suchte; so schien sie recht absichtlich auf öffentliche Kränkung des ersten Consuls zu sinnen, um ihn zu reizen, daß er den Frieden bräche und ihre Rathschläge rechtfertigte. Zwei Tagblätter, the **Times** und der **Courrier de Londres**, *) wurden von Anhängern dieser anti-

---

*) Der Courrier de Londres war im Anfange des Jahres, so lange ihn Montlosier schrieb, ein sehr gemäßigtes Blatt, das oft die französische Regierung gegen die englischen Journalisten in Schutz nahm. In der Mitte des Jahres aber ging Montlosier nach

ministeriellen Partei geschrieben, und ihr Ton war oft sehr unanständig und im höchsten Grade leidenschaftlich. Das ministerielle Blatt, the true Briton, war zwar im Ganzen gemäßigter, doch mischten sich auch hier Aufsätze ein über die weitaussehenden Plane des ersten Consuls, über seine kühnen Eingriffe in die Unabhängigkeit der Staaten. Am ruhigsten waren die Blätter der alten Opposition (unter Fox), the Morning Chronicle und the Morning Post, die wohl vor allen gehört zu werden verdient hätten: „Strebt Frankreich seinen Handel herzustellen, seine Manufacturen wieder zu beleben, so wetteifere England mit ihm in Handel und Betriebsamkeit, und Sieg in diesem Wettstreite sey unsere Nationalehre.“ Allein der Handelsgeist der habgierigen Speculanten war dieser Stimmung nicht günstig; Pitt blieb ihr gefeierter Held, „der Pilote, der dem Sturm dräuete *);“ sein Geburtstag ward aufs glänzendste gefeiert, ja es sollte ihm eine Statue errichtet werden, zu der schon im Mai an 5000 Pfund zusammengebracht waren.

Bonaparte hätte vielleicht am klügsten gehandelt, wenn er gegen die heftigen Angriffe der Journalisten **) die Mäßigung beibehalten hätte, die er anfangs zeigte; denn, wie schon oben gesagt, er wünschte für die nächste Zeit gewiß den Friedensbruch mit England nicht. Und, was auch selbst ein französisches Journal erinnerte, in England haben bei der allgemeinen Sprech- und Druckfreiheit solche politische Debatten die Wichtigkeit nicht, wie in einem Lande, wo es die Regierung zu ihrer Sicherheit nöthig achtet, kein freies Urtheil über sich laut werden zu lassen. Daß nun Bonaparte sich herabließ, diesen Journalisten selbst zu antworten, oder doch officiell in einem gleich heftigen Tone antworten zu lassen ***), reizte die Geg-

---

Paris, und fing hier einen neuen Courrier de Londres an, der sich indeß nicht lange hielt. Seit der Zeit begann der Londner Courrier de Londres jenen heftigen bittern Ton, der den ersten Consul so empfindlich kränkte.

*) „And o! if again the rude whirlwind should rise,
The dawning, of peuce should fresh darkness de form:
The regrets of the good and the fears of the wise
Shal turn to the pilot, that weather'd the storm.“
Von Canning, Pitts Freunde, mit allgemeinem Enthusiasmus an seinem Geburtstage gesungen, und bald auf öffentlichen Plätzen wiederholt.

**) „Durch die National-Schüler sicherte sich die Regierung bloß eine Anzahl literarischer Mamelucken.“ — „Die Amnestie der Emigrirten war die grausamste Handlung, die der Despotismus je ersonnen hat; nie hat unter der türkischen Regierung etwas so Arges stattgefunden.“

***) Moniteur vom 8. August: Das Blatt, the Times, welches unter ministerieller Aufsicht stehen soll, ergießt sich in unaufhörliche Schmähungen gegen Frankreich. Zwei von seinen vier langen Seiten werden täglich auf Beglaubigung der seichtesten Verläumdungen verwendet. Was nur Niedriges, Böses erdacht werden kann, das schreibt der Elende der französischen Regierung zu. Was ist sein Zweck?

ner natürlich nur noch mehr (Friedrich II. ließ Pasquillen, die zu hoch angeheftet waren, niedriger heften, daß Jeder sie besser lesen konnte). Ja man behauptete, Bonaparte habe einen gewissen Fievée, Verfasser des Romans: Suschens Aussteuer, abgeschickt, die englischen Journalisten zu gewinnen, daß sie in einem freundlicheren Ton schrieben. Da aber weder Antworten, noch andere milde Versuche helfen wollten, so wurde um die Mitte des Augusts die Einfuhr aller englischen Blätter verboten; die Polizei nahm sogar die schon in Lesegesellschaften circulirenden hin und wieder weg, und der französische Geschäftsträger, Bürger Otto, in London, mußte bei den englischen Ministern über die beleidigenden Angriffe eine Beschwerde einreichen. Von nun an erfuhr man von dem, was in England gethan, geschrieben und geredet wurde, nur dasjenige, dessen Bekanntmachung die französische Regierung für gut hielt, und um besser täuschen zu können, ließ sie in Paris eine englische Zeitung schreiben, deren Redacteur ein aus England vertriebener Jude war, und woran wahrscheinlich mehrere ausgewanderte Irländer arbeiteten. So verbreitete man zwar in französischen Blättern, daß gegen Pelletier, den Herausgeber des Journals l'Ambigu, gerichtlich verfahren werde; allein Addington erklärte, so wenig er die unanständigen Reden gegen Bonaparte und die französische Regierung billige, eben so wenig sey er gesonnen, die englische Preßfreiheit zu beschränken. Zuweilen gaben sich nun die officiellen Pariser Blätter das Ansehen, als wollten sie ihren Lesern wiederholen, was sich die frechen Insulaner in ihren Reden und Schriften gegen den ersten Consul erlaubten, verstümmelten aber die Hauptzüge dergestalt, daß alles Gehässige, wodurch sich Bonaparte selbst getroffen fühlen mußte, weggelassen, oder mit milderen Worten, oft mit ganz anderen Sachen und Ausdrücken vertauscht ward. Am heftigsten aber wurden die englischen Blätter seit der Proclamation Bonaparte's an die Schweizer (30. September). Nun schien es ihnen unmöglich, daß die übrigen Mächte ruhig zusehen könnten.

„Die Schweiz sey das Thor zu Deutschland und Italien, das gegen alle schlimmen Wendungen des Kriegsglücks eine sichere Zuflucht darbiete. Rußland verlange Entschädigung für Sardinien; zwei Algierer Häfen seyen den Franzosen abgetreten worden; keine Woche vergehe, ohne daß ganze Schwärme von

---

Wer bezahlt ihn? Auf wen will man wirken? — Ein französisches Blatt, verfaßt von elenden Emigrirten, dem unreinsten Ueberreste, einem schmachvollen Auswurf ohne Vaterland und ohne Ehre, mit allen Verbrechen besudelt, durch keine Amnestie rein zu waschen, überbietet noch die Times. — Jersey ist voll von Räubern, die unversehens an unsern Küsten landen, morden, plündern, in Brand stecken. Georges trägt öffentlich in London sein rothes Band, zur Belohnung für die Höllenmaschine u. s. w.

französischen, spanischen, batavischen Kriegsschiffen durch die Meerenge kämen; gewiß werde das Ministerium eher einen neuen Krieg anfangen, als unter diesen Umständen Malta räumen. Und beginnt Krieg, so erhebe sich ein neuer Aufstand in der Vendee, so sey die Consular-Regierung unfehlbar gestürzt. Denn als Regent und Staatsmann sey der erste Consul unter aller Critik, und selbst die Meinung sey irrig, als ob er in militärischer Rücksicht doch nicht ohne Tadel wäre u. s. w." Auch hierauf ward officiell und heftig geantwortet (Moniteur, 6. November). „Die Feinde Europas wollen aus der Schweiz ein neues Jersey machen, dort Complotte anspinnen, Verräther besolden, Pasquille verbreiten. Sie würden dadurch die schöne Manufactur von Lyon beunruhigen, die aus ihren Trümmern wieder auflebt und eine stählerne Hand an die Wagschale des Handels legt, damit sich diese auf die Seite der französischen Industrie neige. Rings ist Frankreich von guten Nachbarn und guten Freunden umgeben; unter diesen wird die Faction der Feinde Europas weder Mitschuldige, noch Duldung finden. Sie haben sich zu gleicher Zeit zu Genua, in der Schweiz, in Holland versucht. Aber schon ist Alles in seinen natürlichen Zustand der Freundschaftlichkeit zurückgetreten. Wozu nun aufs neue versuchen, was noch immer nicht gelingen konnte? Meint man, wir wären feig geworden? wir wären minder stark? Leichter möchten die Wellen des Oceans den Felsen aus seiner Wurzel heben, der seit Jahrhunderten seiner Wuth trotzte, als daß die Faction der Feinde Europa's und der Menschen den Krieg und alle seine Wuth im Schooße des Abendlandes wieder entzünden, als daß sie auch nur einen Augenblick den Stern des französischen Volkes erblassen machen könnte."

Bei dieser feindseligen Stimmung war nun auch gar nicht an redliche Erfüllung der Friedensbedingungen zu denken. Das Cap war immer noch nicht den Holländern übergeben, der Commandant auf Gorea weigerte sich, die Insel an Frankreich wieder abzutreten. Egypten wurde nicht gänzlich geräumt und Malta wurde nicht verlassen, wiewohl der Großmeister schon ernannt und neapolitanische Truppen auf der Insel gelandet waren; man fürchtete große Pläne der Franzosen im Mittelmeere. Doch hatte Oesterreich die Unabhängigkeit Malta's den 20. August, Rußland den 24. November garantirt. Frankreich dagegen hatte Neapel und den Kirchenstaat geräumt; ja es konnte seine Uneigennützigkeit rühmen, daß es mehr gethan habe, als in dem Friedenstractate vorgeschrieben sey; es hatte seine Truppen aus Helvetien zurückgezogen, und die Zahl der französischen Soldaten in Batavien gemindert. So wie aber französische Truppen wieder in die Schweiz einrückten, erließ Talleyrand ein officielles Schreiben an den baierischen Minister von Cetto (den 15. November), worin er feierlich und wiederholt erklärte, daß der erste Consul die vollkommenste Unabhängigkeit als die Grundlage der helvetischen Constitution betrachte. Obgleich, um

nicht einen öffentlichen Anstoß zu geben, Lord Withworth schon den 21. Juni zum englischen Gesandten in Frankreich ernannt worden war, so reis'te er doch immer noch nicht ab, so lange der nach England bestimmte französische Gesandte, General Andreossy, nicht von Paris abgereis't war. Bonaparte gab nach, und erst als Andreossy in England war, schiffte sich Whitworth nach Calais ein (5. November). Doch ungeachtet der Gegenwart der gegenseitigen Gesandten dauerte der unanständige, heftige Ton in den Blättern fort; ja der Courrier de Londres schien sich in den beißendsten Spötteleien zu erschöpfen, die nur der wüthendste Haß gegen Bonaparte's Person eingeben konnte, und die Regierungen näherten sich einander nicht. Zwar widerrief man die an den General Dundas den 31. October abgeschickte Cabinetsordre, den Holländern das Cap, wegen eingetretener Umstände, nicht zu räumen, den 16. November (den 31. November mußte sich das Cap abermals den Engländern ergeben; erst im Februar kam der Widerruf an). Aber in der Rede vom Throne, mit welcher der König den 23. Nov. das neugewählte Parlament eröffnete, hieß es: „In meinen Verhältnissen mit den fremden Mächten hat mich bis jetzt das aufrichtige Verlangen, den Frieden zu befestigen, beseelt. Es ist mir indessen unmöglich, das weise und alte System unserer Politik, wornach unsere eigenen Angelegenheiten mit denen der andern Nationen aufs innigste verwebt sind, nur einen Augenblick aus den Augen zu lassen. Ich kann daher nicht gleichgültig seyn bei den Veränderungen, die in den Kräften und gegenseitigen Verhältnissen der andern Nationen vorgehen. Mein Betragen wird unveränderlich durch eine richtige Ansicht und Würdigung der gegenwärtigen Lage Europa's und durch eine wachsame Sorgfalt für das dauerhafte Wohl meines Volkes geleitet werden. Ohne Zweifel erkennen Sie mit mir, daß es unsere Pflicht ist, Maßregeln der Sicherheit zu ergreifen, die dazu geeignet sind, meinen Unterthanen die Hoffnung zu geben, im Besitze der Vortheile des Friedens zu bleiben."

Bonaparte dagegen machte man es zum Vorwurfe, daß er den englischen Gesandten erst drei Wochen nach seiner Ankunft (den 3. Dez.) zur Audienz ließ; man erzählte, daß Bonaparte ihn eben so geringschätzig und gebieterisch behandle, als er Fox (der im Sommer in Paris war, um Beiträge zu seiner Geschichte Englands zu sammeln) ausgezeichnet habe, und in den politischen Verhandlungen ward bestimmt erklärt, daß sich die französische Regierung mit England wegen der Angelegenheiten des festen Landes in keine Unterhandlungen einlassen werde.

Gegenseitige Rüstungen zum Kriege.

Auf den Freudetaumel der Friedensfeste, auf die begeisternden Hoffnungen von Glück, folgte auch in Frankreich eine beobachtende, unruhige Stellung, wodurch die allgemeine Freude bald gemäßigt ward. Der beträchtliche Zuwachs, den Frankreichs Macht, theils durch die Einverleibung von Piemont und die Vereinigung der italienischen Republik unter einer und derselben Gewalt, theils durch die helvetische Vermittelung und die in Holland und den italienischen Republiken zu Stande gekommenen Veränderungen, theils auch durch die unermeßlichen Arbeiten, wodurch seinen Armeen die Straßen über den Simplon, den Mont-Genevre und den Mont-Cenis eröffnet wurden, und endlich durch jenes Concordat, wodurch Italiens Abhängigkeit das Siegel aufgedrückt und dem ersten Consul das Uebergewicht einer neuen moralischen Macht über das Festland gewährt ward, erhalten hatte; alle diese unerwarteten, glücklichen Erfolge des Tractates von Lüneville waren in den Augen der englischen Regierung wahre, der Grundlage des Tractats von Amiens zuwiderlaufende Usurpationen. Dem Londoner Cabinette, das Pitt unter seinem, von ihm gewählten Nachfolger stets nach seinem Sinne stimmte, konnte gleichfalls nicht unbekannt seyn, daß der erste Consul, der es sich zum dringenden Anliegen machte, für sich und seine Bundesgenossen allen Clauseln des Vertrages Genüge zu leisten, sich mit Recht über die mehr als zweideutige Verzögerung der Uebergabe der Insel Gorea an Frankreich, des Vorgebirgs der guten Hoffnung an die batavische Republik, und der Insel Malta an den Johanniterorden beunruhigte. Hatte die französische Republik seit dem Vertrage von Amiens Vortheile geerntet, die schon längst vorbehalten und durch eine Politik vorbereitet waren, die bei Gelegenheit des Tractates keinesweges hatte erörtert werden können, so erhielt England darum nicht das Recht über dessen Verletzung zu klagen, und noch weniger den Frieden von Lüneville zu tadeln, bei welchem es seine Vermittlung hartnäckig verweigert hatte. Der Punkt, von welchem Großbritannien und Frankreich ausgehen mußten, war die vollständige und genaue Erfüllung der zwischen ihnen ausgemachten Bedingungen; denn der erheblichste Gegenstand, ohne welchen Frankreich nimmermehr darein willigen konnte, die Waffen niederzulegen, nämlich die Herausgabe des Caps und der Insel Malta, schien dem ersten Consul mehr als nur aufgeschoben zu seyn. Es war mithin seinem Interesse und seinem Rechte gemäß, die Vermehrung seines Uebergewichts auf dem Festlande aus allen Kräften zu beschleunigen, um in ihm eine Art Gleichgewicht gegen die fortwährende Occupation der beiden Besitzungen zur See, welche England seinem neuerlich gemachten feierlichen Versprechen zum Trotze beibehielt, zu finden. Die Schwierigkeit lag in einem fehlerhaften Zirkel, in dem zwei so starke

Gegner nicht lange eingeschlossen bleiben konnten, ohne daß er unter ihren Discussionen sich auflös'te. England sagte: „Frankreich hat sich seit unserem Tractate vergrößert." Frankreich sagte: „England vollzieht unsern Vertrag nicht." Ein solcher Prozeß, wobei die Parteien die alleinigen Schiedsrichter waren, konnte schlechterdings nur durch den Krieg erledigt werden. Seit der definitiven Uebereinkunft war bereits Herr Moore, einer der Secretäre der englischen Gesandtschaft zu Amiens, in die Schweiz geschickt worden, um der Tagsatzung zu Schwyz bestimmte Zusicherung des brittischen Schutzes gegen Frankreich zu ertheilen; außerdem hatte Lord Hawkesbury dem Gesandten Otto zu London sogar eine Note zugestellt, worin seine Regierung die Einschreitung Frankreichs in Helvetiens Angelegenheiten rügte. Da jedoch die übrigen Mächte, an welche die Tagsatzung zu Schwyz gleichfalls Abgeordnete gesandt hatte, deren Reclamation beinahe ganz mit Stillschweigen übergingen, so vermochte Englands Opposition die der Schweiz den 19. Februar 1803 von dem ersten Consul ertheilte Vermittlungsacte nicht zu verhindern.

Inzwischen hatten die Cabinette von Paris und London ihre periodischen Feindseligkeiten in den Tagblättern neuerdings begonnen, und trotz der Bitterkeit der öffentlichen Debatten knüpften sie nun auch wieder zur Vollziehung ihres Vertrags nachträgliche Unterhandlungen an.

Ein anderes Vergleichsmittel, nämlich die nachdrücklichste Vorbereitung zum Kriege, ward gleichfalls nicht vergessen, und die beiden Nationen waren so gleich gestimmt mit ihren Regierungen, daß der Kriegsenthusiasmus wenige Tage nach dem Tractate von Amiens in den Gemüthern wieder dieselbe Erbitterung, wie vor dem Frieden hervorbrachte. Auf dem Kampfplatze der Journale, den leider der erste Consul selbst zu betreten sich herabließ, wurden noch fortwährend beleidigende Persönlichkeiten mit ähnlichen erwiedert, die von Seite der englischen Verfasser jetzt bis zu einem solchen Grade von Heftigkeit getrieben wurden, daß den 16. August der Gesandte Otto eine officielle Note übergab, worin verlangt wurde: „daß England Alles verbieten sollte, was in Frankreich in Bezug auf die gegenseitigen Interessen der beiden Nationen würde verboten werden." Diese Note enthielt zugleich das Ansinnen, daß die Ausgewanderten von der Insel Jersey entfernt, die Bischöfe von Metz und Saint-Pol aus England vertrieben, Georges und dessen Anhänger nach Canada deportirt und alle Franzosen, welche in England die Ehrenzeichen der alten Monarchie trügen, fortgeschickt werden sollten. Noch auffallender war zu einer solchen Epoche, und zumal rücksichtlich des Unglücks, das den Herzog von Enghien im folgenden Jahre traf, die weitere Forderung des ersten Consuls, „daß alle Prinzen des Hauses Bourbon aufgefordert werden sollten, sich nach Warschau zu dem Oberhaupte ihrer Familie zu begeben." Großbritannien die Verletzung der beiden, für jede freie Nation kostbaren Fundamental-Garantien, nämlich der Preßfreiheit und der Habeas-

corpus-Acte, zumuthen, hieß beinahe eben so viel, als ihm die Aufopferung seiner Constitution ansinnen. Eine solche unsinnige und thörichte Forderung war von Seite des ersten Consuls insofern auch höchst unpolitisch, weil sie ihn bei dem gesammten englischen Volke verhaßt machen mußte. So konnte er mit den Republiken sprechen, die er kürzlich wieder eingerichtet hatte; allein gegen das freie und unabhängige, durch seine Verfassung geschützte England mußte eine ganz andere Sprache geführt werden, und obschon diese Sprache nur der Ausdruck der zwischen beiden Regierungen bereits vorwaltenden Mißhelligkeiten war, so verbot gleichwohl die Klugheit, solche Frankreich und dem übrigen Europa bekannt zu machen.

Das Londoner Cabinet kündigte an, daß es jene Note durch seinen Gesandten werde beantworten lassen. Lord Withworth reis'te demnach nach Paris ab, und der General Andreossy trat zu London an Herrn Otto's Stelle, der zum Gesandten bei den vereinten Staaten ernannt ward.

Im Tractate von Amiens hieß es: Art. 6) Der Hafen des Vorgebirgs der guten Hoffnung verbleibt der batavischen Republik mit voller Souveränetät. Art. 8) Die Territorien, Besitzungen und Rechte der hohen Pforte werden in ihrem Vollbestande, so wie sie vor dem Kriege waren, erhalten. Art. 10) Die Insel Malta, Gozzo und Comino werden dem Orden des heiligen Johannes von Jerusalem zurückgegeben werden. Die Truppen Sr. Großbritannischen Majestät werden die Insel und deren Zubehörden drei Monate nach der Auswechslung der Ratificationen räumen. . . . . Seine Sicilianische Majestät wird ersucht werden, 2000 Mann Eingeborner seiner Staaten zu stellen, um der besagten Insel als Besatzung zu dienen. Art. 12) Die bedungenen Räumungen, Abtretungen und Herausgaben sollen, . . . so viel das Festland und die Meere von Amerika und Afrika belangt, in drei Monaten nach . . . . vollzogen werden u. s. w."

Die Ratificationen waren zu Paris den 18. April ausgewechselt worden, und den 16. October erklärte der englische General Stuart, der in Egypten von dem Obersten Sebastiani zur Räumung der Stadt Alexandria aufgefordert ward, „daß er keinen Befehl habe, diesen Platz zu verlassen, und daß er sogar daselbst zu überwintern gedenke." Eben so benahm sich auf Malta der Gouverneur J. Ball, der den 2. März 1803 dem von dem Großmeister mit Vollmacht versehenen Commenthur de Bussy antwortete, „daß er, so wie er sich ermächtigt glauben werde, die Regierung abzugeben, ihn hievon in Kenntniß setzen würde." Was die Herausgabe des Vorgebirgs der guten Hoffnung an die batavischen Truppen betrifft, so sollte solche den 1. Januar 1803 in's Werk gesetzt werden; allein den 31. Dezember, als eben die Engländer sich einschifften, brachte die Ankunft einer englischen Fregatte sie plötzlich auf andere Gedanken; sie kehrten zurück nach den Forts, im Angesichte der Besatzung und der

holländischen Flotte, deren Anführer zur Beurkundung dieses Treubruchs genöthigt wurden, eine Capitulation zu unterzeichnen. „Eine Capitulation mitten im Frieden!“ riefen mit Recht die französischen Journale aus, und diese auffallende Vertragsverletzung ward ein neuer Beweggrund zu Beschwerden gegen England.

Eben so verhielt es sich mit der Herausgabe der an der Küste des Senegals gelegenen Insel Gorea an Frankreich. In der ganzen Zeit vom 30. October bis 30. Januar brachte es der General Blanchet nicht so weit, den englischen Obersten Fraser zur Räumung dieses wichtigen Postens zu vermögen. So vollzog England den Tractat von Amiens. Mehr bedurfte es wohl nicht, diesen Vertrag als durch die That gebrochen zu erklären. Von nun an athmete in den Journalen der beiden Nationen der feindlichste Geist. In den brittischen drückten sich die ministeriellen Leidenschaften unumwunden aus; hier wurde gegen des ersten Consuls Ehrgeiz ein öffentlicher Prozeß eröffnet. Keine ältere Gegenbeschuldigung, keine neuere Beschwerde ward vergessen; man berief sich auf den Tractat von Lüneville, Frankreichs politische und Territorialeingriffe zu verdammen. Der Moniteur entgegnete, daß England, da es die helvetische, die italienische, die ligurische Republik und den König von Etrurien anzuerkennen sich geweigert habe, jenen Vertrag zu tadeln keineswegs berechtigt sey. „Die Verhältnisse Frankreichs und Englands,“ sagte der Moniteur, „sind der Vertrag von Amiens, der ganze Vertrag von Amiens, und nichts als der Vertrag von Amiens .... Uebrigens wird das französische Volk fortwährend in jener Stellung beharren, welche die Athenienser der Minerva gegeben haben, den Helm auf dem Haupte und die Lanze an dem Harnische festhaltend ....“ Bald machten die englischen Parlaments-Debatten diese Streitfragen, welche Frankreichs officielles Tagesblatt so eben durch eine Art von Herausforderung sehr vereinfacht hatte, offenkundig.

Die Sitzung vom 9. November 1802 bietet ein, in den Jahrbüchern der brittischen Gesetzgebung durchaus neues Interesse dar. Der berühmte Fox, der jetzt eben von Paris anlangte, wo er von dem ersten Consul, den Mitgliedern der Regierung und dem Vereine der Hauptstadt auf das glänzendste empfangen worden war, nahm sich in der Kammer Frankreichs ohne Rückhalt an. Schöner konnte jener politischen Freiheit, die mit so vollem Rechte Englands Stolz ist, nicht gehuldigt werden. Ueberdem trug Fox's Freimüthigkeit ein Gepräge von Muth, den die Erbitterung in ihm erzeugte, welche der bei weitem größte Theil der Versammlung gegen den ersten Consul ausließ. Dieser Haß wurde von ihr so wenig verhehlt, daß jener berühmte Redner sich einer Art von Untersuchung wegen seiner Reise nach Frankreich unterwerfen mußte. Bei dieser Gelegenheit glänzte sein Rednertalent aufs neue; allein Greenvilles Partei hatte das Uebergewicht, und es fehlte

nicht viel, so wurde der Krieg von dem Parlamente öffentlich verkündet.

Andrerseits beschuldigte der Moniteur die Gesandten Drake und Wickham, Agenten des letzten Pitt'schen und Grenville'schen Ministeriums, daß sie unter den sämmtlichen Mitgliedern der westlichen Familie Zwietracht aussäeten. Dieser, so ganz väterliche Ausdruck deutete genugsam an, daß jene Familie demnächst einem Oberhaupte werde gehorchen müssen. In diese Zeit fällt die offenkundige Sendung des Obersten Sebastiani nach Egypten und Syrien. Dieser Officier war glücklicher in seinem Bemühen bei den Paschas, sie zur Anerkennung des gewichtigen Wohlwollens des ersten Consuls zu vermögen, als bei dem General Stuart, die Vollziehung des Tractats von Amiens auszuwirken; er fand den Orient noch voll von Bewunderung des Eroberers von Egypten.

Bonaparte setzte nun alle Springfedern seiner Politik in Bewegung, England die Maske abzunehmen, oder Schrecken einzuflößen. Er suchte jene durch Pauls I. Tod abgebrochene Verbindung der nordischen Seemächte wieder anzuknüpfen. Er sandte den General Duroc nach Berlin und den Obersten August Colbert nach St. Petersburg. Im vorhergegangenen Jahre hatten aber der Kaiser Alexander und der König von Preußen eine Zusammenkunft zu Memel gehabt, und eine Verbindung mit einander geschlossen, wodurch der Zweck jenes Schrittes vereitelt ward. Indessen traten auf des Senats Aufruf **120,000** Conscribirte unter die Waffen. Die Truppen beschleunigten ihren Marsch nach den Gestaden der beiden Meere; Italien, so wie Holland, sahen neue Bataillone anlangen; in allen Häfen ward der Bau der Schiffe mit Nachdruck betrieben; um Vließingen, als das Hauptarsenal der furchtbarsten Ausrüstung, stiegen imposante Festungswerke empor. In Frankreich und England athmete Alles Krieg; nur allein die Diplomatie ging friedlich ihren Gang fort. Zu Paris wurden zwischen dem Minister Talleyrand und dem Lord Withworth Conferenzen über Conferenzen gehalten, wobei man beiderseits äußerst heiter war, ohne daß jedoch etwas beschlossen ward. Unglücklicherweise ward der erste Consul über die Zögerungen englischerseits ungeduldig; und glaubte solchen dadurch, wenn er selbst den brittischen Gesandten zu einer vertraulichen Unterredung beriefe, ein Ende zu machen. Das Merkwürdigste dieser zweistündigen diplomatischen Audienz besteht in Folgendem: . . . . „Der Friede," sagte Bonaparte, „hat nichts denn fortwährende Eifersucht und Mißtrauen hervorgebracht; dieses Mißtrauen liegt jetzt so klar am Tage, daß die Sachen nothwendig zu ihrem Endpunkte gelangt seyn müssen. . . . . Keine Betrachtung auf Erden könnte mich bewegen, darein zu willigen, daß ihr Alexandria und Malta behaltet. Und sollte ich je zwischen beiden Wechselfällen wählen müssen, so würde ich euch lieber im Besitze der Vorstadt Saint-Antoine als Malta's sehen. . . . Jeder Wind, der über England

hinweht, bringt nichts denn Haß und Feindschaft gegen mich.... Ich habe gegen dasselbe kein anderes Angriffsmittel, als eine Landung, und ich bin entschlossen, mich selbst an die Spitze der Expedition zu stellen. Wie läßt es sich aber denken, daß, nachdem ich mich einmal auf die Höhe emporgeschwungen habe, auf welcher ich mich dermalen befinde, ich bei der Wahrscheinlichkeit, daß ich und der größte Theil der Expedition in dem Abgrunde des Meeres zu Grunde gehen werden, mein Leben und meinen Ruhm anders, als nothgedrungen auf das Spiel setzen werde? Es ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß mein Unternehmen mißglücken wird, darum aber bin ich nicht minder entschlossen, diese Landung zu versuchen, soll anders der Krieg die Folge der gegenwärtigen Discussion seyn. Meine Truppen sind so sehr dafür gestimmt, daß es keine Mühe kosten würde, eine Armee aufzubringen, um eine andere zu ersetzen..... Ich hätte mich schon vor mehr als einem Monate Egyptens bemächtigen können, hätte ich **25,000** Mann nach Abukir gesandt.... ich werde es aber nicht thun, weil es der Mühe nicht lohnt, gegen Egypten einen Krieg zu führen, der mich der Gefahr aussetzen würde, mehr zu verlieren, als ich gewinnen könnte, denn früher oder später wird ja doch Egypten, sey es durch den Umsturz des türkischen Reichs oder durch irgend einen Vergleich mit der Pforte, Frankreich zufallen..... Zwei solche Mächte, wie Frankreich und England, könnten, wären sie gut mit einander einverstanden, die Welt beherrschen, sie könnten sie aber auch in ihrem Kampfe durcheinander werfen..... Man ist jetzt bis zu dem Punkte gelangt, daß die große Frage von Krieg oder Frieden entschieden werden kann. Um den Frieden zu erhalten, hätte der Tractat von Amiens erfüllt werden sollen..... Wollte man Krieg, so braucht man es nur zu sagen, oder die Erfüllung des Tractats zu verweigern. Die Algierer habe ich, um keine Eifersucht zu erregen, nicht gezüchtigt; ich hoffe indessen, daß England, Rußland und Frankreich eines Tages einsehen werden, daß es ihrem Interesse gemäß ist, ein solches Räubernest zu zerstören.... Wollen wir aber von Piemont und der Schweiz sprechen, so sind das Kleinigkeiten. Uebrigens hätten Sie es voraus sehen sollen, als die Unterhandlung noch anhängig war; jetzt haben Sie kein Recht, davon zu sprechen....."

Diese Conferenz, wobei der erste Consul beinahe allein das Wort führte, ging den **22.** Februar mit der Depesche des Lords Withworth über das Meer. Einige Tage nachher erhielt Bonaparte eine Antwort auf einen, Ludwig **XVIII.** zu Warschau gemachten Antrag. Wie es scheint, hatte er diesem Prinzen eine beträchtliche Entschädigung theils an Grundeigenthum, theils in Geld angeboten, wenn er seinen Ansprüchen auf die französische Krone entsagen wollte.

Welche Bewandtniß es nun auch damit haben mag, so wurde folgender Auszug aus Ludwigs **XVIII.** Antwort bekannt gemacht: „Ich verwechsle keineswegs Herrn Bonaparte mit

seinen Vorgängern, ich schätze seine Tapferkeit, seine militärischen Talente, ich weiß ihm Dank für einige Anordnung in der Staatsverwaltung. . . . Er täuscht sich indessen, wenn er glaubt, mich zur Verzichtleistung auf meine Rechte bewegen zu können: weit gefehlt; er selbst würde sie, wären sie je streitig, durch die Schritte, die er so eben gethan hat, begründen." . . . Indessen meldete den 8. März der König von England der Kammer der Gemeinen durch eine Botschaft, daß er in Betracht der bedeutenden Rüstungen, die in Frankreichs und Hollands Häfen gemacht würden, es für angemessen erachte, neue Vorsichtsmaßregeln zur Sicherheit des Staates vorzukehren; und daß, obschon Colonial-Expeditionen (unter andern die von Louisiana unter General Victor) als der Zweck jener Rüstungen ausgegeben worden seyen, Seine Majestät doch wegen der mit der französischen Regierung dermalen vorwaltenden hochwichtigen Discussionen Ihre getreuen Gemeinen hievon in Kenntniß setze, und darauf zähle, daß dieselben Sie in den Stand setzen werden, alle die Maßregeln, welche die Umstände allenfalls für die Ehre Ihrer Krone und Ihres Volkes wesentliche Interessen zu erheischen schienen, anzuwenden. So war das Resultat der Conferenz des ersten Consuls mit Lord Withworth beschaffen.

Die königlichen Worte brachten eine magische Wirkung auf England hervor. Des folgenden Tages begann zu London die Matrosenpresse; die Admirale gingen nach den Militärhäfen ab. Nelson übernahm den Oberbefehl über die sämmtlichen Streitkräfte im Mittelmeere; drei Geschwader gingen, unter den Befehlen der Admirale Sidney Smith, Saumerez und Pellene, in See. Der ersten Botschaft folgte schnell eine andere nach, welche eine Vermehrung der Land- und Seetruppen gebot. Nie war das Axiom: „si vis pacem, para bellum," von beiden Seiten mit mehr Eifer befolgt worden. Nach der Treue, womit der Tractat vollzogen ward, konnte man indessen leicht beurtheilen, welcher von beiden Gegnern eigentlich vorbereite. Dies war der Grundbeweis des ersten Consuls, der so, wie seine Alliirten, alle zu Amiens eingegangenen Verpflichtungen erfüllt hatte. Dieselben Ideen machten den wesentlichen Inhalt einer sehr peremtorischen Note des Gesandten Andreossy aus, wodurch jene des Lords Hawkesbury vom 15. März beantwortet ward. Der Verfasser dieser, von Paris angelangten Note war nicht zu verkennen. „Der erste Consul weiß durch seine eigenen Gefühle sowohl, als weil er andere Völker nach dem französischen beurtheilt, daß eine große Nation nie geschreckt werden kann. . . . Man kann ein großes Volk vernichten, aber nicht in Furcht setzen. . . ."

Hier ist die Ausforderung erfolgt, bevor man wissen konnte, daß Grund zur Mißhelligkeit vorhanden sey; das Zeichen von der Beendigung der Discussionen ward gegeben, ehe sie begonnen hatten; eine schwierige Erörterung ward für abgethan erklärt, ehe sie eingeleitet war. . . . Auch hat der erste Consul, trotz

dem Lärm, der Thätigkeit, des Kriegsgeschreies, die seit jener Botschaft in England statt gehabt haben, durchaus keinen Befehl erlassen, keine Anordnung, keine Vorkehrungen getroffen. Er setzt bei einer derartigen Angelegenheit seinen ganzen Ruhm darein, überfallen zu werden. Was die, hinsichtlich der Bekanntmachungen, die in Frankreich mögen statt gehabt haben, vorgebrachten Klagen betrifft, so sind sie von so geringem Belange, um auf eine solche Entscheidung Einfluß zu haben. Sollten wir denn zu dem Zeitalter der Turniere zurückgekehrt seyn? Beweggründe dieser Art mochten vor vier Jahrhunderten dem Kampfe der 30 zur Rechtfertigung dienen; allein heutzutage können sie durchaus nicht ein Grund zum Kriege zwischen den beiden Ländern seyn. Wenige Tage nach der Ratification des Friedens erklärte einer der Minister Seiner Großbritannischen Majestät, daß der Friedensstand beträchtlich seyn müsse. Die Note rügt sodann die beleidigenden Ausfälle der Journalisten, und die noch weniger zu entschuldigende Duldung, welche mit Verbrechen beladenen, stets auf Mord sinnenden Räubern, wie Georges, der sich noch immer unter öffentlichem Schutze und im Genusse eines beträchtlichen Einkommens zu London aufhalte, zu Theil werde. Sie verlangte ferner gegenseitige Beschränkung der Presse von Seiten Englands, was um deßwillen unzulässig war, weil in England die Preßfreiheit ein National- und ein durchaus unabhängiges Recht und Gut der Nation war (und Bonaparte's Unwissenheit in dieser Hinsicht ist kaum zu begreifen); wogegen in Frankreich diese gefangen gehaltene Freiheit sich gänzlich in der Gewalt der Regierung befand. „Mit einem Worte, der Unterzeichnete ist beauftragt, zu erklären, daß der erste Consul den Fehdehandschuh, den England Frankreich hingeworfen hat, keineswegs aufzufassen gesonnen ist; daß er nicht einsieht, welcher Stoff zur Discussion in Absicht auf Malta vorhanden sey, da der Tractat auf Alles im voraus Bedacht genommen habe." Bald nachher beschied der erste Consul den englischen Gesandten mit Nachdruck zu einer diplomatischen Audienz:

„Ihr seyd zum Kriege entschlossen . . . Ihr wollt Krieg. Wir haben ihn 15 Jahre lang geführt; Ihr wollt ihn noch 15 Jahre führen, und Ihr zwingt mich dazu." Er wandte sich sofort gegen den russischen Gesandten, Grafen von Markoff, mit den Worten: „Die Engländer wollen Krieg; ziehen sie aber zuerst den Degen, so werde ich ihn zuletzt wieder in die Scheide stecken; sie achten die Verträge nicht, man muß solche von nun an in einen Trauerflor hüllen. . . . Wollt Ihr zu den Waffen greifen, so werde ich dasselbe thun; wollt Ihr Euch schlagen, so werde ich mich gleichfalls schlagen. Ihr könnet vielleicht Frankreich tödten, aber nimmermehr in Furcht setzen. Wehe denen, welche die Verträge nicht achten! sie werden dafür vor ganz Europa Rechenschaft zu geben haben." Diese Anrede gab Veranlassung zu einer Depesche des Lords Withworth an seine Regierung, datirt vom 14. März. Bald hierauf fand

eine Conferenz zwischen Herrn von Talleyrand und Lord Withworth statt, welcher letztere von seinem Hofe den Befehl erhielt, zu verlangen: 1) daß Seine Großbritannische Majestät ihre Truppen zehn Jahre lang auf Malta behalten; 2) daß die Insel Lampedusa (die dem König von Neapel gehörte) mit vollem Eigenthumsrecht abgetreten werde; 3) daß die französischen Truppen Holland räumen sollten. . . Mit andern Worten, Großbritannien erklärte den Krieg. Es wurde zur Annahme dieses Ultimatums ein siebentägiger Termin anberaumt, und im Verweigerungsfalle der Gesandte abgerufen. In Antwort auf die unausführbaren Vorschläge erklärte nun Herr von Talleyrand, daß der erste Consul darein willige, daß Malta einer der drei garantirenden Mächte, Rußland, Oesterreich oder Preußen, übergeben werde; daß, wofern die Modification verworfen werden sollte, er durch ein Manifest darthun würde, daß England nie den Tractat habe erfüllen wollen. Die Antwort des Londoner Cabinets lautete dahin: 1) daß die französische Regierung sich der Abtretung der Insel Lampedusa von dem Könige von Neapel nicht widersetzen; 2) daß Seine Großbritannische Majestät so lange im Besitze der Insel Malta bleiben sollte, bis der Insel Lampedusa die Bestimmung eines militärischen Hafens gegeben werden könnte; 3) daß Holland, so wie die Schweiz, von den französischen Truppen geräumt werden sollte; daß England den König von Etrurien und die italienische und ligurische Republik anerkennen werde.

Ein geheimer Artikel besagte, daß Seiner Großbritannischen Majestät die Räumung Malta's von Frankreich nicht eher als nach Verfluß von zehn Jahren angesonnen werden sollte. Unter solchen Umständen waren es nicht mehr sieben Tage, sondern 36 Stunden, die man zur Annahme jener gewaltthätigen Bedingung bewilligte. Nie fand eine beleidigendere, eine der Treue der Verträge mehr widerstreitende Herausforderung statt; aber noch befleckte eine andere Unbill diese letztere Mittheilung; das englische Ministerium sagte in seiner Note, daß Rußlands Kaiser sich weigere, der von dem französischen Cabinette in Antrag gebrachten Uebereinkunft, Malta einer der garantirenden Mächte zu übergeben, beizutreten, während der Graf von Markoff zu Paris erst vor kurzem wieder die dießfälligen Absichten seines Hofes zu erkennen gegeben hatte. Den 12. März erhielt Lord Withworth seine Päße, die er zu drei wiederholten Malen verlangt hatte; so sehr fürchtete England, die Plage des Kriegs entschlüpfen zu lassen. Der General Andreossy schiffte sich den 18. zu Dower ein. Den 16. war eine Botschaft des Monarchen erfolgt, worin den beiden Kammern gesagt wurde: „Es gereicht Sr. Majestät zum Troste, daß Sie Ihrerseits es an keiner Bemühung hat ermangeln lassen, Ihre Unterthanen noch fernerhin der Segnungen des Friedens theilhaftig zu machen. . . .“ Die Admiralität fertigte Repressalienbriefe aus, befahl dem Lord Cornwallis, mit 10 Linienschiffen und 3 Fregatten von

Torbey auszulaufen, und schickte den Commodore Saumarez auf Station nach Jersey und Guernsey. Das Londoner Cabinet machte die Unterhandlungsacten, so wie ein jesuitisches Manifest zur Apologie seines Benehmens bekannt. Dieses Manifest ging davon aus, „daß es ein, vor dem conventionellen Gesetze bestandenes, allgemeines Völkergesetz gebe, und daß die Regenten sich auf dieses Gesetz oder diese Norm jedesmal berufen, wenn das conventionelle Gesetz anerkanntermaßen schweige." Indessen sprach dieses Gesetz in dem Vertrage von Amiens laut und deutlich genug, wenn es sagte: „Die Insel Malta soll dem Johanniterorden zurückgegeben, sie soll von den englischen Truppen sieben Monate nach der Auswechselung der Ratificationen geräumt werden." Die sophistische Lehre des Londoner Cabinets machte seit langer Zeit die natürliche Sprache der Gewalt aus, die es gegen jene andere allgemeine, dem conventionellen Gesetz gleichfalls vorangegangene Gesetze ausübte, gegen das Recht der Nationen nämlich, welche im Besitze von Küsten sind, welches Recht älter als das von dem Volke, welches die mehrsten Schiffe besitzt, ungerechterweise angemaßte Visitationsrecht ist. Das Cabinet der Tuilerien erließ seinerseits ein Manifest unter der Form einer Note, welche Herr von Talleyrand dem Lord Withworth zuschickte, und die ein Meisterwerk von Dialektik, Klarheit, Vernunft und politischer Ehre ist. . . . „Nimmermehr," hieß es darin, „wird Frankreich irgend einer Regierung das Recht zugestehen, durch einen einzigen Act ihres Willens die Bedingung einer gegenseitigen Verpflichtung zu annulliren. Wenn es sich hat gefallen lassen, daß man ihm unter Formen, die eine Drohung ankündigten, ein mündliches Ultimatum von sieben Tagen, ein Ultimatum von 36 Stunden, und Verträge, die abgeschlossen wurden, bevor sie noch unterhandelt worden waren, vorlegte, so konnte es dabei keinen andern Zweck haben, als den, die brittische Regierung durch das Beispiel der Mäßigung zu besseren Gesinnungen zurückzubringen." Indessen war der Bruch nicht officiell erklärt; allein der Angriff erfolgte von Seiten Englands. Zwei französische Schiffe wurden in der Bai von Audierne gekapert. Nun schritt Frankreich zu Repressalien, und der erste Consul erklärte alle damals in Frankreich befindlichen Engländer, im Alter von 18 bis 60 Jahren als Kriegsgefangene, um für die, vor der Kriegserklärung gefangenen Franzosen zu haften. Das Parlament hat die königliche Botschaft erhalten; der Senat empfing die consularische Botschaft, die folgendermaßen schloß: „Die Regierung ist bei der, ihr von ihren Grundsätzen und Pflichten vorgezeichneten Linie stehen geblieben; die Unterhandlungen sind abgebrochen, und wir sind zum Kampfe bereit, wenn wir angegriffen werden. Zum mindesten werden wir zur Aufrechthaltung der Treue der Verträge und für die Ehre des französischen Namens kämpfen."

Die Franzosen besetzen Hannover.

Frankreich erwiederte Englands Feindseligkeiten zur See durch Angriffe auf dem Lande. Den **24.** Mai begann die militärische Promenade des Generals Mortier, der mit einem Heere von **15,000** Mann in das Churfürstenthum Hannover einrückte. Eine Proclamation des Königs von England vom **16.** befahl seinen deutschen Unterthanen den Aufstand in Masse, bei der ungerechten und tyrannischen Strafe, ihrer Güter und des Erbrechtes verlustig zu werden, und kündigte an, daß der Herzog von Cambridge sich an ihre Spitze stellen werde. Indessen verhinderte Georgs **III.** dringende Aufforderung an seine getreuen Unterthanen, den General Mortier nicht, den **2.** Juni, nachdem er den Feind bei Borstel geworfen hatte, zu Suhlingen einzurücken, und den Brückenkopf von Nienburg an der Weser zu bedrohen. Der General beantwortete gleichfalls durch eine Proclamation jene des Königs von England, und erklärte den Hannoveranern, die von dieser Ausgleichung nichts begriffen, daß die Franzosen sich ihres Landes bemächtigten, weil England, den Tractaten zuwider, Malta behielte.

Den **3.** setzte sich der General Daulauloy mit seinen **18** Stücken Geschütz in Marsch, um den Brückenkopf, welcher deren **60** enthielt, zu beschießen. Die Regentschaft hatte bereits einen vergeblichen Schritt gethan, die französische Armee von weiterem Vorrücken abzuhalten; sie sandte jetzt eine zweite Deputation an die Vorposten, und suchte unter Ankündigung vortheilhafter Anträge um einen Waffenstillstand an. Mortiers Antwort war, daß er sich auf gar keine Vorschläge, außer der unmittelbaren Besitznahme des Churfürstenthums und der Uebergabe der festen Plätze, einlassen werde.

Diesem Begehren ward sofort, trotz der angedrohten, so unausführbaren als lächerlichen Strafe des Königs von England, Folge geleistet, und den Franzosen das ganze Land nebst den Militärmagazinen und den Staatseinkünften übergeben.

Den 5ten zog Mortier in Hannover ein, wo er, so wie zu Nienburg, Hameln und Celle, sich unermeßlicher Kriegsvorräthe bemächtigte. **500** Feuerschlünde, **40,000** Flinten und die Kriegscasse der Armee waren die Früchte dieses zehntägigen Feldzugs. Zwei Divisionen wurden befehligt, sich aller auf der Elbe und Weser befindlichen englischen Fahrzeuge zu bemächtigen. Der Herzog von Cambridge schiffte sich eilends ein, ehe der General Frere sich von den Elbemündungen Meister machen konnte. Der General Walmoden, der dem Herzoge von Cambridge in dem Obercommando gefolgt war, erwartete jetzt, nebst der Regentschaft, jenseits der Elbe, zu Lauenburg, die Ratification der Uebereinkunft von Suhlingen. Indessen gab der Einfall in Hannover Anlaß zu einem Schreiben, wodurch Talley-

rand England nochmals die Thore zur Wiederherstellung des guten Vernehmens öffnete; es hieß darin, „daß der erste Consul nichts Anders bezweckt habe, als Unterpfänder für die Räumung Malta's zu erhalten, und auf die vollständige Erfüllung des Tractats von Amiens hinzuarbeiten, und daß er nur auf die Ratification des Königs von England warte, um die Convention von Suhlingen zu ratificiren.“ Lord Hawkesbury erklärte trotzig, daß der König, in seiner Eigenschaft als Churfürst von Hannover, an das Reich appellirte, welches dessen Neutralität garantirt habe. Somit war des brittischen Cabinets Antwort eine abermalige Kriegserklärung. Der General Mortier schrieb nun an den General Walmoden, daß den 30. der Waffenstillstand abgebrochen würde, wofern die hannövrische Armee nicht die Waffen streckte und sich gefallen ließe, als kriegsgefangen nach Frankreich geführt zu werden.

Walmoden verwarf diese erniedrigenden Vorschläge, und die Feindseligkeiten begannen wieder. Die Elbe, über die man setzen mußte, war jetzt das Schlachtfeld. Die Hannoveraner verschanzten sich auf dem rechten Ufer, und Mortier ließ eine Menge Schiffe zusammenbringen, um den Uebergang über den Strom zu bewerkstelligen. Den 4ten Juli, als er eben unternommen werden sollte, kam eine abermalige Unterhandlung dem Blutvergießen zuvor. Die Mäßigung des französischen Generals gereichte seinem Charakter zum Ruhme, er schonte die Ehre der hannövrischen Armee. Die Auflösung dieses Corps ging zwar vor sich, allein dessen Waffen wurden von den Officieren den Civilbehörden zugestellt; die Soldaten sollten ein Jahr lang ihre Lohnung beziehen, unter der Bedingung, den ganzen Krieg hindurch nicht zu dienen, was ihnen höchst erwünscht war. Diese Capitulation wurde von den Oberbefehlshabern auf einer Fähre, mitten im Strome, abgeschlossen und unterhandelt. „Die hannövrische Armee war zur Verzweiflung gebracht,“ schrieb Mortier an den ersten Consul; „sie flehte Ihre Gnade an; ich habe gedacht, daß Sie solche, so verlassen wie sie von ihrem Könige ist, mit Güte würden behandeln wollen.“ So endete der Feldzug gegen Hannover; er dauerte vom 26. Mai bis 5. Juli 1803; allein England hatte wieder die Waffen ergriffen, die es nicht eher als nach dem Ruine seines Feindes niederlegen wollte, wäre auch der Umsturz der Welt die Folge des Kampfes. England blokirte nun nach und nach die Elbe, die Weser, die Häfen von Genua, Spezzia, Havre und andere Häfen der Seine. Die Folgen von Englands Systeme mußte jetzt das Festland empfinden.

Hannover war keineswegs ein, den Besitz von Malta aufwiegendes Unterpfand; Italien hat Küsten, die diesem neuen Gibraltar gegenüber liegen; Bonaparte's Absicht ging dahin, ihm ein neues entgegen zu setzen; seinem Plane gemäß sollte binnen zwei Monaten der Hafen von Tarent die gesammte Toulonер Flotte aufnehmen. Die französische Armee hatte, nachdem

sie in Folge des kürzlich von England verletzten Vertrags das Königreich Neapel geräumt hatte, in dem Herzen der Halbinsel Cantonirungsquartiere bezogen; da aber die Bedingung jener Räumung nicht erfüllt worden war, so glaubte der erste Consul sich berechtigt, in den dem Vertrage vorangegangenen status quo zurückzutreten. Diese wiederholte Besitznahme des Königreichs Neapel dünkte ihm desto rechtmäßiger, weil die französischen Häfen jeden Augenblick von der ungeheuern, unter des Lords Cornwallis Flagge im Mittelmeere segelnden Flotte überfallen werden konnten. Der Obergeneral Murat hatte bereits im Monat April, unmittelbar nach des Königs von England Botschaft, die Weisung erhalten, 12,000 Mann zu versammeln, die unter die Befehle des Generals Gouvion Saint-Cyr zu stehen kommen sollten, der den 14. Mai zu Faenza das Obercommando übernahm und beauftragt war, die Stellungen, welche General Soult vor dem Frieden inne hatte, zu besetzen. Gouvion Saint-Cyr setzte sich demzufolge in Marsch, legte Besatzungen in die Städte Peschiera, Otranto, Tarent u. s. w., und ließ Ancona der Rücksichten wegen, die der erste Consul gegen den römischen Hof zu beobachten befohlen hatte, unbesetzt. Dem Einfall in Neapel ging nachstehende Proclamation voran:

„Der König von England hat seiner Unterschrift zuwider sich geweigert, den Tractat von Amiens, so weit er die Räumung Malta's betrifft, zu erfüllen. Die französische Armee sieht sich demnach genöthigt, die in Folge jenes Tractates geräumten Stellungen neuerdings zu besetzen. Durch dieses beispiellose Verfahren ist Englands ungemessener Ehrgeiz entlarvt; nicht zufrieden, Indien und Amerika zu beherrschen, will es auch noch über die Levante gebieten; die Nothwendigkeit, unsern Handel aufrecht zu halten und das Gleichgewicht zu behaupten, zwingt uns, diese Stellungen in den Staaten des Königs von Neapel so lange beizubehalten, als England Malta besetzt halten wird.“ Mittlerweile ward Tarent, gleich Vließingen, ein militärisches Arsenal, ein befestigter Hafen. Livorno, wo alle Engländer verhaftet wurden, ward in Belagerungsstand gesetzt, die Batterien auf der Küste von La Spezzia wurden mit Geschütz besetzt, Piombino, das mit in ein weitgreifendes, von Bonaparte entworfenes Angriffs- und Vertheidigungssystem gehörte, war Frankreich einverleibt. Der General Cambredon mußte Porto-Longone und Porto-Ferrajo auf der Insel Elba befestigen. In Corsica commandirte General Moreau, der General Rusca auf der Insel Elba, Murat in Italien.

Der erste Consul entwarf selbst zur combinirten Vertheidigung Corsicas, der Insel Elba und Toscanas bewundernswürdige Instructionen. 10,000 Arbeitsleute waren versammelt, die Werke zu Stande zu bringen, durch die Alessandria der Hauptwaffenplatz Italiens ward. „Ich betrachte diesen Platz,“ sagte Bonaparte, „wie den Besitz von ganz Italien; das Uebrige

ist Kriegssache; Alessandria ist aber Sache der Politik." In Folge eben dieser Befehle wurden Hollands Küsten von Vließingen bis zum Texel mit Batterien und Festungswerken bedeckt. Ueberdem ward der an die Spitze der vereinten batavischen und französischen Truppen gestellte General Victor beauftragt, die Mündungen der Maas und Schelde zu vertheidigen. Die Insel Walchern erhielt einen eigenen Befehlshaber, wozu General Monnet ernannt ward. Somit hatte Bonaparte den Engländern alle Küsten von der Mündung der Elbe bis zu dem Hafen von Tarent verschlossen. Die Departemente leisteten Bonaparte's Aufforderungen zur Lieferung von Kriegs- und Transportschiffen, so wie von Geschütz, Genüge. Zu Paris und in allen Häfen des Weltmeers wurden Schiffswerften errichtet. Boulogne ward mit Recht als der eigentliche militärische Hafen der Landungsexpedition betrachtet; allein zur Aufnahme der Flottillenabtheilungen bedurfte es eines noch geräumigern. Dieselben Arbeiten wurden in den Häfen von Etaples, Vimereux und Ambleteuse ausgeführt, die von der Armee gegraben wurden. Noch mangelte es Boulogne an einem Fort zur Beschützung der in der hohen See vor Anker liegenden Schiffe, der erste Consul ließ daher den Grund zu einem ungeheuern Thurme auf einem einsam stehenden Felsen legen. Zu eben der Zeit, wo das Fort emporstieg, arbeitete man daran, den Bereich der Kugeln des groben Geschützes bis auf 2000 Toisen auszudehnen. Die in der Mitte zwischen den Mündungen der Schelde befindlichen Häfen von Ostende, Dünkirchen und Calais wurden gleichfalls mit Artillerie angefüllt; die ganze, England gegenüberliegende Küste hätte man können die Eisenküste heißen. Die unbedingteste Nothwendigkeit heischte dieses vielumfassende System gegen Englands Streitkräfte, womit der Ocean bedeckt war; überdieß wurde es schlechterdings erfordert, um die Fahrt der verschiedenen Flottillen, die nach dem allgemeinen Sammelplatze vor Boulogne steuerten, zu beschirmen. England hatte alle Schiffe, die es besaß, in See gehen lassen; im Mittelmeere wurden Toulon, Genua und Livorno von Nelson's Flotte blokirt; die spanischen Häfen und das Vorgebirge Saint-Vincent von dem Admiral Pellow, so wie die Brester Küste von Cornwallis beobachtet, während die Canalflotte unter Anführung des Admirals Keith und Sidney Smith manövrirte. Die batavische Republik war bereits, trotz der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit durch den Tractat von Lüneville, eine blose Provinz, ein Waffenplatz Frankreichs. Sie war mit in den Krieg verwickelt, den die große Republik gegen England unternahm. In Helvetien mußte anders zu Werke gegangen werden; der mit einem diplomatischen Charakter in diesem Lande zurückgebliebene General Ney schloß daselbst die erste Capitulation über die Anwerbung von vier Regimentern ab. Diese Neuerung schien Frankreich und der Armee beleidigend, der Armee, die allein 15 Jahre

durch ihre ruhmvolle Volksthümlichkeit sich bei ganz Europa in Achtung gesetzt hatte, dem zur Zeit noch republikanischen Frankreich, das über den durch den Stolz oder das Mißtrauen der Könige eingeführten Ankauf fremder Soldaten zürnte. Diese Maßregel war gleichwohl rein politisch, weil dadurch England und der Coalition ein für Frankreich gefährlicher Verbündeter genommen wurde, dessen östliche Gränzen, wegen der seit Jahrhunderten bestandenen Gewohnheit der Könige, die Schweizer für die Bewachung eben dieser Gränzen zu bezahlen, ohne Schutzwehr sind.

Bonaparte in Belgien, Organisation der Armee.

Die unermeßlichen Rüstungen, die ganz Belgien in Bewegung setzten, wurden jetzt noch lebhafter durch die Anwesenheit des ersten Consuls, der den 25. Juni von Paris abreis'te, um sie auf einer Reise, die man einen Triumphzug nennen kann, in Augenschein zu nehmen. Er besichtigte die ganze Küste, verweilte zu Vließingen seiner Befestigungen, zu Gent seines Handels wegen; während seines abermaligen Aufenthalts zu Antwerpen, wo er den 20. Juli eintraf, entschied er, daß dessen Handelshafen der größte militärische Hafen, das größte Arsenal und der größte Bauplatz auf dem Festlande seyn sollte. Herr Malouet wurde zum Seepräfecten von Antwerpen ernannt, und mit den Arbeiten dieser gewaltigen Schöpfung beauftragt, die, so zu sagen, in voller Rüstung aus Bonaparte's Genie hervorging. Von Antwerpen begab er sich nach Gent, wo der Handelsstand, der durch die Vereinigung mit Frankreich außerordentlich gewann, ihm den Tribut seiner Dankbarkeit zollte.

Bei seiner Wiederankunft zu Paris vernahm er, daß die schon längst signalisirten Unruhestifter auf den Inseln Jersey und Guernsey die Fackel des Bürgerkriegs in der Vendee neuerdings anzufachen versucht, die Vendeer aber, ihrem Eide getreu, diesen Aufhetzungen von Seite der Britten widerstanden hätten, und mit allen Anwohnern des Oceans zur Sicherstellung der Küsten, dem Bau und der Leitung der Flottillen zusammen wirkten. Ein seltsamer Gedanke stieg jetzt, um diesem neuen Complotte der englischen Politik entgegen zu arbeiten, in ihm auf, der, eine Legion von Vendeern unter Herrn von Antichamps Anführung zu errichten; den 7. Juli ertheilte er deßfalls dem Kriegsminister in einer von Lille datirten Depesche seine Befehle. „Diese Legion," schrieb er eigenhändig, „muß, Officiere sowohl als Soldaten, aus Leuten gebildet werden, die den Vendeekrieg gegen uns mitgemacht haben." Den 14. Juni hatte Bonaparte die Organisations-Basis der großen Armee von England festgestellt. Sie war in sechs Corps, in den Lagern von Holland, Gent, Saint-Omer, Compiegne, Saint-Malo und Bayonne

vertheilt. Das Lager von Holland sollte 30,000 Mann Franzosen und Bataver; die von Saint-Omer und Compiegne, jedes 15,000 Mann enthalten. Der General Marmont ward Oberbefehlshaber der Artillerie; der General Faultrier General-Director der Parks; der Staatsrath Petiet General-Intendant der Armeen; und der Kriegsminister Berthier übernahm zu seinen Funktionen noch die eines Generalmajors. Im Monate September übernahm der General Soult zu Boulogne den Oberbefehl über das Lager von Saint-Omer; der General Davoust zu Ostende über das von Gent; der General Ney übernahm im October zu Montreuil das Commando des Lagers von Compiegne, nachdem er 16,000 Schweizer angeworben hatte, die der Consul als Reserve-Corps unter die Befehle des Generals Baraguay d'Hillers stellte. Der General Pino marschirte mit einer Division italienischer Truppen nach Frankreich, um an der Expedition Theil zu nehmen. Augereau zog bei Bayonne die Pyrenäenarmee zusammen, die auf den Fall, wenn der nach Lissabon gesandte General Lannes die dortige Regierung nicht vermöchte, sich Großbritanniens Einflusse gänzlich zu entziehen, gegen Portugal zu agiren bestimmt war. Die republikanischen Formen verloren sich unvermerkt aus den politischen Gewohnheiten der Nation. Die Armee selbst, die an dem consularischen Königthume Antheil hatte, erhielt das Signal zu einer bedeutenden Reform, die, wenn sie schon ihrem alten Ruhm keinen Eintrag that, doch wenigstens durch die bei ihr neu eingeführten Benennungen an der Erinnerung verlor. Die Halbbrigaden erhielten den Namen: Regiment, ihre Chefs den Titel Obrist. Ohne die Nummern, die es dem ersten Consul beizubehalten beliebte, waren die Spuren jener stolzen Beinamen, „die Ungestüme, die Unüberwindliche, die Furchtbare," die zur Zeit der wahren Republik von dem Helden Italiens als Belohnungen verliehen worden waren, völlig verschwunden. Diese Veränderungen kamen ohne die mindeste Rüge von Seite der Truppen zu Stande, die ihren General auf den republikanischen Thron erhoben hatten, und die, an passiven Gehorsam mechanisch gewöhnt, Alles, was des ersten Consuls jedesmalige Laune verlangte, durch blinde Unterwerfung für sich und die Staatsbürger sanctionirten. In Betracht der furchtbaren Rüstungen, wovon Frankreichs beide Meere der Schauplatz waren, nahm England jetzt öffentlich politische Vorkehrungen und militärische Demonstrationen von der höchsten Wichtigkeit vor. Zu Lande machte sein Parlament, gleichsam elektrisirt durch den Antrag des Obristen Crawford, den großen Terroristen der Landungsexpedition, die englisch-sächsischen Gesetze und Heinrichs III. Verordnung wieder aufleben, um zujauchzend für den Aufstand des englischen Volks in Masse zu stimmen. „Zweifeln Sie nicht," rief dieser Redner aus, „des Feindes Absicht ist zuverlässig die, gegen London zu marschiren, und somit die Hauptstadt und das Reich auf ein Mal zu unterjochen". Ueberdieß wurde die Errich-

tung einer Reservearmee decretirt. Die Handelsvereine waren von einem so patriotischen Eifer beseelt, daß sie Anweisungen auf beträchtliche Summen zur Ermuthigung und Belohnung der Staatsvertheidiger ausstellten. Auf der Küste wurden Lagerplätze abgestochen; in den drei Königreichen erging ein Aufruf zum Aufstande in Masse, sobald die Vertheidigungsacte die königliche Sanction würde erhalten haben; und der Herzog von York wurde zum Generalissimus ernannt. Sonach beherrschte die Furcht vor einer Landung, an die in Frankreich Niemand glaubte, in der That die brittischen Collegien und die Nation. Noch imposanter stellte sich das Schauspiel auf dem Meere dar, und bewies zu gleicher Zeit den unruhigen Geist, durch den die Weisheit der englischen Regierung irre geworden war. **734** Kriegsschiffe ließen Großbritanniens Flagge auf allen nördlichen Meeren wehen, und sieben Flotten blokirten alle Häfen und alle Mündungen der Flüsse vom Sund an bis zu den Dardanellen. Der Schrecken der Britten hielt sogar die Themse gefangen; eine Kette von Fregatten, die durch ungeheuere eiserne Stangen festgemacht waren, verschloß den Eingang. Außer diesen Vorsichts-Maßregeln bombardirten die Feinde, obwohl ohne Erfolg, nacheinander die Häfen von Grandville, Dieppe, Saint-Valerey, Boulogne und Calais. Die heftige Verfolgung, welcher die Transportschiffe der nach Boulogne segelnden Flottillen täglich ausgesetzt waren, veranlaßte eine Menge kleiner Gefechte, namentlich bei dem weißen Vorgebirge und dem Cap Guinés. Mit Staunen sahen die Engländer, wie die Schiffscapitaine Saint-Houen und Pervieux ihre Linienschiffe und Fregatten mit gebrechlichen Fahrzeugen anfielen. Der erste Consul wohnte, auf einer unerwarteten Reise nach Boulogne, wo er den 4. November eintraf, einem dieser Gefechte am Bord einer Galeere bei. Er bot den Engländern die Schlacht an, welche die im Hafen gezogene französische Schiffslinie nicht zu durchbrechen vermochten. Nachdem er die Land- und Seetruppen gemustert und die Ein- und Ausschiffungs-Versuche unter seinen Augen hatte ausführen lassen, auch die Arbeiten in verschiedenen Häfen besichtigt und durch seine Gegenwart die Unruhe seiner Feinde genugsam vermehrt hatte, reis'te er den **17.** eilends nach Saint-Cloud zurück; den **18.** besorgte er bereits wieder die laufenden Regierungs-Geschäfte. Zu eben der Zeit schickte das aus neun Linienschiffen und sechs Fregatten bestehende Brester Geschwader sich an, unter dem Commando des Admirals Truguet unter Segel zu gehen, und drohte England, den Gährungen, deren Schauplatz Irland neuerlich gewesen war, ein Ende zu machen. Auch in England fand nach dem Frieden eine von dem Obersten Despart, der nebst seinen Mitschuldigen als Hochverräther zum Tode verurtheilt ward, angesponnene Verschwörung statt. In Irland war der Angriff demagogisch und wurde anfangs mit Erfolg von den Bauern bewerkstelligt, die unter Anführung eines jungen Fanatikers, Namens Emmet, in der Stadt Dublin

selbst einige Mordthaten begingen, von einer Hand voll Soldaten aber bald zerstreut wurden.

Die englische Regierung, die in ihrem Lande den Verschwörungsgeist unterdrückte, bestrafte solchen wie ein Hauptverbrechen; allein sie glaubte, in Folge einer plötzlichen Aenderung ihrer politischen Moral, solchen als Hülfsmittel gebrauchen zu müssen, die Republik gegen ihr Oberhaupt zu waffnen. Diese auffallende Verletzung des Völkerrechts nistete sich in Frankreich und den Nachbarstaaten vermittelst der allgemeinen Betäubung ein, in die Europa einerseits durch die Besorgniß eines glücklichen Erfolgs der Landung, wodurch Englands politische Existenz vernichtet worden wäre, und andererseits durch die Furcht, Bonaparte möchte unterliegen, durch dessen Untergang sich auf einmal wieder der Schlund der Revolutionen aufgethan haben würde, versetzt war. Frankreich allein war frei von dieser großen Unruhe; dagegen lauerte in seinem Schooße ohne sein Wissen eine wesentlichere Gefahr.

Verschwörung gegen den ersten Consul, Georges, Moreau, Pichegru.

Zwei Jahre nach dem 18. Fructidor, der Pichegru's Deportation herbeigeführt hatte, wurde, wie bereits erwähnt worden, das Directorium gestürzt, und der 18. Brumaire stellte den ehemaligen Zögling jenes Generals an die Spitze der Republik.

Statt sich, gleich andern Generalen, auf eine, den Grundsätzen, die man bei ihm voraussetzte, passive Neutralität zu beschränken, erbot sich Moreau an letztgedachtem Tage freiwillig gegen Bonaparte, zu dem Erfolge dieser Revolution mitzuwirken, und übernahm den Auftrag, den Regierungspallast, wo noch die Directoren Gohier und Moulins sich befanden, zu umzingeln. Moreau hatte weder Bonaparte's Rolle vor der Zurückkunft aus Egypten spielen wollen, noch späterhin sich vergessen zu machen gewußt; drei Jahre zuvor hatte er in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber es nicht über sich vermocht, Pichegru als Verräther zu denunciren und sich erst dann dazu entschlossen, als er für sich selbst zu fürchten Ursache hatte. Ungeachtet dieses Benehmens, wodurch die beiden Generale unversöhnliche Feinde hätten werden sollen, hatte ein damals unbekannter, aber ohne Zweifel höchstwichtiger Beweggrund ihre Freundschaftsverhältnisse erneuert, ob sie gleich, der eine in England, der andere in Frankreich, sich aufhielten. Pichegru, den Wüsten von Synamary entronnen, suchte Zuflucht in London, wo er, seiner Behauptung nach den Schutz der Bourbonen, der Ausgewanderten und des Ministeriums anzusprechen berechtigt war; er ward mit aller der Gunst, die den Schlachtopfern der

Revolution zu Theil ward, empfangen; die royalistische Partei war sogar bis zu einem solchen Grade verblendet, daß sie noch immer von ihm die Verwirklichung ihrer frühern Hoffnungen erwartete; allein Pichegru, dessen Verrätherei ganz Europa kannte, hatte sich Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er sah wohl ein, daß eine Erinnerung dieser Art bei der Armee nicht erlöschen könnte, daß dem ersten Consul, den er als seinen persönlichen Feind betrachtete, die Mittel zu Gebote ständen, ihn neuerdings bei den Bürgern und bei der Armee zu brandmarken, und daß er sich vielmehr zu einer untergeordneten Rolle herablassen müßte, statt die von Monk wieder anzunehmen, zu der ihn im Jahre **1795** das Zutrauen Ludwig's XVII., des Prinzen Condé, den er vermöge seines Eides zu bekämpfen verpflichtet war, und Englands auf Bestechung sich stützende Politik bei der Rheinarmee berufen hatten. Er bezeichnete demzufolge den französischen Prinzen und dem Londoner Cabinette den General Moreau, den Sieger von Hohenlinden, ihn, den man als das militärische Oberhaupt der gegen Bonaparte sich erhebenden Oppositionspartei characterisirte, als den Mann, der an die Spitze der Gegenrevolution gestellt werden müßte. Die gegenseitige Annäherung dieser beiden Generale ward im Jahre **1802** von dem Abbé David, einem gewesenen Priester und Pichegru's Freund, auf eine schlaue Weise zu Paris eingeleitet. Nachdem David zu Calais verhaftet worden war, sandte Pichegru von London aus an Moreau den General Lajolais, Sohn eines Pächters der Baronesse von Reich, einer Verwandtin der Generale Klinglin und Wurmser, einer Anhängerin der anti-französischen Partei in Deutschland. Von Pichegru's Seite handelte es sich jetzt nicht mehr von Aussöhnung, sondern von gegenrevolutionären Mittheilungen. Es wurde ein Verschwörungsplan im Namen der französischen Prinzen und der brittischen Regierung beschlossen, den Lajolais nach Paris überbrachte, von wo er, nach dem er sich mit Moreau besprochen, nach London zurückreis'te. Die Verschwornen jenseits des Meers wurden in drei Banden eingetheilt, denen drei Linien vorgezeichnet wurden, die von dem Gestade von Beville bis nach Paris ausliefen. Den **21.** August **1803** ward die erste Landung unter Georges Cadoudals Anführung vollzogen; eine zweite, wobei Caster Saint Victor sich befand, erfolgte den **10.** Dezember, und eine dritte, woran Pichegru und Lajolais Theil nahmen, den **16.** Januar. Noch sollte eine vierte, wichtigere unternommen werden, bestimmt, einen französischen Prinzen nach Frankreich zu bringen, die aber durch widrige Winde verhindert ward. Georges ging mit zwei seiner Vertrauten bei dem Pachthofe la Potterie, der letzten Station der Marschroute der Verschwornen, Pichegru entgegen. Schon waren mehrere verhaftet; durch ihre und seines eigenen Bruders Aussagen erfuhr man, daß Pichegru zu Chaillot unter dem Namen Carl bei Georges eingekehrt und in

Paris verschiedene Quartiere gemiethet habe. Diejenigen, die diesen General nicht kannten, erklärten, daß, so oft eine gewisse, bedeutende Person zu Georges gekommen, Alles aufgestanden sey, und ihn mit besonderer Hochachtung behandelt habe. Diese Berichte der untergeordneten Theilhaber der Verschwörung flößten der Polizei die Besorgnisse ein, daß bereits ein Prinz von dem bourbonischen Hause sich zu Paris befinden möchte. Bald erfuhr die Regierung, daß Moreau von Pichegru einen Besuch in seiner Wohnung erhalten und letzterer ihm bei einer abermaligen, auf dem Bollwerke la Madelaine des Abends stattgehabten Zusammenkunft Georges Cadoudal vorgestellt habe; noch zweimal hatten Pichegru und Moreau geheime Unterredung miteinander, deren Resultat, trotz einiger Verschiedenheit der Meinungen in Absicht auf die Voliziehungsmittel, der Entwurf war, die Regierungsform von Grund aus zu ändern. Fremdartiger gab es indessen nichts als die Verbindung dieser drei, den Erinnerungen, den Bedingungen, den Wünschen nach durchaus nicht mit einander harmonirenden Personen, die, um einander zu treffen, sich zu unterreden, zu verbinden, die größten Anstände zu beseitigen hatten.

Moreau, Pichegru's Angeber, war der Urheber seines Untergangs. Pichegru hat bis auf den letzten Augenblick gestrebt, es dahin zu bringen, daß Moreau von den Oesterreichern geschlagen würde, und Georges, das hitzigste Oberhaupt der Partei der Chouans, sah sich mit Leidwesen zweien republikanischen Generalen beigesellt, die einander neuerdings verrathen und der Verschwörung den Garaus machen konnten. Inzwischen nährte Pichegru, der Alles für deren Erfolg aufzuopfern bereit war, noch überdieß einen alten Groll gegen den ersten Consul, dem er den 15. Vendemiaire und die Unterstützung der Revolution vom 18. Fructidor durch die Armee von Italien zum Vorwurf machte. Pichegru vergaß, daß er seit dem Jahre 1795 des Anklagerechts verlustig geworden war. Einer seiner Freunde, Rolland, vormals Armeelieferant, der Muth genug hatte, ihm Aufenthalt zu geben, drang, wie man sagte, vergebens in ihn, von seinem gewagten Unternehmen abzustehen. Man versicherte, Pichegru hätte ihm zur Antwort gegeben, daß er zu dem, was er thue, mit den höchsten Vollmachten bekleidet sey, daß ihm Englands Hülfsquellen offen stehen und daß er zwei Pistolen bei sich trage, wovon die eine für den, der ihn etwa verhaften möchte, die andere für ihn (Pichegru) selbst bestimmt sey. Er schwur, daß er nimmermehr sein Leben durch Bonaparte's Henker verlieren würde.

Beinahe sämmtliche Mitverschwornen, 45 an der Zahl, saßen bereits in den Gefängnissen. Moreau, Pichegru und Georges, die Triumvirn der Verschwörung, lebten allein noch auf freiem Fuße. Die Namen der Verschwornen sind folgende: Buvet de Lozier, Roussillon, Rochelle, Armand und Julius von Polignac, de Lozier, de Riviere, Le-

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

ridant, Picot, Couchery, Rolland, Lajolais, David, Gailliard, Roger, Herve, Lenobel, Coster, Lagrimandiere, Joyant, Louis und Noël Ducorps, Darty Burban, Lemercier, Pierre Cadoudal, Celan, Even, Merille, Gaston und Pierre Troche, Monier, dessen Frau; Denaud und dessen Frau; Berdet und dessen Frau; Spin, die junge Hezay, Dubinson, dessen Frau; Caron, Gallais und seine Frau. Den 15. Februar, nachdem die Untersuchungen genügend geschienen, wurde Moreau verhaftet. Den 17. hieß es in dem Generalbefehle der Besatzung von Paris: „Fünfzig Räuber ... haben sich in die Hauptstadt eingedrungen; an ihrer Spitze standen Georges und der General Pichegru. Ihre Ankunft erfolgte auf Anstiften eines Mannes, dessen Name noch in unsern Armeelisten läuft, des Generals Moreau, der gestern den Händen der Nationalgerechtigkeit überliefert ward. Ihr Anschlag ging dahin, vor allen Dingen den ersten Consul zu ermorden, und sodann Frankreich den Gräueln des Bürgerkrieges und der schreckensvollen Rachsucht der Gegenrevolution preiszugeben.“ Das Publikum, obgleich von der, dem General Moreau durch häusliche Verhetzungen eingeflößten Abneigung gegen den ersten Consul längst unterrichtet, wollte solchen Anklagen keinen Glauben beimessen. Der Waffenruhm machte damals tiefen, bleibenden Eindruck; das Volk, dem die Herabwürdigung seiner großen Männer, und die Aufopferung seiner vieljährigen Bewunderung gleich unerträglich waren, schickte sich zu einer Art Fehde gegen Bonaparte an. Noch schneller griff diese erklärte Widersetzlichkeit bei den Veteranen der Nordarmeen um sich, die Moreau mit so vielem Glücke befehligt hatte. Das militärische Frankreich, damals fast ganz unter dem ersten Consul vereinigt, trennte sich neuerdings, und die alte Eifersucht zwischen der Armee von Italien und Egypten erwachte wieder. Die Sache dieser hatte, so wie deren Verehrung für ihren letzten Feldherrn keinen Stoß erlitten. Die von Moreau angenommene Lebensweise dünkte manchen Leuten und seinen alten Officieren ein Zufluchtsmittel, wo nicht gegen Verfolgung, doch mindestens gegen Ungerechtigkeit zu seyn; auch wurde jener Tagsbefehl des Gouverneurs von Paris keineswegs günstig aufgenommen, so sehr verstieß er gegen die Meinungen und gegen jene republikanische Gunst, in die Moreau sich einzuhüllen wußte. Die öffentliche Vernunft empörte sich gegen den Gedanken eines Einverständnisses mit Georges, so wie gegen den einer Ermordung des ersten Consuls. Somit wurde der Zweck, Moreau's Schuld zu erweisen, der den Inhalt des am folgenden Tage von dem Oberrichter an die Regierung erstatteten Berichts ausmachte, überschritten und folglich verfehlt. Die Justiz hatte mit einer eigenen Schwierigkeit, mit dem Unglauben des Publikums zu kämpfen, dem das Verbrechen seiner ungeheuern Größe halber unmöglich dünkte. Die im ganzen Laufe dieses Prozesses vor-

waltende Widersetzlichkeit gewann sogar das Ansehen einer Empörung, eine dem Nationalcharakter, der zwischen der bei Manchen bis zur Anbetung gehenden Ehrfurcht, die man für die erste Magistratsperson der Republik hegte, und der Sache eines berühmten Angeklagten unentschieden wankte, zur Ehre gereichende Stimmung! Den 28. Februar suspendirte ein Senatsbeschluß die Verhandlung des Prozesses durch ein Geschwornengericht auf zwei Jahre, und übertrug den peinlichen Gerichten die Aburtheilung der Verbrechen des Hochverraths, der Angriffe gegen die Person des ersten Consuls und gegen die innere und äußere Sicherheit der Republik. An eben diesem Tage verordnete ein eigenes Gesetz die Anwendung der Todesstrafe gegen die Hehler der Verschwornen als Mitschuldige; auch wurde an demselben, sogleich nach der Kundmachung jenes Gesetzes, Pichegru in der Straße Chabenais von einem Manne, zu dem er sich geflüchtet hatte, für die Summe von 100,000 Franken ausgeliefert. Um 8 Uhr Morgens traten Polizeidiener mit dem Schlüssel versehen, den jener treulose und für immer gebrandmarkte Gastfreund ihnen eingehändigt hatte, in Pichegru's Schlafgemache, bemächtigten sich seiner Pistolen und fielen über ihn her. Obschon überfallen und wehrlos, vertheidigte sich dieser General lange, und gab bloß der überlegenen Zahl nach. Man mußte ihn binden und im Hemde nach der Polizeidirection führen, wo er zuerst gehört ward, von dort aus wurde er nach dem Tempel gebracht, und mit seinen Mitschuldigen confrontirt; man erkannte ihn für den Carl, dem in Georges Wohnung so viele Achtung erwiesen worden war. Das Signalement von Georges Cadoudal war allen Zollstätten, allen Gensd'armen, allen Untergeordneten der Polizei mitgetheilt und überall angeschlagen worden.

Auch Georges wurde den 9. März in einem Cabriolette, unfern des Kreuzweges von Buffy, von zwei Polizeidienern arretirt, von denen er durch zwei Pistolenschüsse den einen tödtete und den andern verwundete. Noch führte er einen Dolch bei sich, allein die Menge umringte und hinderte ihn, zu entrinnen. Nachdem er vor die Polizei gebracht worden war, gestand er unumwunden: daß er nach Paris gekommen sey, um den ersten Consul durch gewaltsame und seiner Escorte und seiner Wache ähnliche Mittel anzugreifen; er übrigens habe vorerst die Ankunft eines französischen Prinzen in Paris erwarten wollen. Pichegru im Gegentheil beharrte trotz den in seinem Beiseyn von de Lozier, Rolland, Couchery und Lajolais abgegebenen Erklärungen, es sey nun aus Rücksicht auf Georges oder auf Moreau, unabweichlich auf seinem Plane, Alles zu läugnen. Moreau hatte vorerst denselben Plan, mußte aber bald von ihm abstehen. Die Natur hatte ihm den kriegerischen Muth verliehen, hingegen jene moralische Stärke, wodurch das Unglück und bisweilen sogar das Verbrechen veredelt wird, versagt. Den 8. März suchte er sich in einem Schrei-

ben bei dem ersten Consul zu rechtfertigen, worin sich dieselbe Verlegenheit zu erkennen gibt, die aus jenen, die er von Straßburg aus an den ersten Consul erlassen, hervorleuchtete.

Nach Wiederherstellung seiner frühern Verbindung mit Pichegru, dem er, wie er sagte, seine Beförderung zu dem Grade eines Divisionsgenerals, das Obercommando über die Armee in Holland und jenes am Oberrheine zu verdanken hatte, und dessen Nachfolger er überdieß bei der Rheinarmee geworden war, sagte er: „In dem kurzen Feldzuge vom Jahre fünf (vom 20. bis 23. März 1797) erbeuteten wir die Bureaus des Generalstabs der feindlichen Armee; es wurden mir eine Menge Papiere überbracht, die der damals verwundete General Desair zu seinem Zeitvertreibe durchlas. Wir schlossen aus dieser Correspondenz, daß der General Pichegru mit den französischen Prinzen in Verbindung gestanden habe. Die Entdeckung schmerzte uns und mich insbesondere sehr; wir kamen daher überein, solche in Vergessenheit zu lassen. Pichegru, damals Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, konnte der öffentlichen Sache desto weniger schaden, da der Friede bereits gewiß war. Ich traf gleichwohl Vorsichtsmaßregeln zur Sicherheit der Armee, in Bezug auf Späherei, die ihr Schaden bringen konnte . . . Schon sah man die Ereignisse vom 18. Fructidor voraus; man war deßhalb in ziemlicher Unruhe; zwei Officiere, die um die vorgedachte Correspondenz wußten, forderten mich auf, die Regierung hiervon in Kenntniß zu setzen. Ich bekleidete eine öffentliche Stelle und konnte nicht länger stille schweigen . . . Während dieser beiden letztern Feldzüge in Deutschland, und seit dem Frieden suchte man einige Mal auf eine ziemlich verschraubte Art von mir zu erforschen, ob es möglich wäre, mich zu einer Verbindung mit den französischen Prinzen zu vermögen. Ich fand das Alles so lächerlich, daß ich nicht ein Mal eine Antwort darauf ertheilte.“ Moreau läugnete sodann, daß er an der gegenwärtigen Verschwörung irgend einen Antheil habe, und fügte hinzu: „Ich wiederhole es Ihnen, General, was für Anträge mir auch gemacht wurden, so habe ich solche aus Grundsatz verworfen . . . Auf dergleichen Eröffnungen, die mir, einem isolirten Privatmanne, der weder bei der Armee, wovon neun Zehntheil unter meinen Befehlen gedient, noch mit irgend einer constituirten Behörde in irgend einer Berührung hatte bleiben wollen, gemacht wurden, konnte ich keine andere als eine abschlägige Antwort ertheilen.“

„Eine Anklage war allzusehr meinem Charakter zuwider . . . Dieß ist es, General, was ich Ihnen über meine Verhältnisse mit Pichegru zu sagen hatte; Sie werden durch dieselben überzeugt werden, daß man aus gewissen, vielleicht unklugen, keineswegs aber verbrecherischen Schritten und Handlungen sehr falsche und sehr gewagte Folgerungen gezogen hat.“ Moreau vergaß, daß er als Bürger eben so wie früher als Obergeneral verpflichtet war, die auf den Umsturz der Regierung seines Vaterlandes abzielenden Complotte zu enthüllen; er vergaß gleichfalls, daß er

Pichegru bei dem Direktorium angegeben hatte; auch war ihm durch Georges und Pichegru sehr wohl bekannt, daß neue Machinationen, sowohl dem Leben des ersten Consuls, als dem Heile der Republik drohten. Ueberdieß wandte man sich sogar seit dem Friedensabschlusse an ihn, um ein Oberhaupt für eine Verschwörung zu finden. Moreau hatte Frankreich besser vertheidigt, als er sich selbst vertheidigte; sein Schreiben wurde den Actenstücken des nun beginnenden Prozesses beigelegt. Dieser beschäftigte ganz Paris, der Justizpallast und dessen Zugänge wurden schon mit Tagesanbruche von einer berathschlagenden Menge angefüllt, welche die anwesenden Truppen kaum im Zaume zu halten vermochten. Die Kühnheit und Publicität der Meinungen drückten dieser Verhandlung das Gepräge eines großen Nationalinteresses auf. Der erste Consul, betroffen von dieser höchst auffallenden Aeußerung und dergleichen Gesinnungen der Hauptstadt in Betreff der Sache zwischen dem Oberhaupte der Regierung und einem Angeklagten, beauftragte den Obersten Sebastiani, sich bei einem der Richter, Herrn von La Guillaumie, vormaligen Intendanten von Corsica, unter der Hand zu erkundigen, welchen Ausgang wohl die Debatten nehmen dürften. Diese Magistratsperson sagte ihm, daß Moreau schuldig sey, zu einer vollständigen Ueberzeugung aber es an den gesetzlichen Beweisen mangle; daß ferner die Stärke der öffentlichen Meinung der Autorität der Richter das Gegengewicht halte, und er überhaupt nicht absehe, zu welcher andern Strafe, als einer Gefangenschaft von bestimmter Dauer, Moreau könnte verurtheilt werden. „La Guillaumie hatte recht," sagte der erste Consul zu dem Obersten, „die Pariser halten es immer mit den Angeklagten. Als Biron von dem Parlamente mit vollem Rechte als Verräther zum Tode verurtheilt ward, war man genöthigt, die Wachen zu verdoppeln und ihn bei verschlossenen Thüren in dem Arsenale hinrichten zu lassen." Ein General, der bei dieser Unterredung zugegen war, stellte dem ersten Consul vor, daß man ungleich einfacher zu Werke gegangen wäre, hätte man Moreau's Untersuchung einer militärischen Commission übertragen. „Ich habe das nicht gethan," versetzte Bonaparte, „um Ihren und meinen Kopf zu retten." Einige Zeit nachher, als der Prozeß seinem Abschlusse nahe war, wurde dem Rath Clavier, einem feurigen Republicaner, der gleichfalls unter Moreaus Richtern figurirte, des Urtheils wegen, gleichfalls auf den Zahn gefühlt.

Man versicherte ihm, daß der erste Consul auf den Fall, wenn das Tribunal die Todesstrafe erkennen sollte, Moreau zu begnadigen gesonnen sey. „Und wer wird mir verzeihen?" entgegnete er barsch. In der That hätte auch Frankreich ihn erst zehn Jahre später absolvirt, als im Jahre 1813 Moreau bei den Verhandlungen und den Armeen der sechsten Coalition erschien, die seinem Vaterlande und dessen Widersacher zum Verderben gereichte. Die Antworten der beiden Magistratspersonen

und des ersten Consuls Worte drückten treu die Lage der Dinge und Stimmung zu jener wichtigen Epoche aus, wo die Freiheit dem Ruhme und dem Genie noch nicht Alles gewährt, noch Alles nachgesehen hatte. Das Gemälde dieser Lage zu vollenden, fehlte nichts mehr, als die Fluth von zum Theil erschlichenen Adressen, die aus allen Gegenden Frankreichs von jedem Tribunale, jeder Verwaltungsbehörde, jeder Besatzung, jedem Regimente, jeder geistlichen Körperschaft, überhaupt von den niedrigsten, wie von den angesehensten Stellen in der Republik, tagtäglich einliefen, und womit alle Seiten des Moniteur angefüllt waren.

Von des ersten Consuls Rettung hing das Wohl des Ganzen ab; auch gab sich die Ueberzeugung hiervon, so wie man die Gefahr einsah, allgemein kund. In diesen Adressen ward von allen Repräsentationen Frankreichs in politischer, administrativer, gerichtlicher, militärischer und religiöser Hinsicht über Moreau der Stab gebrochen; allein eine Menge Bürger wollten selbst bei diesem außerordentlichen Prozesse ins Mittel treten, bei dem sie sich eben so sehr für Moreaus Unschuld, als für Bonaparte's Rettung interessirten.

Während dieses Complott im Innern den ersten Consul beschäftigte, zog ein anderes, im Auslande angesponnenes, das ihm dem Zwecke und den Mitteln nach mit dem erstern identisch schien, seine Blicke auf die Ufer des Rheins. Die Plane von beiden wurden zu London ausgeheckt. Der englische Gesandte zu München, Herr Drake, war nebst seinem Collegen zu Stuttgart, Spencer Smith, dazu ausersehen worden, die Verschwörungen gegen des ersten Consuls Leben, und die bürgerlichen Empörungen und Verräthereien gegen Frankreich zu nähren. Diese schändlichen, dem Völker- und selbst dem Kriegsrechte widerstreitende Mittel wurden mit solcher Schamlosigkeit angewandt, daß Bonaparte Europa davon in Kenntniß zu setzen beschloß, um ihm ein- für allemal die Augen über den Machiavellismus des Cabinets von Saint-James zu öffnen. Das Benehmen dieses Cabinets war eben nichts Neues; es schrieb sich von Herrn Pitt's Ministerium in den ersten Zeiten der Revolution her. Im Innern machte Großbritannien fortwährend Bestechungsversuche bei den republikanischen Staatsbehörden und den königlichgesinnten Armeen Frankreichs; auswärts griff es dasselbe in seinen Eroberungen an, und spannte unter seiner Krieger Tritten das Netz des Meuchelmordes aus. Im Jahre 1799 machte sich Herr Windham, Gesandter bei dem Hofe von Toscana, in Italien bekannt; nach der Schlacht an der Trebia, welche die Franzosen verloren, rückte er an der Spitze blutdürstiger Aufrührer von Arezzo an der Seite seiner Buhlerin, Alessandra Mari, mit dem Titel als Unterbefehlshaber zu Florenz ein. Mit Hülfe dieser Schaar von Mönchen und Banditen, unter den Pannern der heiligen Jungfrau und des heiligen Johannes des Täufers, leitete er die grausame Reaction, deren Opfer die Franzosen und deren Anhänger in ganz Toscana wurden. Vor

dieser Epoche, im Jahr 1793, wo der leiseste Verdacht eines Einverständnisses mit dem Auslande oder der unschuldige Besitz einer falschen Assignate den Tod nach sich zog, hatte der brittische Gesandte in Helvetien, Herr Wickam, zuerst ein verabscheuungswürdiges System befolgt; seine Emissäre durchstreifte die der Gränze nahen Departemente, und erkauften Verräther mit Assignaten, die in England fabricirt worden waren; eine Arglist, der nicht vorzubeugen war und die eben so viel Unheil, als die in Absicht auf Quiberon angewandte, stiftete.

Beide waren für die Franzosen von der einen und der andern Partei gleich verderblich! Es war der Tod, der Englands Haß und der französischen Gerechtigkeit blindlings diente. Der Dämon des Bösen konnte keine schwärzere Treulosigkeit ersinnen. In den Jahren 1803 und 1804 war Herr Wickam noch immer großbritannischer Gesandter in der Schweiz, mit dem Auftrage, dieselben hinterlistigen Mittel gegen Frankreich ins Spiel zu setzen; er und die Herren Drake und Spencer Smith bildeten ein Triumvirat, um den ersten Consul in die Acht zu erklären, und gegen Frankreich Complotte zu schmieden. Auf diese Weise wirkte das brittische Ministerium zu den Unternehmungen der Armee des Kaisers von Oesterreich mit, zu der das condésche Corps gehörte. Die Pariser Polizei hatte diese der Hölle würdigen Umtriebe auf ein Mal durch die Verhaftung von Mehée de Latouche entdeckt, der aus Anlaß des am 3. Nivose stattgehabten frevelhaften Unternehmens, ob er gleich durchaus keinen Antheil an demselben hatte, sondern weil der erste Consul ihn als einen der muthmaßlichen Urheber der Ereignisse vom 2. September bestrafte, nach Oleron deportirt worden war. Mehée war von dieser Insel entwischt, und flüchtete sich nach England, wo er an den seit der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten gegen Frankreich und Bonaparte erneuerten Machinationen Theil nahm. Bald darauf ward er, nachdem er als Opfer der Consulartyrannei das Vertrauen der Hauptanstifter jener schändlichen Umtriebe gewonnen hatte, dem Herrn Drake als Gehülfe zugeschickt, um deren Erfolg zu sichern. Der Gesandte nahm ihn auf, gebrauchte ihn in seinen Geschäften, und schickte ihn mit Instructionen in Beziehung auf die durch den Tod des ersten Consuls und zuletzt durch die Gegenrevolution zu bewirkende Umwälzung Frankreichs nach Paris. Nachdem Mehée gegen Ende Septembers 1803 zu Kehl sammt seinen Papieren verhaftet worden war, befand er sich in dem Wechselfalle, entweder die Todesstrafe, die er verdiente, zu erleiden, oder sich zum Agenten der Regierung herzugeben, um die auswärtige Verschwörung zu vereiteln; er zog ohne Weiteres den letzteren Ausweg vor. Man behauptet jetzt sogar, daß er schon bei seiner Abreise von Oleron nach London der französischen Polizei angehört und bei der Rückkehr in sein Vaterland durchaus keine Gefahr gelaufen habe. Die mitten in Frankreich von Herrn Drakes Untergeordneten gebildete Verschwörung war

zu einer Art Reife gediehen und deren Plan sehr weitgreifend. In verschiedenen Gemeinden bestanden permanente Ausschüsse, beauftragt, eine Alles zerrüttende Gegenrevolution zu veranlassen, in Gang zu setzen, zum Vollzuge zu bringen, und zu diesem Ende die Armee zu desorganisiren, die Plünderung und Einäscherung der Zeughäuser, der Pulvermagazine anzuordnen, entweder Straßburg oder Hüningen, oder Besançon auszuliefern, mit einem Worte, Bonaparte's Vernichtung, gleichviel durch welche Mittel, zu bewirken... Seit Pichegru's und Moreau's Einkerkerung kam es nur noch darauf an, ein militärisches Oberhaupt, das Monks Rolle spielen könnte, ausfindig zu machen. Dieß waren, überhaupt genommen, die Beweise, die sich aus den von Drake seinem Agenten Mehée ertheilten Instructionen und Vollmachten ergaben. Die der Sendung Mehées vorangegangnen Umtriebe der Vertrauten jenes Gesandten hatten, sonderbar genug! bereits eine Verbindung zwischen einigen Jacobinern zu Stande gebracht, denen, wie es hieß, die Rückkehr der königlichen Familie erwünschter, als die Fortdauer der nicht mit Unrecht von ihnen sogenannten Tyrannei Bonaparte's war. Indessen war Herrn Drake die Verwandlung Mehée's in einen Agenten der Pariser Polizei, so wie dessen Verhaftung, gänzlich unbekannt. Nach der Vorschrift der Polizei und unter den Augen des Bürgers Schée, Präfecten des Niederrheins zu Straßburg, fing jetzt Mehée seinen Briefwechsel mit dem englischen Gesandten so an, als ob er, zu seiner Bestimmung gelangt, sich nur mit der Vollziehung der ihm ertheilten Aufträge beschäftige. Drake, der nach den erhaltenen Briefen sich des Erfolgs für versichert hielt, äußerte sich in seinen Antworten mit der größten Offenherzigkeit. Zuletzt schrieb ihm Mehée, daß er einen französischen General ausfindig gemacht habe, welcher fähig sey, sich an die Spitze der Revolution zu stellen; zugleich wurde ein verständiger und als Adjutant des mitverschwornen Generals betitelter Offizier an Herrn Drake abgesandt. Dieser Offizier, Namens Rosey, stellte sich demselben vor, und ward von ihm auf das beste empfangen; man sprach mit ihm äußerst vertraulich, sogar brachte er einen genau bestimmten Plan zur Ausführung des Complotts, deßgleichen Briefe an den vorgeblichen General mit zurück, der aus Vorsicht nicht hatte genannt werden wollen. Diese so glücklich erfüllte Sendung hatte eine neue sehr lebhafte Correspondenz zwischen Herrn Drake und dem angeblichen General zur Folge. Der Capitain Rosey unternahm zwei Reisen nach München und eine nach Stuttgart; Herrn Drake wies ihn an seinen Collegen Spencer Smith wegen eines Geldzuschusses zur Unterhaltung der Unruhen im Innern. Er kam von dieser Reise mit einer Summe von beiläufig **130,000** Franken zurück, die er bei dem Präfecten des Oberrheins niederlegte.

Verhaftung und Ermordung des Herzogs Enghien.

So stand es um dieses zweite englische Complott, als der erste Consul durch einen ihm zu Malmaison direkt übergebenen Bericht der Gensd'armerie in Kenntniß gesetzt wurde, daß der zu Ettenheim im Großherzogthum Baden sich aufhaltende Herzog von Enghien eine Menge Officiere, worunter auch der General Dumouriez, daselbst versammelt habe. Bonaparte, nicht bloß durch die, in eben diesem Zeitpunkte von Drake und Spencer Smith gegen ihn angesponnenen Intriguen, sondern ohne Zweifel noch mehr durch Georges Cadoudals so positive Erklärung, „daß er bloß die Ankunft eines französischen Prinzen erwarte, um den ersten Consul anzugreifen", bestimmt, und überdieß von der Idee eingenommen, worin er durch die seit mehreren Tagen eingelaufenen Polizeiberichte bestärkt ward, daß nämlich im Augenblicke des Ausbruchs der Verschwörung der Herzog von Enghien, von der östlichen, und der Herzog von Berry von der westlichen Seite her in Frankreich eindringen würden, zugleich eingedenk der im Jahre **1797** in den Bagagewagen des österreichischen Generals Klinglin vorgefundenen Papiere und der beiden Schreiben Moreau's an das Directorium, worin des Herzogs von Enghien erwähnt ward, — Bonaparte beschloß augenblicklich, wie er späterhin auf Sanct Helena äußerte, den Schrecken, den ihm seine Feinde einflößen wollten, seinerseits bis nach London zu verbreiten. Nach einer Ministerial-Berathschlagung erhielt das Kriegsministerium nachstehenden Befehl:

Paris, den **19.** Ventose des Jahres **XII** (**10.** März **1804**).

„Sie werden die Gefälligkeit haben, Bürgergeneral, dem General Ordener, den ich zu diesem Ende zu Ihrer Verfügung stellte, den Befehl zu ertheilen, sich noch heute Nacht nach Straßburg zu begeben; er soll die Reise unter einem fremden Namen machen, er soll den Divisionsgeneral sprechen. Sein Auftrag lautet dahin, gegen Ettenheim zu marschiren, diese Stadt zu umzingeln, und daselbst den Herzog von Enghien, Dumouriez, einen englischen Obersten und jedes andere Individuum, das sich in ihrem Gefolge befinden dürfte, aufzuheben. Der Divisionsgeneral, der Quartiermeister von der Gensd'armerie, der Ettenheim recognoscirt hat, so wie der Polizeicommissär, werden ihm in jeder Hinsicht die erforderliche Auskunft ertheilen. Sie werden den General Ordener befehligen, von Schlettstatt **300** Mann von dem **26.** Dragonerregimente aufbrechen zu lassen, die nach Rheinau marschiren und um acht Uhr Nachts daselbst eintreffen müssen. Der Divisionscommandant soll **15** Pontoniers nach Rheinau senden, die um dieselbe Zeit sich dort einzufinden und zu diesem Behufe sich der Post- oder der Pferde der leichten Artillerie zu bedienen haben."

„Es wird bereits dafür gesorgt seyn, daß außer der Fähre vier bis fünf große Schiffe daselbst bereit sind, um auf ein Mal **300** Pferde überzusetzen. Die Truppen sollen auf vier Tage

Brod fassen und sich mit Patronen versehen. Der Divisions-General soll zu denselben einen Gensd'armeriecapitain oder Lieutenant mit drei bis vier Brigaden Gensd'armen (jede zu 30 Mann) stoßen lassen. Sobald der General Ordener den Rhein passiren wird, soll er den nächsten Weg nach Ettenheim einschlagen und geradeswegs auf die Wohnung des Herzogs und jene des Generals Dumouriez losmarschiren."

„Nach beendigter Expedition soll er seinen Rückweg nach Straßburg nehmen. Bei seinem Durchzuge durch Ettenheim wird der General Ordener Befehl ertheilen, daß der Carabinieroffizier, der das Depot zu Ettenheim befehligte, sich mit der Post nach Straßburg begebe, um daselbst seine Weisungen zu erwarten. Zu Straßburg angelangt, soll dieser General insgeheim zwei, gleichviel ob bürgerliche oder militärische, Agenten absenden, und sich mit ihnen dahin verständigen, daß sie ihm entgegen kommen sollen. Sie werden Befehl geben, daß an demselben Tage, zu derselben Stunde, 200 Mann vom 26. Dragoner-Regimente unter den Befehlen des Generals Caulincourt, dem Sie deßhalb Weisungen ertheilen werden, sich nach Offenburg begeben, um diese Stadt zu umzingeln, und daß die Baronesse Reich, ist sie anders nicht zu Straßburg, festgenommen werde, nebst andern Agenten der englischen Regierung, worüber der Präfect und der gegenwärtig zu Straßburg befindliche Bürger Mehée ihm die erforderliche Auskunft ertheilen werden, zu verhaften. Von Offenburg aus hat der General Caulincourt Streifwachen gegen Ettenheim aus zu senden, bis er Kunde erhalten hat, daß dem General Ordener sein Unternehmen gelungen ist. Zu gleicher Zeit muß der Divisions-General 300 Mann Reiterei mit vier Stücken leichten Geschützes nach Kehl aufbrechen lassen und einen Posten leichter Cavallerie nach Willstadt, dem zwischen beiden Straßen mitten inne liegenden Punkte, abordnen. Die beiden Generale werden Bedacht darauf nehmen, daß die strengste Mannszucht herrsche, daß die Truppen von den Einwohnern nichts verlangen. Sie werden ihnen zu diesem Ende 12,000 Franken zustellen lassen."

„Sollten Sie etwa Ihre Sendung nicht erfüllen können, und Hoffnung haben, durch einen drei- bis viertägigen Aufenthalt und durch Patrouilliren Ihren Zweck zu erreichen, so werden Sie hiemit hierzu ermächtigt. Den Gerichts-Vorstehern beider Städte werden Sie zu erkennen geben, daß, wofern sie Frankreichs Feinden fernerhin Aufenthalt gewähren, sie sich großes Unglück zuziehen werden. Sie werden Befehl ertheilen, daß der Commandant von Neu-Breisach 100 Mann nebst zwei Stücken Geschützes auf das rechte Ufer übersetzen lasse. Die Posten von Kehl, so wie jene auf dem rechten Ufer, müssen, so wie die beiden Detachements werden umgekehrt seyn, geräumt werden. Der General Caulincourt soll 30 Gensd'armen mit sich nehmen."

„Uebrigens haben der General Caulincourt, der Gene-

ral Ordener und der Divisions-General sich zu berathschlagen und die Abänderungen, die sie bei gegenwärtigen Anordnungen für gut finden dürften, vorzunehmen. Sollten weder der Herzog von Enghien, noch Dumouriez sich mehr in Ettenheim befinden, so ist durch einen Eilboten über die Lage der Sachen Bericht zu erstatten. Sie werden den Befehl ertheilen, daß der Postmeister von Kehl nebst andern Individuen, die etwa hierüber Auskunft ertheilen können, in Verhaft genommen werden."

„Bonaparte."

Bei einer solchen Instruction, worin auf Alles so sorgfältig Bedacht genommen, Alles so pünktlich vorgeschrieben ist, läßt sich der Charakter eines, nur erst nach reifer Ueberlegung gefaßten, unnachsichtlich zu vollziehenden Beschlusses nicht wohl verkennen. Mehr als ein unglücklicher Zufall trug dazu bei, den ersten Consul zu dieser entehrenden Handlung zu vermögen und den Herzog von Enghien in's Verderben zu stürzen. Fürs erste hatten die elsässischen Gensd'armen, ihrer Aussprache gemäß, den im Gefolge des Prinzen befindlichen General Thumery zum General Dumouriez gemacht, ein Verstoß, der in Absicht auf den Aufenthalt des Herzogs von Enghien zu Ettenheim dem Gerüchte von einer feindlichen, mit Drake's Complotten und Schreiben, mit Georges Unternehmungen und Aussagen zusammentreffenden Verbindung Glauben verschaffte. Zweitens muß man des über ihre Berufspflichten hinausgehenden Eifers der Gensd'armerie nicht vergessen, womit sie den Bericht über ihre Späherei zu Ettenheim dem ersten Consul direct vorlegte, statt ihn an den Staatsrath Real gelangen zu lassen, der von Bonaparte ausschließend und ausdrücklich mit allen, über die Verschwörungen zu erstattenden Berichte und anzustellenden Untersuchungen beauftragt war. Caulincourt und Ordener erhielten ihre Weisungen, kraft jener des ersten Consuls, von dem Kriegsminister. Da jedoch die den Generalen Caulincourt und Ordener übertragenen Operationen in einem fremden und befreundeten Lande vollzogen werden sollten, so beglaubigte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten deren Sendung durch ein Schreiben an den Gesandten des Großherzogs von Baden, und überließ Caulincourt die Sorge, ihm solches zukommen zu lassen. Durch Talleyrand's Brief an den Baron von Edelsheim wird das von der französischen Regierung zu Ettenheim und Offenburg befolgte Verfahren vollends entschleiert; er lautet folgendermaßen:

„Herr Baron!"

„Ich hatte Ihnen eine Note zugesendet, deren Inhalt darauf abzweckte, die Verhaftung des zu Offenburg sich aufhaltenden Ausschusses französischer Ausgewanderten nachzusuchen, als der erste Consul durch die nach und nach erfolgte Verhaftung der von der englischen Regierung nach Frankreich gesandten Räuber, so wie durch den Gang und das Ergebniß der hier eingeleiteten Prozesse, den Antheil, den die englischen Agenten zu Offenburg

an den schrecklichen, gegen seine Person angesponnenen Complotten hatten, in seinem vollen Umfange kennen lernte. Er hat gleichfalls erfahren, daß der Herzog von Enghien und der General Dumouriez sich zu Ettenheim befinden; und da es nicht möglich ist, daß sie ohne Genehmigung Se. churfürstl. Durchlaucht sich in jener Stadt aufhalten, so konnte der erste Consul nicht ohne den tiefsten Schmerz sehen, daß ein Fürst, den er sichs zum Vergnügen gemacht hatte, die ausgezeichnetste Wirkung seiner Freundschaft mit Frankreich fühlen zu lassen, seinen grausamsten Feinden eine Zuflucht zu gewähren vermochte, und sie ruhig solche nie erhörte Verschwörungen gegen ihn anspinnen ließ."

„Bei einer so außerordentlichen Gelegenheit hat der erste Consul geglaubt, zwei Abtheilungen nach Offenburg aufbrechen lassen zu müssen, und daselbst die Anstifter eines Verbrechens festzunehmen, das seiner Natur nach alle diejenigen, die offenkundig Theil genommen haben, außer dem Völkerrechte setzt. Es ist der General Caulincourt, der deßfalls mit des ersten Consuls Befehlen beauftragt ist. Sie dürfen nicht zweifeln, daß er bei deren Vollstreckung alle die Rücksichten beobachten wird, die Seine Durchlaucht wünschen mag. Er wird die Ehre haben, Eurer Excellenz den Brief, den ich an Sie zu schreiben beauftragt bin, einzuhändigen. Ch. M. Talleyrand."

Dieser den **11.** März geschriebene und den **12.** dem General Caulincourt eingehändigte Brief kam dem badischen Gesandten erst nach der in der Nacht vom **14.** auf den **15.** stattgehabten Aufhebung des Herzogs von Enghien zu. Er war nicht bestimmt, diesen Gesandten von der projectirten Verletzung des badischen Gebiets in Kenntniß zu setzen, indem Caulincourt Befehl hatte, ihm solchen nicht eher als nach Erfüllung seiner Sendung nach Offenburg zuzuschicken, die gleichzeitig mit jener nach Ettenheim vollzogen werden sollte und auch wirklich vollzogen ward. Es war sonach schlechterdings unmöglich, daß der Herzog und die Baronesse von Reich von dem badischen Gesandten einen Wink erhalten konnten, was nothwendigerweise würde geschehen seyn, hätte der Baron von Edelsheim das Schreiben des Herrn von Talleyrand vor dem Einfalle der französischen Truppen in die Gerichtsbezirke von Offenburg erhalten. Am folgenden Tage, den **16.**, unmittelbar nach dem Empfange dieses Schreibens und der Kunde, die ihr von den Vorgängen zu Offenburg und Ettenheim zugekommen seyn mußte, erließ die badische Regierung bloß ein Decret gegen den Aufenthalt der Ausgewanderten in ihren Staaten. In diesem Decrete kam nachstehende Stelle vor: „Nachdem die französische Regierung die Verhaftung gewisser benannten Ausgewanderten, die in das gegen die Verfassung angesponnene Complott verwickelt sind, beschlossen, und eine Militär-Patrouille die unter diese Classe begriffenen Personen bereits festgenommen hat, so muß nunmehr Se. churfürstliche Durchlaucht nothwendig einsehen, daß der Aufenthalt der Ausgewanderten in deren Staaten der Ruhe des

Reichs nachtheilig und der französischen Regierung verdächtig ist. Dem zufolge u. s. w." Nie gab ein schwacher Staat einem mächtigen Nachbar einen vollständigern Beweis seiner Schwäche. Nach diesem merkwürdigen Actenstücke der Carlsruher Canzlei mochte auch die mit gewaffneter Hand geschehene Verletzung des Gebiets von Baden, eines mit Frankreich befreundeten Landes, kein so großes Verbrechen begründen, als man damals behauptete. Der Herzog von Enghien ward den **15.** um fünf Uhr Morgens in seinem Bette aufgehoben; der Marquis von Thumery, der Oberst Baron von Grünstein, der Lieutenant Schmidt, der Abbé Wenborn, der Abbé Michel, Herr von Saint Jaques, Secretär des Herzogs, und drei seiner Leute wurden verhaftet. Jetzt erst erkannte der Commandant der Gensd'armerie, daß der General Dumouriez kein anderer als der General Thumery sey. Der Prinz erklärte ihm, „daß Dumouriez nie in Ettenheim gewesen sey und er ihn, wäre er dahin gekommen, nicht aufgenommen hätte." Er sagte, „daß er Bonaparte als einen großen Mann hochschätze, übrigens als ein Prinz von dem bourbon'schen Hause ihm einen unversöhnlichen Haß geschworen habe." Er ward in die Straßburger Citadelle gebracht, wo er den **16.** und **17.** blieb. Den **18.** Nachts wurde er mit der Post nach dem Schlosse Vincennes abgeführt, wo er den **20.** um neun Uhr Nachts anlangte. Eine aus einem Brigadegeneral als Präsidenten, sechs Obersten, einem Capitäne, der das Referat, und einem andern, der das Protocoll führen sollte, bestehende Militärcommission, verfügte sich nach Vincennes, kraft der Ordre des Gouverneurs von Paris und des Beschlusses der Regierung vom **19.** Ventose, der den Herzog von Enghien für angeklagt erklärte, „daß er die Waffen gegen die Republik getragen, daß er im Solde Englands gestanden habe und noch stehe, daß er bei gewissen, von letzterer Macht gegen die innere und äußere Sicherheit der Republik angezettelten Complotte, unter der Decke stecke."

Bei dem um Mitternacht von dem referirenden Capitän vorgenommenen Verhöre erklärte der Prinz, „daß er Pichegru nie gesehen, dieser General aber ihn zu sprechen gewünscht habe; daß er den niedrigen Mitteln nach, deren er sich angeblich bedienen wollen, falls sie wahr seyen, sich für glücklich achte, ihn nicht gekannt zu haben; . . . . daß er fortwährend den Vortrab bei dem Heere seines Großvaters befehligt, und daß er außer dem Solde, den England ihm reichte, das heißt **150** Guineen des Monats, nichts zu seinem Lebensunterhalte habe." Vor der Unterzeichnung des Protocolls dieses ersten Verhörs setzte der Prinz demselben bei: „Ich verlange von dem ersten Consul eine Audienz; mein Name, mein Rang, meine Denkweise, und meine grausame Lage lassen mich hoffen, daß er mir meine Bitte nicht versagen wird." Der Commission, vor welcher er zwei Stunden nachher erschien, erklärte er, „daß er im Begriffe gewesen sey, zu Felde zu ziehen, und in dem Kriege, den England jetzt noch

gegen Frankreich führe, eine Anstellung zu gewärtigen gehabt habe." Auf des Präsidenten Bemerkung, daß gegen die Urtheilssprüche der Militärcommissionen keine Appellation stattfinde, erwiederte der Herzog: „ich erkenne die Gefahr nicht, die über mir schwebt; ich wünsche bloß eine Unterredung mit dem ersten Consul zu haben." Gegen vier Uhr Morgens vernahm man einen Knall aus den Schloßgräben; der letzte Sprößling des Condé'schen Hauses starb für die königliche Sache am Fuße der Festung, worin der große Condé, als der Befehdung des Königs von Frankreich schuldig, eingeschlossen gewesen war.

Mitten unter der gewaltigen Gährung, welche Moreau's und Pichegru's Proceß in den Gemüthern aufrührte, vernahm man jetzt auf einmal, daß der Herzog von Enghien in Vincennes erschossen worden sey.

Dumpfes Staunen verbreitete sich über die Hauptstadt; die Gefangenen im Tempel wurden während dieses Tages, wo eine ungewöhnliche Trauer alle andere Betrachtungen unterdrückte, vergessen; und was diese Unruhe so düster, so voll trauriger Ahnungen machte, war der mysteriöse Character, den die allgemeine Bestürzung, wie bei großen Unglücksfällen, deren Ursache verborgen ist, angenommen hatte. Man wußte das Verbrechen, aber man kannte das Schlachtopfer nicht. Ueber zwei Dritttheile der männlichen Bevölkerung der Hauptstadt wußten nicht, wer der Prinz war, der so eben zu Vincennes das Leben verloren hatte; bloß bei jener Armee wußte man es, welche die Gefangenen im Tempel, Pichegru und Moreau, befehligt, bei ihr, welche die drei Generationen des Condé'schen Hauses gegen sich auf dem Kampfplatze gesehen hatten. Tief bestürzt, suchte gleichwohl das Publikum ein Geheimniß zu ergründen, das der Tod vielleicht undurchdringlich gemacht hatte; es wollte diese seltsamen Vorgänge mit dem Complotte, womit es beschäftigt war, in Verbindung bringen, und verlor sich mit einer Art von Verzweiflung in Muthmaßungen, die durch keine Anzeige, durch kein Zeugniß unterstützt oder ins Klare gesetzt wurden. War es eine und dieselbe Verschwörung, hieß es, so hätte man den neuen Angeschuldigten den alten gegenüber gestellt; er wäre nicht augenblicklich durch ein nächtliches Gericht und eine nächtliche Hinrichtung von ihnen getrennt worden. „Der Tod des Herzogs von Enghien ist kein Verbrechen," sagte damals ein Staatsmann, „er ist etwas Schlimmeres, er ist ein Fehler." Napoleon hat diesen Fehler in seinem Testamente ganz allein auf sich genommen. Er drückt sich darin folgendermaßen aus:

„Ich habe den Herzog von Enghien verhaften und richten lassen, weil es die Sicherheit, das Interesse und die Ehre des französischen Volkes erheischten. . . in einem ähnlichen Falle würde ich gerade so verfahren." In seinen Denkwürdigkeiten sagt Napoleon ferner: „Der Herzog von Enghien mußte sterben, weil er einer der Hauptacteurs der Verschwörung von Georges, Pichegru und Moreau war." Seit 1796 spielte der Her-

zog von Enghien, wie die in dem Bagagewagen von Klinglin vorgefundenen Papiere und Moreau's Briefe an das Directorium vom 15. Fructidor erweisen, eine Rolle bei den Umtrieben der Agenten Englands. Man hat oft und viel behauptet, es wäre für Bonaparte von großer Wichtigkeit gewesen, den Herzog von Enghien nach dem über ihn gefällten Urtheile selbst zu sprechen und auszufragen, und auch wir behaupten dieses. Gewiß ist es, daß der Staatsrath Real den 12. März Morgens den Befehl erwartete, den Herzog von Enghien zu vernehmen, als der Commandant des Schlosses von Vincennes zu ihm kam und ihm meldete, daß die Hinrichtung bereits vorüber sey. Real war darüber so betroffen, daß er wähnte, der Commandant spreche mit ihm von der Entweichung des Gefangenen. Uebrigens kann Niemand, der Bonaparte gekannt hat, daran zweifeln, daß, hätte er den Herzog von Enghien vor sich gelassen, dem Abkömmling des großen Condé das Leben geschenkt worden wäre, um allenfalls als Geißel behalten zu werden; und ersterer hätte am Ende seiner consularischen Laufbahn sich nicht mit unschuldig vergossenem Blute befleckt. Was das Urtheil des unglücklichen Prinzen betrifft, so hieß es darin: „Der Präsident befiehlt, daß gegenwärtiges Urtheil auf der Stelle vollzogen werden soll.“ Napoleon selbst erklärte den Tod des Herzogs von Enghien auf diese Weise (Bd. II. S. 340—344 seiner Denkwürdigkeiten): „Die Militärcommission mußte ihn, wenn er von ihr als schuldig erfunden ward, verurtheilen. Er mochte unschuldig oder schuldig seyn, so mußten Caulincourt und Ordener Gehorsam leisten; war er schuldig, so mußte die Militärcommission ihn verurtheilen; — unschuldig, so mußte sie ihn freisprechen; denn kein Befehl kann eines Richters Gewissen rechtfertigen....“ Der Tod des Herzogs von Enghien muß den Personen beigemessen werden, die von London aus die Mordverschwörung gegen den ersten Consul leiteten und beherrschten, und deren Plan dahin ging, daß der Herzog von Berry von der Küste von Beville aus und der Herzog von Enghien über Straßburg in Frankreich eindringen sollten. Er muß ferner denjenigen zur Last gelegt werden, die durch Berichte und Muthmaßungen ihn als das Oberhaupt der Verschwörung darzustellen sich bestrebten. Er muß überdieß denjenigen zu ewigem Vorwurfe gereichen, die, hingerissen von einem strafbaren Eifer, ohne den Befehl ihres Souveräns zu erwarten, das Urtheil der Militärcommission vollstreckten. Der Herzog von Enghien fiel als Opfer der damaligen Umtriebe; sein so ungerechter Weise Napoleon vorgeworfener Tod schadete ihm und brachte ihm in politischer Hinsicht durchaus keinen Nutzen. Wäre Napoleon fähig gewesen, ein Verbrechen zu gebieten, so würden Ludwig XVIII. und Ferdinand nicht regiert haben, ihre Ermordung ward zu verschiedenen Malen bei ihm in Antrag gebracht, ja sogar ihm angerathen. Man hat bis zum Ekel oft wiederholt, daß die revolutionäre Partei von Bonaparte den Tod

des Herzogs von Enghien verlangt habe; wer aber möchte dieses bei der Menge von Personen, welche Zeugen der damaligen Begebenheiten waren, wohl glauben, wenn man sich erinnert, mit welcher Leichtigkeit jene Partei, einige wenige Fälle ausgenommen, ihren politischen Glauben zu des neuen Cäsars Füßen abgeschworen hatte, und wenn man überdem die Unbedeutenheit aller patriotischen Verschwörer, mit Ausschluß des General = Adjutanten Arena, in Betrachtung ziehet, die ihre gegen Bonaparte unternommenen Angriffe mit dem Leben büßen mußten? Der aristokratische Theil dieser Partei hatte die Gefahren den Proletariern derselben überlassen, weil er ohne Zweifel die Früchte derselben im Falle eines günstigen Ausschlags zu ernten hoffte. Da aber alle frevelhaften Machinationen bestraft wurden, so verwandelte sich jene Aristokratie und mit derselben Geschwindigkeit ließ sie es sich gefallen, die kaiserliche Aristokratie zu werden. In der That waren kurz nach dem 18. Brumaire alle die Menschen, die man damals noch Jakobiner nannte, entweder gewonnen oder zerstreut; sie hatten bei dem ersten Consul keinen so gewicht=, so energievollen Vertreter, der ihm als Unterpfand seiner treuen Anhänglichkeit an die Revolution die Aufopferung des Herzogs von Enghien abzudringen vermocht hätte. Was sodann diejenigen betrifft, die bei ihm in einigem Ansehen standen, so nahmen diese bereits an der von ihnen feigerweise verloren gegebenen Sache der Freiheit keinen Antheil mehr; sie selbst waren der Revolution nicht mehr getreu, denn es ist ausgemacht, daß Bonaparte die Tage vom 18. und 19. Brumaire, wodurch die Regierungsveränderung herbeigeführt ward, keineswegs sich allein, noch den Soldaten zu verdanken hatte. Auch fand er eben so viele Gehülfen zur Behauptung dieser Veränderung, als er deren zu ihrer Bewerkstelligung gehabt hatte. Außer jener Menge, die stets dem siegenden Theile beispringt, arbeiteten die Staatskundigen insgesammt an der Befestigung des Werks von Saint = Cloud, und zwar die einen aus Interesse für die Revolution von 1789, die andern aus Ehrfurcht, wiederum andere kurzsichtigere aus Interesse für die Republik; und die Anzahl der letzteren war größer, als man glaubt; sie hatten in dem Sturze des Directoriums und in Bonaparte's Erhebung nur den Triumph ihrer Grundsätze gesehen. Es waren die nämlichen, die in der Epoche, von der wir sprechen, trotz den durch die Instruction des Prozesses erlangten Aufschlüssen behaupteten, daß Moreau an Georges und Pichegru's Verschwörung keinen Antheil gehabt habe; unter den rechtschaffenen Leuten sind die am mindesten aufgeklärten geneigt, denjenigen, die sie lieben, dieselben Gesinnungen, die ihr Gewissen ihnen einflößt, zuzuschreiben. So kam es, daß Manche, die Bonaparte gegen die Jakobiner vertheidigt hatten, Moreau gegen den ersten Consul in Schutz nahmen.

Seit den Reisen des Capitains Rosey nach München und Stuttgart, und der Beschlagnahme der Papiere der Baroneffe

von Reich hatte man über die in den churfürstlichen Staaten Deutschlands gegen die Republik und den ersten Consul angesponnenen Machinationen vollständigen Aufschluß erhalten. Bonaparte beschloß demzufolge, das Publikum ein-für allemal dadurch zu überzeugen, daß er die Actenstücke der Correspondenz zwischen Drake und Mehée, so wie diejenigen, welche die Sendung des Capitäns Rosey betrafen, vermittelst des Moniteurs den Augen Europas vorlegte. Zugleich mit diesen seltsamen Documenten wurden zwei Berichte des Oberrichters bekannt gemacht. Den 24. März erließ Herr v. Talleyrand an die sämmtlichen Mitglieder des zu Paris befindlichen diplomatischen Corps nachstehendes Umlaufschreiben:

„Mein Herr!"

„Der erste Consul hat mir den Auftrag gegeben, Eurer Excellenz ein Exemplar des Berichts zuzuschicken, den ihm der Oberrichter über eine, neuerdings von Herrn Drake, dem Gesandten Sr. Großbritannischen Majestät bei dem Münchner Hofe, angesponnene Verschwörung vorgelegt hat, die ihrem Gegenstande sowohl als der Zeit nach mit dem verruchten Complotte zusammenhängt, worüber der Prozeß dermalen bei den Gerichtshöfen anhängig ist . . . . Eine derartige Entweihung des ehrenvollsten Amts, das einem Menschen anvertraut werden mag, ist ohne Beispiel in der Geschichte der civilisirten Nationen. Europa wird darüber, als über das Scandal eines unerhörten Verbrechens, das selbst den verkehrtesten Regierungen bis auf diesen Tag nie in den Sinn gekommen ist, staunen und sich betrüben. Der erste Consul kennt die Gesinnungen und Eigenschaften des bei ihm accredidirten diplomatischen Corps zu gut, um nicht überzeugt zu seyn, daß es die Entweihung des geheiligten Characters eines Gesandten, der schändlicherweise in einen Beförderer der Werbungs- und Bestechungscomplotte verwandelt ward, mit tiefem Unwillen betrachten wird." „Talleyrand."

Der Minister erhielt nach und nach Antworten im Sinne dieser Note, von dem Cardinal Caprara, Gesandten a latere des heiligen Stuhls, von dem österreichischen Gesandten Grafen von Cobenzl; dem preußischen Gesandten, Marquis von Lucchesini; dem batavischen Gesandten, Herrn Schimmelpenninck; dem dänischen Gesandten, Baron von Dreyer; dem neapolitanischen Gesandten, Marquis de Gallo; dem baierischen Gesandten, Herrn Cetto; dem sächsischen Gesandten, Grafen von Bünau; dem Gesandten des Fürsten Primas; dem darmstädtischen Abgesandten, Baron von Pappenheim; dem Gesandten von Malta, Landrichter von Feretté; dem Präsidenten der freien Reichsstädte, Herrn Abel; dem Abgeordneten von Genua, Herrn Ferrari; dem Abgeordneten von Lucca, Herrn Belluoni; dem helvetischen Gesandten, Herrn von Maillardet; dem Abgeordneten von Portugal, Herrn von Suza; dem russischen Geschäftsträger, Herrn von Dubril; dem Gesandten der vereinigten Staaten, Herrn Liwington; dem

würtembergischen Abgeordneten, Baron von Steuben; dem badischen Gesandten, Baron von Dalberg; dem Geschäftsträger von Spanien und Etrurien, Herrn von Hervaz; dem Abgeordneten der cisalpinischen Republik, Herrn Marescalchi; und dem hessencasseľschen Abgeordneten, Herrn von Malsburg; die brittische Diplomatie ward von den Repräsentanten aller europäischen Mächte verdammt, die zum Theil aus Interessen, die den neuerlich enthüllten Anschlägen entsprachen, sich insgeheim Großbritannien anschlossen.

Den **31.** März benachrichtigte Herr von Montgelas, erster Minister des Churfürsten von Baiern, den Herrn Drake durch eine Note, welcher eine gedruckte Abschrift seiner Correspondenz mit dem Bürger Mehée beigeschlossen war, „daß der Churfürst seiner Würde, seiner Ehre, dem Interesse seines Volkes schuldig sey, ihm zu erklären, daß es demselben von nun an unmöglich sey, mit ihm irgend eine Communication zu pflegen und ihn fernerhin an seinem Hofe aufzunehmen. . . ."

Der Churfürst von Würtemberg folgte Baierns Beispiel, und der englische Gesandte Spencer Smith entfloh schimpflicherweise von Stuttgart. Nie ward Europa's Meinung über irgend ein politisches Manöver so aufgeklärt, wie über jenes, wodurch damals das Cabinet von Saint-James mit so vollem Rechte sich schändete.

Der zweite Bericht des Justizministers an den ersten Consul endigte sich folgendermaßen: „Ich bitte demnach dringend, und alle meine Pflichten gegen Sie, Bürger, erster Consul, machen es mir zum Gesetze, daß das Cabinet Maßregeln ergreife, damit die Wickham, die Drake, die Spencer Smith bei keiner mit Frankreich befreundeten Macht, es sey unter welchem Titel oder Charakter es wolle, aufgenommen werden. Die Menschen, die den Mord predigen und bürgerliche Unruhen nähren, die Agenten der Bestechung, die Missionäre des Aufruhrs gegen die bestehenden Regierungen sind die Feinde aller Staaten, aller Regierungen. Für sie gibt es kein Völkerrecht."

Lord Hawkesbury, Director des brittischen Cabinets, beantwortete diesen Bericht und erdreistete sich, zu erklären: „Daß jede weise Regierung es sich selbst und der Welt überhaupt schuldig sey, jede in demjenigen Lande, mit dem sie im Kriege befangen seyn möchte, obwaltende Unzufriedenheit zu benützen, zugleich auch die Projecte der Unzufriedenen zu befördern und zu unterstützen."

Solchergestalt scheute das englische Ministerium sich nicht, durch eine seiner öffentlichen Acte Allem, was der Oberrichter Frankreichs in seinen beiden Berichten behauptet hatte, das Siegel aufzudrücken. Die Lehre des Lords Hawkesbury, die nichts Anders als eine Schule des Meuchelmords war, gab Anlaß zu einer niederschlagenden Gegenerklärung des Herrn von Talleyrand, wodurch das Cabinet von Saint-James mit Schande bedeckt, jedoch nicht zum Stillschweigen gebracht ward.

So war im Ganzen und in allen ihren Einzelnheiten die furchtbare Episode beschaffen, wodurch die öffentliche Aufmerksamkeit von den Verschwörern im Tempel abgelenkt ward. So sehr indessen alle Gemüther von dem Tode des Herzogs von Enghien ergriffen waren, so ließ er gleichwohl keine Spuren zurück. Kein Civil-, kein Militär-, kein geistlicher Angestellter, noch irgend einer von jenen, die seitdem durch ihre Schriften oder ihr Stillschweigen den Verdacht eines Antheils an jener Catastrophe von sich abzuwälzen gesucht hatten, gaben ihr Mißvergnügen durch den Abtritt von ihren Stellen zu erkennen.

Indessen protestirte der Kaiser von Rußland, in seiner Eigenschaft als Vermittler und Garant des Continentalfriedens, gegen den Einfall in das badische Gebiet, und machte diese seine Protestation den Reichsstaaten kund. Er ward bei diesem hochsinnigen Schritte von dem Könige von Schweden, dem Eidame des Großherzogs von Baden, und selbst von dem Londoner Cabinette nachdrücklich unterstützt, das, obschon von dem Verbrechen seiner diplomatischen Agenten noch ganz besudelt, in jene Protestation sich einzumengen wagte. Keine Macht bezeigt sich wohl in Fällen, wo die Achtung vor der allgemeinen Moral seine Interessen begünstigen mag, so gewissenhaft wie England. Der Petersburger Hof hatte wegen des Todes des Herzogs von Enghien die Trauer angelegt; man sah einer neuen Coalition entgegen. All das Unheil, das sich in Frankreich ereignete, und alle die Gefahren, womit jetzt ein Continentalkrieg Europa neuerdings bedrohte, waren, wir behaupten es ungescheut, eine Frucht der Weigerung Englands, dem Tractate von Amiens Folge zu leisten, der größte politische Frevel, den Umständen und den Resultaten nach, der je bei einem civilisirten Volke statt gehabt hat. Der Geschichtschreiber ist befugt, zu bemerken, daß die Vollziehung des Tractats von Amiens von Seite Großbritanniens den Prozeß Moreau's und das über den Herzog von Enghien gefällte Urtheil würde verhindert haben! Er darf aber auch sagen, daß der durch die Entdeckungen von Drake's Complotten zum mindesten überflüssig gewordene Vorgang zu Ettenheim ein gräßlicher Schandfleck in der consularischen Periode ist, worin Bonaparte einen großen Theil von Frankreichs und Europa's Wünschen und Huldigungen schon für sich gewonnen hatte und nun wieder verlor. Die Vernichtung des Vertrags von Amiens ließ aber noch weiteres Unglück ahnen. Bonaparte ward durch den Friedensbruch wie vom Blitzstrahle getroffen. Er sah ein, daß dieser so theuer erkaufte, mit so viel Schwierigkeiten eingeleitete Friede nur einem ewigen Kampfe Platz machen könnte; mit Augen des Zorns blickte er in die Zukunft, und eine nie zu versöhnende Feindschaft war, was er sah. Von nun an faßte er den unseligen Gedanken, weder Frankreich, noch sich unter der Aegide der republikanischen Dictatur mehr gesichert zu glauben und suchte Rettung in einer kaiserlichen Krone.

Die Verletzung des Tractats von Amiens und Bonapar-

te's Erhebung auf den Kaiserthron trafen jetzt auf ein Mal, gleich zwei unbekannten feindseligen Kräften, zusammen, wodurch die gesellschaftliche Ordnung zu Grunde gehen mußte. Diese beiden Ursachen enthielten in ihren Principien die furchtbarsten Elemente, wodurch je seit den Religionskriegen die Interessen und Leidenschaften der Menschen aufgeregt wurden. Napoleon's böser Genius mußte ihn bestimmen, immer scheinbar höher und höher steigen zu wollen, während er durch diese Schwächen einer Scheinhöhe, die nur schwache Menschen oder Enthusiasten blendeten, in den Augen aller Verständigen immer tiefer herabsank. Großbritannien wußte um so sicherer unter den Füßen seines Feindes immerfort einen Abgrund zu graben, der ihn verschlingen sollte. Diese beiden großen Meteore, die in der europäischen Atmosphäre unaufhörlich und so lange gegen einander stoßen mußten, bis eines von beiden, was unausbleiblich war, zerstört wurde, schienen in die Classe der gigantischen Schöpfungen Dantes und Camöns zu gehören. Durch ihren Kampf mußte die Welt zertrümmert werden. Frankreich und England beschränkten sich jetzt nicht mehr auf die alte Rivalität, die sie von einander entfernt hielt; sie hatten sich einander genähert, um einen Kampf auf Tod und Leben zu beginnen. Dieß waren die Vorzeichen des Kaiserthums.

Ueber Bonaparte's Thronbesteigung.

Norvins, Hugues und andere Schriftsteller, welche Napoleon's unbedingte Vergötterer sind, führen, um diese Schwachheit und Usurpation zu entschuldigen und ihr Idol rein zu waschen, ungefähr folgende Sprache: „Montesquieu hat gesagt: die Tyrannei eines Fürsten bringt einen Staat seinem Untergange nicht näher, als die Gleichgültigkeit gegen das Gemeinwohl einer Republik. Ein Freistaat hat den Vorzug, daß die Einkünfte daselbst besser verwaltet werden; auch hat ein solcher Staat den Vortheil, daß es keine Günstlinge daselbst gibt; muß man aber statt der Freunde und Verwandten des Fürsten allen denen, die an der Regierung Theil haben, emporhelfen, so ist Alles verloren; die Gesetze werden dann umgangen, was gefährlicher ist, als wenn sie von einem Fürsten verletzt würden, der, da er stets der erste Bürger des Staats bleibt, bei dessen Erhaltung am meisten interessirt ist."

„Dies war allerdings bei der gänzlichen Erschöpfung des öffentlichen Schatzes Frankreichs Klage unter der Directorialregierung im Jahr VIII; aus ihr mußte eine Nothwendigkeit, stärker als sein Unglück, entspringen."

„Bonaparte langte gerade aus Egypten an, als sich ein Zweikampf zwischen Sieyes und Barras entspinnen wollte, während die Gesellschaft der Reitschule, bewaffnet mit der con-

ventionellen Ueberlieferung, diese Crise erwartete, um über beide Gegner herzufallen, und vielleicht das Scepter des republikanischen Protectorats Bernadottes Händen zu übergeben. Bonaparte's längeres Ausbleiben setzte im strengsten Sinne des Worts die Nation in Gefahr, als das Freudengeschrei der Matrosen von Frejus Frankreich einen Befreier ankündigte; er ward gewissermaßen auf den Armen des Volks nach Paris getragen, und nun erfolgte die Geschichte des 18. Brumaire. Wir glauben mit manchen Andern, daß Frankreich weit besser durch ein anderes Mittel hätte gerettet werden können, allein wir bezeugen ohne Besorgniß einer Widerrede, daß es für Bonaparte kein anderes gab. Der Eroberer Egyptens konnte sich nicht auf dieselbe Weise wie Sieyes verschwören. Da ihm keine andere Werkzeuge, als Soldaten zu Gebote standen, so zertrümmerte er mit ihnen, was allein die gesetzgebende Versammlung aufzulösen berechtigt war. Und hätte er auch, von den angesehensten Personen tagtäglich mit Aufforderungen bestürmt, eine politische Veränderung zu bewerkstelligen, den Willen gehabt, eine gesetzmäßige Revolution abzuwarten; wer weiß, ob sie für oder gegen ihn zu Stande gekommen wäre? Bernadotte, Augerau lauerten auf die Gelegenheit. Der Augenblick war dringend, denn nur allzuschnell hatte seine freiwillige Rückkehr die Besorgnisse, die Hoffnungen und die öffentliche Unruhe zur Reife gebracht. Die Weisheit Sieyes hatte nach langem Denken nichts weiter ergrübelt, als daß er länger nicht, als bis zum 18. Brumaire warten dürfte, um sich des Armes von Bonaparte zu bedienen. Dem Abgotte des Volkes und der Armee stand es bereits nicht mehr frei, ob er sich an die Stelle einer herabgewürdigten Gewalt, welche zu vernichten ihm Jedermann anlag, und die von fünf Directoren drei mit ihm zu theilen sich erboten, setzen, oder gleich dem General Hoche im Dunkeln verschwinden sollte. Bonaparte wollte lieber sich selbst und sein Vaterland retten; der Rath der Alten, die Einwohner von Paris, Frankreich und die Armee hatten Schuld an dem Königthume, das er unter dem Schleier der consularischen Commission proclamirte; allein gleich im ersten Augenblicke trat er sein Amt als eine Eroberung, und nicht als ihm übertragen an."

„Die bonapartische Monarchie, die den 20. Brumaire des Jahres VIII (den 11. Nov. 1799) begann, erfuhr schnellen Wechsel; wählbar und temporär am 15. Dezember 1799, für lebenslänglich erklärt den 2. August 1802, ward sie den 18. Mai 1804 unter dem Namen Kaiserthum erblich. Bei einem Consulate von bestimmter Dauer konnte ein Staatsstreich, ein bloßer Ueberfall, Bonaparte's Herrschaft ein Ende machen, so wie er jene des Directoriums vernichtet, wie das Directorium sich selbst am 18. Fructidor und 30. Prairial decimirt hatte; bei dem lebenslänglichen Consulate bedurfte es bloß eines Meuchelmörders, und Georges erwartete noch unter Schloß und Riegel die Bestrafung eines von ihm selbst eingestandenen Mordanschlags."

„Bonaparte ergriff die erbliche Gewalt als einen Schild, damit, fiele er als ein Schlachtopfer der neuen Verschwörung, nicht das Ganze mit ihm zu Grunde gehen sollte; denn seit den fünfthalb Jahren, die das Consulat dauerte, konnte man Frankreich so betrachten, als wäre es einem unaufhörlich bedrohten Haupte auf Lebensdauer anvertraut. Die Erblichkeit war sonder Zweifel Napoleons Gedanke, bevor er Kaiser geworden war; sie schien ihm aber auch ein Gesetz der Notwendigkeit. Alles bezeugt trotz den von den etwa noch übrigen Mitgliedern des Convents und des Directoriums erhobenen Gegenbeschuldigungen, die Unmöglichkeit, worin Frankreich zu dieser Epoche sich befand, eine Wahlmagistratur länger zu ertragen. Seine politische Lage enthielt der Keime der Auflösung so viele, daß das Directorium selbst, um seiner Erhaltung willen, sich gezwungen gesehen hatte, sich zu einer Tyrannei zu constituiren, und mit dem ersten Januar **1796** die unheilbringende Anstalt eines Ministeriums der allgemeinen Polizei zu errichten, das die Regierung durch den unedlen Schrecken, womit sie die Freiheit ermüdete, verhaßt machte."

„Das kaiserliche Königthum begann den **18.** Mai **1804.** Inzwischen wollte der Mann, der im Jahre **1799** als Erbe der Revolution aufgetreten war, und über dieses, so vielem Kampfe unterworfene Erbtheil nach Gutdünken verfügte, nicht als Erbe der alten Monarchie erscheinen. Er machte sich zum Kaiser; ein Titel, der in der Geschichte der Fürsten und Eroberer bekannt ist, bei ihm aber etwas ganz Neues wird, denn er zog wenigstens bei dessen Erschaffung eben sowohl die Bedürfnisse der Zeit als die Neigungen seiner Natur, und die Verhältnisse seiner persönlichen Fähigkeiten zu Rathe. Wohl setzte er die Krone eines Monarchen auf sein Haupt; allein ohne ihr die, von der Revolution ein- für allemal vertilgten Attribute des Königthums, d. h. die Feudalrechte, einen ausschließenden und bevorrechteten Adel, das Recht der Erstgeburt, eine Clerisei, als eigenen Stand im Staate, die Verkäuflichkeit der Aemter, die Vermengung des öffentlichen Schatzes mit dem des Fürsten, die Ungleichheit der Abgaben oder die Befreiung davon u. s. w. zurückzugeben. Er proclamirte eine kaiserliche konstitutionelle Monarchie, in welcher er allein unumschränkt ist, und die Revolution, die Freiheit der Personen, des Eigenthums, des Gottesdienstes, die bürgerliche und politische Gleichheit, die Zulassung zu allen Aemtern, Auszeichnungen ohne Privilegien, die Absonderung der Staatsgelder von dem Schatze des Fürsten, die Verantwortlichkeit jedes Ministers u. s. w. begründete. . . . Dieß sollte während seiner Regierung der Geist seiner Verfassungen seyn, womit er die Königreiche Neapel, Holland, Westphalen, Italien, das Großherzogthum Warschau und Spanien beschenkte. Diese Verfassungen sollten als Manifeste der neuen Civilisation betrachtet werden, die er dem Directorium geweissagt hatte, als er bei seiner Zurückkunft von Rastadt ihm sagte: „„Mit dem so eben von Ihnen

abgeschlossenen Frieden beginnt die Zeitrechnung der repräsentativen Regierungen.""

„Wir haben oben gesagt, daß bei der kaiserlichen Regierung Napoleon allein unumschränkt gewesen sey, und behaupten, daß unter einem Fürsten, dessen politische Erziehung nicht der Despotismus eines immerfort siegreichen Oberbefehlshabers, und dessen Rechte nicht die eines Eroberers seiner Republik gewesen wären, diese kaiserliche Monarchie ihrer eigenen Natur nach wieder zum Richtmaße der Bedürfnisse, des Willens, der Grundsätze der französischen Gesellschaft, mit einem Worte, zu dem Systeme einer wahren constitutionellen Monarchie geworden wäre, welche Napoleon etwas spät versicherte, bis an sein Ende im Schatten seiner Fahnen verborgen gehalten zu haben. Unter seinem Nachfolger stieg der Staatsrath von dem Range einer gesetzgebenden Gewalt zu dem eines rathgebenden Ausschusses des Monarchen und seiner Minister herab; der gesetzgebende Körper bekam wieder das Wort; das Polizeiministerium, eine verhaßte, gewaltthätige, willkürliche Macht, kehrte wieder in die gesetzliche Sphäre des Justizministers zurück, die Presse erhielt ihre Freiheiten zugleich mit der Nation wieder."

„Napoleon führte in Frankreich alle die Freiheit und all den Despotismus ein, die Frankreich seiner Meinung nach vertragen konnte. Nachdem er die Hälfte Europas mit Frankreichs Gebiete vereinigt hatte, und von Terracina bis Lübeck der Reisende nur die Länder des Kaiserthums durchzog, ward er über diese colossale Größe nachdenkend. „„Wer wird nach mir,"" sagte er, „„einer solchen Bürde gewachsen seyn?""

„Dieses staunenswürdige Geschick, von dem Napoleon selbst so tief ergriffen ward, legen wir dem Nachdenken des Lesers vor, nun, da die Asche dieses außerordentlichen Mannes ein Spiel der Winde des atlantischen Meeres ist; da Alexander, der Freund, der Rival, der Feind und Erbe des Beherrschers so vieler Länder, gleich ihm, im Grabe schläft; da kein Arm mehr vorhanden ist, der fähig wäre, Europas Scepter zu halten; da dem erstaunten und unruhevollen Europa die neue Welt den Befreier Bolivar als den Napoleon der triumphirenden Freiheit darstellte."

Dieß sind ungefähr die wichtigsten Gründe, welche Napoleons eifrigste Vertheidiger und Anhänger aufstellten, um seine Usurpation, die Vernichtung der französischen Republik, seinen Despotismus und seine Schwachheit, sich mit einem Kaisermantel zu behängen, zu beschönigen. Aber so wichtig diese Gründe auch Manchen scheinen mögen, so tragen wir doch kein Bedenken, sie sämmtlich für sehr seicht, und zum Theil ganz aus der Luft gegriffen zu erklären. Napoleon war viel zu sehr Egoist geworden, um die guten Absichten, die man ihm hier unterlegte, wirklich jemals gehabt zu haben, und auf das, was er auf St. Helena, in einem Zustande, worin der Mensch gerne sich mit Vorstellungen unterhält, die oft nachgerade, so wie die Möglichkeit der Verwirklichung eintritt, wieder verschwin-

den, was er dort hierüber phantasirte, darauf ist in der That wohl wenig Gewicht zu legen. Man denke nur über sein Benehmen nach seiner Rückkehr von Elba nach. Kaum in Frejus ausgeschifft, auf seinem Triumphzuge nach Paris, athmeten seine Proclamationen und Manifeste die Sprache der höchsten bürgerlichen und gesetzlichen Freiheit; waren aber die Franzosen in diesem Augenblick eifriger und empfänglicher dafür, als vor ein paar Jahren? Keineswegs, ja wohl weit weniger. Aber Napoleon hielt diese Sprache zur Erreichung seines Zweckes nothwendig, und so führte er sie im Munde; aber in seinem Kopfe und Herzen mag es ganz anders ausgesehen haben, und kaum war er zu Paris und glaubte etwas fester zu stehen, als er schon wieder, mittelst allerlei Zugaben, einzulenken und zu seiner Lieblingsneigung, dem unumschränktesten Despotismus, der auch nicht den mindesten Einspruch duldet, zurückzukehren suchte.

In wiefern Frankreich nur durch die Wiedereinführung einer Monarchie gerettet werden konnte, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, da uns Erörterungen hierüber zu weit führen würden; daß aber Napoleon seine schrankenlose Gewalt, seinen großen Einfluß und seine bewundernswürdigen Siege auf eine ganz andere Art, und zwar zum Wohl und Heil der ganzen Menschheit hätte benützen können, bedarf wohl eben so wenig der Frage, als daß er alle seine Macht nur dazu anwandte, seinen unersättlichen Ehrgeiz, seine oft kleinlichen Schwachheiten und seinen Nepotismus zu befriedigen, indem er seine Familie und ihr wahres Glück einem schimmernden Scheinglücke opferte, und deren Mitglieder auf Plätze stellte, denen sie meistens eben so wenig oder noch weniger gewachsen waren, als die, welche er davon verjagt hatte, Plätze, auf welche ihnen nur schwindeln mußte. Um sich selbst zu halten, bedurfte er aufrichtiger und starker Verbündeten, nicht aber unbedingt ergebener Sclavenseelen.

Ueber seine schon als Consul gehegten Absichten geben die ihm später entwischten Worte: „Damals war die Birne noch nicht reif," hinlänglichen Aufschluß, und schon nach der Aufnahme, die ihm bei seiner Rückkehr aus Egypten wurde, wo man ihn zu Aix, Avignon, Valence und Lyon fast im Triumphe empfing, schien er sich als ein Souverän, der in seine Staaten zurückkehrt, zu betragen, ob er gleich damals dem Directorium, die Hand auf seinen Degen legend, schwur, daß er ihn niemals anders als zur Vertheidigung des Vaterlandes und der Republik ziehen würde.

Wie wenig er aber schon als Consul Widerspruch oder auch nur heilsamen Rath ertrug, bewies die Absetzung des freilich sehr republikanisch gesinnten Carnot, der sich öfters erlaubt hatte, die öffentlichen Freiheiten in Schutz zu nehmen, und dem ersten Consul Vorstellungen wegen den Begünstigungen zu machen, die er den Royalisten bewilligte, so wie wegen des königlichen Prunks und seines glänzenden Gefolges, und der Sucht Josephinens, die Rolle einer Königin zu spielen. Carnot mußte schnell seine Entlassung nehmen, um größerem Ungemache zu entgehen.

Welche ehrenvolle Rolle hätte nicht Bonaparte nach seiner Rückkehr aus Egypten spielen können, wenn er die Lage Europa's und die Bedürfnisse seiner Völker vollkommen begriffen, oder sich vielmehr die Mühe gegeben hätte, diese genau kennen zu lernen, und dem gemäß gehandelt hätte.

Bonaparte hätte sich all den Verschwörungen nicht ausgesetzt, die ihn keinen Augenblick seines Lebens in völliger Sicherheit ließen; er würde nicht unrühmlich auf einem wüsten Felsen, halb vergessen, ein mit Schwachheiten mancher Art angefülltes Daseyn geendigt haben, wenn er, statt der Unterdrücker Europa's zu werden, seine Stellung und seine Zeit benützt hätte, um der Menschheit das Glück besserer Staatseinrichtungen, denen sie mit Sehnsucht entgegen sah, zu gewähren.

Bonaparte, erblicher Kaiser der Franzosen.

Es geschah wohl nur in Folge eines besondern Willens Napoleons, daß der erste Antrag auf das Kaiserthum aus dem letzten Bollwerke hervorging, wohin der Schatten der französischen Freiheit sich geflüchtet hatte.

Bonaparte hatte in der von ihm gegebenen Antwort auf eine von dem Senat an ihn gerichteten Adresse eine Aufforderung ergehen lassen, Staatseinrichtungen zu gründen, welche von fester Dauer wären.

Der Senat übergab diese Aufforderung des ersten Consuls einer Specialcommission von zehn Mitgliedern. Ehe diese aber Bericht erstattete, ward unerwartet den **30.** April im Tribunate von dem Tribun Cürée ein förmlicher Antrag gethan: **1**) Die Regierung der Republik werde einem Kaiser anvertraut; **2**) das Reich werde erblich gemacht in der Familie des gegenwärtigen ersten Consuls, Napoleon Bonaparte; **3**) die erst entworfenen Staatseinrichtungen werden definitiv beschlossen. Cürée und mehrere Mitglieder des Tribunats hielten lange Reden zur Empfehlung des Vorschlages, die alle im Moniteur gleich den folgenden Tag abgedruckt erschienen, und die sich unter einander in dem Hauptgedanken so ähnlich sahen, als ob die Ideen zu allen von Einem angegeben worden wären. Man durchging die verschiedenen Perioden der Revolution: „die jetzige Epoche," hieß es, „knüpfe sich an die ersten Zeiten der Revolution; sie werde vollenden, was die Freunde der Freiheit, was die gesammte Nation in ihrem schönsten Schwunge, **1789** und **1793**, gewollt habe, und was das einzige Mittel sey, ihr Werk zu befestigen. Damals aber sey diese Feststellung unmöglich gewesen. Die Familie, welche im Besitze der höchsten Gewalt gewesen, hätte durch Ausartung, Verachtung des Gesetzes, Vergessen der Pflicht u. s. w. (denn über diesen Punkt war man vorzüglich beredt)

ihre Rechte verloren; noch sey keine andere Dynastie vorhanden gewesen, die Glanz oder Verdienste aufzuweisen gehabt hätte, wodurch sie an die Stelle der regierenden zu kommen würdig gewesen wäre. Aber seitdem habe die Vorsehung den Mann sich erheben lassen, der u. s. w. Indeß sey man nicht der Meinung, daß die schwache Constitution von 1791, welche der Vollziehungsmacht nicht hinlängliches Ansehen gegeben habe, wieder hergestellt werden solle. Schon bestehen kraftvolle Staatseinrichtungen, sie werden jetzt, verbessert und gestärkt, die gegenseitigen Rechte der Nation und ihres Oberhauptes besser verbürgen. Und eine höhere Benennung gebühre jetzt dem vergrößerten Reiche, dem gegenwärtigen Standpunkte der Nation; wie erfreulich und ehrenvoll müsse der Titel Imperator insbesondere den Armeen seyn, wenn diese dagegen an das Loos denken, das ihnen die verjagte bourbonische Dynastie bestimmt haben möchte, wenn so vieler blutigen Jahre Resultat ihre Wiederherstellung wäre! Die Erblichkeit gebe einer Staatseinrichtung erst Festigkeit; sie mache jeder peinigenden Ungewißheit, in Rücksicht auf die Zukunft ein Ende; sie sey das einzige Mittel, gegen alle die Uebel des Wahlsystems zu sichern." Die meisten Tribunen hatten, wie sich erwarten ließ, diese Gelegenheit begierig ergriffen, sich ein Verdienst bei dem Staatsoberhaupte zu erwerben, und zugleich ihre Rednertalente glänzen zu lassen. Nur einer sprach dagegen: „Ich bin weit davon entfernt," sagte er, „Bonaparte seine Ansprüche auf die Nationaldankbarkeit streitig machen zu wollen. Hätte er uns auch nur das bürgerliche Gesetzbuch gegeben, so würde er sie im vollen Maße verdienen. Folgt aber daraus, daß wir ihm unser Theuerstes, unsere Freiheit, zum Opfer bringen müssen? Würde er durch den Umsturz derselben nicht sein eigenes Wort vernichten? Als Bonaparte das Consulat antrat, war es leicht wahrzunehmen, daß er weiter dachte, und daß noch größere Veränderungen, als die damals vorgegangenen, uns bevorstanden. Man sah eine Menge monarchischer Einrichtungen an die Stelle der republikanischen treten; beruhigte aber zu gleicher Zeit die Gemüther gegen die Besorgniß der Rückkehr der erblichen Gewalt. Endlich schlug man das lebenslängliche Consulat vor; ich stimmte dagegen, und bleibe mir selbst getreu, wenn ich heute gegen die Erblichkeit stimme. Da ich mich aber stets gern den Gesetzen unterwerfe, welche mein Vaterland zu geben für gut findet, wie ich diesen Grundsatz schon in den entscheidendsten Epochen bewährt habe; so werde ich von dem Augenblicke an, wo die Erblichkeit der Gewalt in Bonaparte's Familie proclamirt seyn wird, der Erste seyn, der der neuen constitutionellen Hierarchie und dem Gesetze sich unterwürfig bezeigen wird. Man wird mir sagen, daß ohne Erblichkeit die Regierung keine Festigkeit habe, daß die Monarchien gewöhnlich am längsten dauern, und daß die verschiedenen republikanischen Systeme mehr oder weniger an Anarchie gränzen. Allein das römische Kaiserthum dauerte nicht

länger, als die römische Republik; und die Erblichkeit sichert nicht das Glück der Völker, da ein großer Mann einen ganz entarteten Sohn haben kann. Commodus war ein Sohn von Marcus Aurelius. Und welcher Contrast ist zwischen den Zeiten, wo niedrige Schmeichler Roms Fürsten beherrschten, und den hohen Tugenden der Römer in den schönen Zeiten der Republik? . . . Die Erblichkeit ist besonders deßwegen verderblich, weil die Familienverbindungen des regierenden Hauses nur zu oft Streitigkeiten und Kriege mit fremden Regierungen herbeiführen, wovon wir unter der vorigen Dynastie manche traurige Beispiele gehabt haben. Wir haben, wird man mir einwenden, nach manchen unglücklichen Versuchen nie dahin gelangen können, die Republik fest zu gründen; und alle Einrichtungen, die wir versucht haben, sind ohne Erfolg geblieben. Lag aber das Vergängliche dieser Einrichtungen in ihnen selbst oder in dem Unglücke der Zeiten? Ein günstiger Augenblick zur festen Gründung der Freiheit war nach dem Frieden von Amiens. Bonaparte hatte geschworen, sie zu vertheidigen; und hätte er sie uns gegeben, unsterblicher Ruhm würde ihm geworden seyn. Statt dessen will er aus Frankreich sein Erbeigenthum machen. Ist dieß wohl seinem Interesse angemessen? Ich glaube es nicht. Ich weiß es, daß politische Körper Krankheiten unterworfen sind, die eine strenge Behandlung erfordern, und daß die in einer Hand vereinigte Gewalt dann das sicherste und wirksamste Mittel ist, den Gesundheitszustand zurückzuführen. Wir finden merkwürdige Beispiele davon bei den Römern, wo ein Curius, ein Cincinnatus, ein Fabricius zu Dictatoren ernannt wurden, sich dieser unumschränkten Gewalt zur Rettung des Vaterlandes bedienten, und dann sie niederlegten. Ehrgeiz suchte in der Folge diese Gewalt in der Hand eines Einzigen fortdauernd zu machen. Man weiß, was daraus erfolgte. Cäsar, der den ersten Versuch der Art wagte, ward das erste Schlachtopfer desselben. . . . Es gibt ein Land, das uns hätte als Muster dienen können; ich meine die vereinigten Staaten von Nordamerika. Statt uns aber durch die dortigen weisen Einrichtungen ermuntert zu fühlen, entfernen wir uns vielmehr weiter von der Freiheit. Denn wie können wir sie uns zu erhalten hoffen, da die ganze Vollziehungsgewalt in einer Hand sich vereinigt, und nichts, das sie mildern und mäßigen könnte, ihr entgegengesetzt wird. . . . Und dürfte nicht die Stiftung einer neuen Dynastie dem allgemeinen Frieden hinderlich seyn? . . . würde man nicht vielleicht, wenn die fremden Mächte sie nicht anerkennten, die Waffen ergreifen, und um eines leeren Namens willen die Sicherheit der französischen Nation auf die Spitze stellen müssen? Es gibt für die gegenwärtige Regierung kein Mittel, sich zu befestigen, als Gerechtigkeit, als Sorgfalt, daß die Gunst nicht über Verdienste und Talente siege. Aber man sagt, die Nation verlange diese Erblichkeit der monarchischen Gewalt. Ist denn die Meinung der öffentlichen Beamten die

freie Stimme der Nation? Wäre die Erklärung einer entgegengesetzten Meinung etwa nicht mit Gefahren verknüpft? Ist die Preßfreiheit nicht dergestalt unterdrückt, daß die ehrfurchtsvollsten Reclamationen nicht mehr in öffentlichen Blättern erscheinen dürfen? O! wurde denn die Freiheit nur dazu dem Menschen gezeigt, um ihn zu überzeugen, daß er ihrer nicht genießen könne? Nein, ich kann sie nicht für ein Hirngespinnst halten, und mein Herz sagt mir, daß eine freie Verfassung kein bloßer Traum ist."

Mehrere suchten die Gründe Carnots zu widerlegen, und besonders hielt Carrion Nizas eine lange Rede gegen ihn, die von den zahlreichen Zuhörern sehr beklatscht wurde. Den 3. Mai ward nach dem Votum von Jard Panvilliers Curées Vorschlag angenommen; alle Tribunen, auch Joseph Moreau, des Generals Bruder, unterzeichneten das Protocoll, nur Carnot nicht. Den 4. Mai überbrachten sechs Tribunen das wegen Bonaparte's erblicher Kaiserwürde erlassene Votum dem Senate. Jard Panvilliers führte das Wort. Der Vicepräsident François Neufchateau antwortete: „Sie haben einen wahrhaften Nationalwunsch ausgedrückt, und dem Volke zugleich und der Regierung Dienste geleistet, indem Sie, mit dem Accente der Beredsamkeit, diese schützende Meinung geäußert haben, die zuerst von uns ausgegangen ist, und die Sie nun auf eine so glänzende Weise zu uns zurückbringen. Die glückliche Entwickelung, die Sie dieser großen Idee gegeben haben, gewährt dem Senate das Vergnügen, sich in seiner Wahl zu gefallen, und mit seinem Werke zufrieden zu seyn. Wie Sie Tribunen, wollen wir keine Bourbons, weil wir keine Gegenrevolution wollen, das einzige Geschenk, das diese unglücklichen Flüchtlinge uns geben könnten, die den Despotismus, den Adel, das Lehnwesen, die Knechtschaft und die Unwissenheit mit sich genommen haben, und deren ungeheueres Verbrechen ist, geglaubt zu haben, daß der Weg nach Frankreich über England gehe. Wie Sie, wollen wir eine neue Dynastie erheben, weil wir dem französischen Volke seine Rechte, die es erobert hat, sichern wollen. Wie Sie, wollen wir, daß Freiheit, Gleichheit und Aufklärung nicht mehr rückwärts gehen können. Der große Mann, der seinen Namen seinem Jahrhunderte gibt, soll sein und seiner Familie Daseyn ganz uns weihen; soll sich nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen hingeben. Schon ruht ein fester Grundstein unsers gesellschaftlichen Gebäudes; aber die Regierung eines erblichen Oberhauptes ist der Schlüssel zum Gewölbe. Sie wünschen außerdem, daß dieses Gewölbe endlich fest verkittet werde; nicht eine Veränderung des Zustandes der Republik, nur Vervollkommnung und Befestigung. Und verändern wir, so wird es nur geschehen, um dem Ganzen mehr Stärke und Dauerhaftigkeit zu geben." Das Votum des Tribunats und die Rede Neufchateau's wurden durch eine Deputation dem ersten Consul überbracht, und nun auch an demselben Tage den 4. Mai vom Senate auf die Anfrage Bona-

partes vom 25. April geantwortet: „Der Senat hat die Vergangenheit zurückgerufen, die Gegenwart geprüft, in die Zukunft geblickt, er übermacht Ihnen den Wunsch, den das Heil des Staats gebietet. Die Franzosen haben die Freiheit erobert; sie wollen ihre Eroberung erhalten, sie wollen Ruhe nach dem Siege. Diese rühmliche Ruhe werden sie der erblichen Regierung eines Einzigen verdanken, der, über Alle erhaben, mit einer großen Macht bekleidet, umgeben von Glanz, Ruhm und Majestät, die öffentliche Freiheit vertheidige, die Gleichheit aufrecht erhalte, und sein Diadem nur vor dem souveränen Willen des Volkes beuge. Diese Regierung war es, welche die französische Nation in den schönen Tagen von 1789 wünschte, in jenen Tagen, wo Erfahrung und Vernunft, der Genius der Philosophie und die Liebe zur Menschheit die Repräsentanten der Nation begeisterte. Diese von dem Gesetze beschränkte Regierung war es, welche der größte Geist Griechenlands, der berühmteste Redner Roms, der größte Staatsmann des 18. Jahrhunderts für die beste von allen erklärt haben; sie ist es allein, die den gefährlichen Rivalitäten in einem mit zahlreichen, von großen Feldherren angeführten Heeren bedeckten Lande einen Zügel anlegen kann, sie ist ein unüberwindliches Hinderniß, an welchem zerschellen müssen die wahnsinnigen Anstrengungen blutiger Anarchie, die Heftigkeit kühner Tyrannei und die treulosen Streiche eines noch gefährlichern Despotismus, der, im Dunkeln seine furchtbaren Netze ausspannend, mit heuchlerischer Geduld den Augenblick abwartet, die Larve wegzuwerfen und die eiserne Keule zu schwingen. Eine solche Regierung allein, erblich einem Einzigen, einem Geschlechte anvertraut, dessen Schicksal unzertrennlich ist von dem Schicksale der Revolution, kann den Besitzern von National-Gütern, kann den zurückgekehrten Emigranten Sicherheit gewähren. Nur sie kann als ein Schild gegen die abscheulichen Complotte decken, die, alle Leidenschaften aufregend, täglich vernichtet und täglich wieder auflebend, endlich doch das Glück ermüden könnten; denen wahnsinnige Blinde sich hingeben, um in ihrer Raserei als Werkzeuge der Knechtschaft, die der National-Blitz zu Staub geschlagen hat, einen Thron wieder aufzubauen für ein vom Volke geächtetes Geschlecht. Nur sie vermag es, jenes theuere Eigenthum einer edeln Nation, die Palmen des Genies und die Lorbeeren des Sieges, welche die Feinde des befreiten Volkes mit entweihenden Händen ihrer hehren Stirn entreißen möchten, ewig festzuhalten. Diese erbliche Regierung kann einzig an Napoleon Bonaparte und sein Geschlecht übertragen werden; der Ruhm, die Dankbarkeit, die Liebe, die Vernunft, das Staatsinteresse, Alles ruft Napoleon zum erblichen Kaiser aus. Aber zugleich müssen wir auch das Glück der künftigen Geschlechter sichern, ihre Rechte garantiren. Nicht müssen auf die Stürme der Wahlregierung die Ungewitter einer schlecht organisirten Regentschaft folgen; die Freiheit und Gleichheit müssen heilig seyn, der gesellschaftliche Vertrag darf nicht

verletzt werden können; die Souveränetät des Volkes nie verkannt, die Nation nie genöthigt werden, ihre Macht wieder zu ergreifen, und ihre beleidigte Majestät zu rächen. Der Senat denkt, daß dem französischen Volke höchst daran gelegen ist, an Napoleon Bonaparte als erblichen Kaiser die Regierung der Republik zu übertragen. Er legt daher Verfügungen bei, die ihm für die Verbürgung der Nationalrechte am passendsten scheinen, indem sie die Unabhängigkeit der obern Behörden, das freie und aufgeklärte Votiren der öffentlichen Abgaben, die Sicherheit des Eigenthums, die persönliche Freiheit und die Preßfreiheit, die Freiheit der Wahlen, die Verantwortlichkeit der Minister und die Unverletzlichkeit der constitutionellen Gesetze sichern. Diese Verfügungen werden das französische Volk vor den Complotten unserer Feinde und den Unruhen, welche aus wetteiferndem Ehrgeiz entspringen, schützen; sie werden das Reich des Gesetzes, der Freiheit und Gleichheit aufrecht erhalten. Die Liebe der Franzosen zu Ihnen und Ihr unsterblicher Ruhm werden auf Ihre Nachfolger übergehen, und Sie die Rechte der Nation auf immer mit der Gewalt des Fürsten verbinden."

Es wurde nun in den nächsten Tagen vom Senat und Staatsrathe eifrig an dem neuen Entwurfe der Staatseinrichtungen gearbeitet. Als heftige Opponenten waren außer Sieyes noch Lanjuinais und Gregoire (ehemaliger Bischof und Eiferer für Naturreligion). In diesen Tagen der geheimen Berathung erschienen indeß im Moniteur täglich Adressen von Städten, Gemeinden und Corporationen, welche erbliches Kaiserthum wünschten. Aachen: „der Thron Carls des Großen erwartet Sie, erhabener Kaiser! kommen Sie, nehmen Sie von demselben Besitz." Das gesetzgebende Corps: „die alten Täuschungen sind verschwunden. Bedarf Er aber deren, Er, den unsere Wahl ruft? Kaum zählt er 34 Jahre, und schon sind die Begebenheiten seines Lebens wundervoller, als die Mährchen, mit denen man die Wiege der alten Dynastien schmückte. Der Sieg und der Nationalwille können keinen Widerstand finden. Diese außerordentlichen Mittel sind nicht neu. Bei dem Geräusche der Throne, die da fallen, sich wieder erheben, und von neuem fallen müssen, denken die Geschlechter der Menschen über den Unbestand der menschlichen Dinge nach. Man wird nicht das Verstummen der Knechtschaft auf den Tumult der Democratie folgen sehen. Nein, Bonaparte, erster Consul, Sie wollen nur über ein freies Volk herrschen; das Volk weiß dieß, und darum wird es Ihnen stets gehorchen. Die Vorrechte des Kaisers werden besser bestimmt, und darum beschränkter seyn, als die des ersten Consuls. Die Gefahr der Parteien hat eine vorübergehende Dictatur nöthig gemacht. Diese Zeit ist vorbei, die Monarchie lebt wieder auf, die Freiheit kann nicht sterben, die Dictatur endet, und die natürliche Macht beginnt." — Mehrere Flugschriften erschienen, die öffentliche Meinung zu stimmen

und zu leiten, „Republik deute eine Volksrepräsentation an, welche die Nationalrechte bewache und die öffentliche Freiheit sichere; ein erblicher Monarch an der Spitze derselben vereinige die Kraft des Ganzen, schütze nachdrücklicher das Eigenthum, befestige Ruhm und Wohlfahrt im Innern, und gewinne dem Staate äußere Achtung."

Den 18. Mai dekretirte der Senat, unter Vorsitz des Consuls Cambacerès, das organische Senatusconsultum, welches dem ersten Consul den Kaisertitel zuerkannte, und die Erblichkeit der kaiserlichen Würde in seiner Familie feststellte. Gleich darauf verfügte sich der Senat, von vielen Truppencorps begleitet, nach St. Cloud, und Cambacerès überreichte dem ersten Consul das Decret: „Die höhere Benennung, die Ihnen zuerkannt wird, ist nur ein Tribut, den die Nation ihrer eigenen Würde zollt, und ihrem Bedürfniß, Ihnen Zeugnisse einer Ehrfurcht und Zuneigung zu geben, die täglich wächst. Sie riefen den Sieg unter unsere Fahnen zurück; Sie setzten Regel und Oeconomie in den Staatsausgaben fest; Ihre Weisheit linderte die Wuth der Parteien; die Religion sah ihre Altäre wieder aufstehen; die Begriffe von Recht und Unrecht erwachten wieder im Herzen der Bürger; ja dieses Volk, und dieß ist wohl das größte Wunder Ihres Genies, welches die innere Gährung gegen allen Zwang ungelehrig, aller Macht feind gemacht hatte, lernte von Ihnen eine Gewalt lieben und ehren, die nur für seinen Ruhm und seine Ruhe geübt wurde. Eine schmerzliche Erfahrung hat das französische Volk gemacht an den Versuchen eines der Erblichkeit entgegengesetzten Systems. Durch freie und überlegte Berathung kehrt es zurück auf den seinem Character angemessenen Pfad, und vertraut durch einen feierlichen Vertrag das Glück seiner Enkel den Abkömmlingen Ihres Stammes; diese werden Ihren Tugenden nacheifern; jene werden unsere Liebe und Treue erben. Glücklich die Nation, die nach so vielen Verirrungen und Ungewißheiten einen Mann in ihrer Mitte findet, der würdig ist, den Sturm der Leidenschaften zu legen, alle Interessen auszugleichen, alle Stimmen zu vereinigen! Glücklich der Fürst, der seine Macht von dem Willen, dem Vertrauen und der Liebe der Bürger erhält! Dürfte nun auch die Errichtung einer erblichen Regierung der Sanction des Volkes unterworfen werden; so bittet doch der Senat Ew. Kaiserliche Majestät, zu genehmigen, daß die organischen Verfügungen sogleich in Vollziehung kommen, und zum Ruhm und Heil der Republik ruft er Napoleon zum Kaiser der Franzosen aus." Der Kaiser antwortete: „Alles, was zum Wohle des Vaterlandes beitragen kann, ist wesentlich mit meinem Glücke verbunden. Ich nehme den Titel an, den Sie für den Ruhm der Nation zuträglich glauben. Ich unterwerfe der Sanction des Volkes das Erblichkeitsgesetz. Ich hoffe, Frankreich werde die Ehre nie bereuen, mit der es mein Geschlecht umgibt. Wenigstens würde mein Geist nicht mehr bei

meinen Nachkommen seyn, sollten sie aufhören, die Liebe und das Vertrauen der großen Nation zu verdienen."

Den 20. Mai 1804, am Pfingstsonntage, wurde Napoleon Bonaparte feierlich in Paris als Kaiser der Franzosen proclamirt. An demselben Tage erschien auch das organische Senatusconsultum vom 18. Mai 1804 (28. Floreal des Jahres XII.) im Moniteur abgedruckt, mit folgender Eingangsformel: „Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Satzungen der Republik Kaiser der Franzosen, allen Gegenwärtigen und Zukünftigen Gruß. Der Senat, nach Anhörung der Redner des Staatsraths, hat decretirt, und Wir gebieten und befehlen, daß Gegenwärtiges, mit den Staatssiegeln versehen, im Bülletin der Gesetze eingerückt, den Gerichtshöfen, Tribunalen und Verwaltungsbehörden zugefertigt werde, damit dieselben es in ihre Protocolle eintragen, es beobachten und beobachten lassen, und der Großrichter, Minister der Justiz, hat den Auftrag, für die Vollziehung zu sorgen. Gegeben im Pallaste von St. Cloud, den 28. Floreal, Jahr XII., und Unseres Reiches im Ersten." Unterzeichnet von Napoleon; Cambacerès, als Staats-Erzcanzler; Maret, dem Staatssecretär, und Regnier, dem Großrichter.

I. 1) Die Regierung der Republik wird einem Kaiser anvertraut, der den Titel Kaiser der Franzosen annimmt. . . . Die Gerechtigkeit wird im Namen des Kaisers verwaltet durch Beamte, die er einsetzt. . . . 2) Napoleon Bonaparte ist Kaiser der Franzosen.

II. Von der Erblichkeit. 3) Die kaiserliche Würde ist erblich in der direkten natürlichen und gesetzmäßigen Nachkommenschaft Napoleon Bonaparte's, in männlicher Linie, nach dem Erstgeburtsrechte, und mit beständigem Ausschusse des weiblichen Geschlechts und der Nachkommenschaft desselben. . . . .

4) Napoleon Bonaparte kann Kinder oder Enkel seiner Brüder an Kindesstatt annehmen, wenn sie das 18. Jahr zurückgelegt haben, und er im Augenblicke der Adoption nicht selbst Söhne hat. Seine angenommenen Söhne treten in die Linie seiner unmittelbaren Nachkommenschaft. . . . Bekommt er nach der Adoption noch selbst Söhne, so können seine angenommenen Söhne erst nach seinen natürlichen und rechtmäßigen Nachkommen zur Regierung berufen werden. Den Nachfolgern Napoleons und ihren Nachkommen ist die Adoption verboten. . . . 5) In Ermangelung eines natürlichen und ehelichen oder adoptirten Erben Napoleons geht die kaiserliche Würde an Joseph Bonaparte und dessen männliche rechtmäßige Nachkommen über, nach dem Erstgeburtsrechte. — 6) In Ermangelung Joseph Bonaparte's und seiner männlichen Nachkommen an Ludwig Bonaparte und dessen männliche rechtmäßige Nachkommen. — 7) Bei Abgang rechtmäßiger männlicher Erben der drei Brüder soll ein organisches Senatusconsultum, das die Titularen der Erzämter dem Senate vorgeschlagen, und dem Volke

zur Annahme vorlegen, den Kaiser ernennen, und die Regierung in der männlichen Linie seiner Familie sich forterben. . . . . 8) Bis zur vollbrachten Wahl besorgt ein Gouvernementsrath, den die Minister bilden, die Staatsgeschäfte; er entscheidet nach Stimmenmehrheit.

III. Von der kaiserlichen Familie. 9) Die Mitglieder der kaiserlichen Familie führen den Titel französische Prinzen. Der älteste Sohn des Kaisers heißt kaiserlicher Prinz. 10) Ein Senatusconsultum ordnet ihre Erziehung. 11) Sie werden Mitglieder des Senates und Staatsrathes, wenn sie ihr 18tes Jahr erreicht haben. 12) Sie können sich nicht ohne Genehmigung des Kaisers vermählen; thun sie es ohne diese Genehmigung, so verlieren sie und ihre Nachkommen das Erbrecht. Wenn indeß keine Kinder aus einer solchen Ehe vorhanden sind, und sie wieder getrennt wird, so erhält der Getrennte sein Erbrecht zurück. 13) Die Acten, welche die Geburt, die Ehen und das Absterben der Mitglieder der kaiserlichen Familie bezeugen, werden auf einen Befehl des Kaisers dem Senate übergeben, der eine Abschrift davon in seine Protokolle einzeichnet und sie in seine Archive niederlegt. 14) Napoleon Bonaparte setzt durch Statuten, welche seine Nachfolger zu halten gebunden sind, fest: a) die Pflichten jedes Mitgliedes der kaiserlichen Familie gegen den Kaiser; b) eine Organisation des kaiserlichen Pallastes, welche der Würde des Thrones und der Größe der Nation angemessen ist. 15) Die Civilliste wird so angeordnet, wie sie durch Artikel 1. und 4. des Decretes vom 26. Mai 1791 bestimmt war. Die französischen Prinzen Joseph und Ludwig Bonaparte, und in Zukunft die nachgebornen ehelichen Söhne des Kaisers, sollen dem 1. 10. 11. 12. und 13. Artikel des Decretes vom 21. December 1790 gemäß gehalten werden. Der Kaiser kann das Witthum der Kaiserin festsetzen und auf die Civilliste anweisen. Seine Nachfolger können in der deßfalls getroffenen Verfügung nichts ändern. 16) Der Kaiser besucht die Departements. Demzufolge sollen an den vier Hauptpunkten des Reichs kaiserliche Palläste zugerichtet, und sammt dem Zubehöre durch ein Gesetz bestimmt werden.

IV. Von der Regentschaft. 17) Der Kaiser ist minderjährig bis zu vollbrachtem 18. Jahre; während seiner Minderjährigkeit hat das Reich einen Regenten. 18) Der Regent muß wenigstens 25 volle Jahre alt seyn; die Weiber sind von der Regentschaft ausgeschlossen. 19) Der Kaiser bestimmt den Regenten unter den französischen Prinzen über 25 Jahre; und ist unter ihnen kein solcher, einen aus den Titularen der Erzämter des Reiches. 20) Hat der Kaiser keinen Regenten bestimmt, so erhält der in der Erbfolge nächste Prinz, wenn er über 25 Jahre alt ist, die Regentschaft. 21) Ist auch keiner der Prinzen über 25 Jahr, so erwählt der Senat den Regenten unter den Titularen der Erzämter. 22) Wer ein Mal die Regentschaft erhalten hat, ist es auch ein entfernterer Verwandter oder ein Erzamts-

Inhaber, der verwaltet sie bis zur Volljährigkeit des Kaisers. **23**) Doch kann weder während der Regentschaft, noch auch drei volle Jahre nach der Volljährigkeit des Kaisers ein organisches Senatusconsultum erlassen werden. **24**) Der Regent übt bis zur Volljährigkeit des Kaisers alle Verrichtungen der kaiserlichen Würde. Doch kann er weder zu den Erzämtern, noch zu den Stellen der Großbeamten, die er erledigt findet oder die während der Regentschaft erledigt werden, ernennen; auch kann er sich nicht des dem Kaiser allein vorbehaltenen Vorrechts bedienen, Bürger zu Senatoren zu erheben; auch weder den Großrichter, noch den Staatssecretär absetzen. **25**) Er ist für die Staatsverwaltung persönlich nicht verantwortlich. **26**) Alle Acte der Regentschaft geschehen im Namen des minderjährigen Kaisers. **27**) Der Regent schlägt weder Gesetze, noch Senatsconsulte vor, ordnet auch kein Reglement in der Staatsverwaltung an, bevor er nicht das Gutachten des Regentschaftsrathes, der aus den Inhabern der Erzämter bestehet, darüber vernommen hat. Er kann weder Krieg erklären, noch Friedensallianz- oder Handelsverträge unterzeichnen, bevor er nicht im Regentschaftsrathe darüber angefragt hat, dessen Mitglieder für diesen einzigen Fall eine rathgebende Stimme haben. Die Berathung entscheidet sich nach der Stimmenmehrheit, und sind die Stimmen gleich, so entscheidet der Regent. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten nimmt Sitz im Regentschaftsrathe, wenn über Gegenstände, die in sein Departement einschlagen, berathschlagt wird. Auch kann auf Befehl des Regenten der Großrichter dazu gerufen werden. Der Staatssecretär führt dabei das Protokoll. **28**) Die Regentschaft ertheilt kein Recht über die Person des minderjährigen Kaisers. **29**) Der Gehalt des Regenten ist ein Viertheil der Civilliste. **30**) Die Aufsicht über den minderjährigen Kaiser führt seine Mutter; in Ermanglung dieser der Prinz, den der Regierungsvorgänger des minderjährigen Kaisers bestimmt hat; ist auch kein Prinz dazu bestimmt, so wählt der Senat einen Titularen der Erzämter. Doch können zu dieser Aufsicht weder der Regent und seine Nachkommen, noch Frauen dazu erwählt werden. **31**) Wenn Napoleon Bonaparte nach Artikel 4 Jemanden adoptirt, so muß dieß in Gegenwart der Inhaber der Erzämter geschehen; die Urkunde darüber muß durch den Staats-Secretär verfaßt und sogleich dem Senate zugestellt werden, damit er sie in seine Protokolle eintrage und in seinen Archiven niederlege. Die nämlichen Formalitäten sollen beobachtet werden, wenn der Kaiser einen Regenten oder einen Aufseher für den minderjährigen Kaiser bestimmt. Die darüber ausgestellten Urkunden können vom Kaiser nach Willkür zurückgenommen werden. Jede Urkunde über Adoption, Designation oder Zurücknahme einer Designation, soll, wenn sie nicht vor dem Tode des Kaisers in die Protokolle des Senats eingetragen ist, ungültig und ohne Wirkung seyn.

V. Von den Erzämtern des Reichs. 32) Diese sind: der

Groß-Wahlherr, der Reichs-Erzkanzler, der Staats-Erzkanzler, der Erz-Schatzmeister, der Connetable und der Groß-Admiral. **33**) Sie werden vom Kaiser ernannt, genießen der nämlichen Ehren, wie die französischen Prinzen, und nehmen den Rang unmittelbar nach ihnen. Der Zeitpunkt ihrer Aufnahme bestimmt den Rang, den sie unter sich haben. **34**) Diese Erzämter können nicht zurückgenommen werden. **35**) Die Inhaber derselben sind zugleich Senatoren und Staatsräthe; **36**) bilden den Großrath des Kaisers, sind Mitglieder des geheimen Raths, machen den Großrath der Ehrenlegion aus. Die gegenwärtigen Mitglieder des Großraths der Ehrenlegion behalten Titel, Verrichtungen und Vorzüge auf Lebenszeit. **37**) Im Senat und Staatsrathe führt der Kaiser den Vorsitz oder bestimmt einen Inhaber der Erzämter, der den Vorsitz führen soll. **38**) Alle Acte des Senats und der Gesetzgebung werden im Namen des Kaisers erlassen und unter dem kaiserlichen Siegel bekannt gemacht. **39**) Der Groß-Wahlherr (Grand Electeur) besorgt die Verrichtungen als Kanzler: a) bei der Zusammenberufung der Gesetzgebungstelle, der Wahlcollegien und der Cantonsversammlungen; b) bei der Bekanntmachung der Senatsconsulte, welche die Gesetzgebung oder die Wahlcollegien auflösen; er führt in Abwesenheit des Kaisers den Vorsitz, wenn der Senat zur Ernennung von Senatoren, Gesetzgebern und Tribunen schreitet; er bringt die Reclamationen der Wahlcollegien oder Cantonsversammlungen für die Erhaltung ihrer Vorrechte zur Kenntniß des Kaisers; er fordert das Wahlcollegium auf, wenn ein Mitglied desselben angeklagt ist, sich eine Handlung gegen die Ehre oder gegen das Vaterland erlaubt zu haben, seine Meinung darüber zu äußern, und bringt dieses Gutachten vor den Kaiser; er präsentirt die Mitglieder des Senates, des Staatsrathes, der Gesetzgebung und des Tribunats zum Eide, welchen sie in die Hände des Kaisers schwören; er nimmt den Präsidenten der Departements-Wahlcollegien und der Cantonsversammlungen den Eid ab; er präsentirt die feierlichen Deputationen des Senates, des Staatsrathes, der Gesetzgebung, des Tribunates und der Wahlcollegien, wenn sie zur Audienz des Kaisers gelassen werden. Er kann im Pallaste des Senates wohnen. **40**) Der Reichs-Erzkanzler besorgt die Verrichtung bei der Bekanntmachung der organischen Senatsconsulte und der Gesetze; die Kanzlergeschäfte im kaiserlichen Pallaste. Er ist bei dem jährlichen Geschäfte zugegen, wenn der Großrichter dem Kaiser die Mißbräuche entwickelt, die sich etwa in der Verwaltung der Civil- und Criminalgerechtigkeit eingeschlichen haben. Er führt den Vorsitz bei dem kaiserlichen Obergerichtshofe; deßgleichen, wenn sich, Artikel **95** gemäß, Abtheilungen des Senatsrathes und Tribunates versammeln. Er ist bei den Vermählungen und Geburten der Prinzen zugegen; wohnt den Krönungen und Leichenbegängnissen der Kaiser bei; er unterzeichnet das Protokoll des Staatssecretärs darüber. Er präsentirt die Inhaber der

großen Reichswürden, die Minister und den Staatssecretär, die Civil-Großbeamten der Krone und den ersten Präsidenten des Cassationsgerichts zum Eide, den sie in die Hände des Kaisers ablegen. Er nimmt den Mitgliedern und der Kanzlei des Cassationsgerichtshofes, den Präsidenten und den Procuratoren der Appellations- und Criminalgerichtshöfe den Eid ab. Er präsentirt die Deputationen und Mitglieder der Gerichtshöfe zur Audienz bei dem Kaiser. Er unterzeichnet und versiegelt die Commissionen und Patente für die Mitglieder der Gerichtshöfe und der Ministerialbeamten, so wie für die, welche Civilämter in der Staatsverwaltung erhalten haben, und andere Urkunden, die das Staatssiegel haben müssen. 41) Der Staats-Erzkanzler hat die Verrichtungen als Kanzler bei Bekanntmachung der Friedens- und Allianzverträge und bei Kriegserklärungen. Er präsentirt und unterzeichnet die Beglaubigungsschreiben und die Etiquettecorrespondenzen mit den europäischen Höfen, nach den Formen des kaiserlichen Protokolles, das er bewahrt. Er ist zugegen, wenn der Minister der auswärtigen Angelegenheiten dem Kaiser von der politischen Lage des Staates die jährliche Rechenschaft gibt. Er präsentirt die Botschafter und Gesandten des Kaisers an auswärtigen Höfen zu dem Eide, den sie in die Hand des Kaisers ablegen; er beeidigt die Residenten, Geschäftsträger, Botschafts- und Gesandtschaftssecretäre, und die Generalcommissionäre der Handlung; er präsentirt die französischen und fremden außerordentlichen Ambassadeure und Minister. 42) Der Erzschatzmeister wohnt der jährlichen Sitzung bei, in welcher der Finanzminister und der Minister des öffentlichen Schatzes dem Kaiser Rechnung über Einnahme und Ausgabe des Staates ablegen, und ihre Ideen über die Finanzen auseinandersetzen. Er visirt die jährlichen Rechnungen über Einnahme und Ausgabe, ehe er sie dem Kaiser vorlegt. Er führt den Vorsitz in den vereinigten Sectionen des Staatsraths und des Tribunats, nach Artikel 95. Alle drei Monate werden ihm die Rechnungen der National-Rechnungskammer vorgelegt, die er jedes Jahr dem Kaiser übergibt, mit dem allgemeinen Resultat, und seinen Ideen über Reform und Verbesserung der verschiedenen Theile der Rechnungskammer. Er schließt jedes Jahr das große Buch der Staatsschuld; unterzeichnet die Civilpensionen, nimmt den Gliedern der National-Rechnungskammer, den Finanz-Administrationen, und den vornehmsten Agenten des öffentlichen Schatzes den Eid ab, und präsentirt die Deputationen der Rechnungskammer und der Finanzverwaltung dem Kaiser zur Audienz. 43) Der Connetable (Reichsfeldherr) ist gegenwärtig, wenn der Kriegsminister und der Director des öffentlichen Schatzes jährlich dem Kaiser die Verfügungen vorschlagen, um das System der Vertheidigung der Gränzen, die Unterhaltung, Verbesserung und Verproviantirung der Festungen zu vervollkommnen. Er legt den Grundstein zu allen festen Plätzen, deren Errichtung befohlen wird; er ist Gouverneur aller Kriegsschulen. Wenn

der Kaiser nicht selbst den Armeecorps die Fahnen übergibt, gibt sie ihnen in des Kaisers Namen der Connetable. Er mustert, in Abwesenheit des Kaisers, die kaiserliche Garde. Er kann den Vorsitz führen im Kriegsgerichte, wenn der Oberbefehlshaber einer Armee eines bestimmten Verbrechens beschuldigt wird. Er präsentirt die Reichsmarschälle, die General-Obersten, die General-inspectoren, Generale und Obersten, ihren Eid in die Hand des Kaisers abzulegen. Er empfängt den Eid der Majore, der Bataillons- und Schwadronschefs. Er setzt die Marschälle des Reichs ein; präsentirt die Generale, Obersten, Majore, Bataillons- und Schwadronschefs zur Audienz bei dem Kaiser, und unterzeichnet die Patente der Armee und der Militärpersonen, die Staatspensionäre sind. . . . 44) Der Großadmiral wohnt der jährlichen Sitzung bei, in welcher der Seeminister dem Kaiser über den Zustand der Seerüstungen, der Zeughäuser und der Verproviantirung Bericht erstattet. Er empfängt jährlich und übergibt dem Kaiser die Rechnungen der Casse der See-Invaliden. Im Kriegsgerichte über einen Admiral, Viceadmiral, oder Contreadmiral, kann er den Vorsitz führen. Er präsentirt die Admirale, Vice- und Contreadmirale und die Schiffscapitaine dem Kaiser zum Eide; empfängt den Eid von den Mitgliedern des Prisenraths, der Schiffs- und Fregattencapitäne; präsentirt Admirale und Capitäns dem Kaiser zur Audienz, und unterzeichnet die Patente der Seeofficiere und pensionirten Seeleute. 45) Jeder Titular eines Erzamtes präsentirt in einem Departements-Wahlcollegium, der Großwähler im Brüsseler; der Reichs-Erzcanzler zu Bordeaux; der Staats-Erzcanzler zu Nantes; der Reichs-Erzschatzmeister zu Lyon; der Connetable zu Turin; der Großadmiral zu Marseille. 46) Jeder Inhaber dieser hohen Reichswürden erhält als jährliche feste Besoldung ein Drittel der den Prinzen bestimmten Summe (also **333,333** Livres). 47) Ein besonderes Statut des Kaisers ordnet die Amtsverrichtungen der Inhaber der Erzämter an, und bestimmt ihre Tracht bei Feierlichkeiten. Dieses Statut können die Nachfolger des jetzigen Kaisers nur abschaffen, wenn es ein eigenes Senatsconsult befiehlt.

VI. Von den Großbeamten des Reichs. 48) Dazu gehören a) die Marschälle des Reichs, deren Anzahl nie über **16** seyn darf, diejenigen Marschälle aber nicht mitgerechnet, welche Senatoren sind. b) Acht Inspectoren und Generaloberften der Artillerie, des Ingenieurcorps, der Cavallerie und des Seewesens. c) Die Civil-Großbeamten der Krone, die der Kaiser festsetzen wird. 49) Die Großbeamten können nicht abgesetzt werden. 50) Jeder Großbeamte führt in einem Wahlcorps den Vorsitz. 51) Wenn auf Befehl des Kaisers oder aus anderer Ursache der Inhaber eines Erzamtes oder ein Großbeamter sein Amt niederlegt, so behält er dennoch den Titel, Rang, Vorrechte und die Hälfte seines Gehalts. Er verliert diese nur durch ein Urtheil des kaiserlichen Obergerichtshofs.

VII. Von den Eiden. 52) Der Kaiser schwört in den

ersten zwei Jahren nach seiner Thronbesteigung, oder nach erlangter Volljährigkeit, in Begleitung der Inhaber der Erzämter, der Minister und Großbeamten des Reichs, dem französischen Volke einen feierlichen Eid auf das Evangelium. Dieß geschieht in Gegenwart des Senats, des Staatsraths, des gesetzgebenden Corps, des Tribunats, des Cassationsgerichts, der Erzbischöfe, Bischöfe, Großbeamten, der Ehrenlegion, der National-Rechnungskammer, der Präsidenten in den Appellationshöfen, Wahlcollegien, Cantonsversammlungen, Consistorien, und der Maires aus den 36 ersten Städten des Reichs. Der Staatssecretär verfaßt darüber ein Protocoll. . . . 53) Der Eid des Kaisers lautet: „Ich schwöre, die Unversehrtheit des Gebiets der Republik zu behaupten; die Gesetze des Concordats und die Freiheit der Gottesdienste zu achten und achten zu machen; die Gleichheit der Rechte, die politische und bürgerliche Freiheit, die Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter zu achten und achten zu machen; keine Abgaben zu erheben, keine Taxe aufzulegen, als in Gemäßheit des Gesetzes; die Ehrenlegion aufrecht zu erhalten und nur für das Interesse, das Glück und den Ruhm des französischen Volkes zu regieren." 54) Der Regent leistet, begleitet von den Titularen der Erzämter, den Ministern und Großbeamten des Reichs, in Gegenwart des Senats, des Staatsraths, des Präsidenten und der Quästoren des Tribunats und Großbeamten der Ehrenlegion, 55) folgenden Eid auf das Evangelium: „Ich schwöre, die Staatsangelegenheiten gemäß den Satzungen des Reichs, den Senatusconsulten und Gesetzen zu verwalten; die Unversehrtheit des Gebiets der Republik, die Rechte der Nation und der kaiserlichen Würde zu behaupten, und dem Kaiser im Augenblicke seiner Volljährigkeit getreu die Macht zu übergeben, deren Führung mir anvertraut ist." 56) Die obern und untern Staatsbeamten, auch die See- und Landoffiziere leisten folgenden Eid: „Ich schwöre Gehorsam den Constitutionen des Reichs, und Treue dem Kaiser."

VIII. Vom Senate. 57) Er besteht a) aus den französischen Prinzen, welche das 18. Jahr erreicht haben; b) aus den Inhabern der Erzämter; c) aus 80 Mitgliedern, die der Kaiser wählt aus den von den Departements-Wahlcollegien verfertigten Listen; d) aus Bürgern, die der Kaiser zur Senatorwürde zu erheben für gut findet. Sollte die Zahl der Senatoren die im 63. Artikel des organischen Senatsconsultes vom 16. Thermidor X. (4. August 1802) festgesetzte Anzahl (120) übersteigen; so wird ein Gesetz für die Vollziehung des 17. Artikels des Senatsconsultes vom 14. Nivose XI. (4. Januar 1803) sorgen, welcher bestimmt, daß dem Senate zur Bestreitung der Gehalte u. s. w. eine jährliche Summe von 4,000,000 auf den Ertrag der Nationalwaldungen angewiesen werden sollen. 58) Der Präsident des Senats wird vom Kaiser ernannt, und aus den Senatoren gewählt. Sein Amt dauert ein Jahr. 59) Er beruft den Senat auf einen Befehl des Kaisers oder auf den Vorschlag

der nach Artikel 60 und 64 bestimmten Commissionen, oder eines Senators nach Artikel 70, oder eines Beamten des Senats für die innern Angelegenheiten dieses Corps. Er legt dem Kaiser über die Versammlungen auf Verlangen der Commissionen oder eines Senators, über den Gegenstand und das Resultat der Berathschlagungen des Senats, Rechenschaft ab. 60) Eine Senatorialcommission der individuellen Freiheit von sieben Gliedern, die der Senat aus seiner Mitte wählt, nimmt auf Mittheilung eines Ministers Kenntniß von den Verhaftungen, die gemäß dem 46. Artikel der Constitution statt haben, wenn die verhafteten Personen nicht innerhalb 10 Tagen nach ihrer Gefangennehmung vor die Tribunale gebracht wurden. 61) Alle Verhafteten, die nicht zehn Tage nach ihrer Verhaftung vor Gericht gebracht werden, können sich selbst oder durch Stellvertreter mittelst Bittschriften an die Senatorialcommission wenden. 62) Findet diese die Gefangenhaltung nicht durch das Staatsinteresse gerechtfertigt, so ersucht sie den Minister, der den Verhaftbefehl gab, die verhaftete Person in Freiheit zu setzen oder vor das gewöhnliche Gericht zu stellen. 63) Wenn, nach drei Mal innerhalb eines Monats wiederholtem Ersuchen, die verhaftete Person nicht frei gelassen oder vor die gewöhnlichen Gerichte gestellt worden ist; so verlangt die Commission eine Versammlung des Senats, welche durch den Präsidenten zusammen berufen wird, und nöthigenfalls folgende Erklärung erläßt: „Es sind starke Vermuthungen vorhanden, daß N. N. willkürlich verhaftet ist.“ (Vergleiche Artikel 112). 64) Eine Senatorialcommission der Preßfreiheit von sieben Mitgliedern, von und aus dem Senate gewählt, wacht über die Preßfreiheit. Doch erstreckt sich ihr Geschäftsumfang nicht über die Schriften, welche auf Abonnemente gedruckt und periodisch ausgetheilt werden. 65) Glauben Autoren, Buchdrucker und Buchhändler sich über Hindernisse beklagen zu können, die man dem Druck oder Umlauf eines Werks in den Weg legt, so können sie sich durch Bittschriften an diese Commission wenden. 66) Findet diese die Hindernisse nicht durch das Staatsinteresse gerechtfertigt, so ersucht sie den Minister, der Befehl dazu gab, ihn zurückzunehmen. 67) Bestehen nach drei Mal innerhalb eines Monats erneuertem Ersuchen die Hindernisse noch, so begehrt die Commission eine Senatsversammlung, die, wenn es der Fall erheischt, erklärt: „Es walten starke Vermuthungen ob, daß die Preßfreiheit verletzt worden ist.“ 68) Alle vier Monate tritt ein Mitglied jeder Senatorialcommission aus. 69) Die Gesetzesentwürfe, die der gesetzgebende Körper decretirt hat, werden noch am Tage ihrer Annahme dem Senate gesandt, und in seinen Archiven niedergelegt. 70) Jedes von der Gesetzgebung erlassene Decret kann durch einen Senator bei dem Senate angegeben werden: a) als habe es zum Zweck, das Feudalsystem wieder einzuführen; b) als widerspreche es dem unwiderruflichen Verkaufe der Nationaldomänen; c) als sey es nicht nach den gesetzmäßigen Formen berathschlagt; d) als taste es

die Vorrechte der Kaiserwürde und des Senats an, unbeschadet der Vollziehung der Artikel **21** und **37** der Constitution vom **22.** Frimaire des Jahres **VIII.** — **71**) Dann berathschlagt der Senat in den sechs folgenden Tagen über den Bericht einer Specialcommission, und kann nach dreimaliger, an drei verschiedenen Tagen geschehener Verlesung des Decrets erklären: „Das Gesetz könne nicht bekannt gemacht werden." Die motivirte Berathung des Senats überbringt der Präsident dem Kaiser. **72**) Nachdem der Kaiser den Staatsrath angehört hat, erklärt er entweder durch ein Decret seine Bestimmung zu der Berathung des Senats, oder er läßt das Gesetz als Gesetz bekannt machen. **73**) Jedes Gesetz, das unter solchen Umständen nicht innerhalb zehn Tagen bekannt gemacht wird, kann nicht mehr bekannt gemacht werden, wenn nicht das gesetzgebende Corps von neuem darüber berathschlagt. **74**) Die allgemeinen Verrichtungen eines Wahlcollegiums und die partiellen, welche auf die Präsentation der Candidaten zum Senate, gesetzgebenden Körper und Tribunat Bezug haben, können nur vermöge eines Senatsconsultes als constitutionswidrig vernichtet werden.

IX. Vom Staatsrathe. **75**) Um über Gesetzesentwürfe und Anordnungen für die Staatsverwaltung zu berathschlagen, müssen zwei Drittel der Mitglieder vom ordentlichen Dienste gegenwärtig seyn. Die Zahl der anwesenden Staatsräthe kann nicht geringer seyn als **25.** **76**) Der Staatsrath theilt sich in sechs Sectionen: der Gesetzgebung, des Innern, der Finanzen, des Kriegs, des Seewesens und des Handels. **77**) Hat ein Staatsrath fünf Jahre lang auf dem Verzeichnisse der Mitglieder des ordentlichen Dienstes gestanden, so erhält er ein Diplom als lebenslänglicher Staatsrath. Hört er ganz auf, auf der Liste des Staatsraths zu stehen; so hat er nur ein Drittel des Gehalts. Titel und Rechte verliert er nur durch ein Urtheil des hohen kaiserlichen Gerichtshofes, das Leibesstrafe oder Infamie zur Folge hat.

X. Vom gesetzgebenden Körper. **78**) Die austretenden Mitglieder desselben können ohne Zwischenzeit wieder gewählt werden. **79**) Die präsentirten Gesetzesentwürfe werden an die drei Sectionen des Tribunats gesandt. **80**) Die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers sind entweder ordentliche Sitzungen oder Generalcomitéen. **81**) Die ordentlichen Sitzungen bestehen aus den Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers, den Rednern des Staatsraths, und den Rednern der drei Sectionen des Tribunats. Die Generalcomitéen bestehen nur aus den Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers. **82**) In den ordentlichen Sitzungen hört der gesetzgebende Körper die Redner des Staatsraths und die Redner der drei Sectionen, und stimmt über den Gesetzesentwurf. In Generalcomitéen erörtern die Mitglieder des Corps unter sich die Vortheile und Nachtheile des Gesetzesentwurfes. **83**) Eine Generalcomitée bildet sich: a) auf Einladung des Präsidenten für die innern Angelegenheiten des Corps; b) auf ein

von 50 anwesenden Mitgliedern unterzeichnetes Begehren. In beiden Fällen ist die Generalcomitée geheim, und die Verhandlungen dürfen nicht bekannt gemacht werden; c) auf das Begehren dazu autorisirter Redner des Staatsraths. In diesem Falle ist die Generalcomitée öffentlich. In der Generalcomitée kann kein Beschluß gefaßt werden. 84) Ist in derselben die Erörterung geschlossen, so wird die Berathschlagung auf den andern Tag, in ordentlicher Sitzung, festgesetzt. 85) An dem Tage, da der gesetzgebende Körper über den Gesetzesentwurf abstimmen soll, hört er den summarischen Vortrag der Redner des Staatsrathes. 86) Die Berathschlagung über einen Gesetzesentwurf kann nicht länger als drei Tage über den Tag hinaus verschoben werden, der zur Schließung der Erörterung bestimmt war. 87) Die Sectionen des Tribunats machen die einzigen Commissionen des gesetzgebenden Körpers aus; nur in dem nach Artikel 113 bestimmten Falle kann es andere bilden.

XI. Vom Tribunate. 88) Tribun bleibt einer zehn Jahre. 89) Alle fünf Jahre wird die Hälfte der Mitglieder erneuert. 90) Der Präsident wird vom Kaiser aus drei durch absolute Stimmenmehrheit erwählten Candidaten ernannt; und 91) bleibt es zwei Jahre. 92) Das Tribunat hat zwei Quästoren, die vom Kaiser aus einer nach Stimmenmehrheit gebildeten Liste von Candidaten erwählt werden. Ihre Verrichtungen sind dieselben, welche den Quästoren des gesetzgebenden Körpers übertragen sind. Alle Jahre wird einer von den Quästoren erneuert. 93) Das Tribunat ist getheilt in die drei Sectionen der Gesetzgebung, des Innern und der Finanzen. 94) Jede Section schlägt drei Mitglieder vor, unter welchen der Präsident des Tribunats den Präsidenten der Section bestimmt. Sections-Präsident bleibt einer ein Jahr. 95) Wenn Sectionen des Staatsraths und Tribunats Vereinigung verlangen, so werden die Conferenzen unter Vorsitz des Reichs-Erz-Kanzlers oder des Erz-Schatzmeisters gehalten, nach Beschaffenheit der zu untersuchenden Gegenstände. 96) Die vom gesetzgebenden Corps übersandten Gesetzesentwürfe erörtert jede Section besonders, und zwei Redner von jeder der drei Sectionen überbringen dem gesetzgebenden Körper das Gutachten ihrer Section, mit Entwickelung der Beweggründe. 97) Zu Generalversammlungen vereinigt sich das Tribunat nie, um Gesetzesentwürfe zu erörtern, sondern nur zu seinen übrigen Amtsverrichtungen.

XII. Von den Wahlcollegien. 98) So oft ein Departements-Wahlcollegium versammelt ist, um die Liste der Candidaten für den gesetzgebenden Körper zu verfertigen, werden auch die Listen der Candidaten für den Senat erneuert. Jede Erneuerung macht die vorhergehenden Vorschläge unkräftig. 99) Die Großbeamten, Commandanten und Officiere der Ehrenlegion sind Mitglieder des Wahlcollegiums in dem Departemente, wo sie wohnen, oder in einem Departemente der Cohorte, zu der sie gehören. Die Legionäre sind Mitglieder des Wahlcollegiums ihres Bezirks.

Die Glieder der Ehrenlegion werden auf ein vom Großwahlherrn ausgefertigtes Diplom in das Wahlcollegium aufgenommen, zu dem sie gehören sollen. 100) Die Präfecten und Militärcommandanten können von den Wahlcollegien des Departements, in dem sie ihr Amt verrichten, nicht als Candidaten zum Senate gewählt werden.

XIII. Vom kaiserlichen hohen Gerichtshofe. **101**) Er erkennt: a) über die persönlichen Vergehen der Glieder der kaiserlichen Familie, der Inhaber der Erzämter, der Minister, des Staatssecretärs, der Großbeamten, Senatoren und Staatsräthe; b) über die Verbrechen, Anschläge und Complotte gegen die innere und äußere Sicherheit des Staates, gegen die Person des Kaisers und des wahrscheinlichen Reichserben; c) über die Verbrechen der Minister und Staatsräthe in der öffentlichen Dienstverwaltung; d) über Dienstvergehen, Mißbrauch der Gewalt von Generalcapitainen in den Colonien, von Colonieprafecten und Commandanten französischer Besitzungen außerhalb des festen Landes, von außerordentlich angestellten General-Administratoren oder Generalen zu Lande und zu Wasser, ohne daß dadurch der Militärgerichtsbarkeit eine Schranke gesetzt werde; e) wenn Generale zu Lande und zu Wasser ihren Instructionen entgegen gehandelt haben; f) über Erpressungen und Verschleuderungen der Präfecten des Innern; g) wenn gegen ein Appellationsgericht oder gegen einen peinlichen Gerichtshof, oder gegen Glieder des Cassationsgerichtes Klagen vorkommen; h) über Denunciationen, willkürliche Verhaftung oder Verletzung der Preßfreiheit. **102**) Der Sitz des kaiserlichen hohen Gerichtshofes ist im Senate. **103**) Der Reichs-Erzkanzler führt den Vorsitz, oder, ist er rechtmäßig verhindert, ein anderer Reichs-Erzbeamter. **104**) Der kaiserliche hohe Gerichtshof besteht aus den Prinzen, den Reichs- Erz- und den Großbeamten, dem Großrichter, aus **60** Senatoren, den sechs Sectionspräsidenten des Staatsraths, **14** Staatsräthen und **20** Gliedern des Cassationsgerichtshofes. Die Senatoren, Staatsräthe und Glieder des Cassationsgerichtes werden nach der Ordnung ihrer Dienstjahre berufen. **105**) Bei diesem Gerichtshofe ist ein Generalprocurator, vom Kaiser auf Lebenszeit ernannt, angestellt. Er übt das öffentliche Ministerium, in Verbindung mit drei Tribunen, die das gesetzgebende Corps jährlich aus neun vom Tribunate vorgeschlagenen Candidaten wählt, und mit drei Magistratspersonen, welche der Kaiser jedes Jahr aus den Mitgliedern der Appellations- und peinlichen Gerichtshöfe ernennt. **106**) Ein Obergerichtsschreiber, auch vom Kaiser auf Lebenszeit ernannt. **107**) Der Präsident des hohen kaiserlichen Gerichtshofes kann nie von den Parteien zurückgewiesen werden; er aber kann sich entschuldigen. **108**) Der kaiserliche Gerichtshof kann nur auf Begehren des öffentlichen Ministeriums (des Generalprocurators und seiner **6** Zugeordneten) verfahren. Ist ein Kläger da, so wird das öffentliche Ministerium Mitkläger und betreibt den Gang des

Prozesses nach den unten vorgeschriebenen Formen. Ein Gleiches liegt dem öffentlichen Ministerium ob, bei Amtsverwirkung oder wenn Richter belangt werden. 109) Finden die Sicherheits-Obrigkeiten und Jury-Directoren aus der Qualität der Personen, aus dem Titel der Anklage und aus den Umständen, daß die Sache vor den hohen kaiserlichen Gerichtshof gehöre, so senden sie innerhalb acht Tagen alle Prozeßacten dem Generalprocurator, fahren indeß fort, Beweise und Spuren des Verbrechens zu sammeln. 110) Die Minister und Staatsräthe können von der gesetzgebenden Behörde denuncirt werden, wenn sie den Reichsgesetzen zuwiderlaufende Befehle ertheilt haben. 111) Deßgleichen können von der gesetzgebenden Behörde angeklagt werden: General-Capitäne der Colonien, Colonie-Präfecten, Commandanten der auswärtigen Besitzungen, Generalverwalter, Generale der Land- und Seemacht, Präfecten des Innern, wenn sie sich eines der, Artikel 101 angeführten Vergehens schuldig gemacht haben. 112) Eben so gibt die gesetzgebende Behörde die Agenten der Staatsgewalt an, wenn der Senat erklärt, daß er eigenmächtige Gefangennehmung oder Verletzung der Preßfreiheit vermuthe. 113) Die Denunciation kann nur beschlossen werden auf Begehren des Tribunats oder auf Ansuchen von 50 Mitgliedern der gesetzgebenden Behörde, die auf geschlossene Sitzung antragen, um zehn aus ihrer Mitte zu wählen, welche den Entwurf der Denunciation verfassen. 114) Dieses Begehren oder Ansuchen muß schriftlich abgefaßt werden und wird vom Präsidenten besorgt. Ist es gegen einen Minister oder Staatsrath, so wird es ihm innerhalb eines Monats mitgetheilt. 115) Der angeklagte Minister oder Staatsrath erscheint nicht, um selbst zu antworten. Der Kaiser ernennt drei Staatsräthe, welche der gesetzgebenden Versammlung über die Thatsachen der Denunciation Aufschlüsse geben. 116) Die gesetzgebende Behörde berathschlagt über die vorgebrachten Thatsachen in geschlossener Versammlung. 117) Die Acte der Denunciation soll umständlich verfaßt und vom Präsidenten und den Secretären der gesetzgebenden Behörde unterzeichnet seyn. Sie wird durch eine Botschaft dem Reichs-Erzkanzler übersandt, der sie dem Generalprocurator zuschickt. 118) Die in Art. 101 d, e, f, angeführten Vergehen werden von den Ministern, jeder in seinem Fache, den Beamten des öffentlichen, Ministeriums hinterbracht. Denuncirt der Großrichter, so kann er bei dem Urtheilsspruche nicht mitstimmen. 119) In den durch Artikel 110, 111, 112 und 118 bestimmten Fällen benachrichtiget der Generalprocurator den Reichs-Erzkanzler in drei Tagen, daß der Fall da sey, den hohen kaiserlichen Gerichtshof einzuberufen. Nachdem der Erzkanzler die Befehle des Kaisers vernommen hat, setzt er die Eröffnung des Gerichts in den ersten acht Tagen fest. 120) In der ersten Sitzung spricht der hohe kaiserliche Gerichtshof über seine Competenz. 121) Darauf untersucht der General-Procurator, ob ein gerichtliches Verfahren statt haben solle, und trägt einer der richterlichen Magistrats-

personen die Leitung desselben auf. Erachtet er aber, daß die Klage nicht zulässig sey, so trägt er dem kaiserlichen Gerichtshofe seine Gründe vor. **122**) Billigt sie dieser, so endigt ein Spruch die Sache; verwirft er sie, so muß der General-Procurator den Proceß einleiten. **123**) In den ersten acht Tagen muß die Anklageacte abgefaßt und abgegeben seyn an den Berichterstatter und dessen Stellvertreter, die der Reichserzkanzler ernennt aus den Cassationsrichtern, die Mitglieder des hohen kaiserlichen Gerichtshofes sind. **124**) Der Berichterstatter oder sein Stellvertreter legt die Anklageacte **12** Commissarien vor, die der Reichserzkanzler aus sechs Senatoren und sechs andern Mitgliedern des hohen kaiserlichen Gerichtshofes wählt, die aber an dem zu erlassenden Urtheilsspruch keinen Antheil haben. **125**) Erklären die **12** Commissarien, daß die Klage zulässig sey, so gibt der Berichterstatter den Verhaftbefehl. **126**) Halten die Commissarien dafür, daß keine Anklage statt haben solle, so wird es dem Gerichtshofe berichtet, der einen endlichen Spruch erläßt. **127**) Der hohe kaiserliche Gerichtshof kann nur in einer Versammlung von wenigstens **60** Mitgliedern das Urtheil sprechen; zehn der Mitglieder kann der Angeklagte ohne Anführung von Gründen zurückweisen; zehn die öffentliche Partei. Der Spruch wird nach absoluter Stimmenmehrheit erlassen. **128**) Verhandlungen und Urtheil haben öffentlich statt. **129**) Die Angeklagten haben Vertheidiger; bringen sie keine bei, so gibt ihnen der Reichserzcanzler solche von Amtswegen. **130**) Der hohe kaiserliche Gerichtshof kann nur im Strafgesetzbuche bestimmte Strafen aussprechen; er verurtheilt zu Schadenersatz und Civilinteressen. **131**) Spricht er frei, so kann er den Freigesprochenen für eine Zeit lang der Aufsicht der Oberstaatspolizei unterwerfen. **132**) Die Sprüche dieses Gerichtshofs sind keinem Recurs unterworfen. Verordnen sie aber körperliche und entehrende Strafen, so können sie nicht eher vollzogen werden, als bis der Kaiser sie unterschrieben hat. **133**) Ein besonderes Senatusconsultum enthält das Weitere der Organisation des hohen kaiserlichen Gerichtshofes.

XIV. Von der Gerichtsordnung. **134**) Die Urtheile der Gerichtshöfe heißen Arrets. **135**) Die Präsidenten der Cassations-, der Appellations- und der peinlichen Gerichtshöfe werden vom Kaiser auf Lebenszeit ernannt, und können außer den Gerichtshöfen, in denen sie den Vorsitz führen, genommen werden. **136**) Das Cassationsgericht heißt künftig Cassationsgerichtshof; die Appellationsgerichte: Appellationsgerichtshöfe; die peinlichen Gerichte: peinliche Gerichtshöfe; der Präsident des Cassationsgerichtshofs und des in Sectionen getheilten Appellationsgerichtshofs erster Präsident; die Regierungscommissarien bei denselben kaiserliche Generalprocuratoren; die Regierungscommissarien bei den übrigen Gerichten kaiserliche Procuratoren.

XV. Von der Bekanntmachung. **137**) Der Kaiser läßt die organischen Senatsconsulte, die Senatsconsulte, die Acten des Senats und die Gesetze siegeln und bekannt machen; die orga-

nischen Senatsconsulte, die Senatsconsulte und Acten des Senats spätestens am zehnten Tage nach ihrer Erlassung. 138) Von jeder der im vorhergehenden Artikel erwähnten Acte werden zwei Originale ausgefertigt; beide vom Kaiser unterschrieben, von einem Reichserzbeamten visirt, vom Staatssecretär und Justizminister contrasignirt, und mit dem Staatssiegel versehen. 139) Eine dieser Ausfertigungen wird in den Archiven der Insiegel niedergelegt; die andere in den Archiven der Behörde, von welcher die Acte erlassen worden. 140) Die Bekanntmachung geschieht mit folgender Formel: „N. (Vorname des Kaisers), von Gottes Gnaden und durch die Constitution der Republik Kaiser der Franzosen, allen Gegenwärtigen und Künftigen unsern Gruß. Der Senat nach Anhörung der Redner des Staatsraths hat beschlossen, und Wir verordnen, wie folgt.“ Und ist es ein Gesetz: „Der gesetzgebende Körper hat den . . . (Datum) folgendes Decret erlassen, zufolge des im Namen des Kaisers gethanen Vorschlages, und nach Anhörung der Redner des Staatsraths und der Sectionen des Tribunats. . . . Befehlen und verordnen, daß Gegenwärtiges mit den Staatsinsiegeln versehen, in das Gesetzbülletin eingerückt, allen Gerichtshöfen, Tribunalen und Verwaltungsbehörden zugesandt, daß es in ihre Register eingetragen, beobachtet und auf dessen Beobachtung von ihnen gehalten werde; und ist der Großrichter gehalten, über die Bekanntmachung desselben zu wachen.“ 141) Die executorischen Ausfertigungen der Urtheilssprüche lauten: „N., von Gottes Gnaden und durch die Constitution der Republik Kaiser der Franzosen, allen Gegenwärtigen und Künftigen unsern Gruß. Der Gerichtshof von . . .“ oder ist es ein Gericht erster Instanz: „Das Gericht von . . . hat folgendes Urtheil erlassen. . . . Befehlen und verordnen allen dazu aufgeforderten Huissiers, dieses Urtheil in Vollziehung zu setzen; Unsern Generalprocuratoren und Procuratoren, dasselbe auszuüben; allen Unsern Commandanten und Offizieren der öffentlichen Gewalt, wenn sie dazu aufgefordert werden, gewaffnete Hülfe zu leisten. Zu Beglaubigung dessen ist das gegenwärtige Urtheil vom Präsidenten des Gerichtshofes oder Gerichtes, und vom Gerichtsschreiber unterschrieben.“

XVI. Nachstehender Vorschlag soll nach den den **10.** Mai **1802** festgesetzten Formen dem Volke zur Annahme vorgelegt werden: Das Volk will die Erblichkeit der kaiserlichen Würde in der directen, natürlichen, gesetzmäßigen und Adoptivdescendenz von Napoleon Bonaparte, und in der directen, natürlichen und gesetzmäßigen Descendenz von Joseph und Ludwig Bonaparte, nach den Verfügungen des organischen Senatsconsultes vom **18.** Mai **1804.**

Unterzeichnet: Cambacerès, Präsident;
Monard-de-Galles,
Joseph Cornudet, Secretäre.
Visirt und besiegelt.

Der von dem Bürger Curée, Mitglied des Tribunats, unterm 30. April gemachte Antrag, den ersten Consul zum Kaiser zu ernennen, und die Regierung bei seiner Familie erblich zu machen, war also, ausgenommen den Widerspruch des Bürgers Carnot, den wir als den Minister Napoleons in den letzten Tagen seiner Macht gesehen haben, einstimmig durchgegangen, und Napoleon nun erblicher Kaiser der Franzosen, die noch vor wenigen Jahren allen Monarchen und Souverainen einen unvertilgbaren und unauslöschlichen Haß geschworen hatten, und sämmtliche Könige von der Erde ausrotten wollten. Mit Recht konnte man Miltons Worte an die Engländer anwenden, in denen er sagt: „Wir werden die Schande der freien Nationen und das Spiel derjenigen, die es nicht sind; ist dieß, werden die Fremden sagen, ist dieß das Gebäude der Freiheit, welches die Engländer sich aufzuführen rühmten? Sie haben gerade nur das vollbracht, was sie für immer in den Augen der Welt lächerlich machen muß.“ — „Die Engländer haben wenigstens gegen diesen Ausspruch appellirt,“ sagte Frau von Staël. Die Franzosen der neuesten Zeit scheinen doch auch diese Weissagung zu nichte machen zu wollen.

Da durch den Senatsbeschluß die zu kaiserlichen Prinzen ernannten Brüder des Kaisers in der Erbschaftslinie mitbegriffen waren, so wunderte man sich, daß Lucian, der zu dem Erfolge des fürchterlichen Tages von Saint-Cloud, des 18. Brumaire, so kräftig mitgewirkt hatte, der seither Minister und Gesandter gewesen war, übergangen wurde. Dem öffentlichen Gerüchte zufolge hatte Lucian, als erklärter Republikaner, für seine eigene Person ausgeschlagen, was er in Absicht seines Bruders anzuerkennen sich weigerte. Was Jerome betrifft, so war er wegen einer ohne des ersten Consuls Einwilligung in Amerika geschlossenen Heirath in Ungnade.

Die Proclamation des Senatsbeschlusses kündigte Frankreich eine vierte Dynastie, die Bildung der Wahlcollegien, die Errichtung eines kaiserlichen Obergerichtshofs, und die Einführung der Reichs-Großwürden an.

Napoleon ernannte den Prinzen Joseph zum Großwähler; den Prinzen Louis zum Connetable; Herrn Cambacerès zum Oberkanzler, und Herrn Lebrun zum Oberschatzmeister.

An demselben Tage entrichtete Napoleon der Armee den Tribut seiner Dankbarkeit, indem er 18 Generale, die ihren Ruhm der Sache der Freiheit zu verdanken hatten, nämlich: Alexander Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Massena, Augereau, Bernadotte, Soult, Brune, Lannes, Mortier, Ney, Davoust, Bessieres, Kellermann, Lefebvre, Perignon und Serrurier zu Reichsmarschällen ernannte. Ohne Zweifel schmerzte es ihn, daß er seinen beiden Kriegsgefährten in Egypten, Kleber und Desair, und dem alten Dugommier, mit dem er Toulon eingenommen hatte, nicht dieselbe Ehre zu Theil werden lassen konnte.

Man erinnert sich, mit welcher Aufmerksamkeit, mit welcher ausgezeichneten Hochachtung der Obergeneral der italienischen Armee das Oberhaupt der Kirche behandelte. Wenige Tage nach seiner Erhebung auf den Kaiserthron machte Bonaparte dem Pabste die Brigg, der heilige Petrus, zum Geschenke. Auch beeiferte sich bei Napoleon's Thronbesteigung die Geistlichkeit, ihn mit allen den Titeln, welche die heilige Schrift ihrer pedantischen Schmeichelei darbieten mochte, zu begrüßen. Der neue Kaiser ward der neue Cyrus, der neue, aus Egyptens Wüsten zurückgerufene Moses; der neue Mathathias, abgesandt von dem Herrn aller Herren; der fromme Onias, der neue Josaphat ꝛc. genannt. . . Diesen Dank war die Kirche dem Urheber des Concordats von 1802 schuldig. Indessen machten die Angelegenheiten mit Rom in der Folge Napoleon nicht wenig zu schaffen, weßhalb er zu dem berühmten Fox sagte: „Leichter hätte ich die augsburgische Confession in Frankreich eingeführt."

Der Tag der Thronbesteigung ward durch Begnadigungen bezeichnet, durch die mehrere zu correctionellen Strafen verurtheilte Personen und Staats-Gläubiger ihre Freiheit erlangten; den Soldaten von der Land-Armee sowohl, als von der Marine, die in das Innere desertirten, wenn sie sich wieder unter ihre Fahne stellten, Pardon bewilligt.

Den 27. Mai empfing der neue Kaiser die feierliche Eidesleistung des Senats. Bald darauf ward die Zustimmung der 108 Departemente Frankreichs am Throne niedergelegt.

Daß die Adeligen und Höflinge der Monarchie, die Bonaparte in der lächerlichen Meinung, seinen eigenen Glanz durch sie zu vermehren, um sich her versammelte, sich gerne und willig unter den eisernen Scepter des neuen Kaisers schmiegten, darf uns nicht wundern, denn sie waren an das Kriechen von Kindheit auf gewöhnt, und es war bei ihnen nur ein Wechsel der Herrschaft; daß aber auch eine große Anzahl jener so strengen Republikaner, die Bonaparte in jedem Worte, in jeder seiner Handlungen, in jedem seiner Decrete beleidigen mußte, seinen Despotismus ertrugen und sich so geduldig in seinen Willen fügten, dieß wäre ein schwer aufzulösendes Räthsel, wenn man nicht wüßte, daß die Menschen, besonders aber Menschen von gewöhnlichem Schlage, nur allzu empfänglich für die Gunstbezeigungen der Machthaber, für Titel, Ordensbänder u. d. gl. sind, und sich durch solche gängeln lassen.

Und wie sehr gab sich Bonaparte selbst durch seinen Kaisertitel nicht dem Gespötte der Pariser und der Pariserinnen besonders preis? Namentlich wurde gerade in den Cirkeln der Adeligen aus der alten Monarchie über ihn gespöttelt, und daß den Franzosen Witz und feine Satyre nicht abzusprechen sind, ist eine bekannte Sache. Hätte er sich begnügt, die würdige Stelle eines Oberfeldherrn, einer ersten Magistratsperson einzunehmen, so hätte er über alle diese beißenden Spöttereien der Pariser

Salons mitleidig lächeln können, denn sein Genie würde viel zu erhaben gewesen seyn, als daß sie ihn nur hätten erreichen können; so aber trafen sie nur allzusehr den neugebackenen Kaiser, der noch schwach genug war, seine Empfindlichkeit darüber zu äußern, bis ihm endlich einmal Fouché, der ewigen Mahnungen deßhalb müde, sagte: „Die Polizei kann nicht alle Mäuler versiegeln, und ein großer Mann muß über dergleichen Dinge erhaben seyn.“ Bonaparte war aber jetzt schon kein großer Mann mehr, sondern hatte diesen gegen einen Mantel, Scepter und Krone vertauscht.

Fouché behauptete, die Idee, Carl dem Großen zu gleichen und sich diesen zum Vorbilde zu nehmen, habe Bonaparte den Kopf verrückt, und der Dichter Fontanes habe ihm zuerst diese Idee eingeflößt, indem er dem ersten Consul durch seine Schwester Elisa, deren Liebhaber er war, eine sehr gut ausgearbeitete Denkschrift habe zustellen lassen, in welcher Carl der Große als Muster aufgestellt war, wie dieser sich der Großen und Pfaffen bediente, um sein Reich zu gründen, so sollte sich auch Bonaparte nach dem Beispiele Pipins und Carls auf den römischen Hof stützen. Fontanes, stolz über den Erfolg seiner Denkschrift, verleitete nun viele Schriftsteller seiner Bekanntschaft, in ihren Schriften den Nacheifer Carls noch mehr aufzumuntern, was jedoch eben nicht von großem Erfolge war. Die Proclamation des Kaiserthums wurde fast in ganz Frankreich sehr kalt aufgenommen; alle deßhalb gefeierten Feste waren ohne Munterkeit, ohne Freude und schienen langweilig. Auch hatte Napoleon nicht abgewartet, bis die leeren Formalitäten der Sanction des Volkes und der Eidesleistung des Senats, der jetzt nur noch ein gefälliges und unterthäniges Werkzeug seines Willens war, vorüber waren, um sich als Kaiser begrüßen zu lassen; desto mehr aber lag ihm daran, das Heer ganz für sich zu gewinnen. Hierbei erinnerte er sich ohne Zweifel nicht an jene durch Soldaten auf den Thron gesetzten und durch Soldaten um Thron und Leben gebrachten Fürsten; auch mußte er später die bittere Erfahrung machen, wie wenig er sich auf seine zu Herzogen und Prinzen gestempelte Satelliten verlassen konnte. Neben den ihm am meisten ergebenen Namen eines Berthier, Murat, Lannes, Bessières, Davoust, Soult, Lefébvre sah man die Namen der viel mehr republikanisch als monarchisch gesinnten Generale eines Jourdan, Massena, Bernadotte, Ney, Brune und Augereau als Reichsmarschälle prunken; Perignon, Serrurier, Kellermann und Mortier schienen nur deßhalb genannt, um die 18 Säulen, welche das neue Kaiserreich stützen sollten, vollzählig zu machen.

Protestation Ludwigs XVIII.

Inzwischen wurde an alle europäischen Regierungen eine zu Warschau verfaßte und vom 6. Juni datirte Erklärung erlassen, welcher die Ereignisse von 1814 seitdem ein prophetisches Ansehen verliehen.

Protestation Ludwigs XVIII., Königs von Frankreich, gegen Bonaparte's Usurpation.

„Dadurch, daß er den Titel eines Kaisers angenommen, und solchen in seiner Familie erblich zu machen Willens ist, hat Bonaparte seiner Usurpation das Siegel aufgedrückt. Dieser neue Act einer Revolution, bei welcher von Anfang an Alles null und nichtig war, kann ohne Zweifel meine Rechte nicht entkräften. Allein so verantwortlich, wie ich meines Benehmens wegen gegen alle Regenten bin, deren Rechte nicht minder wie die meinigen verletzt, und deren Throne durch die gefährlichen Grundsätze, die der Senat von Paris voranzustellen sich erkühnt hat, insgesammt erschüttert sind; verantwortlich gegen Frankreich, gegen meine Familie, gegen meine eigene Ehre, würde ich die allgemeine Sache zu verrathen glauben, wofern ich bei diesem Anlasse stille schwiege. Ich erkläre demnach (indem ich meine Protestationen gegen alle gesetzwidrigen Handlungen, die seit der Eröffnung der Generalstaaten Frankreichs die schreckenvolle Crise herbeigeführt haben, worin sich Frankreich und Europa dermalen befinden, erforderlichen Falls erneuert haben will), ich erkläre in Gegenwart aller Regenten, daß ich, weit entfernt, den Kaisertitel anzuerkennen, den Bonaparte sich neuerlich durch eine Körperschaft, die nicht einmal eine gesetzliche Existenz hat, beilegen ließ, gegen diesen Titel und alle anderweitigen Acte, die er veranlassen könnte, hiermit protestire."

Napoleon ließ diese Protestation im Moniteur bekannt machen.

Wenige Tage nachher zeichnete der neue Kaiser den ersten Augenblick seiner Regierung durch eine große Gnadenhandlung aus. Zwanzig der Mitangeklagten von Georges Cadoudal waren den 10. Juni von dem Criminalgerichtshofe des Seinedepartements zum Tode, und andere, namentlich Moreau, zu zweijähriger Gefangenschaft verurtheilt worden. Unter den Ersteren befanden sich: Armand de Polignac, der Marquis Reviere, Buvet de Lozier, der General Lajolais, Rouffillon, Rochelle, Gaillard und Charles d'Hozier. Die Kaiserin Josephine vereinigte ihre Thränen mit denen der Frau Polignac. „Ich kann Ihrem Gatten vergeben," sagte Napoleon, „denn es war auf mein Leben abgesehen." Armand de Polignac ward begnadigt. Madame Murat übernahm es, um Gnade für Herrn Reviere zu bitten, und sie erlangte sie. Der General Rapp, Napoleon's Adjutant, begab sich nach Saint-Cloud, um für Rouffillon Verzeihung auszuwir-

ken; es glückte ihm, wie Madame Murat. Der Kaiser erließ noch fünf Andern ihre Strafe; somit entkamen acht von den Verschwornen dem Blutgerüste.

Georges, der nicht um Begnadigung hatte bitten wollen, ward mit 12 seiner Mitschuldigen hingerichtet. Die gegen Moreau erkannte gefängliche Haft verwandelte Napoleon in eine Verbannung in die vereinigten Staaten von Amerika.

So brach die Morgenröthe der neuen Regierung an. Die Schmeichler bezeigten diesen sogenannten Beweisen von Großmuth ihren Beifall. Während aber Napoleon durch einen Act seines geheimen Raths Verschwörern das Leben schenkte, die das Gesetz niedergeworfen hatte, bestrafte er durch ein kaiserliches Decret die Sectirer Loyalas, die unter dem Namen „Glaubensbrüder, Anbeter Jesu u. dgl." auf den Trümmern der Republik und auf den Stiftungen des Kaiserthums kürzlich mehrere Anstalten errichtet hatten. Da Napoleon den Titel eines „Beschirmers des Glaubens," der ihm eben nicht in Gefahr zu stehen schien, nicht anzunehmen brauchte, so bedurfte er jener geheimen Miliz, jenes Corps geistlicher Mineurs nicht, die sich in den unterirdischen Gängen seiner Regierung festsetzen wollten, in welche sie doch späterhin, unter dem Schutze seines Oheims, des Cardinals Fesch, der die kirchlichen Repressalien gegen die Umgriffe der Revolution übernommen, wieder eindrangen. Hervorgegangen aus dem Schooße der Revolution, und ohne sie zur Dunkelheit verdammt, hinterließ Fesch diesem Reiche der Gallier, dessen Primas er war, dieses Verderben bringende Erbtheil, das, stets im Kampfe mit der Civilisation und dem wahren Glücke der Menschheit, wie ein böser Dämon die Ruhe dieses schönen Landes immer wieder zu untergraben sich bemühte.

Das kaiserliche Polizeiwesen unter Fouché.

Als Napoleon zu der consularischen Gewalt gelangte, war das Ministerium der allgemeinen Polizei, das Fouché am 18. Brumaire als Hauptwerkzeug hatte gebrauchen wollen, bereits vorhanden; Napoleon hob dieses Ministerium schon im ersten Jahre auf, und theilte es dem Geschäftskreise des Justizministers zu. Indessen hatte seit jener Zeit sein Leben mehrmals in Gefahr geschwebt, und wie sehr ihm auch einleuchtete, daß die schwerfälligen Formen der Rechtspflege, welche bloß auf persönlichen Schutz abzwecken, so plötzlich erfolgenden, so vielfältigen Angriffen nicht zeitig genug steuern, viel weniger ihnen zuvorkommen könnten, so hatte er gleichwohl, sey es aus welchem Grund es wolle, eine Art von Abneigung gegen ein derartiges Ministerium, da er sich bis zu seiner Ernennung zum Kaiser gegen dessen Wiedereinführung zu sträuben schien. So wie er aber in eine Existenz eintrat, wo er, weit entfernt, sich eines ruhigen Genuß-

ses der Herrschaft schmeicheln zu dürfen, gewärtig seyn mußte, schon der bloßen Stellung der Engländer wegen, wenigstens eben sowohl der Befehlshaber seiner Heere, als Frankreichs Beherrscher zu seyn, glaubte er den innerlichen Feinden eine heimische und geheime Macht, fähig, sie von ihren Complotten abzuschrecken, entgegensetzen zu müssen, und nun rief er das Polizeiministerium wieder ins Daseyn. Unglücklicherweise übergab er das Portefeuille desselben wieder jenem falschen Republikaner, der dem Terrorismus des Convents mit so vielem Eifer gedient, und die Schwäche des Directoriums so schlau hintergangen hatte; Fouché von Nantes, den man für immer Fouché von Lyon nennen sollte, ward beauftragt, Frankreich und Europa zu überwachen.

Ungeachtet dieses so wenig verdienten, folglich zur Begründung eines unauslöschlichen Dankgefühls geeigneten Zutrauens sollte Napoleon nicht immer um Fouchés Geheimnisse wissen. Der bange Kaiser indessen, sein Auge still geheftet auf sein künftiges Schicksal, sah in seinem Minister der allgemeinen Polizei nichts als den Bewahrer seiner innern Politik und Sicherheit auf den Fall, wenn die ihm etwa drohenden Ereignisse ihn außerhalb der Hauptstadt oder der Grenzen führen sollten, welche die Republik durch ihre Siege um sein Reich gezogen hatte.

Von diesem Zeitpunkt an beging Napoleon den Fehler, sich mächtig genug zu wähnen, um ein solches Ministerium einem Manne, den er nichts weniger als schätzte, übertragen zu können. Dies war nicht das erste Mal, daß er sich auf eine ähnliche Weise täuschte, was ihm eines Tages eben so verderblich, als Frankreich werden sollte. Allein dieser Charakter, den man, weil er stark war, so gerne für unabhängig von jedem Einflusse hielt, verrieth bereits einen Hang, sich durch die Gewohnheit beherrschen zu lassen, der so weit ging, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, seine Feinde, wenn sie ein Mal wichtige Gunstbezeigungen von ihm erhalten hatten, zu entfernen. Bis an das Ende seiner Regierung glaubte Napoleon der hohen Stufe wegen, auf die er sich gestellt hatte, in einer Art von Verpflichtung gegen sie zu seyn. Hätte dieser Handlungsweise keine andere Absicht zu Grunde gelegen, als die, sich selbst durch Verlassung seiner Creaturen nicht tadeln zu müssen, so wäre nie einem Fürsten eine, weil sie der öffentlichen Sache so sehr schadete, minder verzeihliche Schwachheit zum Vorwurfe gemacht worden. Indessen muß man zugestehen, daß es keinen edleren Stolz gibt, als den, der mitten unter Verräthereien bloß seiner Wohlthaten eingedenk ist.

Fouché's Polizeiwesen, besonders, nachdem er das zweite Mal dieses Ministerium angetreten, war eines der gehässigsten, das sich nur denken läßt. Villéles Ministerium hatte ihn höchstens im Bestechungs- und Spionensystem erreicht. Fouché selbst war unverschämt und einfältig genug, in seinen Memoiren zu sagen: „ich hatte die alte Maxime der Polizei wieder erneuert,

nämlich, daß drei Personen sich nicht versammeln durften, um von politischen und öffentlichen Angelegenheiten zu sprechen, ohne daß den andern Morgen die Polizei davon in Kenntniß gesetzt worden wäre. Ich hatte die Gewandtheit, allgemein glauben zu machen und zu verbreiten, daß, wo vier Personen bei einander wären, Augen und Ohren dann in meinem Solde ständen. Ohne Zweifel beförderte ein solcher Glaube die Bestechung und die allgemeine Verderbniß; aber wie viel Thränen und Uebel hat er nicht auf der andern Seite erspart." Man muß gestehen, daß dieß eine treffliche Maxime ist, die Herr Fouché hier bekennt. Auf welchen schwachen Füßen muß nicht eine Regierung stehen, die gezwungen ist, zu so elenden Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen! Ein auf so morschen Säulen ruhendes Gebäude muß und wird der erste Windstoß umwerfen. Aber das ist der Fehler der meisten Diplomaten und Minister, daß sie der Zeiten gewaltigen Geist weder fassen, noch begreifen, und immer noch mit Hülfe jener feigen und listigen Intriguenpolitik regieren wollen, welche ihren Vortheil in fiscalischer, Feudal- und Prohibitiv-Tyrannei zu finden glaubte, einer Politik, die mit den Fortschritten der Civilisation sich nimmermehr vereinigen läßt, und die, früher oder später, aber nichts desto weniger zuverlässig, einer freisinnigen, großherzigen, gerechten, und mit der gesunden Vernunft übereinstimmenden Politik weichen wird. Der Zwang der Rede- und Sprechfreiheit hat und wird zu allen Zeiten und in allen Ländern ewig und immer dieselbe Wirkung haben, nämlich die Unzufriedenheit nur zu nähren und desto heftiger und gefährlicher zu machen, je weniger sie laut zu werden wagen darf. Fouché's Polizeisystem hat wohl Napoleon mehr geschadet und mehr Feinde gemacht, als alle seine Mißgriffe zusammen genommen. Außerdem stand der neue Kaiser selbst unter der strengsten Controle, unter der Aufsicht dieser Polizei und ihres Ministers, wie Fouché sich ebenfalls nicht entblödet, in seinen Memoiren zu gestehen und wie es allgemein bekannt ist. Schon der erste Consul war unter dieser schimpflichen geheimen Aufsicht, wie folgende, von Fouché selbst erzählte Anekdote hinlänglich beweis't.

„Bonaparte hatte sich bei seiner Durchreise zu Mailand in die schöne Sängerin Grazini verliebt und trug Berthier auf, die allerdings vortreffliche Sängerin für die italienische Oper in Paris zu engagiren, wozu er ihm carte blanche gab. Berthier brachte sie in seinem eigenen Wagen nach Paris und sie erhielt 20,000 Franken monatlichen Gehalt, außer den sehr reichen Präsenten, die ihr der erste Consul noch machte, die sich fast auf eine gleiche Summe beliefen. Aber Bonaparte, der kein öffentliches Aergerniß geben und die Eifersucht seiner Gattin nicht rege machen wollte, machte der schönen Sängerin nur kurze und verstohlene Besuche. Die Grazini hatte Langeweile und verliebte sich sterblich in den mit Recht berühmten Künstler, den Violinisten Rode, welcher ihre Zärtlichkeit

bald erwiederte und trotz Berthiers und Junots Aufsicht geheime Zusammenkünfte mit ihr hatte. Eines Tages sagte Bonaparte, der davon Wind bekommen hatte, zu Fouché: „„Ich wundere mich sehr, daß Ihnen bei Ihrer gerühmten Schlauheit und Gewandtheit doch so manche Dinge entgehen!““ „„Ja,““ erwiederte Fouché, „„es gab Dinge, die ich nicht wußte, die ich aber jetzt weiß.; z. B. ein Mann von ziemlich kleinem Wuchse, im grauen Ueberrocke, verläßt oft die Tuilerien durch die geheime Thüre und bei finsterer Nacht, nur von einem Bedienten begleitet; er steigt dann in einen Wagen, und macht der Signora Grazini einen flüchtigen Besuch; dieser kleine Mann sind Sie, dem die bizarre Sängerin, zu Gunsten des Virtuosen Rode, untreu ist.““ Bei diesen Worten drehte ihm Bonaparte den Rücken zu, klingelte, und Fouché entfernte sich. Ein Adjutant bekam nun den Auftrag, die Funktionen eines schwarzen Verschnittenen bei der Ungetreuen zu übernehmen, die sich aber das Reglement des Serails nicht gefallen lassen wollte; und nachdem man sie erst ihres Gehalts und ihrer Geschenke beraubte, und sie so durch Hunger zwingen wollte, ja nachdem sie die glänzendsten Anerbietungen Berthiers abgelehnt hatte, machte sie sich bald mit ihrem Geliebten Rode auf und davon, ging nach Rußland, wo ihre Talente nicht ermangelten, großes Glück und beide reich zu machen.“

Weihe der Ehrenlegion, der Kaiser zu Boulogne.

Das Gesetz vom **29.** Mai **1802** hatte den Orden der Ehrenlegion erschaffen; die Einweihung dieser Anstalt fiel auf einen, für Frankreich seit **13** Jahren festlichen Tag, nämlich den des Bundes vom **14.** Juli. Die Ceremonie wurde mit allem Glanze der republicanischen Größe und mit dem ganzen kaiserlichen Prunke gefeiert. In dem Gebäude Ludwigs **XIV.**, des Stifters des St. Ludwigsordens, spendete Napoleon den Helden der Freiheit feierlich die verdienten Ehrenzeichen. Diese denkwürdige Epoche der ersten Conföderation der Franzosen noch mehr zu heiligen, wurden am nämlichen Tage in allen Garnisonen des Reichs die Ehrenkreuze von den Generalen vertheilt. Napoleon theilte mit dem Vaterlande die Wünsche seiner sämmtlichen Vertheidiger.

Indessen vergaß der Kaiser die vielumfassenden Entwürfe des ersten Consuls nicht. Unter ihnen steht der von ihm in den Häfen Frankreichs und der französischen Herrschaft unterworfenen Länder gegen England vorbereitete Einfall oben an; die Häfen des Canals wurden zu gleicher Zeit die Schiffswerfte und die Arsenale der Expedition, die in Betracht der ungeheuren Zahl der Truppen und der Transportschiffe an jene des Xerxes gegen Griechenland erinnert. Die auf den Küsten errichteten Lager wurden von den ersten Generalen befehligt. Die Lager von Dünkirchen

und Ostende commandirte der Marschall Davoust; die von Calais und Montreuil der Marschall Ney; das von Boulogne der Marschall Soult; das von Saint-Omer der General Junot, der aber von dem General Dudinot daselbst abgelöst wurde, welcher nun auch sich an die Spitze jenes berühmten durch so viele Siege ausgezeichneten Grenadiercorps gestellt sah. Den rechten Flügel in Holland befehligte der General Marmont, dem zugleich die Marine dieses Landes zur Einschiffung seiner Truppen untergeordnet war. Der Hafen von Boulogne enthielt bereits **900** Fahrzeuge; die von Etaples, Vimereux, Calais, Dünkirchen wimmelten von solchen. Der Hafen von Ambleteuse, der gleichfalls neu gegraben und wieder erbaut worden war, erwartete die **500** Segel der batavischen Flottille unter Anführung des Admirals Verhuell; sie bildete den rechten Flügel, und sollte die Truppen des Marschalls Davoust an Bord nehmen. Den **16.** Mai **1804** gelang es dem General Verhuell nach den geschicktesten Manövern und einem glänzenden Gefechte mit dem Commodore Sidney Smith, die erste Division seiner Flottille in den Hafen von Ostende einlaufen zu lassen; ihr folgte bald darauf die zweite mit derselben Gefahr und gleichem Glücke. Eben so wenig Erfolg hatten die Engländer vor Brest und Honfleur, wo eine Flottille ihre Geschwader zu einer schimpflichen Flucht zwang. Den **17.** bis **23.** Juli und den **1.** des folgenden Monats August machten die Feinde gleichfalls einen, obwohl fruchtlosen Versuch, den Hafen von Havre anzuzünden. Die französischen Divisionen verließen solchen, und gelangten sämmtlich, wenn schon nicht ohne Gefecht, an ihren Bestimmungsort. Der Gegenadmiral Magon und der Schiffskapitain Montcabrii bestanden, der eine vor Calais, der andere vor Boulogne, ruhmvolle Gefechte mit den englischen Kreuzfahrern. Die mit dieser neuen Art von Krieg bereits vertrauten Landtruppen, ja sogar die von der schweren Reuterei, die divisionsweise auf den Boten der Flottille bivouakirten, bewarben sich um die Ehre, die Besatzungen der Kaper und der unter Segel gehenden Schiffe zu bilden. Ihre Kühnheit riß sie einige Mal bis in die Mündung der Themse fort, wo sie Handelsschiffe und eine Corvette aufbrachten. Auch Nelson ward in den Gewässern von Toulon von dem Admiral Latouche-Treville zurückgetrieben, der die gesammte Seemacht im Mittelmeere, so wie der Admiral Bruix zu Boulogne jene im Ocean, und insbesondere die gegen England bestimmten Flottillen befehligte. Diese Macht erkannte vielleicht besser als Frankreich, wo die Landungsflotte besungen ward, die Gefahr der Expedition, deren Hauptwerft, Arsenal, Hafen und Citadelle Boulogne war.

Den **18.** Juli **1804** reis'te Napoleon von Saint-Cloud ab, um die furchtbaren, England bedrohenden Lager zu besichtigen. Zu Boulogne musterte er sogleich bei seiner Ankunft die Truppen und die Flottillen; zu Vimereux, Calais, Dünkirchen, Furnes, Nieuport, Ostende ließ er die Regimenter manövriren; alle

Soldaten der Expeditionsarmee genossen seines Anblicks. War der scheinbare Beweggrund seiner Reise der, die Seerüstungen gegen Großbritannien zu betreiben, so hatte sie noch den weitern, durchaus unverwerflichen Zweck, jener Armee, die er längst kannte, den Kaiser der Schlachtfelder zu zeigen; auch wurde dadurch, daß er sie in Gesammtheit zur Eidesleistung und zur Belohnung der Braven berief, das Andenken dieses Tages verewigt. Den 15. August befand er sich wieder in seinem Hauptquartiere zu Boulogne; die Armee langte daselbst von allen Seiten an, das Ehrenkreuz der Legion führte sie nach dem Ordensthurme, jetzt wieder der Cäsarsthurm genannt.

Als man den Boden ausgrub, um dem ersten Consul ein einstweiliges Obdach zu verschaffen, hatte man eine römische Streitaxt, und zu Ambleteuse Denkmünzen von Wilhelm dem Eroberer aufgefunden. In demselben Jahre wurden, als man an dem Ordensthurme grub, um des Kaisers Feldhütte zu errichten, Spuren eines römischen Lagers entdeckt. Ueberhaupt war mit Allem, was zu jener Epoche geschah und was Napoleon betraf, etwas Wunderbares verknüpft, das sich selbst in den gleichgültigsten Dingen zeigte. Was aber diesen Tag für den Kaiser und die Armee desto festlicher machte, war der Umstand, daß er gerade Napoleons Geburtstag war.

80,000 Mann aus den Lagern von Boulogne und Montreuil, unter den Befehlen des Marschalls Soult, versammelten sich, dieser Feierlichkeit beizuwohnen. Rechts von dem Hafen, unterhalb des Cäsarsthurmes, hat die Natur ein weites Amphitheater gebildet, in dessen Mitte sich auf einer mit Siegeszeichen gezierten Unterlage ein Thron erhob. Die Colonnen der Armee nahmen ihre Richtung dahin, gleich eben so vielen Strahlen, wodurch jene des Sterns der Ehre abgebildet wurden; ein prächtiger Ausdruck der heroischen Sprache, welche die Künste unter Napoleon's Regierung redeten! Umgeben von seinen Brüdern, seinen Marschällen, seinen Staabsofficieren, sprach Napoleon den Ordenseid aus, der von den sämmtlichen, an der Spitze jeder Colonne aufgestellten Empfängern nachgesprochen wurde. Nach geschehener Eidesleistung wurden die Decorationen an die Legionäre vertheilt. Ein allgemeines Vivatrufen der Armee begrüßte diese glänzende Einweihung des Ordens des französischen Verdienstes, und mit derselben Begeisterung wurde der Eid der Treue gegen den Kaiser ausgesprochen. Durch ein höchst günstiges Ungefähr — denn so wie der Ruhm, folgte das Glück dem Helden des Jahrhunderts auf dem Fuße nach — fügte es sich, daß der Schiffskapitain Daugier mit einer 47 Segel starken Division von Havre, mit Freudenjauchzen vom Lande aus begrüßt, in den Hafen von Boulogne einlief. Allein einige Augenblicke nachher brach ein furchtbarer Sturm aus, wodurch einige Fahrzeuge von der Flottille getrennt wurden. Der Kaiser begab sich auf die Rhede und ertheilte die nöthigen Befehle; er verließ den Hafen nicht eher, als bis die

16 zerstreuten Schiffe wieder eingelaufen waren. Bei seiner Zurückkunft in das Lager begannen die Abendvergnügungen. Zahlreiche Spenden an die Truppen, Tänze, kriegerische Gesänge verlängerten dieses militärische Fest bis tief in die Nacht. Um die Flotte und Englands Küsten daran Theil nehmen zu lassen, lenkte plötzlich ein schönes Feuerwerk die Blicke der Mannschaft der in der Nähe kreuzenden feindlichen Flotte und der Einwohner von Dower auf das Plateau des Lagers zur Linken, wo 15,000 Mann, in Schlachtordnung aufgestellt, mit Patronen, welche Sterne warfen, ein Reihefeuer machten; ein Tribut, den die Armee dem so eben empfangenen Sterne der Ehrenlegion entrichtete. Das Magische dieses Schauspiels ward noch durch einen Sturm erhöht. Dieses unerwartete Ereigniß, das so verderblich werden konnte, vermehrte noch Napoleons Ansehen; ihm schrieben die Truppen die Rettung der Flotte zu. Dieser abergläubische Enthusiasmus konnte ihm wohl gar die Gabe zuschreiben, die Stürme zu bemeistern. Die vertrauensvollen, von ihres Feldherrn Gegenwart im höchsten Grade begeisterten Soldaten überredeten sich insgesammt, daß der Sieg seinem Willen gehorche. Vielleicht kam es blos auf Napoleon an, ein griechisches oder römisches Heer aus ihnen zu bilden; ihm dünkte es rühmlicher, Franzosen zu befehligen, die unter seinen Augen sich für unüberwindlich erachteten.

An demselben Tage ward des Kaisers Geburtsfest zu Cherbourg durch Einweihung der Batterie Napoleon und zu Antwerpen durch die des Seearsenals gefeiert. Dieser geräumige Bauhafen bestand nur erst seit einem Jahre; indessen waren drei Linienschiffe und eine Fregatte im Begriffe, aus seinen Werften in die See zu stechen. Den 16. August liefen zwei Corvetten vom Stapel.

Vor seiner Abreise von Boulogne, von wo aus er sich in die vier Rheindepartemente begab, besichtigte der Kaiser noch zum letzten Male die Flottille; dieß war jedoch nicht das letzte Mal, daß er seine Armee von England musterte. Sie gab ihm einen Beweis von Ergebenheit und Verehrung dadurch, daß sie ihm eine kolossale Bildsäule von Bronze bestimmte, die in der Mitte des Cäsar-Lagers aufgestellt werden sollte. Die Militärs von allen Graden erboten sich, zu Bestreitung der Kosten jenes Denkmals, das sie im Grunde sich selbst errichteten, einen Theil ihres Soldes abzugeben; allein es mangelte an gegossenem Erze. Der Marschall Soult, unter dessen Aufsicht dem Helden Frankreichs jenes glänzende Ehrenmal errichtet werden sollte, sagte zu ihm: „Sire, leihen Sie mir Bronze, ich werde Ihnen solchen in der nächsten Schlacht zurückgeben.“

Zwei Monate nachher entledigte sich der Marschall seiner Verbindlichkeit in einem Dorfe von Mähren.

Während seines Aufenthalts zu Boulogne gab Napoleon der polytechnischen Schule eine neue rein militärische Organisation. Voll von republikanischen Ideen, waren die Zöglinge mit

der Errichtung des Kaiserthums eben nicht sehr zufrieden; von jetzt an erhielten sie Uniformen und wurden der in den Kasernen herrschenden Disciplin unterworfen. Aus dem Lager von Boulogne erließ Napoleon auch das merkwürdige Decret in Betreff der zehnjährigen Preise. Diese hohe Belohnung, um welche die Gelehrten von allen Fächern und die Künstler jeder Art sich bewerben durften, bezeichnete die Epoche einer Restauration, denn sie war den 18. Brumaire decretirt. Neun große Preise, jeder zu 10,000 Franken, wurden ausgesetzt, wovon zwei für den Erfinder der für die Künste und Manufacturen nützlichsten Maschine, und einer für den Stifter der dem Ackerbau und der National-Industrie förderlichsten Anstalt bestimmt waren; die erste Austheilung ward auf den 18. Brumaire des Jahres XVIII. (9. November 1809) festgesetzt. Noch war der Kalender des Kaiserthums republikanisch.

Während der Kaiser der Franzosen seine Armee von England, ohne es zu wissen, zu einem Kriege in Deutschland vorbereitete, fügte Franz II. seinen Titeln den eines Erbkaisers von Oesterreich bei, gleich als hätte er vorausgesehen, daß Napoleon ihm nur diesen einzigen lassen würde. Unterdessen war dieser von Boulogne nach Aachen abgereis't. Zu Aras soll der Präfekt zu ihm gesagt haben: „Gott schuf Bonaparte und ruhte aus.“ Napoleon, der nicht rastete, verließ Aras, nachdem er die von Junot befehligte Grenadierreserve gemustert hatte, setzte seine Reise über Valenciennes und Mons fort und traf den 3. September zu Aachen ein. In dieser uralten Residenz des ersten deutschen Kaisers fand er wieder Carls des Großen Erinnerungen vor, und wendete solche, als ein altes Erbtheil, auf sich an; allein ein politischer Schritt, für Napoleon von der höchsten Wichtigkeit, zeichnete diesen Aufenthalt aus; in dem Staatsrathe, worin der deutsche Kaiser den 10. August den Titel eines Erbkaisers von Oesterreich anzunehmen beschloß, hatte er sich auch für die Anerkennung der Thronbesteigung Napoleon's entschieden. Bei der Bekanntmachung dieser Thronbesteigung an den auswärtigen Höfen hatte Oesterreich sich bei Rußland Raths erholt, allein keine Antwort von ihm erhalten. Bei seiner Frankreich näheren Lage sah es klüglich ein, daß sein Stillschweigen über eine Mittheilung dieser Art so gut als ein Bruch seyn würde; und da es sich noch nicht im Stande fand, solchen zu erklären, so erhielt der Graf Cobenzl, sein Gesandter, den Befehl, sich nach Aachen zu verfügen und Napoleon seine neuen Beglaubigungsschreiben zu übergeben. An demselben Tage, nämlich den 5. September, stellte Herr von Talleyrand dem neuen Kaiser auch den Grafen von Lima und den Herrn von Sonza vor, Ersteren als außerordentlichen Gesandten, Letzteren als außerordentlichen Abgeordneten des Prinzen-Regenten von Portugal, deßgleichen den Oberrichter von Ferrette, Gesandten des Malteserordens, und den Marquis de Gallo, Gesandten des Hofs von Neapel.

Napoleons Krönung, Krieg Englands mit Spanien.

Stifter einer Dynastie gleich Pipin, wollte Napoleon auch, daß der Pabst über die Alpen kommen sollte, um ihn zum Kaiser zu salben. Der heilige Stuhl, schon durch das consularische Concordat zur Anerkennung vorbereitet, bedachte sich keinen Augenblick. Abgesehen von diesem Factum, wurde der römische Hof durch das Beispiel Stephans III., der im Jahre 754 Pipin den Kurzen, dessen beide Söhne und ihre Mutter salbte, bestimmt, entweder den Kaiser der Franzosen anzuerkennen, oder ihm die Weihe zu ertheilen. Der Pabst Zacharias, Stephans Vorgänger, hatte sich über das Wesentliche dieser Politik kurzweg so erklärt: „König ist der, der die Macht dazu besitzt." Der Bischof von Imola, der den 23. December 1797 seiner geistlichen Heerde die Grundsätze der Democratie predigte, hatte die Tiare aufgesetzt, und der republikanische General Bonaparte, der damals in Italien kommandirte, hatte sich einen Thron errichtet. Man betete daher zu Rom und auf des heiligen Vaters Befehle in der ganzen katholischen Christenheit für den Kaiser und dessen Familie, wie man für den ersten Consul gebetet hatte. Was Spanien betrifft, so bedurfte es des Beispiels des päbstlichen Hofes, um Napoleon anzuerkennen. Die politische Ueberlieferung beider Staaten stammte gleich jener des preußischen Hofes und des Großherzogthums Toscana aus den Zeiten einer Republik her.

So begrüßten die katholischen Regierungen insgesammt Napoleon mit dem Kaisertitel; dieß war eine unermeßliche Eroberung, wo nicht über die Erinnerungen, doch mindestens über die Leidenschaften des europäischen Königthums. Napoleon erntete in Fülle die Früchte des Concordats von 1802, diesen Triumph vollendete der Erfolg der Unterhandlung mit Pius VII. Es läßt sich begreifen, von welcher Wichtigkeit diese große mitten in der Hauptstadt in der Domkirche gefeierte Ceremonien der Salbung für Napoleon seyn mußte; in der That heiligte sie seine Erhebung, wenn auch nicht in den Augen der Pariser und Franzosen, doch in denen der meisten Völker der Christenheit und verbot ihnen, so wie ihren Beherrschern, jeden Vorwurf von Usurpation. Von Aachen begab sich der Kaiser nach Mainz, wo er mittelst der neuen Straße anlangte, nachdem er Jülich, Köln und Coblenz besucht hatte; zu Mainz empfing er den Erzkanzler des deutschen Reichs, den Markgrafen von Baden und mehrere Fürsten der am Rhein gelegenen Länder. Während dieses ersten Aufenthalts zu Mainz bereitete Napoleon, jetzt schon mit dem Systeme der Vereinigung des Rheins mit Frankreich beschäftigt, in seinen Besprechungen mit diesen Fürsten die Auflösung des deutschen Reiches vor. Er gab ihnen zu verstehen, daß sie von dem Kaiser von Oesterreich nichts mehr zu hoffen hätten, wogegen sie von ihm Alles erwarten könnten; er versprach ihnen sogar auf Oesterreichs Kosten einen Zuwachs an Land und

Macht, den er würde zu garantiren wissen. Einige Verpflichtungen, deren Resultat nahe seyn mußte, entsprachen diesen vertraulichen Eröffnungen, denen Napoleons Character und die Macht des französischen Reichs unbedingten Glauben verschafften.

Von Mainz ging Napoleon nach Luxemburg. Seine Anwesenheit in den vorzüglichsten Städten der Rheindepartemente wurde durch wichtige Anordnungen bezeichnet, die sich theils auf den Wohlstand der Einwohner und die Ermunterung ihres Kunstfleißes, theils auf die Vervollkommnung des allgemeinen Gränzvertheidigungs-Systems in den an der Barriere gelegenen festen Plätzen bezogen. In diese Epoche gehört auch das Decret, betreffend die Organisation der Schulen, des Brücken- und Straßenwesens und das, wodurch die Errichtung von 12 Schulen der Rechtslehre angeordnet ward. Nach dreimonatlicher Abwesenheit kam Napoleon nach Saint-Cloud zurück, und die Anstalten zur Krönung wurden getroffen.

Durch ein Decret vom 17. dieses Monats wurde der gesetzgebende Körper zusammenberufen, um dieser Ceremonie beizuwohnen. Den 9. November verließ der heilige Vater die Hauptstadt der christlichen Welt; den 18. traf er in Lyon ein; den 23. wurde Seine Heiligkeit von dem Kaiser zu Fontainebleau empfangen; den 28. begaben sich beide Souveräne mit einander nach Paris.

Den 1. December 1804 legte der Senat Napoleon die Zustimmung des Volks zu der Erblichkeit des Kaiserthums in seiner Familie vor. Dieser Volksbeschluß wurde durch einen Senatsbeschluß bekannt gemacht. In den 108 Departementen waren 60,000 Register eröffnet worden; von drei Millionen, 574,898 Stimmen fielen 2,569 verneinend aus. Diese republikanische Minorität, die bald darauf noch mehr geschwächt ward, bewies nur, welche Mittel man angewandt haben muß, um eine so große Stimmenmehrheit zu erhalten.

Der mit den feierlichen Anreden ausschließend beauftragte Senator François de Neufchateau, derselbe, der den 18. Brumaire jene Art von Sentenz aussprach, die durch die Thatsachen so laut widerlegt ward, sagte zu Napoleon: „Die Constitution ist auf den Altar des Gottes Terminus (Gränzgottes) niedergelegt, der große Spiegel der Vergangenheit ist der Zukunft Lehre.“ Bemerkenswerth ist bei dieser Gelegenheit auch der Schluß der Antwort des Kaisers: „Unsere Nachkommen werden diesen Thron lange behaupten. . . . Sie werden nie aus den Augen verlieren, daß die Verachtung der Gesetze und die Erschütterung der gesellschaftlichen Ordnung nichts als das Resultat der Schwäche und Unentschlossenheit des Regenten ist.“!!!

Des folgenden Tages ging die Ceremonie bei der strengsten Kälte in der Kirche Notre-Dame vor sich. Das Bizarre des päbstlichen Pomps contrastirte in der Procession auf eine seltsame Weise mit dem kaiserlichen Pompe. Der Pabst salbte Napoleon und Josephine im Beiseyn der Prinzen des kai-

ferlichen Hauses, der Mitglieder des heiligen Collegiums, der französischen Prälaten, aller Stände des Staats, des diplomatischen Corps und einer Deputation der italienischen Republik. Kaum aber hatte der Pabst die Krone geweiht, so ergriff sie Napoleon, setzte sie selbst auf sein Haupt und krönte selbst die Kaiserin. Diese Scene gehört in das Alterthum, aber nicht mehr in unser Zeitalter. Beinahe hält man es für einen Traum, daß man solche in unsern Tagen so ungewöhnliche Ereignisse erlebt habe. Die Muse der Geschichte muß sich bedenken, ihrem Griffel anzuvertrauen, daß ein einziges Menschenalter die berühmtesten Namen und die größten Revolutionen habe triumphiren und verschwinden gesehen. Seit dem 2. December hatten die Blitze des Vaticans ihre Kraft verloren, und es gab jetzt in der Welt keine andere Excommunication mehr, als die politische. Diese hing von nun an von dem Monarchen ab, den der Pabst zu salben sich beeilte und der sich selbst krönte; allein die Blitze des römischen Hofs schliefen, verloschen aber nicht.

Die Beifallsbezeigungen bei der Ceremonie der Krönung waren anfänglich nur sehr sparsam und schwach, bis das Heer der neu angestellten Beamten sie etwas lauter machte. Auch bei seiner Zurückkunft in's Schloß fand der neue Kaiser viel düstere Gesichter und ziemlich kalte Aufnahme.

Am zweiten Tage der Krönungsfeste wurden sämmtliche Truppen zu einer schönen militärischen Feierlichkeit, nämlich der Vertheilung der Adler, auf dem Marsfelde versammelt. „Soldaten," sagte Napoleon zu ihnen, „hier sind Eure Fahnen; diese Adler werden Euch stets zum Sammelpunkte dienen; sie werden überall seyn, wo Euer Kaiser sie zur Beschirmung seines Throns und seines Volkes für nothwendig erachten wird."

Am nämlichen Tage, den 3. Dezember, unterzeichnete Herr Pitt, der als der einzige Gegner, den man Großbritanniens furchtbarstem Feinde entgegenstellen konnte, schon längst wieder zum Ministerium berufen worden war, den Stockholmer Tractat, und zahlte an Schweden Subsidien, damit es gegen Frankreich feindselig handeln sollte. Wenige Tage nachher versuchten die Engländer, vermittelst einer Höllenmaschine, das Fort Rouge von Calais in die Luft zu sprengen, was ihnen aber so wenig als einen Monat zuvor gelang, wo der Admiral Keith mit 52 Segeln und 12 Brandern den Hafen und die Flottille von Boulogne hatte anzünden wollen. Diese Regierung rächte sich jedoch wegen ihrer Ohnmacht gegen Frankreich durch die despotische Tyrannei gegen dessen getreuesten Alliirten, indem sie den 9. October vier spanische Fregatten, die, mit Schätzen beladen, aus Amerika nach Cadix zurückkehrten, dem Visitations-Rechte unterwerfen wollte. Die Fregatten trieben diesen Angriff ab und bestanden einen ungleichen Kampf, worin drei derselben genommen wurden und die vierte in die Luft flog. Noch nicht zufrieden mit diesen Gewaltthätigkeiten, verbrannten die englischen Flotten die Handelsschiffe in den Häfen der Halbinsel und zer-

störten die Proviantschiffe, während der spanische Gesandte, der Ritter d'Anduagna, sich noch am Londoner Hofe aufhielt. Eine solche Verletzung des Völkerrechts, gegen eine, mit Großbritannien im Frieden lebende Nation verübt, empörte mit Recht die spanische Regierung, die den 12. December demselben durch ein energievolles Manifest den Krieg erklärte. So wie nun also England sich im Norden durch die Offensivallianz mit Schweden, das für Frankreich eben nicht furchtbar war, zu verstärken wußte, so sah Frankreich 75 Linienschiffe, die Spanien noch besaß, sich mit seiner Flagge vereinigen. Eine Armee war auf dem Marsche, um das Lager von Saint-Roch zu besetzen und Gibraltar zu bedrohen. In demselben Augenblicke vernahm Napoleon, daß der Wiener Hof unter dem Vorwande, den gegen das gelbe Fieber, wovon Toscana heimgesucht ward, errichteten Gesundheitscordon zu verstärken, seine Armee in Italien kürzlich um sechs Regimenter vermehrt habe; diese österreichische Erfindung mußte den Cabinetten später zum Muster dienen.

Das Jahr, das denkwürdige Jahr von 1804, endigte mit der Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung. Folgende Worte in der Rede des Kaisers wurden mit Beifall aufgenommen: „Ich will keineswegs das Gebiet des Reichs vermehren, sondern es bei seiner Integrität erhalten." In der Darstellung der Lage des Reichs erklärte der Minister des Innern, „daß Frankreich keine andern Bedingungen, als die des Tractats von Amiens annehmen würde." England wußte dies wohl, und es hatte diesen Tractat, welcher der Welt den Frieden unter Frankreichs Aegide verlieh, zerrissen. England verstand den Frieden wie die Freiheit der Meere, indem es seinen Despotismus über die Cabinette, wie über die Schiffe ausübte. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, mußte man Frankreich und Napoleon den Todesstoß geben.

Nachdem durch die Verletzung des badischen Gebiets und die Ermordung des Herzogs von Enghien das gute Vernehmen Rußlands mit Frankreich auf ein Mal einen Stoß erlitten hatte, so erfolgte zwischen dem Cabinette von Petersburg und dem der Tuilerien ein Wechsel feindseliger Noten. Der russische Geschäftsträger, d'Dubril, der nach der Abreise des Gesandten Markoff zu Paris geblieben war, hatte sich den 29. August des vorhergehenden Jahrs von dort entfernt, und der Reichstag zu Regensburg die Erklärungen des Kaisers Alexander beifällig aufgenommen. Rußland hatte sich sonach öffentlich verbindlich gemacht, den Kaiser der Franzosen nicht anzuerkennen. Das Londoner Cabinet hatte diese Umstände geschickt benutzt, um jenes von Petersburg zu einem Bruche mit Frankreich zu bestimmen, und den 11. des nächstfolgenden Monats April einen Tractat mit demselben zu unterzeichnen. Rußland seinerseits hatte den Divan vermocht, den Kaiser Napoleon nicht anzuerkennen, so daß der Marschall Brune sich genöthigt sah, Constantinopel, und der General Hedouville, Petersburg zu verlas-

sen. Russische Flotten hatten die Dardanellen und den Sund passirt; sie bedrohten Italien, schifften Truppen auf den jonischen Inseln aus, und schienen mit den brittischen Flotten zusammenzuwirken. Wir haben bereits der Verstärkung der österreichischen Streitmacht auf der italienischen Gränze erwähnt. Bei dieser Zusammenverschwörung so vieler feindseligen Elemente fand sich Napoleon gezwungen, gegen den furchtbarsten Theil Europa's den Thron zu erobern, worauf ihn so eben Frankreich berufen hatte. Allein ohne Zweifel in der Hoffnung, daß die Volksmeinung in England, von welcher er wußte, daß sie diesem, durchaus leidenschaftlichen Kriege entgegen sey, das Ministerium hinreißen könnte, gab Napoleon ein weiteres Unterpfand seiner friedlichen Gesinnungen dadurch, daß er bei dem Könige von Großbritannien jene offenherzige Handlung erneuerte, die Bonaparte's erste Schritte auf der consularischen Laufbahn bezeichnete. Er schrieb demzufolge unterm 2. Januar 1805 direct an diesen Fürsten:

„Herr Bruder!"

„Nachdem ich durch die Vorsehung und die Stimmen des Senats, des Volks und der Armee auf Frankreichs Thron berufen worden bin, ist meine erste Empfindung der Wunsch nach Frieden. Frankreich und England verzehren ihren Wohlstand. Sie können Jahrhunderte mit einander ringen. Aber erfüllen wohl ihre Regierungen die heiligste ihrer Pflichten? Und verklagt sie nicht so viel nutzlos und ohne Aussicht irgend eines Zwecks vergossenes Blut in ihrem eigenen Gewissen? Ich achte es keineswegs für Unehre, den ersten Schritt zu thun. Ich habe, dünkt mich, der Welt genugsam bewiesen, daß ich mich vor keinem der möglichen Wechsel des Krieges fürchte, wie ich denn überhaupt nicht absehe, was ich bei ihm zu fürchten hätte. Der Friede ist meines Herzens Wunsch, allein der Krieg war nie meinem Ruhme entgegen. Ich beschwöre Eure Majestät, das Glück nicht auszuschlagen, selbst der Welt den Frieden zu schenken; möchten Sie nicht diese süße Befriedigung Ihren Kindern überlassen! Denn, kurz gesagt, nie gab es eine schönere Gelegenheit, nie einen günstigeren Augenblick, alle Leidenschaften zu beschwichtigen und einzig der Stimme der Menschlichkeit und der Vernunft Gehör zu geben. Ist dieser Augenblick einmal verloren, welches Ziel könnte man einem Kriege setzen, den alle meine Anstrengungen nicht zu endigen vermocht hätten? Eure Majestät hat seit zehn Jahren mehr an Gebiet und Reichthümern gewonnen, als Europa's Umfang beträgt; Ihre Nation steht auf dem höchsten Grade des Wohlstandes. Was verspricht sie sich von dem Kriege? Daß einige Mächte des Festlandes sich coalisiren? Das Festland wird ruhig bleiben. Eine Coalition würde nur Frankreichs Uebergewicht und Continentalgröße vermehren. Will sie dadurch innere Unruhen erneuern? Die Zeiten sind nicht mehr dieselben. Unsere Finanzen zerstören? Finanzen, auf einen guten Ackerbau gegründet, zerstört man nimmer-

mehr. Frankreich seine Colonien entreißen? Die Colonien sind für Frankreich eine Nebensache, und besitzt Eure Majestät deren nicht bereits mehr, als Sie behaupten kann? Wenn Eure Majestät es selbst bedenken will, so wird Sie finden, daß der Krieg zwecklos, daß durchaus kein Resultat desselben denkbar ist. O der traurigen Aussicht, sich die Völker mit einander schlagen zu machen, damit sie sich schlagen! Die Welt ist groß genug, daß unsere beiden Nationen darauf leben können, und die Vernunft vermag genug, um die Mittel ausfindig zu machen, Alles auszugleichen, wenn man beiderseits den Willen dazu hat. Ich habe gleichwohl eine heilige, meinem Herzen theure Pflicht erfüllt. Möge Eure Majestät an die Aufrichtigkeit der Gesinnungen, die ich Ihr so eben ausgedrückt habe, und an mein Verlangen glauben, Ihr Beweise davon zu geben!"

Aber es war an den unversöhnlichen Haß des Cabinets von Saint-James, an den sich Napoleon wandte; und unter'm 14. Januar schrieb Lord Mulgrave an Herrn von Talleyrand: „Seine Majestät hat das Ihr von dem Oberhaupte der französischen Regierung zugesandte, vom 2. dieses Monats datirte Schreiben erhalten. Es gibt keinen Gegenstand, der Sr. Majestät näher am Herzen läge, als die erste Gelegenheit zu ergreifen, Ihren Unterthanen die Vortheile eines auf Grundlagen, die der dauernden Sicherheit und den wesentlichen Interessen Ihrer Staaten nicht widerstreiten, festgestellten Friedens zu beweisen. Seine Majestät ist überzeugt, daß dieser Zweck nur durch Ausgleichungen erreicht werden kann, die zu gleicher Zeit für die Sicherheit und die künftige Ruhe Europa's sorgen, und der Erneuerung der Gefahren und des Unglückes, wovon es sich umwickelt fand, vorbeugen würden. In Gemäßheit dieser Gesinnung fühlt Seine Majestät, daß es Ihr unmöglich ist, sich über die Ihr gemachte Eröffnung näher auszulassen, bis Sie Zeit gehabt hat, mit den Mächten des Festlandes, gegen die Sie Sich durch freundschaftliche Verbindungen und vertrauliche Verhältnisse verpflichtet findet, und insbesondere mit dem Kaiser von Rußland Rücksprache zu nehmen, der die stärksten Beweise von seiner Weisheit und der Erhabenheit der Gesinnungen, von denen er beseelt ist, so wie von dem warmen Antheile, den er an Europa's Sicherheit und Unabhängigkeit nimmt, gegeben hat."

Dieses Schreiben entschied über das Schicksal der europäischen Welt. Es war eine kalte und unbestimmte Umschreibung des von dem Cabinette von Saint-James bei dem Bruche des Tractates von Amiens gegen Frankreich und Napoleon ausgesprochenen Todesurtheils.

Nie war Englands und Frankreichs gegenseitige Politik in einem kürzern Ausdrucke zusammengefaßt. Diese beiden Mächte waren gleichmäßig überzeugt, daß der allgemeine Friede Napoleon's Herrschaft sicher stellte; die eine Partei hatte sonach dieselben Beweggründe, diesen Frieden unaufhörlich zu verlangen, welche die andere hatte, nicht darein zu willigen. Indessen fan-

den Napoleon's Anträge auf den Bänken der englischen Opposition in dem Haupte derselben, dem Redner Fox, einen energievollen Verfechter. Auch befahl der Kaiser, jene Anträge, so wie die Antwort des Lords Mulgrave, den 4. Februar den drei Collegien der gesetzgebenden Versammlung mitzutheilen. Das Offenherzige dieser Mittheilung erhob den Enthusiasmus des Publikums, der bereits durch den bei Georg III. gemachten großmüthigen Schritt auf den höchsten Gipfel gestiegen war. Der Krieg, der solchergestalt durch die öffentliche Meinung sanctionirt ward, wurde durch diese abermalige Weigerung des Londoner Cabinets das einzige, das wahre, das rechtmäßige Zufluchtsmittel Frankreichs und Napoleon's. Alle Continental-Kriege, durch die Europa jetzt wieder mit Blut überschwemmt werden sollte, konnten mithin keinen andern Zweck haben, als durch Triumphe den allgemeinen Frieden zu erzwingen. Er ward jedoch, unter dem Vorwande der Illegimität des Kaisers, durch den unüberwindlichen Machiavellismus einer Regierung hintertrieben, deren glänzende Epoche erst mit der Thronbesteigung des Hauses Hannover, zum Schaden der Stuart's, beginnt.

So wurde demnach Europa durch das Cabinet von Saint-James, oder vielmehr durch einen einzigen Mann verurtheilt, sich periodisch dem Hasse, den er nicht gegen Bonaparte's Erhebung, sondern gegen Frankreichs Wohlstand hegte, aufzuopfern. Zehn Tage nachher, damit die Nachwelt sich über den Urheber dieses Wohlstandes ja nicht täuschen möge, kündigte England in dem ganzen, von ihm aufgewiegelten und besoldeten Europa an, daß es einzig gegen Napoleon die Rache der Welt waffne, und Frankreich, zweimal des von ihm gekrönten Usurpators beraubt, sollte, wo nicht die Beute, doch das Opfer der brittischen Eifersucht werden.

Den 14. Januar erhielt Napoleon von der Nation die schönste aller Trophäen: seine Bildsäule ward in der gesetzgebenden Versammlung feierlich aufgestellt, um die Einführung des Civilcodex, das Andenken seines Stifters und den Dank der Franzosen zu verewigen. Eine pompöse Feierlichkeit heiligte diese Nationalhuldigung; sie hatte in Gegenwart der Kaiserin, der kaiserlichen Familie, des gesammten Hofes und der ersten Staatsbehörden statt. Herr von Vaublanc hatte das Wort und sagte: „Meine Herren, Sie haben die Vollendung des Civilgesetzbuches durch eine Handlung der Bewunderung und Dankbarkeit gefeiert. Sie haben dem erlauchten Fürsten eine Bildsäule zuerkannt, durch dessen festen und beharrlichen Willen jenes große Werk zu Stande gekommen ist, während sein allumfassender Verstand über diesen edlen Theil der menschlichen Einrichtungen das hellste Licht verbreitet hat. Consul, jetzt Kaiser der Franzosen, erscheint er im Tempel der Gesetze, das Haupt mit jener Triumphkrone geziert, womit die Siegesgöttin es so oft umschlungen hat, ihm das königliche Diadem weissagend u. s. w." Ein Gastmahl und ein Ball, die der

Kaiserin zu Ehren gegeben wurden, folgten auf diese Sitzung. Abends erschien der Kaiser auf dem Balle; bei diesem Feste, wodurch die größte Wohlthat der Civilisation gefeiert ward, boten die Künste wetteifernd das Glänzendste, das Sinnreichste, was sie hervorzubringen vermochten, zur Schau dar.

Indessen hatte Napoleon die Erbitterung des Madrider Cabinets über die brittischen Unbilden geschickt benutzt, und den 12. Januar ward eine Convention zwischen Frankreich und Spanien unterzeichnet. Diese Convention, kraft welcher Spanien sich anheischig machte, 30 Schiffe und 5000 Mann Landungstruppen zur Verfügung seines Bundesgenossen zu stellen, enthielt auch eine genaue Darstellung der in den Häfen des Kaiserreichs versammelten Land- und Seemacht: im Texel 30,000 Mann unter dem General Marmont, mit den erforderlichen Transportschiffen; zu Ostende, Dünkirchen, Calais, Boulogne, Havre, Flottillen, welche 100,000 Mann und 25,000 Pferde fassen konnten; zu Brest 21 Linien- und Transportschiffe für ein Lager von 25,000 Mann; zu Rochefort 6 Linienschiffe, 4 Fregatten, mit 4000 Mann Truppen; ferner zu Toulon 11 Linienschiffe, 8 Fregatten und Transportschiffe für 9000 Mann. So zählte demnach Napoleon in dem Augenblicke, wo er sich vornahm, den Frieden direct von England zu verlangen, 193,000 Mann, im Begriffe, auf 69 Linienschiffen eingeschifft zu werden, und mehr denn 200 Kriegsfahrzeuge und Transportschiffe, die insgesammt bewaffnet waren und nur auf sein Signal, oder die Hoffnung einer sechsstündigen Windstille warteten, um gegen die Themse hinzuwogen.

Während seines Aufenthalts zu Mainz hatte Napoleon die erforderlichen Anordnungen in Betreff seiner Seetruppen getroffen, und solche zu drei verschiedenen Expeditionen bestimmt, nämlich die eine, unter den Befehlen des Gegenadmirals Missiessy und des Generals Lagrange, gegen die Antillen; die andere, unter dem Commando des Generals Lauriston, gegen Surinam, das sich damals in der Gewalt der Engländer befand; die dritte ward dem General Reille anvertraut, der sich St. Helenas bemächtigen sollte.

Wenige Tage nach seiner Krönung ordnete Napoleon Alles definitiv an, was die Besitznahme dieses Eilands betraf. Eben so war die Insel Elba kurz nach der Proclamation des lebenslänglichen Consulats mit Frankreich vereinigt worden. Es schien, als hätte ein geheimnißvolles Schicksal den zwei Erhöhungen Napoleons die Apanagen seiner beiden Unglücksfälle bezeichnen wollen.

Napoleon, König von Italien.

Mitten unter den unermeßlichen Zurüstungen, welche Napoleon in allen Häfen Frankreichs, Spaniens, Hollands und Belgiens vervielfältigte, um über England zu London zu triumphiren, oder es zum Frieden zu zwingen, ward ihm eine neue Krone, die eiserne Krone der Könige von Italien, zu Theil; es war die, welche seinen republikanischen Ruhm zu Grabe trug. Den **16.** März erklärte der Kaiser in Person dem Senate, daß er den ihm durch eine feierliche Deputation der Consulta von Mailand überbrachten Antrag der italienischen Nation annehme. Diese, aus den angesehensten Körperschaften des neuen Königreichs gewählte Deputation, dieselbe, die unter dem Vorstande des Hrn. von Melzi, Präsidenten der Consulta, der Krönung zu Paris angewohnt hatte, wurde dem Senate vorgestellt.

Den **2.** April verließen der Kaiser und die Kaiserin ihre Hauptstadt von Frankreich und traten die Reise nach ihrer Hauptstadt von Italien an.

Drei Tage nachher begab sich der Pabst, nicht so glücklich, wie sein Bundesgenosse, nach der Hauptstadt der christlichen Welt zurück. Pius **VII.** hatte gehofft, zur Belohnung für die Salbung die durch den Tractat von Tolentino an Frankreich abgetretenen Legationen zurück zu erhalten, und diese Hoffnung war, wie man sagt, der Beweggrund, warum sein geheimer Rath ihn gebeten hatte, Napoleons Begehren zu entsprechen. Hatte sich aber der Pabst mit den Entwürfen eines weltlichen Regenten von Rom hinwegbegeben, so war er nach Paris bloß als geistlicher Regent berufen worden.

Bevor er sich die eiserne Krone zu Mailand aufsetzte, machte der Kaiser zu Troyes Halt, wo er die Kaiserin, seinen Hof und sein Haus auf eine Weile zurückließ. In Begleitung seines Oberstallmeisters und zweier Officiere begab er sich eiligst nach Brienne, wohin ihn zwischen zwei Krönungen die Erinnerungen seiner Kindheit zogen. Nicht ohne lebhafte Rührung sah er die Wiege seiner französischen Erziehung wieder; das Andenken an seine früheren Jahre erwachte neuerdings lebendig in ihm, er erkannte sogar die Diener der Militärschule, deren Verfall ihn sichtbar betrübte. Er erkundigte sich angelegentlich nach einem Geistlichen, der Unteraufseher einer Classe der Schule gewesen war; dieser Priester, damals Pfarrvicar in einem benachbarten Dorfe, kam eilends, in einen braunen Ueberrock gekleidet, herbei: „Warum tragen Sie Ihren Priesterrock nicht?“ sagte Napoleon streng zu ihm; „ein Priester muß nie sein Kleid ablegen. Er soll keinen Augenblick seine Sitten verbergen können; gehen Sie, kleiden Sie sich an.“ Der Geistliche kam im Priestergewande zurück, und der Kaiser fand Mittel, den Eindruck seines Verweises auszulöschen. Napoleon vergaß wirklich zu Brienne **24** Stunden lang das Kaiserthum Frankreich sowohl als das Königreich Italien.

Den andern Tag ritt er früh Morgens aus; seine Begleiter verloren ihn bald aus dem Gesichte. Nach fruchtlosen Nachforschungen von ihrer Seite erschien Napoleon wieder auf das Knallen von Pistolenschüssen, welche seine Officiere aus Unruhe abgefeuert hatten; er hatte unfern des Dorfes la Rothiere, auf einem der Lieblingsspaziergänge der Zöglinge, das Schlachtfeld besucht, worauf er zehn Jahre später, vom Glücke im Stiche gelassen, kämpfen sollte, um Frankreichs Unabhängigkeit und sein eigenes Leben zu retten. Napoleon verließ Brienne, nicht ohne großmüthige Spuren seiner Gegenwart zu hinterlassen. Nach seiner Wiederankunft in Troyes schlug der Kaiser den Weg nach Lyon ein, wo er einige Zeit verweilte. Alles, was der Genius dieser, in der Geschichte der nützlichen Künste so berühmten Stadt nur irgend Glänzendes und Prachtvolles hervorzubringen vermochte, wurde ins Werk gerichtet, des Kaisers Durchreise zu feiern. Die Dankbarkeit war, so zu sagen, auf den Mauern dieser großen Stadt eingegraben, deren Trümmer Napoleon wieder aufgerichtet hatte. Nie zeigte sich ein Volk von einem wahrern, gegründeteren Enthusiasmus hingerissen. Es verdankte Napoleon das Wiederaufleben und den Schutz des Handels; es feierte die neuen, auf Napoleons Haupte sich vereinigenden Würden mit desto größerer Freudetrunkenheit, da durch diese Würden seinen Hauptmanufacturen die Wege zu einem unermeßlichen Absatze geöffnet wurden; auch entfaltete es bei dieser Gelegenheit mit Verschwendung die Wunder jener, durchaus königlichen Industrie, wodurch zu Paris die Feierlichkeiten der Krönung verschönert wurden. Lyon, welches schon die Natur seines Handels der Republik verhaßt machte, war durch den Schrecken, wie durch die Rache verheert worden. Kein Bürgerkrieg, keine Proscription, seit jenen zu Rom statt gehabten, stellte ein schrecklicheres und jammervolleres Gemälde der menschlichen Rasereien und des menschlichen Elends dar; es fehlte viel, daß das Andenken desselben wäre erloschen gewesen; eben dieses Andenken war die Ursache, warum Bonaparte bei seiner Zurückkunft aus Egypten mit einem eigentlich aufrührerischen Freudengeschrei empfangen ward; auch begeisterte dasselbe, verstärkt durch die, seitdem Napoleon mit dem consularischen Purpur bekleidet worden war, gewonnenen Vortheile, bis zum höchsten Grade die Geister und Gemüther dieses feurigen Volkes, dem er fortwährend eine Vorliebe bezeigte, durch die es damals so sehr beseligt ward, und die es noch jetzt sich zum Ruhme rechnen kann.

Während seines Aufenthalts in Lyon ersann Napoleon einen Plan, durch den, hätte das Glück ihn begünstigt, das Landungsproject unwidersprechlich gelungen wäre. Dieser Entwurf trägt das Siegel seines Urhebers an sich, der die ganze Instruction davon einhändig für den Marineminister niederschrieb. Der Admiral Gantheaume sollte nebst seiner Flotte Brest verlassen, und der Admiral Villeneuve mit der combinirten Touloner und spanischen Flotte nach den Antillen absegeln. Der

Zweck dieser Bewegungen war, Englands Flotten weit von dem Canal hinwegzuziehen, die Vereinigung der außerordentlichen Flottillen zu Stande zu bringen und deren Abfahrt zu bewerkstelligen. Diesen wichtigen Zweck zu erreichen, sollten die Flotten von Villeneuve und Gravina bei ihrer Zurückkunft von den Antillen sich mit jenen des Oceans zu Rochefort und Brest vereinigen. Diese Vereinigung würde eine Masse von 56 Linienschiffen gebildet haben, mit denen der Admiral Villeneuve in den Canal einlaufen sollte. Diese Befehle wurden genau vollzogen; allein auf seiner Rückkehr aus Westindien stieß Villeneuve, an der Spitze von 21 französischen und spanischen Linienschiffen, bei dem Vorgebirge Finisterre auf den Admiral Calder, welcher deren nur 13 hatte. Das Gefecht entspann sich, und Villeneuve ward, trotz seiner Ueberlegenheit an Schiffen, geschlagen. Durch ihn verlor sogar die spanische Marine zwei Linienschiffe. So scheiterte dieses Project, welches die Glücksgöttin von dem Genie, dessen Frucht es war, mit Wohlgefallen zu empfangen geschienen hatte, durch eben das, was dessen Ausführung vollkommen hätte sichern sollen, durch die Verwegenheit des englischen Admirals! Villeneuve, der 8 Schiffe mehr als sein Gegner hatte, mußte sich bis zu der Niederlage bei Trafalgar nach Cadix flüchten. In England würde ihm sogleich mit Recht das Commando abgenommen worden seyn; ja er hätte vielleicht den seiner Flagge zugefügten Schimpf mit dem Leben bezahlt. Napoleon verstand aber bloß zu richten; zu rechter Zeit zu strafen, wußte er nicht. Die Gnade, die er Villeneuve angedeihen ließ, kostete Frankreich seine Marine.

Der Kaiser setzte seine Reise über Chambery und Turin fort; er verweilte sich einige Tage in dem königlichen Schlosse Stupinitz, wo er den Pabst erwartete. Mächtig zog ihn dahin das Andenken an jenen Tag, den das Schicksal des Krieges durch eine Niederlage, die ihn beinahe aus Italien verbannt hätte, und durch einen Sieg, der ihn auf den Kaiserthron erhob, auszeichnete. Auch erschien er wieder mit der republikanischen Uniform von Marengo auf jenem Schlachtfelde, auf dem er die Halbinsel zum zweiten Male eroberte. Hier, in der Mitte von 30,000 Mann, wovon er die Tapfersten mit dem Kreuze der Ehrenlegion belohnte, legte er feierlich den Grundstein zu dem Denkmale, das seine Dankbarkeit den zu Marengo gefallenen Helden errichtete. Das hieß durch einen Triumphbogen wieder in Mailand einziehen. Unter diesen Opfern des Ruhmes, deren Andenken zu ehren der Sieger sich so angelegen seyn ließ, konnte der Name des trefflichen Desair nicht vergessen werden. Von Alessandria reis'te Napoleon nach Pavia, wo ihn Melzi empfing. Endlich, den 8. Mai, hielt Napoleon einen prachtvollen Einzug in Mailand; den 26. hatte die zweite Krönung statt. Diese Ceremonie verdunkelte jene zu Paris durch ihren historischen Glanz. Nach einem Zeitraume von zehn Jahrhun-

derten sollte die eiserne Krone der Lombarden, auf das Haupt eines Kaisers der Franzosen gesetzt, der Welt verkünden, daß Carl der Große einen Nachfolger habe. So wie zu Paris, krönte Napoleon sich selbst, und indem er die Krone von dem Altare nahm, sagte er mit lauter Stimme: „Gott gibt mir sie, wehe dem, der sie antastet!“ Diese Worte waren der Wahlspruch des späterhin errichteten Ordens der eisernen Krone. Den 8. Juni ernannte Napoleon den Prinzen Eugen zum Vicekönig. Ein zuverlässigeres Unterpfand seiner Zuneigung konnte er seinen neuen Unterthanen nicht geben, als daß er seinen Adoptivsohn und den Zögling seines militärischen Ruhmes zu seinem Repräsentanten, als Herrscher, erkor.

Den 4. Juni waren der Doge Durazo, der Erzbischof von Genua und eine Deputation dieser Republik auf Veranlassung des neuen Königs und Kaisers nach Mailand gekommen, die Vereinigung des genuesischen Staats mit dem französischen Reiche nachzusuchen. Den 9. verkündete Herr von Champagny, Minister des Innern, diese Einverleibung, so wie die Eintheilung des Gebiets in drei Departemente, nämlich: Genua, Montenotte, und die Apenninen. Denselben Tag präsidirte der Kaiser der feierlichen Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung des Königreichs Italien, und empfing die Eidesleistung des Vicekönigs. Er schloß seine Rede mit folgenden Worten, die das Haus Oesterreich in Schrecken setzen mußten: „Ich hoffe, daß meine italienischen Völker ihrerseits den Platz werden einnehmen wollen, den ich ihnen in meinem Geiste bestimme; sie werden nicht anders als durch die innige Ueberzeugung dazu gelangen, daß die Macht der Waffen die Hauptstütze ist. Es ist endlich ein Mal Zeit, daß diese Jugend, die in dem Müßiggange der großen Städte lebt, aufhöre, sich vor dem Ungemach und den Gefahren des Krieges zu scheuen.“

Italien hob unter seinem Vicekönige ritterlich den Handschuh auf, den Napoleon ihm so eben hingeworfen hatte. Der militärische Ruhm des neuen Volks begann damit, jenen von Frankreich weiter auszubreiten, erhielt sich ihm gleich und erlosch mit ihm auf gleiche Weise durch den Einfall der Feinde von außen und durch Verrätherei.

Es langten auch zu Mailand zwei besondere Gesandtschaften an, wovon die eine Napoleon den Orden von Portugal, die andere ein Glückwunschschreiben des heiligen Vaters überbrachte. Seine Heiligkeit schloß ihren Brief mit einer Art von Madrigal: „Unsere gegenseitige Liebe,“ sagte der Pabst, „und diese väterliche Zärtlichkeit, die Wir für Sie hegen, machen Sie Uns sehr theuer, was für Sie ruhmvoll ist.“

Den 10. Juni reis'te der Kaiser von Mailand ab, um die Besichtigung seiner Trophäen in Italien fortzusetzen; 40,000 Mann unter den Befehlen der Marschälle Jourdan und Bessieres erwarteten ihn im Lager von Castiglione, wo er, wie zu Marengo, eine feierliche Austheilung der Ehrenkreuze vor-

nahm. Hierauf besuchte er Peschiera, Verona, das uneinnehmbare Mantua und die Stadt Bologna, woselbst er sich bis zum **21.** verweilte. Hier ertheilte er dem Marquis de Gallo, welcher von dem Könige von Neapel abgesandt worden war, um die Neutralerklärung dieses Fürsten und die Garantie dieser Neutralität nachzusuchen, so wie einer Deputation des Senats von Lucca Audienz, welche von Frankreich sich einen Beherrscher erbat. Bald darauf ward diese kleine, zu einem Fürstenthume erhobene Republik die Apanage der Prinzessin Elisa, nachheriger Großherzogin von Toscana. Den folgenden **21.** Juli wurde dem Staate von Parma gleichfalls die Ehre zu Theil, dem großen Reiche einverleibt zu werden.

Endlich, den **30.** Juni, hielt Napoleon im Gefolge der Gesandten von Neapel und Portugal seinen Einzug in Genua. Die Besitznahme der alten Rivalin Venedigs ward mit der imposantesten Pracht gefeiert. Die Domkirche sah den Kaiser mit all dem Pompe einer dritten Krönung die Huldigung empfangen und die Ehrenzeichen ausspenden. Zu Genua war es, wo der durch seine Opposition gegen die französische Revolution so berühmte, und im Jahre **1792** in den geheimen Rath der ausgewanderten Prinzen aufgenommene Cardinal Maury vor Napoleon erschien, der ihm gerne die Erlaubniß ertheilte, nach Paris zurückzukommen.

Napoleons Rückkehr, Vorbereitungen zu einer Landung in England und zum Kriege gegen Oesterreich.

Den **8.** Juli traf der Kaiser zu Turin ein und reis'te mitten unter einem Manöver der Besatzung von dort ab. Den **11.** war er zu Fontainebleau. Hier erhielt Napoleon Nachricht von dem zweiten Treffen der batavischen Flottille, die unter Anführung des Admirals Verhuel den **17.** und **18.** Juli die Angriffe der in den dortigen Gewässern kreuzenden englischen Flotte, die den ersten Tag **15** und den zweiten **45** Segel stark war, siegreich bestand. Die Flotte gelangte an ihren Bestimmungsort, den Hafen von Ambleteuse. Diese kühne That, die den Admiral Verhuel in die Reihe der ersten Kriegsmänner Europa's stellte, zeichnete sich noch durch ein ächt ritterliches Abenteuer aus, welches ganz dem kriegerischen Geiste der Heerführer jener Epoche entsprach. Im Augenblicke, wo die batavische Flottille abstieß, begab sich der Marschall Davoust, Befehlshaber des Lagers von Dünkirchen, als Freiwilliger an Bord des Admiralschiffs, das sich an die Spitze der Schlachtlinie stellte, und ward zu gleicher Zeit ein ruhmvoller Zeuge und ein getreuer Geschichtschreiber dieser schönen Waffenthat, deren Gefahren er theilte, und deren Ruhm nicht auf ihn zurückstrahlen sollte.

Während aber Napoleon sich zu Mailand krönte, unterzeichnete England, gedrungen durch das tiefe Gefühl der Gefahr, die wegen der nahe bevorstehenden Landung der Franzosen über ihm schwebte, zu Petersburg einen Tractat, kraft dessen Rußland sich anheischig machte, 160,000 Mann auf die Beine zu stellen, um Hannover wieder zu erobern, Holland und die Schweiz zu befreien, den König von Sardinien wieder auf seinen Thron einzusetzen, die Räumung des Königreichs Neapel von den französischen Truppen zu bewirken, und endlich Oesterreich eine Gränze in Italien zu geben; mit einem Worte, England, das den Tractat von Amiens gebrochen hatte, waffnete Europa gegen den von Lüneville.

Es ist zu bemerken, daß diejenige Macht, die dem neuen Coalitionsvertrage öffentlich beizutreten im Begriffe stand, sechs Jahre nachher bei den Unterhandlungen, die dem Prager Congresse vorangingen, alle Bedingungen desselben erneuerte; so unerschütterlich war von Anbeginn das System der österreichischen Politik hinsichtlich der Erniedrigung Frankreichs! Der Wiener Hof, immer jenem Zögerungssysteme getreu, das von jeher den Gang seiner Regierung maskirte, schien vorerst sich mit der Rolle eines Friedensstifters begnügen zu wollen, indem er Frankreich den Antrag machte, zwischen ihm und der Coalition der Cabinette von London, Petersburg und Stockholm zu vermitteln. Bald darauf schrie er laut über die Verletzung des Lüneviller Tractates, weil die italienische Republik sich Napoleon als Königreich, und die Republik Genua sich Frankreich als Provinz unterwarfen. Indessen hatte Oesterreich seinen Repräsentanten zu Lüneville, als durch den Artikel II. zu Gunsten der Italiener und Ligurier stipulirt ward, daß ihnen frei stehen sollte, über sich zu verfügen, und jede beliebige Regierungsform anzunehmen. Wie kam es, daß es zu dieser Epoche, wo es jene Clausel erörterte, wo es sie zu erörtern ausdrücklich aufgefordert ward, trotz seinem gewöhnlichen Scharfblicke nicht einmal voraussah, was Italien und Ligurien zu verheimlichen eben nicht so sehr beflissen waren? Warum verlangte es nicht geradezu eine Erläuterung über die von jenen beiden Staaten angesprochene Unabhängigkeit? Der Grund hievon ist schlechthin der, weil der Groll Oesterreichs, das zu Lüneville unterzeichnet hatte, dessen Leidenschaft, wie seine Politik, unwandelbar dieselbe bleibt, sich noch zur Zeit verbarg; allein im Augenblicke, wo die Coalition sich wieder anknüpfte, hüllte es sich plötzlich, um späterhin desto gewaltiger auszubrechen, in den Schleier einer freundschaftlichen Vermittlung. Diese Großmuth war berechnet; denn Wien war bereits mit London, Petersburg und Stockholm einverstanden. Die Sendung des Grafen von Cobenzl nach Aachen sollte diesem Einverständnisse zum Deckmantel dienen. Für jetzt spielte Oesterreich den Vermittler, bloß um Zeit zu gewinnen und mit seinen Waffenrüstungen fertig zu werden. Endlich, den 9. August, trat es dem Tractate der Coalition vom 11. April bei, und empfing einen

Theil von der Spende der englischen Subsidien. Diese Macht versuchte im Jahre 1805 die Rolle, die sie nachher im Jahre 1813 spielte; indem sie sich über die Verletzung des Lüneviller Friedens beschwerte, erschien sie auf einmal, ohne Kriegserklärung, bewaffnet in Baiern, wie sie späterhin, über die Abbrechung des Prager Congresses klagend, sich auf das Schlachtfeld von Dresden stürzte. — Als man Napoleon auf die gefährliche Schwierigkeit, mit England und dem festen Lande zugleich einen Krieg zu führen, aufmerksam machte, antwortete er: „Die See kann mir versagen, aber nicht das Land; übrigens werde ich schon meine Maßregeln genommen haben, bevor die alten Coalitionsmaschinen bereit seyn werden. Die alten Perückenstöcke verstehen nichts, die Könige besitzen weder Character, noch Thätigkeit. Ich fürchte das alte Europa nicht." —

Doch waren den 16. August Oesterreichs Heere in Bewegung; 90,000 Mann setzten sich unter Anführung des Erzherzogs Ferdinand in Marsch, dessen militärische Vormundschaft dem unmächtigen Eigendünkel des Generals Mack anvertraut ward. Den 7. September drang er plötzlich in Baiern ein, dessen Armee Franz II. der seinigen einverleiben wollte.

Der churfürstliche Hof von München ward genöthigt, sich nach Würzburg zu flüchten. 30,000 Mann unter dem Commando des Erzherzogs Johann setzten sich in Tyrol fest und 100,000 Streiter brachen unter den Fahnen des Erzherzogs Carl, der gegen seinen Willen sich aufmachte, die Erinnerungen Italiens zu rächen, nach der Etsch auf.

Napoleon, der Oesterreich durch das dädalische Gewinde seiner Politik nachgefolgt war und die geheimen Verbindungen dieser Macht mit England und Rußland genau kannte, erfuhr deren kriegerische Bewegungen im Lager von Boulogne, wo er sich einige Tage verweilte. Napoleon wußte, daß der Admiral Villeneuve, seinen ausdrücklichen Befehlen zum Trotze und zum Nachtheile der Unternehmung, wodurch Englands Uebermuth und Despotismus wären gebrochen worden, die combinirten Flotten in die spanischen Häfen hatte einlaufen lassen; indessen hoffte er noch, daß dieser Admiral, wenn er vorerst die Flotte von Carthagena mit der großen spanischen und französischen Flotte vereinigt hätte, wieder mit 43 Linienschiffen in die See stechen, und, von dem Geschwader des Gegen-Admirals Lallemand unterstützt, sich vor Brest zeigen, Gantheaume daselbst von der Blokade befreien, mit 68 Schiffen in dem Canal anlangen und die Ueberfahrt der Flottille, welche des neuen Cäsars Heer und Glück tragen sollte, decken würde. In dem Zustande von Zerstreuung, worin sich die englischen Flotten befanden, hatte Cornwallis dieser ungeheuern Masse von Streitkräften nicht mehr als 40 Schiffe entgegenzustellen. So mußte demnach, trotz so vielen widrigen Zufällen, trotz den großen Fehlern, wodurch so eben die tief durchdachten Entwürfe des Genies verrückt worden waren, die Expedition dennoch gelingen,

wenn der Admiral Villeneuve sich beeilte, die verderblichen Folgen seines unbegreiflichen Ungehorsams gegen des Kaisers Befehle, wie er noch immer konnte, wieder gut zu machen.

Napoleon wartete einige Tage lang auf des Admirals Ankunft; er verwendete sie mit seinem gewöhnlichen Feuer dazu, alle Mittel zur Abtreibung eines gewaltsamen Angriffs vorzukehren, und dessen Urheber sogar mitten in Oesterreichs Hauptstadt zu bestrafen. Ein den 26. August aus dem kaiserlichen Lager erlassenes Decret setzte 60,000 Conscribirte in Thätigkeit, wovon 30,000 zu der Reserve gehörten, welche bestimmt war, die Armee, dem Rekrutirungs-Gesetze gemäß, auf den Kriegsfuß zu setzen. In Frankreich und Italien folgte man von allen Seiten her dem Aufrufe des Kaisers. Indem er sich einer furchtbaren Armee versicherte, für die innere Sicherheit Frankreichs, das er zu verlassen sich anschickte, um nach Deutschland zu fliegen, Sorge trug, und über die Erhaltung der auswärts zerstreuten Flotten und die unermeßlichen Zurüstungen zu einem Einfalle in England wachte, improvisirte Napoleon in seinem Geiste den colossalen Plan der denkwürdigen Kriegs-Operationen des Feldzuges von Austerlitz. Unmöglich kann man in dem Leben dieses großen Heerführers folgenden, von einem durchaus unverwerflichen Zeugen erzählten Zug mit Stillschweigen übergehen. Herr Daru befand sich zu Boulogne, woselbst er den Dienst eines General-Intendanten der Armee versah. Eines Morgens ließ ihn der Kaiser in sein Cabinet rufen; Daru findet ihn höchst entrüstet, mit großen Schritten in seinen Zimmern auf- und niedergehend, und sein düsteres Stillschweigen nur durch hastige und kurze Ausrufungen unterbrechend . . . „Welch eine Marine! . . . Was für ein Admiral! . . . Welche Opfer für nichts und wieder nichts gebracht! . . . Meine Hoffnung ist hintergangen. Dieser Villeneuve! statt in dem Canal zu seyn, ist er so eben in Ferrol eingelaufen! Er ist verloren! Er wird daselbst blokirt werden . . . Daru, setzen Sie sich dorthin, merken Sie auf und schreiben Sie.“ Der Kaiser hatte schon früh Morgens die Nachricht von Villeneuve's Ankunft in einem spanischen Hafen erhalten; alsbald sah er die Unternehmung gegen England vereitelt, die ungeheuern Kosten der Flotte und der Flottille auf lange Zeit, vielleicht für immer verloren. In der Aufwallung einer Wuth, die sonst andern Menschen die Besonnenheit raubt, faßte er jetzt einen der kühnsten Entschlüsse, und entwarf einen der bewundernswürdigsten Operations-Pläne, die je ein Eroberer bei Muse und kaltem Blute mochte ausgedacht haben. Ohne zu bedenken, ohne zu stocken, dictirte er den vollständigen Plan des Feldzuges von Austerlitz, den Aufbruch aller Armee-Corps von Hannover und Holland an bis zu den westlichen und südlichen Gränzen Frankreichs; die Anordnung der Märsche, deren Dauer, die Oerter, wo die Colonnen zusammentreffen und sich vereinigen sollten, die Ueberfälle und stürmenden Angriffe, die verschiedenen Bewe-

gungen des Feindes, Alles wurde im voraus angegeben, der Sieg unter allen möglichen Hypothesen verbürgt. So richtig und weitvorausſehend war dieſer Plan, daß, auf einer Ausmarſchlinie von 200 Stunden, Operationslinien von 300 Stunden in die Länge den urſprünglichen Anweiſungen gemäß, von Tag zu Tag, und von Ort zu Ort, bis nach München verfolgt wurden. Jenſeits dieſer Hauptſtadt wurde allein in den Zeitbeſtimmungen Einiges abgeändert, allein die Oerter wurden erreicht und das Ganze des Plans mit einem vollſtändigen Erfolge gekrönt.

In demſelben Augenblicke, wo er im Begriffe ſtand, ſeine Truppen unter dem Namen der großen Armee, der jetzt an die Stelle jenes der Armee von England trat, vorrücken zu laſſen, beauftragte Napoleon ſeinen Pallaſt-Marſchall, den General Duroc, ſich nach Berlin zu begeben, um ſich der Neutralität Preußens zu verſichern. Bei dieſer Unterhandlung ſiegte die franzöſiſche Diplomatie über die Bemühungen der ruſſiſchen Generale, Metternichs und anderer Perſonen, die zu Berlin verſammelt waren, um den preußiſchen Hof mit in die Coalition zu verflechten. Eine Armee von 100,000 Mann unter den Befehlen des alten Marſchalls von Möllendorf, der dem Könige bei dieſer Gelegenheit mit weiſem Rathe an die Hand ging, und eine Reſerve von 50,000 Mann, die der König ſelbſt befehligte, ſollten ſeine gewaffnete Neutralität gewährleiſten.

Vor ſeiner Abreiſe von Boulogne erhob Napoleon das Prytaneum von Saint-Cyr zu einem franzöſiſchen militäriſchen Prytaneum, nach dem Muſter der Specialſchule von Fontainebleau, in welche die Zöglinge von Saint-Cyr ſollten aufgenommen werden. Den 4. September war der Kaiſer wieder in Paris; der König von Neapel hatte einen Unterhändler dahin geſandt, der den 21. eine Uebereinkunft, ſeine unbewehrte Neutralität betreffend, abſchloß.

Bewegungen des franzöſiſchen Heeres.

90,000 Franzoſen ſetzten ſich jetzt in Marſch gegen Oeſterreich; einen Monat ſpäter brachen ſieben Armee-Corps unter Anführung der Marſchälle Bernadotte, Davouſt, Soult, Lannes, Ney, Augereau und des Generals Marmont gegen das rechte Rheinufer auf. In kurzem befand ſich Napoleon in Deutſchland an der Spitze von 160,000 Mann. Maſſena, ſein Unterfeldherr, ſollte mit 60,000 Mann, unterſtützt von 25,000 Mann der neapolitaniſchen Occupationsarmee des Generals Gouvion Saint-Cyr, dem Erzherzog Carl die Spitze bieten. Den 17. September ſandte der Kaiſer dem Marſchall einen Operationsplan zu, vermöge deſſen er die Feindſeligkeiten den 27ſten beginnen ſollte. Ganz Europa ſtand jetzt unter

den Waffen. Massena's Auftrag war schwer zu vollziehen, da der Erzherzog den Vortheil der Uebermacht und einer festen Stellung für sich hatte. Ueberdem war eine zu Triest und Venedig ausgerüstete Flottille, unterstützt von russischen Fregatten, bereit, zu den Operationen des Erzherzogs an den Mündungen des Po und den Gestaden des adriatischen Meeres mitzuwirken. Allein die Franzosen waren gefaßt, ihre Tapferkeit auf dem Schauplatze ihrer früheren Großthaten neuerdings zu bewähren, und sollten sie ja nicht mehr unter Bonaparte's Leitung kämpfen, so zählten sie auf die Kühnheit, die Unerschrockenheit, den Charakter des Helden von Rivoli und des Ueberwinders der Oesterreicher in 20 Schlachten, die durch jene bei Zürich gekrönt worden waren.

Inzwischen versäumte Napoleon leider keine Gelegenheit, Europa Garantieen gegen die Erinnerungen der Republik zu geben. Der Senatsbeschluß vom 12. September hatte den Gebrauch des gregorianischen Kalenders wieder eingeführt. Wenn übrigens Europa am 18. Brumaire über die Republik zu triumphiren wähnte, so wünschte es ohne Zweifel jetzt, da es zwei große Kronen auf dem Haupte des ersten Heerführers der neueren Zeit erblickte, das Consulat und zumal das Directorium zurück.

Zuverlässig war die Consular-Regierung unter Bonaparte Europa und besonders Frankreich weit angemessener. Das Siegel der Republik war nicht zerbrochen worden; die Majestät der Gränzen war ein Gesetz, das einzig zum Behuf ihrer Vertheidigung überschritten werden durfte, und die Franzosen bildeten ein fest vereintes Volk, welches innerhalb seiner natürlichen Vormauern anzugreifen die Klugheit verbot.

Je heftiger sich aber auswärts der Haß gegen den Kaiser äußerte, desto feuriger, leidenschaftlicher war Frankreichs Begeisterung für Napoleon. Den 23. September begab er sich feierlich in den Senat, wo sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Auseinandersetzung seiner Beschwerden gegen Oesterreich ablas. Nach dieser Vorlesung wurden zwei Senatsbeschlüsse, der eine in Bezug auf die Aushebung von 80,000 Mann aus der Klasse von 1806, der andere in Betreff der Reorganisation der Nationalgarden in Antrag gebracht; denn in Augenblicken von Gefahr nahmen die Regierungen, durch die Noth getrieben und ihr Heil beherzigend, seit einer Reihe von Jahren stets ihre Zuflucht zu dieser schönen Anstalt, auf der die Stärke der Staaten beruht, und welche die auswärtigen Mächte bei ihren letzten Anstrengungen gegen das siegreiche Frankreich sich zum Muster genommen haben. Der Senat decretirte beide Anträge, und stellte Napoleon die Ernennung der Officiere der Nationalgarde anheim. Die definitive Organisation derselben sollte durch kaiserliche Decrete angeordnet werden; sie erschienen und riefen alle Franzosen im Alter von 21 bis 60 Jahren unter die Waffen. Die Bataillone bekamen den Namen Cohorten; diese ungeheure Conscription erstreckte sich auf alle an den Gränzen gelegenen Departemente von der Meerenge

von Calais bis zum Genfer-See; sie bildete vier Bezirke, worüber das Commando Senatoren, den Generalen Rampon, d'Aboville, den Marschällen Lefebvre und Kellermann übertragen wurde; diese beiden Marschälle erhielten überdieß den Oberbefehl über zwei Reservecorps, wovon sich das eine zu Mainz, das andere zu Straßburg befand. Ein drittes Corps unter den Befehlen des Marschalls Brune bewachte Boulogne; drei reitende Grenadiercorps sollten zu Rennes, in der Vendee und in dem Ehrenlager von Marengo aufgestellt werden. Die Armee war von einem ungewöhnlichen Enthusiasmus beseelt; sie liebte den Krieg auch um ihrer selbst willen; indem sie sich um ihren Kaiser zusammendrängte, wußte sie, daß sie ihr eigenes Werk aufrecht erhielt. Die Nationalgarden bezeigten sich nicht minder stolz darauf, aus der Sphäre ihrer friedlichen Gewohnheiten herausgerissen zu werden, und zur Vertheidigung des Gebiets in die Reihen der Armee einzutreten.

Die Franzosen gehen über den Rhein und verletzen das preußische Gebiet.

Napoleon reis'te den 24. September von Paris ab, und war den 27. in Straßburg; zwei Tage nachher erhielt er von seinen sämmtlichen Armee-Corps die zuverlässigsten und befriedigendsten Berichte. Der Prinz Murat und der Marschall Lannes hatten bereits den Rhein passirt und die Bewegung vollzogen, mittelst deren der Kaiser den General Mack wollte glauben machen, daß die Franzosen durch die Engpässe des Schwarzwaldes in Schwaben eindringen und bis zur Quelle des Donaustroms vorrücken würden, um auf dessen rechtem Ufer zu agiren. Zu gleicher Zeit und auf einer andern Seite hatten die Marschälle Ney, Soult und Davoust gleichfalls über den Rhein gesetzt und waren, ersterer gegen Stuttgart, der zweite gegen Heilbronn, der dritte auf die Höhen von Ingelfingen und sofort nach Oettingen, jenseits des Neckarstroms, vorgerückt. Die andern Corps waren der allgemeinen Bewegung auf dem ihnen bezeichneten Punkte gefolgt.

Der Kaiser selbst befand sich den 1. October auf dem rechten Rheinufer, nachdem er an seine Armee eine jener Proclamationen erlassen hatte, die 15 Jahre hindurch den Sieg weissagten, ohne daß je die ihm von seinem Genius eingegebenen Orakelsprüche Lügen gestraft wurden; in einer andern Proclamation erklärte er, daß das baierische Heer an Frankreichs unfehlbaren Triumphen Theil nehmen würde. „Eure Herzhaftigkeit ist mir bekannt," sagte er zu den Unterthanen des Churfürsten; „ich hoffe nach der ersten Schlacht Eurem Fürsten und mei-

nem Volke sagen zu können, daß Ihr würdig seyd, in den Reihen der großen Armee zu fechten."

Der Churfürst und die Prinzen von Baden gingen Napoleon bis nach Ettlingen entgegen, der jetzt zum ersten Male auf dem Schauplatze der republicanischen Triumphe sich schlagen und Herr über das Schicksal des Hauses Oesterreich und Eroberer des Preßburger Friedens werden sollte. Der Churfürst von Baiern setzte seine ganze Hoffnung auf Napoleons Beistand; der badische Hof konnte nicht umhin, sich unter denselben Schirm zu begeben. Dem Churfürsten von Würtemberg mußte man durch Demonstrationen von Gewalt imponiren, und seine vielleicht insgeheim freiwillige und zum mindesten den Interessen dieses Fürsten eben so angemessene, als durch seine Lage nothwendig gewordene Allianz erzwingen; im Gedränge zwischen zwei Heeren, sah er sich gezwungen, einen schnellen und entscheidenden Entschluß zu fassen.

Um indessen den Erfolg der großen Bewegung seines linken Flügels, die er den Oesterreichern verbarg, zu sichern, und den General Mack von den ihm zueilenden österreichischen und russischen Verstärkungen zu trennen, ließ Napoleon seine sämmtlichen Divisionen ihre Richtung gegen Nördlingen nehmen. Vor Allem mußte Bernadotte mit einem, durch die gallo-batavischen Truppen, welche Marmont herbeigeführt hatte, verstärkten Corps von Würzburg aus der baierischen Armee entgegenmarschiren, deren Commando übernehmen und in derselben Richtung, wie die andern Divisionen, manövriren. Dem Marschall fehlte die nöthige Zeit, um gegen die Donau bis zu dem bezeichneten Punkte vorzurücken, wofern er nicht das preußische Gebiet in Franken verletzte. Bonaparten war die schlimme Stimmung Preußens, das damals, den König ausgenommen, sich ganz gegen ihn erklärt hatte, nicht unbekannt; er sah die Gefahren des Beitritts dieser Macht ein, allein er wußte auch, daß sie den Gedanken im Hinterhalte hatte, zur Belohnung ihrer Neutralität Hannover zu erhalten; er kannte ferner den zögernden Character des Berliner Cabinets; er sah voraus, daß die Kühnheit und der Erfolg einer Umwälzung, die den Verbündeten einen schrecklichen Schlag versetzen mußte, zum mindesten den gefahrvollen Wirkungen eines auf's höchste gestiegenen Grolls auf einige Zeit Einhalt thun würde: demzufolge wurde Bernadotte der Befehl zur Ueberschreitung der Gebiete von Ansbach und Baireuth in folgenden Ausdrücken ertheilt: „Diese Gebiete durchziehen, den Aufenthalt daselbst vermeiden, ja recht viele Versicherungen zu Gunsten Preußens thun, eine große Anhänglichkeit, die größtmögliche Aufmerksamkeit für dasselbe bezeigen, unter Anführung der Unmöglichkeit, anders zu Werke zu gehen, weil diese Unmöglichkeit reell ist." Trotz diesen Vorsichtsmaßregeln, trotz den Erklärungen des Herrn Laforêt zu Berlin und des Herrn Otto zu Würzburg, ließ Preußen seine Unzufriedenheit und seine Drohungen ausbrechen; es öffnete Schle-

sien und seine andern Provinzen den russischen Truppen, um sich an ihre Bestimmung zu begeben.

Mittlerweile gab der König von Schweden **12,000** Mann in englischen Sold, die in Pommern gemeinschaftlich mit **24,000** Russen unter den Befehlen des Generals Tolstoy zu agiren bestimmt waren, welche durch eine, in England gebildete, hannöversche Legion sollten unterstützt werden; der Zweck der Expedition war die Wiedereroberung Hannovers. Weder diese gegen ihn aufsteigenden Gewitter, noch die Entfaltung der gesammten Streitmacht der Monarchie Friedrichs erschütterten Napoleon; Preußen seinerseits entschloß sich nicht, es auf das Aeußerste kommen zu lassen; es lähmte eben durch sein Ansichhalten die Anstrengungen der Verbündeten; mit einem Worte, Preußen zögerte aus Furcht, aus Interesse und aus einer Klugheit, von der es nie hätte abweichen sollen. Uebrigens ist bei Regierungen sowohl als bei Privatpersonen nichts auf der Welt so selten, als Beharrlichkeit bei reiflich gefaßten Entschlüssen; und aus der Unbeständigkeit, wie aus der Schwäche, woraus sie manchmal entspringt, fließen eine Menge Widerwärtigkeiten, die durch Standhaftigkeit beinahe immer abgewendet worden wären.

Mack, einestheils durch Napoleons Demonstrationen bei dem Eingange der Bergschluchten des Schwarzwaldes, und anderntheils durch den Eilmarsch der drei Armeecorps der kaiserlichen Garde gegen Stuttgart und deren Vereinigung hintergangen, wußte eben so wenig von der Kreisbewegung des französischen linken, aus den andern Corps unter dem Commando der Marschälle Ney und Davoust bestehenden Flügels, so wie von jener des großen Artillerieparks gegen Nördlingen. Endlich erfuhr er, daß die französische Hauptarmee gegen die Donau im Anzuge sey; auf diese Nachricht concentrirte er seine Streitkräfte in der Umgegend der Stadt Ulm, was früher der alte Feldmarschall Kray dem General Moreau gegenüber gethan hatte. Allein die gegenseitigen Stellungen und zumal der zu bekämpfende Gegner waren nicht mehr dieselben; Napoleons Genie schwebte in einem weit gedehnten Raume, leitete mit Ansehen seine Generale, entflammte die Soldaten, die an Eifer und Treue wetteiferten, seine Entwürfe mit der staunenswürdigsten Präcision auszuführen.

Uebergang über die Donau. Beginnen der Feindseligkeiten.

Solchergestalt befanden sich **100,000** Mann an einem Tage auf dem linken Ufer der Donau und passirten solche gleichzeitig vom **6.** auf den **7.** October zu Donauwörth, Neuburg und Ingolstadt. Durch dieses Manöver, das späterhin in noch größerer Ausdehnung in dem russischen Feldzug ausgeführt ward,

wurde die Operationslinie der Oesterreicher durchschnitten, ihnen jede Möglichkeit eines Rückzugs nach Baiern benommen, und sie in dem zwischen den Tyrolergebirgen und der Donau gelegenen Theile Schwabens eingeschlossen. Während der Ausführung dieses großen strategischen Entwurfs setzte sich der Ueberrest der, vorerst zu Stuttgart in der bereits erwähnten Absicht versammelten, und sodann 20 bis 30 Stunden unterhalb Ulm über die Donau zu setzen beauftragten Armee in Marsch, um sich auf die andere Seite der Lechlinie zu werfen, und im Rücken des Feindes aufzustellen. Der Kaiser verlegte sein Hauptquartier nach Donauwörth, und befahl dem General Murat, über den Lech zurückzugehen, um die Communication zwischen Ulm und Augsburg zu unterbrechen.

Der Uebergang über die Donau, die Besetzung eines Theils von Baiern, und die Gegenwart eines französischen Heeres, das den von Napoleon gezogenen Cirkel hinter ihm schloß, das waren die drei Neuigkeiten, die endlich den österreichischen Heerführer aufmerksam machten; mitten in einer solchen Ueberraschung zog er seine Truppen an der Iller zusammen, hoffend, durch dieses Mittel die Franzosen über die Donau zurückzuwerfen und sich bis zur Ankunft der ersten russischen Armee zu halten. Zu diesem Ende wollte er sich mit einem aus 12 Grenadierbataillonen, die aus Tyrol angelangt waren und durch vier Schwadronen Cüraſſiere von dem Regimente Herzog Albrecht unterstützt wurden, bestehenden Corps der Brücke von Donauwörth bemächtigen. Murat, der mit 7000 Mann Reuterei auf dem Marsche nach Zusmarshausen war, stieß zu Wertingen, vier Stunden von Donauwörth, auf dieses erlesene Corps; alsbald manövrirte er, um solches zu umringen, und ihm den Rückzug abzuschneiden. Ein hartnäckiger Kampf begann jetzt zwischen den Franzosen und den Feinden; endlich, nachdem er durch den von Donauwörth her ihm zu Hülfe gekommenen Marschall Lannes verstärkt war, vernichtete Murat die österreichische Division beinahe gänzlich. Die französischen Soldaten, schon voll Begier, die kaiserlichen Waffen zu versuchen, welche dieselben Hände noch hielten, die den Triumph der republikanischen Sache versichert hatten, nun auch noch electrisirt durch die ersten Waffenthaten des Feldzuges, und durch die bewundernswürdige Stellung, in die ihr Feldherr sie versetzt hatte, mit Zuversicht erfüllt, überzeugten sich nach jenem glänzenden Gefechte noch mehr, daß der Sieg zugleich mit Napoleon den Thron bestiegen hatte. Der Kaiser belohnte auf eine sehr ermuthigende Weise seine Braven auf dem Wahlplatze. Auf der einen Seite ward die in Ulm eingeschlossene österreichische Armee im Schach gehalten, auf der andern drangen die Franzosen in Baiern vor. Auf das Treffen bei Wertingen folgte das Treffen bei Günzburg; vergebens vertheidigten sich die Oesterreicher mit Grimm, umsonst eilte der Prinz Ferdinand herbei, den Muth der Seinigen bei Vertheidigung der Brücke durch seine Gegenwart aufrecht zu halten; der Marschall Ney, unterstützt durch

den Heldenmuth der Truppen, bemeisterte sich der Brücke und der Stadt, nachdem er 1200 Gefangene gemacht, 6 Kanonen erobert und dem Feinde 2000 Mann getödtet hatte. In Folge dieses Treffens rückte der von dem Marschall mit dem Befehle, Alles, was er von Feinden treffen würde, anzugreifen, detachirte General Dupont gegen Ulm vor. In dem Dörfchen Haßlach angelangt, fand er die Abdachungen des Platzes von einem grossen Theile der österreichischen Armee besetzt; vor ihm standen 25,000 Mann; er befehligte nur 6000. Ein Augenblick Zögerung, und er und seine Division waren vielleicht verloren; ohne sich zu bedenken, fiel er die Feinde, die auf dem Marsche waren, ihn zu umwickeln, mit dem Bajonette an und warf deren erste Linie über den Haufen. Dieser Erfolg ermunterte die Truppen, die zum Theil aus Conscribirten bestanden; die auf einander folgenden Angriffe der Oesterreicher wurden mit demselben Nachdrucke abgeschlagen. Meister vom Schlachtfelde, zog sich Dupont mit mehr als 4000 Gefangenen zurück, einer Zahl, die beinahe der ihm nach einem so schrecklichen Kampfe noch übrigen Zahl von Streitern gleichkam, und rückte wieder in sein Lager bei Alpeck ein.

Napoleon, entschlossen, die Feinde gegen Ulm zusammenzudrängen und ihren rechten Flügel zu umzingeln, um jede Communication desselben mit Tyrol zu verhindern, vergönnte ihm keine Rast. Gerade am Tage der Einnahme von Günzburg begab er sich nach Augsburg, von wo aus er den Marschall Soult gegen Memmingen abschickte. Dieser hatte ein glänzendes Gefecht mit einem feindlichen Corps, und berennte jene Stadt, welche der General Spangen mit neun Bataillonen vertheidigte, die capitulirten. Soult verfolgte seine Vortheile, ging über die Iller zurück, und lagerte sich vor Ulm. Auf der Westseite vollendete der Marschall Lannes die Blokade dieses Platzes, und reichte die Hand dem, mit dem zweiten Corps von Augsburg angekommenen General Marmont, so wie der von dem General Bessieres befehligten kaiserlichen Garde, und der Division schwerer Cavallerie des Generals d'Hautpoult, die insgesammt ihre Stellung vor der bedrohten Stadt hatten. Ewig werden die militärischen Jahrbücher das Andenken der Anrede bewahren, welche Napoleon, mitten im Schnee und dem strengsten Froste, auf der Lech-Brücke an die Franzosen und Holländer hielt, die Marmont's Corps bildeten, und mit einander vereinigt waren. Er erklärte ihnen auf die bestimmteste Weise des Feindes verzweiflungsvolle Lage, die Frucht seiner Berechnungen und der Ausdauer der Armee bei dem größten Ungemache, kündigte ihnen eine Schlacht als unvermeidlich an, und verhieß ihnen einen gewissen Triumph. Nie brachte eine unter Umständen, so ungünstig für die Beredsamkeit, ausgesprochene Anrede eine ähnliche Wirkung auf Kriegsschaaren hervor; nie war das Zujauchzen der Soldaten Cäsars für ihren Feldherrn eine zuverlässigere Vorbedeutung des Sieges.

Noch konnte Mack 60,000 Mann versammeln, nicht aber mit ihnen den Franzosen in der furchtbaren Stellung, worin sie sich ihm gegenüber befanden, Trotz bieten. Er sann daher auf ein Mittel, einen Theil seiner Armee vor der gänzlichen Einschließung des Platzes in Sicherheit zu bringen. Man rathschlagte über die zu ergreifende Parthie; der Erzherzog entschied sich für die, daß man versuchen sollte, nach Nördlingen durchzudringen und sich nach Franken zu wenden, um mit einem beträchtlichen Corps auf die böhmische Gränze zu gelangen. Diese Bewegung zu vollziehen, mußte man Dupont's Stellung überwältigen. Beide Gegner fanden sich einander gegenüber und kämpften mit Wuth. Der Prinz setzte sich vor Alpeck fest.

Den 13. October Abends stand die Armee vor Ulm, und überall im Angesichte des Feindes. Der Kaiser bestimmte den folgenden Tag zum allgemeinen Angriffe. Den 14. Morgens nahm er selbst eine Recognoscirung vor; auf der einen Seite drängten die Voltigeurs alle österreichischen Vorposten zurück, auf der andern griff der Marschall Ney die Stellungen von Elchingen an; die Brücke ward trotz der lebhaften Gegenwehr der Oesterreicher genommen und die Truppen setzten im Geschwindschritte über sie weg. Bald sah Laudon seine 16,000 Mann über den Haufen geworfen und bis an den Fuß der Verschanzungen verfolgt; er verlor 3000 Gefangene, einige Fahnen, mehrere Kanonen. Zwei Regimenter gingen beinahe vollständig zu Grunde, zwei Bataillone, von dem dritten Husarenregimente durchbrochen, streckten die Waffen. Während dieses glänzenden und heftigen Gefechtes schickte der Erzherzog sich an, seinen Rückzug mit zwei Divisionen unter der Leitung der Generale von Werneck und von Hohenzollern und einer Cavalleriereserve unter seinem Commando, die sich zu Nördlingen vereinigen sollten, zu bewerkstelligen.

Napoleon, weit entfernt, die Möglichkeit dieser Bewegung zu ahnen, befahl dem General Dupont, Alles, was er unterwegs treffen würde, nach Ulm zurückzuwerfen. Indessen verursachten ihm Dupont's Berichte einige Unruhe. Er sandte daher den General Mouton, einen seiner Adjutanten, an Ort und Stelle. Mouton kömmt im Augenblicke an, wo das Treffen beginnen wollte, und versucht den General Dupont zurückzuhalten. Dieser, trotz dem ungeheuern Mißverhältnisse seiner Streitkräfte, bestand darauf, die erhaltenen positiven Befehle zu vollziehen. Nach einem einstündigen, ungleichen und mörderischen Kampfe sandte Napoleon, von dem wahren Stande der Sachen unterrichtet, zwei Divisionen Infanterie und Murat's Reuterei der in eine so große Gefahr verwickelten Division zu Hülfe; der Feind ward zermalmt und der Erzherzog gezwungen, sich Nachts mit nicht mehr als vier Schwadronen nach Aalen zu flüchten. Alle Operationen gingen gleichzeitig von statten; auf dem rechten Donauufer nahm der Marschall Lannes den Brückenkopf von Ulm mit solcher Schnelligkeit weg,

daß die österreichische Reuterei sich kaum in die Stadt zurückflüchten konnte; an demselben Tage vollendete Marmont die Blokade auf dem rechten Ufer.

Napoleon sah Alles aus seinem in der Abtei Elchingen aufgeschlagenen Hauptquartiere. In der Nacht vom 14. auf den 15. October befahl er dem Marschall Lannes, auf der Brücke dieses Orts die Donau zu passiren und sich mit dem Marschall Ney zu vereinigen, um auf dem linken Ufer die von dem General Mack, um Ulm von dieser Seite zu decken, mit Redouten und Schanzen versehenen Anhöhen anzugreifen. Um zwei Uhr Morgens setzte sich die Armee in Bewegung. Der Kaiser, in der Mitte seiner Krieger, theilte deren Anstrengungen und lenkte die Manövers; mit Tagesanbruche begab er sich sammt seiner Garde in das kleine Dorf Haßlach. Seinen Befehlen gemäß griff der General Bertrand den Michelsberg an und überwältigte ihn, während der General Ney die Truppen, die sich auf diese Position stützten, in die Vorstädte zurückwarf. Napoleon ging, von seiner Escorte begleitet, auf die Position los, ohne eine Batterie von fünf Kanonen zu scheuen, die sich plötzlich demaskirten und auf halbe Schußweite feuerten. Lannes faßte des Kaisers Pferd am Zügel, um ihn zu nöthigen, sich hinwegzubegeben. Napoleon will Ney zurückhalten, der einem furchtbaren Feuer bloßgestellt war, und ihn nöthigen, die Ankunft des Marschalls Lannes auf derselben Höhe und seiner linken Flanke zu erwarten. Der furchtlose Ney wollte den Ruhm nicht theilen, und hatte überdieß den feindlichen Angriff vorhergesehen. Unter Suchet's Anführung that der General Claparède und der Oberst Wedel Wunder, und wäre ihre Bewegung durch eine größere Macht unterstützt worden, so würde vielleicht die Stadt erstürmt worden seyn; allein ein doppelter Ausfall des Feindes hielt diese Braven auf und kostete ihnen viele Officiere und Soldaten.

Mack capitulirt bei Ulm.

Napoleon kam auf dem Abhange des Michelsbergs an und betrachtete zu seinen Füßen die von den französischen Stellungen ringsum auf halbe Kanonenschußweite beherrschte Stadt Ulm, und das in ihren Mauern eingeschlossene österreichische Heer, das sie jetzt nur noch mit Vergünstigung des Siegers verlassen konnte. Seine Absichten waren erfüllt, er ließ seine Truppen, die sich zu weit eingelassen, zurückziehen, stellte die Ordnung in allen Communicationen wieder her, und erwartete mit wachsamer Geduld den Erfolg, ohne dem Geschrei seiner Soldaten, die zu stürmen verlangten, nachzugeben. Er wollte Blut sparen und lieber die Oesterreicher durch sein Uebergewicht nöthigen, sich zu

ergeben, als den grausamen Entschluß fassen, zu gleicher Zeit eine Stadt und ein tapferes, durch das Glück oder vielmehr seines Anführers Unklugheit und Unfähigkeit verrathenes Heer zu vernichten. Durch die schreckliche Aussicht auf ein ähnliches Unglück, wie das bei Jaffa, suchte er erst dem General Mack, und dann dem Fürsten von Lichtenstein die Nothwendigkeit einer Capitulation einleuchtend zu machen. Der Feind bedachte sich; die Stadt ward 24 Stunden lang beschossen; Faschinen, Leitern, Truppen, Alles war zum Sturme bereit; Mack suchte seine Lage durch einen Tagsbefehl zu verhehlen, der Drohungen gegen diejenigen, die von Uebergabe sprechen würden, enthielt. Am folgenden Tage, den 17., erschien er im französischen Hauptquartier und nahm die durch die verzweiflungsvolle Lage seiner Armee motivirte Capitulation an. In der That vermochte er sie nicht mehr zu retten; allein wie viele Fehler hatte er, bevor es zu diesem traurigen Resultate kam, begangen, um sie zu Grunde zu richten! Verrätherei würde nicht mehr Unheil angerichtet haben, als das, welches Oesterreich der Unklugheit und Ungeschicklichkeit dieses Generals und seiner Rathgeber zu verdanken hatte, des wahren Ebenbildes von Hannibals Gegner, Varro.

Unterdessen hatte Murat die Verfolgung des Erzherzogs nicht eingestellt; den 16. October stieß er in dem Dorfe Langenau auf den Nachtrab des Corps von Werneck und nahm 3000 Mann desselben gefangen, während der Kaiser dem Marschall Lannes befahl, gegen Aalen und Nördlingen vorzurücken, um dem Feinde die Straße nach der Donau abzuschneiden. In einem andern Gefechte mit Werneck bei Neresheim machte Murat abermals 1200 Gefangene. Der Erzherzog, der in eben diesem Augenblicke anlangte, hatte nur eben noch Zeit, zu Pferd zu steigen und sein Armeecorps zu verlassen. Endlich, den 18. October, streckten die 18,000 Mann, die Werneck noch übrig hatte, die Waffen. Zu allen diesen gehäuften Unfällen kam nun noch, daß ein zu dieser Armee gehöriger Transport von 5000 Wagen dem General Fauconnet in die Hände fiel. Von den 25,000 Mann, die er aus Ulm mitgenommen, blieb dem Erzherzoge nichts als etwa 2000 Reuter übrig; nur hatte dieser Prinz das Glück, Napoleons Maßregeln, um ihn in Murat's Richtung zurückzuwerfen und den unermeßlichen Trophäen des Sieges beizugesellen, zu entwischen.

Nachdem Napoleon selbst am 18. October den Feldmarschall Mack von diesen kaum glaublichen Erfolgen in Kenntniß gesetzt hatte, entschloß sich letzterer, die Stadt zu übergeben. Des folgenden Tages defilirten auf den Höhen des Michels- und des Frauenbergs 30,000 Mann, 60 Kanonen, 40 Fahnen, 18 Generale, an der Spitze ihrer respectiven Divisionen, in Schlachtordnung vor der französischen Armee. Napoleon, von seinem Generalstab und seiner Garde umgeben, war im Stillen freudetrunken über einen Triumph, dergleichen ihm noch nie, selbst bei seinen glänzendsten Siegen in Italien und Egypten, geworden

war. Er behandelte die Ueberwundenen mit Wohlwollen, wobei er gleichwohl in seinen Unterredungen mit den feindlichen Generalen einige jener drohenden Worte fallen ließ, die in dem Munde eines Mannes, der gewohnt war, die Verheißungen seines Genies zu verwirklichen, und alle Berechnungen menschlicher Klugheit durch unerwartete Wunderthaten zu verwirren, Orakelsprüchen glichen.

Eben im Augenblicke seines beispiellosen Glückes schenkte Napoleon, der in ungleich wichtigeren Angelegenheiten, als der eiteln Bewerbung um Beifall, mitten unter seinen entferntesten Expeditionen die Augen stets auf Paris, wie ehedem der Ueberwinder des Darius auf Athen, geheftet hatte, den Behörden jener Stadt einige Fahnen nebst zwei, in dem Treffen bei Wertingen eroberten Kanonen; auch dem Senate widmete er 40, dem Feinde in den Gefechten, die auf jenes Treffen folgten, abgenommene Fahnen. Die Botschaft war noch mehr an die Nation als an die Senatoren gerichtet; es war ein, von dem Ruhme an die französische Jugend ergangener Aufruf. Vor seiner Abreise aus dem Hauptquartiere von Ulm entledigte sich Napoleon durch Decrete und eine Proclamation, dergleichen sich wohl in keines berühmten Feldherrn Leben finden dürfte, weil sie die wundersamen Folgen eines, durch vorhergesehene und im voraus angekündigte Resultate als unfehlbar erklärten Planes schilderte, der Pflicht der Dankbarkeit gegen seine Armee.

Inzwischen hatte die Verletzung des preußischen Gebiets das Uebergewicht der russischen Partei in Berlin um Vieles vermehrt. Alexander war in Person gekommen und hatte des Königs Unzufriedenheit noch mehr gereizt; zu dieser üblen Stimmung kam nun noch, daß der Erzherzog Anton, sogleich nach der Niederlage bei Ulm, als Abgesandter nach Berlin eilte, um den beiden Herrschern das dringende Bedürfniß der von dem Hause Oesterreich nachgesuchten Hülfeleistungen vorzustellen. Zwei Tage nach seiner Ankunft kam zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm ein geheimer Vertrag zu Stande, der gewissermaßen auf dem Grabmale Friedrichs des Großen erneuert und beschworen ward.

Die Verbindung des russischen und preußischen Staates, die einen so gewaltigen Einfluß auf Frankreichs und Europas Schicksal gehabt hat, schreibt sich von dem Auftritte zu Potsdam her. Alexander war der Hohepriester dieser Religiosität, die mit ihm ersterben sollte, und deren diesem Fürsten durchaus persönlich angehöriger Charakter einzig um deßwillen einen Platz in der Geschichte erhalten hat, weil deren Stifter nächst Napoleon der mächtigste Monarch der Christenheit war. Der Name der heiligen Allianz ist eine der seltsamsten Kühnheiten der Gewalt in unserem ganz philosophischen Zeitalter, und es bedurfte einer unabläßigen Anstrengung aller physischen Kräfte der Regierungen, um diese sonderbare Parodie der Rechte des Menschen einige Jahre lang im Credit zu erhalten.

Während Oesterreich, Rußland, Preußen und England, das vermittelst seiner Abgesandten an den Unterhandlungen Theil nahm, um die zu Besoldung der letzteren Macht für ihre Mitwirkung bestimmten Subsidien zu reguliren, den Ruin der Franzosen vorbereiteten, verweilte sich Napoleon, nach dem Beispiele Cäsars, nur einen Augenblick zu München, wo er als Befreier empfangen ward, und verfolgte den Lauf seines Glücks. Schon hatten seine Divisionen, welche gleichzeitig auf den verschiedenen bezeichneten Punkten eingetroffen waren, aller Demonstrationen und sogar eines heftigen Widerstandes ungeachtet, über den Inn gesetzt. Den 28. October nahm Lannes Braunau, einen für die Franzosen wichtigen Platz, ein, wo er sich beträchtlicher Magazine bemächtigte. Den 30sten erreichte Murat, der dem Prinzen keinen Augenblick Ruhe ließ, nachdem er ihn neuerdings zwischen Fürth und Nürnberg geschlagen hatte, abermals seinen Nachtrab zu Mehrenbach. Bernadotte rückte in Salzburg ein. Den 4. November zerstreuten Murat und Lannes zu Amstetten einen russischen Vortrab; an eben diesem Tage nahm Davoust Reyer in Nieder-Oesterreich ein, und Vicenza öffnete seine Thore der Armee von Italien. Massena hatte bereits ein österreichisches Corps zu capituliren gezwungen. Der Erzherzog Carl hatte seinen Rückzug begonnen... Den 7ten befreite Ney das Tyrol von der Armee des Erzherzogs Johann, und machte sich Meister von den Städten Hall und Inspruck. Drei Tage nachher warf Davoust in dem Treffen bei Marienzell ein österreichisch-russisches Corps über den Haufen, während Marmont zu Leoben anlangte. Dieses Städtchen war die Wiege, wo nicht des Ruhms, doch der Macht Napoleons; hier war es, wo er den Frieden eben sowohl gegen das Directorium, als gegen den Erzherzog Carl eroberte. Dießmal wollte Napoleon nach Wien gehen, denn jetzt hatte er nur noch sein Glück als Herrscher zu machen, und in den Hauptstädten der Reiche konnte er Europa zwingen, seinen Kaisertitel zu respectiren.

Den 11. errang der Marschall Mortier in dem schrecklichen Treffen bei Diernstein eine der schönsten Palmen dieses denkwürdigen Feldzugs; mit nicht mehr als 5000 Soldaten stieß er in einem Engpasse auf die 25,000 Mann starke russische Arriere-garde. Das Gefecht dauerte von sechs Uhr Morgens bis vier Uhr Abends. Der Marschall tödtete dem Feinde 2000 Mann, machte 900 zu Gefangenen, eroberte zehn Fahnen und sechs Kanonen, schlug sich mitten durch die russischen Colonnen durch, und stieß mit seiner Heldenschaar auf dem rechten Donauufer wieder zur Armee.

Die Franzosen rücken in Wien ein; die zweite russische Armee kommt zu Wischau an.

Den **15.** empfing die Bürgerschaft von Wien den Sieger in ihren Mauern. Die Hauptstadt war eingenommen, allein sie war nicht die Monarchie; Oesterreich hatte ein anderes Schlachtfeld erkoren. Napoleon vernachläßigte in der Folge die große Lehre, die ihm jetzt ein alter Monarch gab; er vergaß am Tage des Unglücks, daß ein Reich seine Penaten (Haus- und Schutz-Götter) überall hat, wo es noch eine Armee besitzt, und daß ein Lager die wahre Hauptstadt eines mit Krieg überzogenen Staates ist.

Unterdessen mußte der Erzherzog alle seine Positionen, die er schon im ersten italienischen Kriege inne gehabt, räumen. Den **13.** November setzte Massena über den Tagliamento; den **14.** war Ney in Trient; die Ober-Etsch, der Lisonzo, Gradisca, Udine, Palma-Nova, Görz, sahen jetzt wieder die französischen Phalangen. Der Marschall Saint-Cyr erfocht seinerseits einen glänzenden Vortheil, in Folge dessen ein von dem Prinzen Johann befehligtes, 7000 Mann starkes Corps zu capituliren gezwungen ward. Im Schwarzwalde machte sich Augereau Meister von Lindau, Bergen und Feldkirch. Lannes und Murat verjagten die russische Armee von Hollabrun. Hier fing die militärische Diplomatie der beiden Bundesgenossen an. Zu Hollabrun verlangte ein österreichischer Unterhändler, daß den österreichischen Truppen gestattet werden sollte, sich von den Russen zu trennen; Murat gestand es zu. Bald nachher kam ein Adjutant des Kaisers von Rußland, und bat um eine Capitulation für die russische Armee; Murat willigte darein. Allein Napoleon erklärte, daß er Alexanders Ratification verlange. Den **27.** November fertigte der Kaiser Franz die Herren von Stadion und von Giulay mit Vollmachten zu Unterhandlungen mit Napoleon ab, der sich vorläufig zu einem Waffenstillstand erbot. Er ward bald gewahr, daß alle diese Schritte seiner Feinde nichts denn Kriegslisten waren, die darauf abzweckten, einer dritten russischen Armee Zeit zur Ankunft zu geben. Den **28.** November bewerkstelligte eine zweite russische Armee zu Wischau ihre Vereinigung mit dem Marschall Kutusow. Napoleon ließ den Kaiser Alexander zu Wischau becomplimentiren und ihm eine Zusammenkunft vorschlagen, worauf dieser seinen Adjutanten Dolgoruki an ihn absendete. Napoleon hatte absichtlich eine retrograde Bewegung drei Stunden weit gemacht. Dolgorouki fand ihn mit der Befestigung seiner neuen Stellung beschäftigt, und kehrte zurück, seinem Herrn den Untergang des französischen Heeres zu prophezeihen. Die Russen erfaßten mit Inbrunst diese neue Hoffnung; sie sahen Napoleon durch den Sieg **200** Stunden weit von seiner Gränze

fortgeriffen, im Herzen Mährens, auf einem Raume von 90 Stunden in Feindesland operirend, auf seiner linken Flanke von Böhmen, auf der rechten durch Ungarn bedroht, noch überdieß durch Preußens geheimen Beitritt und die Gährung des Volks von Wien beunruhigt. Napoleon urtheilte anders über seine Lage; er hatte die Unklugheit nicht begangen, in Wien zu bleiben, wo er gleichzeitig auf der einen Seite von dem Erzherzog, der beinahe in Eilmärschen aus Italien zurückkam, und auf der andern von der, aus Mähren herbeieilenden russischen Armee konnte angegriffen werden. Der große Feldherr hütete sich wohl, in einer Hauptstadt einzuschlafen, die sein Gegner ihm preis zu geben sich entschlossen hatte. Er berechnete die Märsche des Erzherzogs, und begab sich eilends nach Brünn, wo er vor den Russen eintraf. „Dort," sagte er, „werde ich meinen Augenblick und meinen Feind wählen." Wirklich war auch seine Communicationslinie auf dem linken Donauufer, gegen Linz zu, das er hatte befestigen lassen, eben so sicher und eben so kurz, als sie es auf dem rechten Ufer des Stroms gegen Wien zu war, er konnte sie mithin nach Gutdünken ändern. Siegte er, so behielt er sie mit Wien; ward er besiegt, so bewerkstelligte er seinen Rückzug so, daß seine rechte Flanke sich an die böhmischen Gebirge, die linke an das linke Donauufer anlehnte. Allein durch ihren Dünkel verblendet, wähnten die Alliirten, ihn zu überraschen; sie glaubten die ganze französische Armee in der Klemme, wenn es ihnen glückte, die Communication über Nicolsburg abzuschneiden. Napoleon wußte es vor ihnen; dieß war jenes Flanken-Manöver, auf das er im voraus gedacht zu haben schien, als er unter Brünn, auf der Fläche von Austerlitz angelangt, zu seinen Generalen sagte: „Erforschen Sie dieses Schlachtfeld genau, binnen acht Tagen werden wir den Feind hier sehen."

War es Vertrauen auf sein erfindungsreiches Genie, oder weil er den doppelten Fehler voraussah, den die Alliirten begehen würden, wenn sie ihn voreilig auf dem von ihm selbst ausersehenen Schlachtfelde angriffen, und, was er so eifrig wünschte, auf ihrer linken Flanke manövrirten, — Napoleon erwartete den Sieg, der auch seine Hoffnung nicht täuschte. Den 28. November befanden sich die Alliirten diesseits Wischau und begannen die unheilbringende Bewegung, die Napoleon ihnen, so zu sagen, durch einen verstellten Rückzug eingegeben hatte. Diese Bewegung dauerte an den folgenden Tagen fort. Den 1. December standen die Feinde den Franzosen streitfertig gegenüber. Auf die Nachricht von ihrem Marsche zog Napoleon alle Truppen, die er gegen den Feind führen wollte, zusammen, und ordnete seine Schlachtlinie so, daß der rechte Flügel an den Menitzer See, der linke an den Fuß der Gebirge, zwischen den beiden Bassins der Schwartza und der March zu stehen kam. Vor dieser Linie war der Santon, von welcher hohen Stellung aus Napoleon alle Operationen auf ein Mal überschauen konnte.

Den 30. November, als er die Anhöhen von Pratzen recognoscirte, sagte er zu seinen Generalen, in Beziehung auf diese Stellung, verglichen mit jener von Santon: „Wollte ich dem Feinde den Durchzug verwehren, so würde ich mich hier setzen; dann hätte ich aber nur eine Alltagsschlacht; ziehe ich aber meinen rechten Flügel gegen Brünn zurück und gebe ihm dadurch eine festere Haltung, und die Russen verlassen diese Anhöhen, so sind sie ohne Rettung verloren."

Die Vorzeichen des bevorstehenden Kampfes waren höchst günstig: Triest hatte sich an Massena übergeben; und in Folge einer eben so sehr mit Ruhm gekrönten, als geschickten Combination hatten die französischen Armeen von Deutschland und Italien den 29. November zu Klagenfurt ihre Lorbeeren in einander geschlungen. Das Schicksal der österreichischen Monarchie stand nun im Begriffe, auf den Ebenen Mährens, in den Umgebungen eines Städtchens, zwei Stunden von Brünn, entschieden zu werden.

Die Schlacht bei Austerlitz.

Den 1. December sah Napoleon mit unbeschreiblicher Freude die Russen, von der verderblichsten Zuversicht beseelt, bei lichtem Tage ihre Flankenbewegung, um den französischen rechten Flügel zu umgehen, vollführen. Er rief zu wiederholten Malen aus: „Vor morgen Abend ist diese Armee mein!" und in demselben Augenblicke dictirte er eine Proclamation, wodurch die Truppen von des Feindes Entwürfen und von der Gewißheit des Erfolgs der diesseitigen Operationen belehrt wurden. Abends besuchte er incognito die Bivouacs der Armee, ward aber sogleich bei seiner Annäherung erkannt, und nun loderten auf ein Mal längs der ganzen Linie Strohfeuer empor, wodurch die Soldaten in ihrem Freudentaumel das erste Jahresfest der Krönung feierten. Was ließ sich bei einem solchen kriegerischen Enthusiasmus der Franzosen nicht Alles hoffen!

Kaum war Napoleon in seinem Bivouac zurück, so machte er seine Anordnungen. Davoust marschirte gegen Raygern, um den linken Flügel der Alliirten im Zaume zu halten; Murat führte die gesammte französische Reuterei an; Bernadotte befehligte den Mittelpunct; Soult den rechten Flügel, der den Ausschlag geben mußte; Lannes vertheidigte die linke Flanke und stützte einen seiner Flügel auf den Santon, den der Kaiser hatte befestigen und mit 18 Stücken Geschütz unter der Bedeckung des 17. leichten Infanterieregiments besetzen lassen. Diese Position ist der Schlüssel aller offensiven Operationen. Napoleon stand mit den zehn Bataillonen seiner Garde und den zehn Grenadierbataillonen Oudinots in Reserve. Endlich, den 2. December, brach der entscheidende Tag an; der Kaiser, von sei-

nen Marschällen umgeben, wartete, um seine letzten Befehle zu ertheilen, nur so lange, bis der Horizont gänzlich erhellt war. Jeder begibt sich auf seinen Posten. „Soldaten!“ sagte Napoleon, indem er an der Fronte mehrerer Regimenter vorüberging, „dieser Feldzug muß mit einem Donnerschlage endigen;“ und nun begann der Kampf unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!“ Um sieben Uhr Morgens verließ die verbündete Armee die Anhöhen von Pratzen; jetzt war die Bewegung der Feinde entschieden; der Kaiser ward es gewahr und wollte vorerst, daß der Marschall Soult, den er Tags zuvor mit seinen ganz schlagfertigen Truppen jenseits der Defileen aufgestellt hatte, sich der Position bemächtige; allein dieses Manöver glaubte er noch zur Zeit unterlassen zu müssen. Mittlerweile vernahm man aber eine heftige Kanonade von dem rechten Flügel her, über den die Russen bereits hinausrückten und den sie umgangen zu haben wähnten; Davoust, der auf die ihm von dem General Margaron über die Lage der Sachen ertheilte Nachricht herbeigeeilt war, stellte bei Telnitz und Sokolnitz dem General Buxhowden eine bewundernswürdige Standhaftigkeit entgegen, die durch einen glänzenden Erfolg belohnt ward. Soult erhielt seinerseits den Befehl, die Anhöhen im Rücken und auf der linken Seite der Bergplatte von Pratzen anzugreifen. Vergebens bestrebte sich Kutusow, der jetzt seinen begangenen großen Fehler erkannte und die Wichtigkeit dieser Stellung einsah, solche wieder einzunehmen und sie, koste es, was es wolle, zu behaupten; nach einem zweistündigen, äußerst hartnäckigen Kampfe ward er gezwungen, die Anhöhen mit der ganzen darauf befindlichen Artillerie zu verlassen. Jetzt ward das Centrum und der linke Flügel des Feindes, die nun von der Hauptscene des Kampfes abgeschnitten waren, im Banne gehalten, und für die Alliirten war alle Hoffnung, ihre Lage wieder zu verbessern, verschwunden.

Die Operationen der französischen Armee wurden gleichzeitig vollführt; Soult und Lannes rückten, der Eine gegen die Anhöhen von Blasowitz, der Andere auf seinem linken Flügel in der Richtung nach Bosenitz vor, um Murat's Cavallerie zu demaskiren, die er sofort gemeinschaftlich mit Divisionen von Bernadotte's Corps bei dem gleichzeitigen Angriffe der Marschälle auf Blasowitz unterstützen sollte. Dieser Vereinigung der beiden Waffengattungen hatte man es zu verdanken, daß die Franzosen sich nach einander der Höhen von Blasowitz, der Stellungen von Kruh und Hollubitz bemächtigten. Ueberall, auf dem rechten Flügel, belohnte der Erfolg den Muth der Truppen, und die Generale des Kaisers zeigten sich gleichfalls würdig, die Eingebungen eines so großen Feldherrn zu befolgen.

Die Trümmer des rechten Flügels der Feinde, der durchbrochen, gefangen genommen oder aufgerieben ward, ließen die Franzosen Meister vom Schlachtfelde; sie versuchten indessen, mittelst ihrer Reserve und der Reuterei der russisch kaiserlichen Garde im Mittelpuncte wieder die Oberhand zu gewinnen. Diese

Reuterei hatte sogar bereits zwei Bataillone, die zu den bravsten der französischen Armee gehörten, und von ihrem Feuer zu weit hingerissen wurden, geworfen und zerstreut. Auf die Nachricht davon ließ Napoleon einen Theil der Reuterei seiner Garde aufbrechen; ein schrecklicher Kampf begann, und trotz allen ihren Anstrengungen mußten die Russen der Standhaftigkeit und Unerschrockenheit der Veteranen der Armee weichen; in einem Nu waren Kanonen, Pulverwagen, Standarten, Alles in ihrer Gewalt. Einen Augenblick später war der Prinz Constantin unter der Zahl der Gefangenen. Die beiden Kaiser von Rußland und Oesterreich sahen dieses Unglück von den Höhen von Austerlitz herab. Auf der so benannten Ebene war es, wo nach der Niederlage ihres rechten Flügels und Mittelpuncts die Ueberreste ihres linken Flügels sich in Folge der Manöver Napoleon's und der schnellen Vollziehung seiner Befehle umwickelt fanden; hier ward der Ruin des Feindes vollendet. Zerschmettert von der Artillerie, die von oben herab auf sie feuerte, durch Angriffe von allen Seiten in die Enge getrieben, an einen in einer Niederung gelegenen See hingedrängt, in einen Feuerkreis eingeschlossen, wurden ihre Divisionen niedergestreckt, gefangen genommen oder ertranken, indem sie über das Eis fliehen wollten, das unter ihren Füßen einbrach. Die Früchte dieses unsterblichen Tages waren **15,000** Todte, eine ungeheure Anzahl Verwundeter, ungefähr **20,000** Gefangene, **40** Fahnen, gegen **200** Kanonen, **400** Munitionswagen, das gesammte schwere Gepäcke und eine Menge Pferde.

Der unerschrockene General Rapp that sich in dieser Schlacht bei Austerlitz durch Wunder von Tapferkeit vor allen seinen Streitgefährten hervor. Triefend von Blut, mit zerbrochenem Säbel, sein Pferd mit Wunden bedeckt, kam er und meldete dem Kaiser den Erfolg des entscheidenden Angriffs gegen die russisch kaiserliche Garde.

Den 4. Decbr. kam der Kaiser Franz, den Sieger in seinem Bivouac zu besuchen. „Ich bewohne seit zwei Monaten keinen andern Pallast," sagte Napoleon zu ihm. — „Sie wissen diese Wohnung so gut zu benutzen," versetzte Franz II., „daß sie Ihnen nothwendig gefallen muß;" und er bat um Frieden. Am Tage vor der Schlacht war der Graf von Haugwitz, gerade in dem Augenblicke, wo die Russen den französischen Vortrab angriffen, in Brünn eingetroffen. „Das ist eine Schlacht," sagte Napoleon zu dem Oberstallmeister; „heißen Sie Haugwitz nach Wien reisen, um deren Erfolg zu erwarten." Zwei Tage nachher wünschte Haugwitz, der wieder zurückgekommen war, Napoleon Glück zu dem Siege von Austerlitz. „Das ist ein Compliment," entgegnete Napoleon, „dessen Adresse das Glück verändert hat." Dieß war eine schneidende Antwort auf den zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm auf Friedrich's des Großen Grabmal beschworenen sentimentalen Vertrag. Der General Savary brachte

dem russischen Kaiser die Meldung von der zwischen Franz und Napoleon zu Stande gekommenen Capitulation. Die russische Armee war umzingelt, Alexander unterschrieb die Bedingungen, vermöge deren er sich in Etappenmärschen zurückziehen und Oesterreich und Polen räumen sollte. Man behauptet, daß in diesem großen Geleitsbriefe der Kaiser persönlich mitbegriffen gewesen sey. In der Nacht vom 4. auf den 5. Decbr. reis'te er allein ab. Den 6. wurde der zu Austerlitz geschlossene Waffenstillstand kund gemacht. An eben diesem Tage erließ der Sieger zwei für ihn ehrenvolle Decrete. Er sah mit Schmerz die Reihen seiner großen Armee durch den Verlust einer Menge Braver gelichtet; er bewilligte den Wittwen der bei Austerlitz gebliebenen Generale 6,000 Franken; denen der Obersten und Majore 2,400 Fr.; denen der Capitäne 1,200 Fr.; denen der Ober- und Unter-Lieutenante 800 Fr., und den Soldatenwittwen 200 Fr. Pension. Kraft eines andern Decrets adoptirte er deren Kinder; sie sollten auf seine Kosten erzogen und untergebracht werden; auch erlaubte er ihnen, ihren Namen den Namen Napoleon beizufügen.

Der Preßburger Frieden.

Den 13. wurde der Triumphator zu Schönbrunn von den Maires der Stadt Paris feierlich bekomplimentirt, und stellte ihnen 45 zu Austerlitz erbeutete Fahnen zu, womit nachher die Gewölbe der erzbischöflichen Kirche geziert wurden. Den 15. trat Preußen vermöge einer zu Wien unterzeichneten Uebereinkunft an Frankreich die Länder Ansbach, Cleve, das Herzogthum Berg, womit Napoleon den Prinzen Murat dotirte, und das Fürstenthum Neufchatel ab, womit die Dienste des Chefs seines Generalstabs in Italien, Egypten und Deutschland sollten belohnt werden. Preußen erhielt zur Entschädigung Hannover. Den 26. erlangte Napoleon, als König von Italien anerkannt, durch den zu Preßburg zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Frieden, daß die venetianischen Staaten, Dalmatien, so wie Albanien, seiner neuen Krone abgetreten wurden, und vertheilte das Fürstenthum Eichstädt, Augsburg, das Tyrol und das österreichische Schwaben zwischen dem Churfürsten von Baiern, dem Herzog von Würtemberg und dem Markgrafen von Baden.

Zur Belohnung der muthvollen Treue der beiden ersten Fürsten ernannte er dieselben zu Königen. Er that noch mehr; er zwang Oesterreich, den Baiern die ihnen im Jahre 1740 von demselben abgenommenen Kanonen und Fahnen zurückzugeben.

Den 27. December verkündete Europa eine, seine Absichten auf den Thron von Neapel betreffende, Proclamation, daß er

solchen seinem Bruder Joseph zugedacht habe. Neapel hatte trotz dem Vertrage vom 21. September nicht aufgehört, seine Häfen den Engländern zu öffnen; so viele Untreue mußte bestraft werden. Ueberdieß gab der Kaiser mit seiner siegreichen und Befreierhand seinem als Prinz und Vicekönig anerkannten Adoptivsohne die schöne Prinzessin Auguste von Baiern, und erklärte ihn zu seinem Nachfolger auf dem Throne von Mailand, falls er ohne Nachkommenschaft sterben sollte.

Dieß war der Ausgang des neunten Feldzugs Napoleon's; so lös'te die dritte Coalition sich auf. Umsonst, daß die drei Mächte, die solche gebildet hatten, England, Schweden und Rußland, darauf beharrten, diesen Napoleon nicht als Kaiser der Franzosen, als König von Italien anzuerkennen, der so eben zwei deutschen Fürsten die königliche Krone aufgesetzt, und drei Könige aus seiner Familie genommen hatte; nie ward auf eine energischere Weise die That an die Stelle des Rechts gesetzt; den Publicisten dünkte es daher sonderbar, daß die drei Monarchen von England, Schweden und Rußland so hartnäckig darauf bestanden, die doppelte, freilich halb erzwungene Erwählung Napoleons von dem französischen und dem italienischen Volke nicht zu sanctioniren. Diese Monarchen konnten gleichwohl ihren königlichen Ursprung nicht vergessen haben, noch so unbestreitbare und so gewichtige Ansprüche, wie jene Napoleons, auf die Bewunderung und das Vertrauen der Nationen darlegen. Die Niederlage zweier Kaiser, Beherrscher der Hälfte des Continents, begründete zum mindesten genugsam die Rechtmäßigkeit des Schlachtfeldes. Trotz dem weigerte sich Romanows Abkömmling, den Waffenstillstand von Austerlitz zu ratificiren. Zu weit von Europas Mittelpunkt entfernt, als daß er gezwungen werden konnte, darein zu willigen, Oesterreichs Demüthigung zu theilen, hatte er eiligst die Rückkehr nach seiner Hauptstadt angetreten; glücklich, daß er Napoleons Großmuth sich zu nutze gemacht hatte, ließ er die Frage, nicht wegen des Krieges, sondern wegen dessen Verlängerung, zwischen diesem Fürsten und ihm unentschieden.

Nichts desto weniger mußte Rußland späterhin in dem von Hrn. v. Talleyrand mit dem Fürsten Johann von Lichtenstein und dem Grafen von Giulay so eben zu Preßburg abgeschlossenen Tractate die Mutter-Idee jener germanischen Conföderation erkennen, die, unter dem Namen des rheinischen Bundes, bestimmt war, Frankreichs bewaffnete Gränze bis an die Ufer der Elbe gegen die russische Macht auszudehnen, und in den Angelegenheiten des französischen Reichs eine so thätige und so wichtige Rolle zu spielen.

Der neunte Feldzug Napoleons, seinen Resultaten nach von allen, welche die Regierung des großen Heerführers bis an das Ende auszeichneten, der denkwürdigste, hatte innerhalb 60 Tagen 160,000 Franzosen aus einem kleinen Hafen im Canal und von der italienischen Halbinsel an die Quellen der Do-

nau, in die Engpässe des Schwarzwaldes, von da in die karpathischen Gebirge und in die Eisberge, woraus die Weichsel entspringt, versetzt; in ihm besiegte Napoleon zwei Kaiser, gab dem einen seine Staaten, dem andern seine Armee zurück, theilte Kronen an seine Bundesgenossen, an seine Generale Fürstenthümer aus, und proclamirte die Siegesgöttin als Frankreichs Schutzgöttin.

Der den 26. December 1805 in Preßburg zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossene, und vorher schon zu Nikolsburg und Brünn unterhandelte Frieden lautete:

1) Friede und Freundschaft für beständig.

2) Frankreich wird fortfahren, als Eigenthum und Souveränetät alle Herzogthümer, Fürstenthümer, Herrschaften und Territorien jenseits der Alpen, welche vor diesem Tractate dem französischen Reiche einverleibt oder durch französische Gesetze und Administrationen regiert worden sind, zu besitzen.

3) Der Kaiser von Deutschland und Oesterreich erkennt an die vom französischen Kaiser verfügten Anordnungen in Ansehung der Fürstenthümer Lucca und Piombino.

4) Er entsagt dem Theile der Republik Venedig, welcher ihm durch die Tractate von Campo-Formio und Lüneville abgetreten worden. Dieser Theil wird dem Königreiche Italien einverleibt.

5) Er erkennt den Kaiser der Franzosen als König von Italien an, und verpflichtet sich, wenn die Kronen von Frankreich und Italien der bereits geschehenen Declaration zufolge und nach Erfüllung der in dieser Declaration angegebenen Bedingungen dereinst werden getrennt werden, auch denjenigen, den der Kaiser der Franzosen sich zum Nachfolger geben wird, als König von Italien anzuerkennen.

6) Baiern, Würtemberg, Baden und die batavische Republik sind in diesen Tractat eingeschlossen.

7) Die Churfürsten von Baiern und Würtemberg, welche den Königstitel annehmen, ohne daß sie aufhören, dem deutschen Staatenbunde anzugehören, werden in dieser Eigenschaft von dem Kaiser von Oesterreich anerkannt.

8) Der österreichische Kaiser tritt ab an den König von Baiern: die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstädt, den churfalzburgischen Antheil an Passau, die Grafschaft Tyrol, die Fürstenthümer Brixen und Trident, die sieben vorarlbergischen Herrschaften, die Grafschaft Hohen-Ems und Königsegg-Rothenfels, die Herrschaften Tettnang und Argen, und die Stadt Lindau;

an den König von Würtemberg: die fünf Donau-Städte Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Saulgau, die obere und niedere Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, das Amt Altorf ohne die Stadt Constanz, und den Theil des Breisgaues, der östlich liegt von einer Linie zwischen

dem Schlegelberge und dem Molbach, nebst den Städten Villingen und Brentingen;

an den Churfürsten von Baden: das Breisgau mit Ausnahme des eben erwähnten Theiles, die Ortenau, die Stadt Constanz und die Commende Mainau.

9) Die auf den Boden dieser abgetretenen Länder hypothecirten Schulden haften auf den Ländern; die Schulden des Hauses Oesterreich haften auf diesem.

10) Salzburg und Berchtolsgaden werden dem österreichischen Kaiserthum unter dem Titel als Herzogthümer einverleibt.

11) Der französische Kaiser verpflichtet sich, für den Erzherzog Ferdinand, den bisherigen Besitzer Salzburgs, von dem König von Baiern die Abtretung Würzburgs zu bewirken, auf welches der churfürstliche Titel übergehen wird.

12) Die Würde eines Hochmeisters des deutschen Ordens, die Rechte und Einkünfte, die vor dem gegenwärtigen Kriege zu Mergentheim gehörten, die anderen Rechte und Einkünfte, die mit dem Hochmeisterthume zur Zeit der Auswechslung der Ratificationen des gegenwärtigen Tractates verknüpft seyn werden, und die Domänen und Einkünfte, in deren Besitz der Orden zur nämlichen Zeit seyn wird, sollen in der Person des österreichischen Prinzen, den der Kaiser von Oesterreich dazu ernennen wird, erblich seyn. Auch verspricht der Kaiser Napoleon seine Verwendung, daß der Erzherzog Ferdinand (bisher Landgraf von Breisgau) eine vollständige Entschädigung in Deutschland erhalte.

13) Baiern kann die Stadt Augsburg und ihr Gebiet, Würtemberg die Grafschaft Bondorf besetzen, und Oesterreich wird keine Einwendungen dagegen machen.

14) Die Könige von Baiern und Würtemberg und der Churfürst von Baden genießen in ihren alten und neuen Besitzungen die volle Souveränetät, ganz wie der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen in ihren deutschen Staaten; und es wird der Kaiser von Oesterreich weder als Reichs-Oberhaupt, noch als Mitstand den von jenen Fürsten dem gemäß getroffenen oder zu treffenden Verfügungen Hindernisse entgegensetzen.

15) Der Kaiser von Oesterreich entsagt aller Oberlehnsherrlichkeit und allen Ansprüchen an die Länder von Baiern, Würtemberg und Baden und überhaupt an alle zum baierischen, französischen und schwäbischen Kreise gehörenden Staaten und Länder, mit Ausnahme der, Artikel **11** und **12** an österreichische Erzherzoge gegebenen.

16) Binnen drei Monaten wird das Abgetretene ausgeliefert.

17) Der Kaiser Napoleon garantirt die Integrität des österreichischen Reiches in dem Stande, in welchem es diesem Vertrage gemäß seyn wird.

18) Die Contrahenten erkennen die Unabhängigkeit der hel-

vetischen Republik an, die nach Maßgabe der Mediationsacte regiert wird, so wie die der batavischen Republik.

19) Die Gefangenen werden innerhalb 40 Tagen ausgewechselt.

20) und 21) Handelsverbindungen und Etiquette wie vor dem Kriege.

22) In zwei Monaten nach der Auswechslung der Ratificationen räumen die französischen Truppen sämmtliche österreichischen Staaten mit Ausnahme der Festung Braunau, welche einen Monat länger, als Depot für Artillerie und Kranke, dem französischen Kaiser überlassen bleibt.

23) In 14 Tagen werden die Stadt Venedig und die Terra firma, und in sechs Wochen Venetianisch-Istrien und Dalmatien, die Mündungen von Cattaro, die venetianischen Inseln des adriatischen Meeres, und alle dazu gehörigen Forts den französischen Commissarien überliefert.

Diesen Tractat ratifizirte Napoleon den 27. December zu Schönbrunn, Franz den 30. zu Hollitsch.

Schlacht bei Trafalgar; Nelsons Tod.

Wenn nun aber auf die Stimme des Helden von Austerlitz ein neues abendländisches Kaiserthum wieder zu entstehen schien, so blieb dagegen die Herrschaft über die Meere ungetheilt seinem unversöhnlichen Feinde. Englands Politik, der Napoleon so viele Trophäen und so viel Größe verdankte, konnte sich ihrerseits über das hohe Glück des Mannes, den es dem Ruhme und der Rache geweiht hatte, mit glänzenden Triumphen trösten. Ohne die Expedition des Viceadmirals Missiessy, der den 11. Januar von Rochefort auslief, zu Martinique Kriegsvorräthe ausschiffte, auf Domingo eine glückliche Landung bewerkstelligte, Guadeloupe verproviantirte, einige englische Inseln verheerte, und zuletzt San-Domingo von der Blocade befreite, würde die französische Marine im Jahre 1805 nichts als Unfälle zählen. Nach dem beklagenswerthen Verluste, den die combinirten Flotten von Frankreich und Spanien den 22. Juli bei dem Cap Finisterre erlitten, hatte England den 21. October bei dem Vorgebirge Trafalgar seine Austerlitzer Schlacht gegen die beiden Bundesgenossen gewonnen. Nelson befehligte 28 Schiffe, Villeneuve 18, Gravina 15. Die französisch-spanische Flotte war demnach um fünf Schiffe stärker. In weniger als sechs Stunden hatten die Alliirten vier Schiffe verloren, die genommen — drei, die verbrannt, — drei, die in Grund gebohrt wurden, und zehn andere, welche strandeten und scheiterten; nicht mehr als neun liefen wieder zu Cadix ein, und vier, denen es glückte, unter Anführung des Gegenadmirals Dumanoir zu entkommen,

wurden den 4. November im Angesichte der Küsten von Galizien von einer überlegenen Macht aufgefangen. Englischerseits wurden 16 Fahrzeuge außer Stand gesetzt, die See zu halten. Diese schreckliche Schlacht kostete den drei Admiralen das Leben; Nelson erhielt einen Schuß, indem er sein Schiff gegen das Entern vertheidigte, und Gravina wurde tödtlich verwundet. Villeneuve tödtete sich bald nach seiner Zurückkunft aus der englischen Gefangenschaft zu Rennes; seiner Unerfahrenheit und Unentschlossenheit hat man die Unfälle der französischen Marine bei Abukir, bei dem Cap Finisterre und bei Trafalgar zu verdanken. Zweimal in diesem Jahre von einem schwächeren Feinde geschlagen, wollte er durch einen heimlichen Selbstmord Frankreichs Urtheil entwischen. Es hatte einen seiner bravsten Offiziere, den Gegenadmiral Magon, zu bedauern; auf der spanischen Flotte wurde der Viceadmiral Alava schwer verwundet; der Gegenadmiral Cisneros fiel in die Gewalt des Feindes.

England und Frankreich haben mit Grund das Te Deum wegen ihrer Siege im Jahr 1805 gesungen, ihre Rivalität rechtfertigt sich durch gleiche Großthaten; allein nach dem Treffen vom 6. Februar 1806, wo in der Bai von San-Domingo sieben englische Schiffe fünf französische schlugen, die genommen wurden oder scheiterten, erscheint Frankreich nicht mehr auf den Meeren, und hatte England nichts mehr als die Herrschaft über das Festland und dessen Blocade entgegen zu setzen. Frankreich hatte Recht; es hatte eine Armee von 500,000 Mann und England eine Flotte von 300 Kriegsschiffen.

Lage der Mächte nach der Schlacht von Austerlitz.

In der Epoche des Waffenstillstandes, der bald auf den Preßburger Vertrag folgte, fand sich die ganze österreichische Monarchie von den kaiserlich französischen Truppen besetzt. Nie war ein Besitz vollständiger; nie konnte man mit mehr Wahrheit sagen: „Das Haus Oesterreich hat zu regieren aufgehört.“ Gegen eine solche Sentenz konnte keine menschliche Macht sich erheben. Der Kaiser von Rußland floh mit den Trümmern, welche der Sieger ihm gelassen hatte, dem Norden zu; eine unpolitische Großmuth, wodurch der Streit fortgesetzt und noch erbitterter ward. Der König von Preußen, im Jahr 1805 zwei Mal mit Rußland zu dem heftigsten Kriege gegen Frankreich verbunden, hatte einen Gesandten mit zwei Gesichtern nach Brünn geschickt, der beauftragt war, Napoleon, wenn er geschlagen würde, den Bruch zu erklären, wenn der Sieg die französischen Waffen krönte, ihm Glück zu wünschen. Den neuen Königen von Baiern und Würtemberg mußte eben nicht sehr an der Wiederherstellung eines Kaiserthums gelegen seyn, von

dessen Joche der Eine kaum befreit, und dessen Vasall der Andere war. Ohnedieß behielt Baiern eine neuere Unbilde im Andenken, und sein Schicksal fand sich auf ein Mal mit jenem Napoleon's durch die Vermählung der königlichen Prinzessin mit dessen Adoptivsohn verflochten. Ganz Italien stand im Begriffe, französisch zu werden; der Befehl zur Entthronung der Familie von Neapel war von Schönbrunn aus ergangen. Spanien suchte keineswegs Oesterreich zu begünstigen. Portugal, dem Einfluß Englands entzogen, hatte eine außerordentliche Gesandtschaft abgeschickt, um der Krönung in Mailand und Genuas Vereinigung mit Frankreich anzuwohnen. Paris hatte die Bannstrahlen des Vaticans ausgelöscht; nie schien die geistliche Macht der Päbste minder gesichert, als in dieser Epoche. Im Divan wurde über eine, für Frankreich vortheilhafte Unterhandlung berathschlagt. Großbritannien blieb sonach jetzt allein noch gegen Frankreich bewaffnet; und vielleicht sah Dänemark, so gestützt auf Frankreichs Freundschaft, wie es war, mit Vergnügen, daß Schweden, das mehr eine Continental- als eine Seemacht war, sich in einen Streit einließ, den Rußland zu seines Bundesgenossen Nachtheil beendigen würde. Napoleon war während des Monats December 1805 nicht Schiedsrichter, sondern Herr des Festlandes, und Besitzer der gesammten österreichischen Monarchie. Der Marschall Bernadotte hielt Böhmen besetzt, das, so wie Ungarn, sichtbarlich gegen den Krieg gestimmt war. Der Marschall Mortier hatte sich in Mähren niedergelassen. Der Marschall Davoust hielt während der Dauer des Vertrags Preßburg besetzt; der Marschall Ney hatte Kärnthen, der General Marmont Steiermark, der Marschall Massena Krain, der Marschall Augereau Schwaben inne. Der Prinz Eugen übernahm das Obercommando über die in den venetianischen, nun italienisch gewordenen, Staaten und in dem Königreich Italien stationirten Truppen. Der General Saint-Cyr rückte in starken Tagmärschen auf Neapel los, und mit ihm der neue König, den Napoleon mit dieser unfehlbaren Eroberung belehnt hatte. Welche Stimme hätte es jetzt gewagt, sich zu Gunsten Oesterreichs zu erheben, das mitten im Frieden angriffsweise zu Werke ging, dieses Oesterreich, das schon durch den Tractat von Lüneville und durch die Anerkennung seines Kaisertitels an Napoleons Größe gefesselt war? Sonder Zweifel nur eine, nämlich die von Großbritannien, und diese würde sich an Europas Küsten, die ihm bald nachher verschlossen wurden, gebrochen haben. Dennoch nahm der Kaiser von Oesterreich im Jahre 1814 zu Paris sich der Sache seines Eidams nicht an, der sich ihm zu Prag mit der Hoffnung in die Armee geworfen hatte, daß er ihn retten würde! Indessen hätte Franz, würde er so gehandelt haben, das von Napoleon so hart tyrannisirte Europa auch gegen sich aufgebracht und so seine Existenz auf das Spiel gesetzt. Zwar hatte man ihn 1805 angegriffen, er hatte sich vertheidigt und durch diesen so plötzlichen,

seinen Wirkungen nach so heftigen, in Betracht des Bundes, dessen Folge er war, so schrecklichen Angriff war er in den Fall gesetzt, eine gerechte Rache zu nehmen. Damals existirte aber statt eines Familienbandes zwischen Franz II. und Napoleon lediglich nur der Invasionskrieg und die Kanonade von Austerlitz.

Napoleon kehrt nach Paris zurück. Seinen Siegen werden Denkmäler errichtet.

Napoleons fast an Wunder und an das Unglaubliche gränzende Siege und Fortschritte fingen allmählig an, einen Theil der republicanisch gesinnten Franzosen mit ihm und seiner Usurpation zu versöhnen, und er hätte selbst mit dem Kaisertitel und der Krone auf dem Haupte noch die öffentliche Meinung nicht nur von Frankreich, sondern auch von Europa, für sich gewinnen können, wenn seine Regierung dem Geiste der Zeit und den Bedürfnissen der Völker angemessen, das heißt: human, freisinnig, ganz den Gesetzen gemäß und folglich vernünftig gewesen wäre; allein so vernichtete er durch den lächerlich burlesken Pomp seines Hofes, und durch seinen in Tyrannei ausartenden Despotismus den Eindruck wieder, den seine Siege auf die Nation gemacht hatten.

Den 1. Januar 1806 wurde die Brücke des botanischen Gartens, genannt die Austerlitzer Brücke, dem Publikum geöffnet. Dieß war das erste, dem Andenken eines Sieges Napoleons geweihte Denkmal; es blieb jedoch nicht das einzige, das bestimmt war, jenen von Austerlitz zu verewigen. Bald nachher erhielt ein Dorf diesen Namen, das unweit der Salpeterhütte, auf dem Bollwerke des botanischen Gartens erbaut ward. In kurzem wurde auch aus dem Metalle der eroberten russischen und österreichischen Kanonen die Bildsäule auf dem Platze Vendome errichtet, die schönste Trophäe, die je, sogar im Alterthume, dem Ruhme eines großen Heerführers mitten in der Hauptstadt einer großen Nation gewidmet worden war. Die Schlacht bei Austerlitz ist seit der Schlacht bei Actium eine in ihrer Art einzige Waffenthat; vielleicht hätte sie auch dieselben glücklichen Folgen, wie die letztere Schlacht, gehabt, wofern nicht Napoleon aus einem unerklärbaren und seitdem für ihn verderblich genug gewordenen Hange eine Schwäche für Oesterreich gezeigt hätte, die sich immer gleich blieb.

Nachdem Napoleon zu Schönbrunn die hochwichtigen Angelegenheiten, die ihn einige Tage daselbst zurückhielten, ins reine gebracht hatte, reis'te er nach München ab, wo er den 31. December eintraf. Das neue Jahr wurde in dieser Stadt durch die Proclamation des Churfürsten Maximilian Joseph,

seine Thronbesteigung betreffend, geweiht. Ebendaselbst wurde die Vermählung des Prinzen Eugen und der königlichen Prinzessin im Beiseyn Napoleons mit der größten Pracht gefeiert. Napoleon benachrichtigte durch ein Schreiben den Senat von dem Preßburger Tractate, den er als ein Reichsgesetz bekannt zu machen befahl. Eben so that er demselben die Verehelichung des Vicekönigs von Italien und die ausnehmenden Gunstbezeigungen, womit er jüngst diesen Prinzen überhäuft hatte, zu wissen. Von München begab sich Napoleon nach Stuttgart, wo ihm der König von Würtemberg auf eine gleiche Weise huldigte, und von da nach Carlsruhe an den badischen Hof, der sich bald darauf durch ein neues Band mit Frankreich vereinte. Den **26.** befanden sich der Kaiser und die Kaiserin wieder in Paris.

Den **28.** Januar decretirte der Senat Napoleon dem Großen ein Denkmal.

Den **3.** Februar erkannte die osmanische Pforte trotz ihrer Allianz mit Rußland, trotz dem Einflusse des brittischen Cabinets, Napoleon als Kaiser der Franzosen an.

Den **15.** ordnete ein Decret die Ausstellung der Erzeugnisse des französischen Kunstfleißes auf den **25.** Mai an, denselben Tag, wo die Feste zur Ehre der Triumphe der großen Armee sollten gefeiert werden. Die Idee, den Ruhm der französischen Waffen und die Fortschritte des französischen Kunstfleißes durch ein gemeinschaftliches Fest zu feiern, um die Nation desto mehr dafür zu interessiren, war bei Napoleon herrschend. Diese Idee gab sich bei Errichtung der Ehrenlegion, die zum Zwecke haben sollte, alle Talente und alle Dienste ins Licht zu stellen und zu belohnen, vollständig kund; derselbe Gedanke hatte sich auch bei der Stiftung der zehnjährigen Preise an den Tag gelegt. Im Monate Februar wurden ebenfalls vier aus jenem Systeme von Vereinigung der militärischen und bürgerlichen Auszeichnungen hervorgegangene Verordnungen bekannt gemacht. Den **19.** befahl ein Decret, das Fest des heiligen Napoleon und der Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes am **15.** August jedes Jahres, als dem Tage der Himmelfahrt Mariä und der Epoche des Abschlusses des Concordats, zu feiern. Dem **2.** Abschnitte zufolge sollten das Jahresfest der Krönung und das der Schlacht bei Austerlitz am ersten Sonntage des Decembermonats begangen werden. Den **20.** December erschien ein weiteres Decret, das, indem es die Kirche des heiligen Dionysius (St. Denis) dem Begräbnisse der Kaiser weihte, befahl, der Asche der drei königlichen Geschlechter drei Capellen in dieser Kirche zu errichten. Dasselbe Decret gab dem katholischen Cultus die Kirche der heiligen Genoveva zurück, und erhielt sie bei der Bestimmung, welche die constituirende Versammlung durch eine Inschrift auf deren Vorderseite angezeigt hatte: „Den großen Männern von dem dankbaren Vaterlande geweiht.“ Die Gewölbe dieses Tempels sollten außerdem die Asche der verschiedenen Großwürdenträger des Reichs empfangen.

Die Ursache, warum Napoleon bis zu dem Jahre 1812 eine fast unbedingte Herrschaft über den Willen und die Empfindungen der meisten Franzosen ausübte, war die, weil er keine Gelegenheit versäumte, seinen persönlichen Ruhm mit der dem Vaterlande gebührenden Ehre zu umkleiden; als aber das Unglück seinen Gipfel erreichte, nahm plötzlich Kleinmuth den ganzen Platz ein, den die Bewunderung erfüllte. Frankreich, welches sah, daß sein Held nicht unverletzlich sey, glaubte sich tödtlich verwundet. Da er es nicht mehr auswärts zu vertheidigen vermochte, so machte es keinen Versuch, auf seinem Grund und Boden Völkern zu widerstehen, die es mit ihm besiegt hatte. Das Vertrauen einer despotisch beherrschten Nation auf ihren Herrscher schwindet mit dessen Glück, während eine für ihre Freiheit fechtende Nation unüberwindlich ist.

Eroberung des Königreichs Neapel. Joseph, König von Neapel. Ludwig, König von Holland u. s. w.

Den 24. Februar erfuhr der Kaiser im Theater das Einrücken seiner Armee in dem Königreiche Neapel. Talma erhielt Befehl, diese Neuigkeit nach dem ersten Acte der Athalie anzukündigen. Der Moniteur machte bei Bekanntmachung dieses Umstandes die Anwendung davon auf die Königin Caroline von Oesterreich, und fügte Bemerkungen bei, welche die gegenwärtige Zeit zu einer Lehre für die Könige gemacht hat. „Das bleierne Scepter dieser modernen Athalie ist zerbrochen für immer. Das schönste Land der Erde wird hinfort eine feste, jedoch freisinnige Regierung haben. Der Kaiser wird das Königreich Neapel für einen französischen Prinzen wieder herstellen; aber er wird es wieder herstellen, gegründet auf die Gesetze und das Interesse der Völker, und auf den großen Grundsatz, daß die Existenz des Throns, der Glanz und die Macht der Herrscher, die beständige Dauer der Gewalt und die Erblichkeit Einrichtungen sind, die zum Dienste und zur Organisation der Völker gemacht wurden...“ Den 15. befand sich der Prinz Murat zu Neapel. Gaëta, wo der Prinz von Hessen commandirte, hatte die ihm von dem General Reynier angebotene Capitulation ausgeschlagen. Diese Festung ergab sich erst am 18. Juli dem General Massena.

Den 2. März eröffnete Napoleon seine gesetzgebende Sitzung mit der größten Feierlichkeit. Seine Rede enthielt folgende merkwürdige Worte: „Seit Ihrer letzten Sitzung hat der größte Theil von Europa sich mit England verbunden. Meine Armeen haben nicht aufgehört zu siegen, als bis ich ihnen den Befehl ertheilte, nicht mehr zu schlagen... Das Haus Neapel hat die Krone unwiederbringlich verloren. Die ganze Halbinsel

Italien ist dem großen Reiche einverleibt. Ich habe, als Oberherr, die Regenten und Verfassungen, durch welche die verschiedenen Theile derselben regiert werden, garantirt. Rußland verdankt die Zurückkunft seiner Armee einzig der Wohlthat der Capitulation, die ich ihr bewilligt habe. Statt den kaiserlichen Thron von Oesterreich, wie es in meiner Macht stand, umzustürzen, habe ich solchen wieder befestigt. Das Wiener Cabinet wird sich so benehmen, daß mir die Nachwelt nicht den Vorwurf machen wird, es habe mir an Klugheit gefehlt. Ich habe die mir von seinem Regenten gemachten Freundschaftsversicherungen durch ein unbedingtes Zutrauen erwiedert. Ohnedieß hängen die hohen Bestimmungen meiner Krone nicht von den Gesinnungen und der Stimmung der auswärtigen Höfe ab. Ich wünsche Frieden mit England; ich meinerseits werde nicht an dessen Verzögerung schuld seyn. Immer werde ich bereit seyn, solchen unter Zugrundlegung der Bedingungen des Tractates von Amiens abzuschließen. . . ."

Indessen übergaben den 4. März der kaiserliche Commissär Gilshieri und der österreichische General Bardi, trotz dem Preßburger Frieden, den Russen die Mündungen des Cattaro. Die Handlung des Generals ward zwar von seinem Fürsten mißbilligt; allein eben dieses sonderbare Betragen hatte die Fortsetzung der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Rußland im Süden von Europe zur Folge. Die Franzosen hielten die Stadt Braunau so lange besetzt, bis Oesterreich von Rußland die Uebergabe der Mündungen des Cattaro an die französischen Truppen würde ausgewirkt haben.

Den 8. März unterzeichnete Herr von Haugwitz zu Paris den Tractat, wodurch, kraft der vorläufigen Uebereinkunft von Wien vom 15. December 1806, Preußen die hannöverischen Staaten, die es schon im October besetzt hatte, erhielt. Dieser, wie so mancher andere der damaligen Zeit, nicht aufrichtig gemeinte Vertrag, auf Principien jener veralteten Politik beruhend, die immer zum Schaden derer ausschlagen wird, welche noch darin ihr Heil suchen mögen, hatte eine Kriegserklärung und die Sperrung der preußischen Häfen durch die Engländer zur Folge, und endigte sich in eben diesem Jahre in einen Krieg, womit Frankreich plötzlich überrascht und Preußen in einem Nu niedergeworfen wurde.

Gleichwohl hatte diese Macht den Sieg bei Austerlitz ganz in der Nähe gesehen.

Die Beförderungen zu Fürstenwürden dauerten in dem Pallaste der Tuilerien fort. Den 4. März schrieb der Kaiser dem Senat, daß er die Prinzessin Stephanie, eine Nichte der Kaiserin, adoptire, und daß sie dem Großherzoge von Baden verlobt sey. Die Vermählung hatte den 8. in der Kapelle des kaiserlichen Pallastes statt.

Den 15. sprach ein Dekret die Abtretung der Herzogthümer

Cleve und Berg an den Prinzen Murat mit völliger Souverainetät aus.

Den 30. wurden durch ein abermaliges Decret die Provinzen Dalmatien, Istrien, Friaul, Cadore, Belluno, Conegliano, Treviso, Feltre, Bassano, Vicenza, Padua und Rovigo zu Herzogthümern erhoben. Ein anderes Decret sprach dem Prinzen Joseph das Königreich Neapel definitiv zu. Außerdem gab der Kaiser in eben diesem Zeitpunkte das Herzogthum Guastalla der Prinzessinn Pauline Borghese, dem Marschall Berthier das Fürstenthum Neufchatel; inclavirte das Land Massa-Carrara dem Fürstenthume Lucca; machte ersteres zu einem Herzogthume, und errichtete drei andere aus Parma und Piacenza; alle diese Herzogthümer wurden zu Großlehen des Kaiserreichs erklärt; das ihre Errichtung betreffende Decret widmete den 15ten Theil ihrer Einkünfte den Titularen, welche der Kaiser ernennen sollte.

Den 27. April erklärte der unglückliche Ritter der Coalition, der König von Schweden, dem Könige von Preußen wegen der Besitznahme des ihm kraft des Preßburger Tractats abgetretenen Churfürstenthums Hannover den Krieg. Dieser Fürst ging zwischen den beiden mächtigen Bundesgenossen, in deren Streit er sich bei jedem Anlasse keck einmischte, unvermerkt seinem Untergange entgegen. Indessen wurden durch ihre Vermittlung noch immer Unterhandlungen zwischen den beiden Königen gepflogen, und jene Kriegserklärung war blos die Maske einer andern Intrigue.

Im Monate Mai wurde die vollständige Civilprozeß-Ordnung und das Decret in Betreff der Stiftung der kaiserlichen Universität publicirt. Der General Lauriston nahm von der Stadt Ragusa Besitz. Der Churfürst Erzkanzler von Deutschland nahm, mit des heiligen Stuhls Genehmigung, den Cardinal Fesch zu seinem Coadjutor und Nachfolger an. Während Alles dieses geschah, wurde den 21. Mai zwischen Frankreich und Holland ein Tractat unterzeichnet, vermöge dessen die Krone von Holland dem Prinzen Louis zufallen sollte. Den 9. Juni traf aus Veranlassung dieses Tractats eine außerordentliche Gesandtschaft der Generalstaaten ein, die im Namen des holländischen Volks den Prinzen Louis zum König verlangte. Unmittelbar auf diesen Schritt folgte eine, von dem Reichserzkanzler dem Senate vorgelegte kaiserliche Botschaft, und der Prinz Louis nahm den Titel eines Königs von Holland an. An demselben Tage ratificirte Napoleon die Verfügung des Erzkanzlers von Deutschland, die Ernennung des Cardinals Fesch zum Coadjutor des Churfürstenthums betreffend.

Den 5. Juni erhielten der Marschall Bernadotte und Herr von Talleyrand, Oberkammerherr und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Eine die Herrschaft über Pontecorvo, der Andere die über Benevent, welchen Titel er seit mehreren Monaten führte. Die, von dem Kaiser hinsichtlich dieser neuen Würden erlassene Botschaft fing also an: „Die Her-

zogthümer Benevent und Pontecorvo waren der Zankapfel zwischen dem Könige von Neapel und dem römischen Hofe. Wir haben für gut erachtet, diesen Zwistigkeiten durch Erhebung jener Herzogthümer zu unmittelbaren Lehen Unseres Reichs ein Ende zu machen."

Das hieß in einem und demselben Augenblick sein Urtheil als Eroberer sprechen und seine Wohlthaten übel anwenden.

Pitts Tod. Fox Minister.

Unterdessen hatte ein wichtiges Ereigniß Europas Aufmerksamkeit in Anspruch genommen; Pitt war nicht mehr, und Fox sein Nachfolger im Ministerium.

Den Erstern hatte der Tod nach dem glänzendsten Triumphe Napoleons, dessen unversöhnlicher Feind er war, überfallen. Nicht über 47 Jahre alt, hatte Pitt 23 derselben an der Spitze der Angelegenheiten seines Landes verlebt. Erbe der Stelle, eines Theils der Talente und der ganzen Antipathie des Lords Chatam, seines Vaters, gegen Frankreich, trieb er diese bis zum Uebermaße, und opferte ihr seines Vaterlandes Ehre und Interessen auf. Pitt war der Erfinder jenes Machiavellismus, der dazu bestimmt war, die französische Revolution heute aufzuregen und morgen zu bekämpfen. Er war es, der die Diplomatie in ein Getriebe von Complotten verwandelte, das den Schrecken unterhielt, die Vendee, die Chouans in Aufruhr brachte, den Arm der Verschwörer waffnete; der die Drake, die Wickham, die Spencer Smith, die Wyndham in Dolchritter umschuf. Das Glück war dem blinden Hasse dieses Ministers gegen Frankreich schlecht an die Hand gegangen; alle seine so kostspieligen Unternehmungen schlugen zu seiner Beschämung aus, ohne jenen Starrsinn, der die Schwungfeder seines Charakters war, zu beugen. Die politischen und kriegerischen Trophäen des Ministers Pitt waren: im Jahre 1793 die von dem Herzoge von York aufgehobene Belagerung von Dünkirchen und die Wiedereinnahme von Toulon; 1795 der Basler Friede zwischen Preußen und der Republik, der mit Holland, das Unglück auf Quiberon, der Friede mit Spanien; 1796 Charettes Niederlage und Tod in der Vendee, der Friede mit Sardinien, Spaniens Manifest gegen England, der Friede mit Neapel, die Unterwerfung Corsicas; 1797 der Friede von Campo-Formio; 1798 die Räumung von San-Domingo durch die Engländer, Frankreichs Besitz von Piemont; 1799 die parthenope'sche Republik, die von dem Herzoge von York eingegangene Capitulation von Alkmaar, Rußlands Abfall von Oesterreich und von der Coalition; 1800 die Schlacht bei Heliopolis; 1801 der Vertrag von Lüneville, der von Saint-Ildephonse, die mit Frankreich abgeschlossenen Friedenspräliminarien; 1802 der Tractat von Amiens;

1805 der Friede von Preßburg. Er war es ferner, der, trotz der geschworenen Treue, den Tractat von Amiens brach, und überdieß Rußland, Schweden und Oesterreich in eine Coalition gegen Napoleon verflocht. Pitt starb aber nicht ganz. Fox, der seine Stimme mächtig im Parlament erhoben hatte, um den Bruch des Tractats von Amiens zu tadeln; Fox, dessen Meinung, bei seiner Zurückkunft aus Frankreich, der Gegenstand einer Art von Untersuchung gewesen war; Fox, zum Nachfolger Pitts, seines Widersachers, ernannt, mußte Napoleon eine gänzliche Systemveränderung in dem Cabinette von Saint-James, und die Wiederanknüpfung einer Unterhandlung, wodurch endlich der unseligen Eifersucht der beiden Regierungen ein Ziel gesetzt würde, weissagen. Fox hatte den ersten Consul zu Paris persönlich kennen gelernt; er wurde damals von Bonaparte als der erste Redner und größte Staatsmann Englands empfangen. Die wichtigen Fragen, worüber beide Länder seit so vielen Jahren im Zwiste lagen, waren in langen vertraulichen Besprechungen zwischen dem Consul und ihm abgehandelt worden. Der edle Character Fox's, der von Anfang an die Sache der französischen Freiheit gegen Pitt's Politik verfochten hatte, war von dem erhabenen Gedanken ergriffen worden, auf die Identität der Grundsätze, wonach England und Frankreich sollten regiert werden, die Grundlagen eines großmüthigen und dauerhaften Friedens zu bauen. Da er Fox so kurz nach der Parlamentssitzung, wo er sich mit seiner Partei so laut über die Unbilligkeit der Verletzung des Tractats von Amiens und über das Frevelhafte seines Bruchs beklagt hatte, wieder zum Minister ernannt sah, so mußte Napoleon natürlicherweise hoffen, wieder friedliche Verhältnisse mit England anzuknüpfen. Der Minister Fox kam mit Eifer dieser Hoffnung entgegen. Den 20. Februar schrieb er dem Fürsten von Benevent, daß ein Franzose ihm den Antrag gemacht hätte, den Kaiser zu ermorden; am Schlusse seines Briefs sagte er: „Unsere Gesetze erlauben nicht, ihn lange gefangen zu halten; er wird jedoch nicht eher auf freien Fuß gestellt werden, als wenn Sie werden Zeit gewonnen haben, sich gegen seine Mordanschläge zu sichern. . . . . Ich habe ihm auf den ersten Blick die Ehre angethan, ihn für einen Spion zu halten.“ Der Fürst von Benevent antwortete Fox den 5. März mit des Kaisers eigenen Worten: „Ich bin erfreut über den neuen Character, den durch diesen Schritt der Krieg bereits angenommen hat, und der ein Vorzeichen von dem ist, was sich von einem Cabinette erwarten läßt, dessen Grundsätze ich mit Vergnügen nach jenen des Herrn Fox würdige, eines Mannes, der vor allen andern dazu gemacht ist, in allen Dingen das Schöne, das wahrhaft Große einzusehen.“ Der Schritt des Herrn Fox hatte sonach allen den Erfolg, den er davon erwarten durfte. Zwischen den beiden Ministern entstand nun ein lebhafter Briefwechsel, wodurch die Grundlagen, nach denen eine Unterhandlung konnte angeknüpft werden, festgestellt wurden.

Unterhandlungen mit England. Errichtung des rheinischen Bundes.

Napoleon begnügte sich nicht damit, dem Herrn Fox durch den Kanal seines Ministers auf eine einfache und ehrenvolle Weise seine gegenseitigen freundschaftlichen Gesinnungen zu bezeugen; er griff die Frage auf, und ließ den, damals in Gefangenschaft zu Verdun befindlichen Lord Yarmouth, einen der vornehmsten Männer Englands, nach Paris kommen. Einer Entschließung zufolge, die seine Briefe an den Prinzen Regenten merken ließen, beauftragte Napoleon den Lord Yarmouth, nach London zu gehen und dem Ministerium das, was man rücksichtlich des Tractats von Amiens verweigert hatte, anzutragen, nämlich die Beibehaltung der Insel Malta und des Vorgebirgs der guten Hoffnung. Dieser Schritt war übereilt; er legte das Bedürfniß des Friedens, den Napoleon viel mehr suchte, als anbot, zu sehr an den Tag. In der That erregte dieser erste Vorgang, der so ganz dem Wunsche des Herrn Fox entsprach, in hohem Grade die Aufmerksamkeit des brittischen Geheimen Raths, dessen Grundsätze einer Ausgleichung minder günstig waren. Indessen kündigte Herr Fox den 14. Juni dem Fürsten von Benevent die Abreise des Bevollmächtigten nach Paris an, den Napoleon ausersehen zu haben schien. Lord Yarmouth setzte die zwischen den Ministern der beiden Cabinette so glücklich begonnene Unterhandlung mit dem General Clarke, der Frankreich repräsentirte, fort. Mit dem lebhaftesten Betriebe ward eine Conferenz nach der andern gehalten, und das günstige Resultat derselben schien durch den Vertrag, den Herr von Dubril den 20. Juli, zu gleicher Zeit mit dem General Clarke, für Rußland unterzeichnete, noch mehr verbürgt.

Frankreich hatte diesen Vertrag mit solcher Aufrichtigkeit geschlossen, daß den 22. Juli der Marineminister durch ein Umlaufschreiben befahl, die russischen Schiffe hinfort, den Bestimmungen des Artikels II. gemäß, als die einer befreundeten Macht zu empfangen; durch den Artikel III. machten sich die Russen verbindlich, kraft des Artikels IV. des Preßburger Vertrags, den Franzosen die Mündungen des Cattaro und Dalmatien zu übergeben, und unmittelbar nach dieser Uebergabe sollte Frankreich, vermöge des Artikels VII., binnen drei Monaten seine sämmtlichen Truppen zurückberufen; der Artikel IX. beurkundete noch weiter die Aufrichtigkeit der von Napoleon hinsichtlich des Friedens mit Großbritannien ausgedrückten Wünsche. In diesem Artikel hieß es, daß Napoleon es mit Vergnügen sehen würde, wenn Alexander, um die Wiederherstellung des Friedens zur See zu fördern, ins Mittel trete. Mitten unter diesen Unterhandlungen hatte Napoleon den 12. Juli den berühm-

ten Tractat in Betreff des rheinischen Bundes, der den Kaiser von Oesterreich seiner uralten Prärogative beraubte, geschlossen, und Franz sah als eine Folge des Preßburger Tractats die germanische Conföderation in seiner Sieger Hände übergehen. An der Spitze dieser Conföderation zählte man die Könige von Baiern und Würtemberg; die Großherzoge von Baden, Berg, Darmstadt, der Fürst Primas, in eben diesem Bunde mitbegriffen, erklärten sich von dem deutschen Reichskörper, unter Napoleons Schutz, als auf ewige Zeiten getrennt. Diese Union, welche Rußlands Ehrsucht als einen furchtbaren Krieg betrachten mußte, war eine bewaffnete Union; sie setzte die gegenseitigen Contingente für Frankreich auf 200,000; für Baiern auf 30,000; für Würtemberg auf 12,000; für Baden auf 8000 u. s. w. und im Ganzen auf 263,000 Mann fest. Dieser, der Reichsversammlung zu Regensburg kund gemachte Vertrag hatte die ausdrückliche Verzichtleistung des Kaisers Franz II. auf die Würde eines Wahlkaisers von Deutschland zur unmittelbaren Folge. Dieser Fürst beschränkte sich darauf, sich den Titel eines Erbkaisers von Oesterreich, unter dem Namen Franz I. beizulegen. So endete das, von Carl dem Großen schon vor 1000 Jahren errichtete deutsche Reich, dem die Diplomatie der vergangenen Jahrhunderte, den seltsamen Namen Heiliges römisches Reich ertheilt hatte. Man kam ferner überein, daß Preußen, wenn es solches für gut fände, die schon ehedem unter seiner Clientelschaft gestandenen Mächte, unter demselben Titel wie Frankreich, an sich ziehen und im Norden Deutschlands Beschirmer eines andern Bundes werden könne. Die Hansestädte allein waren von diesem Bunde ausgeschlossen.

Palm's Ermordung.

In diese Epoche fällt auch jene zweite Blutschuld Napoleons, die eben so sehr die Schande des Mörders, als die Sclaverei, in der schon damals Deutschland schmachtete, kund that. — Frau von Staël sagte bei Gelegenheit des Mordes des Herzogs von Enghien: „Bonaparte habe damals den Rubicon der Verbrechen überschritten," und ein erbärmlicher Machiavellist machte das bekannt gewordene bon-mot: jener Mord sey mehr als ein Verbrechen, er sey ein Fehler gewesen; wenn es erlaubt und der gesunden Vernunft angemessen wäre, eine solche Schändlichkeit ferner anzuwenden, so dürfte man dreist behaupten, daß der Mord Palm's noch ein weit größerer Fehler als der Enghien's gewesen sey, denn während dieser die Völker und Nationen wenig in Anspruch nahm, sondern mehr wegen der Verletzung fremden Gebietes von mehreren Regierungen berücksichtigt wurde, und sich gewissermaßen durch eine vermeintliche politische Nothwendigkeit wo nicht entschuldigen, doch

scheinbar beschönigen ließ, stand die Ermordung des Bürgers Palm als ein ganz gemeiner Meuchelmord da, der seinem Urheber auf immer das Brandmal des Mörders aufdrücken mußte, welches er nicht mehr zu verlöschen im Stande war. Von diesem Augenblicke an mußte der neue Kaiser unendlich tief in der Achtung und Meinung aller rechtlichen Menschen sinken, und er sank auch in der That so sehr, daß eine Art Verachtung, die weder seine Siege, noch sein Kaisermantel und Krone mehr verwischen konnten, sich unverkennbar aussprach. Ein solcher befohlener Justizmeuchelmord ist in der That auch weit verächtlicher, als jeder andere Meuchelmord eines ganz gemeinen Banditen, weil zu diesem doch noch immer ein Grad von Muth vorhanden seyn, und einer nicht unbedeutenden Gefahr getrotzt werden muß, da hingegen jener eine eben so feige als niedrige Seele verräth; und diese That allein hat Napoleon mehr Feinde unter den Nationen gemacht, als fast alle seine andern Gewaltstreiche; sie bestätigte auf eine erschütternde Weise alles das, was seine Feinde gegen ihn geltend zu machen suchten, und untergrub selbst bei einer großen Zahl seiner Anhänger das Vertrauen; man sah, daß es ihm nicht darauf ankam, das Recht der Einzelnen, wie jenes der Nationen, zu höhnen und mit Füßen zu treten. Walter Scott sagt in seiner Geschichte Napoleons, daß die tausend Pressen Deutschlands, dieses den Wissenschaften so sehr ergebenen Landes, jede Gelegenheit ergriffen haben, sich über das Schicksal Palm's zu äußern; doch dem ist nicht so — denn schon damals hatte die Unterdrückung, die von Bonaparte ausging, und in ihren Millionen Radien sich auf eine furchtbare Weise vergrößerte, schon alle und jede freie Aeußerung, sey es durch Wort oder durch Schrift, in eiserne Fesseln geschlagen und mit Tod und Kerker verpönt. O der schändlichen Zeit, die jetzt, wo man freilich vom Schrecken zurückgekommen ist, noch ihre Lobredner finden mag!! — Doch zur Geschichte. Die Stein'sche Buchhandlung zu Nürnberg, deren Besitzer Johann Philipp Palm durch die Heirath mit einer Tochter Stein's geworden war, versandte im Anfange des Jahres 1806 eine Broschüre, die den Titel führte: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung!" Das Werkchen selbst hatte wenig innern Werth und tadelte nur, und zwar mit Recht, das Betragen der Franzosen in Deutschland, namentlich in Baiern, so wie es sich auch über Bonaparte's Tyrannei unverhohlen aussprach. — Palm selbst behauptete übrigens noch bis zum letzten Hauche, daß der Inhalt des Werkes ihm unbekannt geblieben sey, und daß er es bloß als Speditionsartikel versandt habe. — Die Schrift machte bald einiges Aufsehen, die Franzosen wurden aufmerksam darauf; und Napoleon's Schleichhunde und Polizeispione suchten ihrem Urheber auf die Spur zu kommen. Während Palm's Abwesenheit (er war gerade nach München gereis't) wurde sein ganzes Haus wegen der vorräthigen Exemplare dieser Schrift durchsucht, aber nichts davon vorgefunden. Palm kehrte nun

bald nach Nürnberg zurück, wo noch französische Truppen lagen; da er aber einige Warnung erhielt, so begab er sich bald nach Erlangen, welches preußisch war; hier ließ es ihn aber nicht lange rasten, sondern er kehrte nach einigen Tagen, trotz manchen erhaltenen Winken, nach Nürnberg zurück, wo er sich indessen verborgen hielt. Er war noch nicht lange daselbst, als ein armer Junge ihn dringend zu sprechen begehrte, indem er von dem als sehr mildthätig bekannten Palm eine Unterstützung für eine nothleidende Frau begehrte. Kaum hatte der Junge das Haus verlassen, als zwei französische Gensd'armen dasselbe betraten, und den armen Palm zum französischen Commandanten, General Frere, führten. Hier wurde er nach einem kurzen Verhöre, in dem er keine erwünschte Auskunft gab, in ein entlegenes Zimmer eingesperrt, und den folgenden Tag nach Ansbach transportirt, wo Bernadotte commandirte. Hier verlangte er verhört zu werden; dieß wurde ihm aber verweigert und ihm erklärt, daß von Paris selbst der ausdrückliche Befehl gekommen sey, ihn zu verhaften und nach dem noch von den Franzosen besetzten Braunau abzuführen, und zwar zu Fuße, wenn er keinen Wagen bezahlen wolle oder könne. — Er wurde auch wirklich dahin abgeführt, und, nachdem er in zwei Verhören und noch in seiner Todesstunde feierlich versichert hatte: „daß ihm das fragliche Buch von fremden Buchhandlungen ohne Benennung zur weitern Spedition, wie es bei Buchhändlern gebräuchlich, in verschlossenen Paketen zugeschickt worden sey," — von Napoleons Söldlingen erschossen. — Palm hatte seine Freilassung erwartet, als ihm das Todesurtheil vorgelesen wurde. Der neue Kaiser hatte einen Mord auf jeden Fall zum voraus befohlen, und die fungirenden Richter hatten demnach nur eine von dem erhabenen Verfasser vorgeschriebene Tragicomödie zu spielen, die sie auch als seine getreuen Satelliten und gehorsamen Knechte vollkommen zu seiner Zufriedenheit, aber gänzlich zu seinem eigenen Schaden, ausführten. — Nicht einmal einen Vertheidiger hatte Palm gehabt. Zwei Stunden nach der Bekanntmachung des Urtheils wurde der schändliche Mord vollzogen, trotz den braven Bürgern und sogar den Frauen Braunau's, die nur um Aufschub baten, damit man des Kaisers Begnadigung nachsuchen könne. Aber der commandirende General Hilaire muß die gemessensten Befehle gehabt haben, dieß zu verhindern, da er dem Verurtheilten nicht einmal die jedem Verbrecher nach der Bekanntmachung des Urtheils zugestandene vierundzwanzigstündige Frist gönnte, die selbst das französische Militärgesetzbuch vorschrieb. — Man konnte sich nicht genug beeilen, die ewig brandmarkende Schandthat zu vollziehen. — So glaubte Napolon seine Herrschaft fest zu begründen, und für immer jeden Versuch, auf seine Tyrannei aufmerksam zu machen, im voraus zu unterdrücken. Man sollte kaum glauben, daß die Tyrannei so wenig zu berechnen verstände. Wußte er denn nicht, wie sehr seine Feinde auf dergleichen Gelegenheiten,

selbst wenn sie erdichtet waren, lauerten, um ihn gehässig zu machen? Nun gab er ihnen selbst mehr in die Hände, als die ausgesuchteste Bosheit hätte sagen können. — Dieser Meuchelmord hallte an den beiden Enden der Welt wieder. Die brittischen Journale und Zeitungen sprachen nur noch von dem gekrönten Mörder; ganz England, alle großen Städte Deutschlands, der russische Kaiser und seine Mutter selbst steuerten für die hinterlassene unglückliche Familie des bübisch Ermordeten, zu dessen Fange Napoleons schändlichen Spürhunden selbst die unerfahrne Jugend und die erste der Tugenden, die Mildthätigkeit, dienen mußte. Der ermordete Palm ward nun als ein Märtyrer der guten Sache betrachtet, sein Name begeisterte und entflammte das deutsche Nationalheer und besonders die preußischen Freiwilligen in den Jahren **1813** und **1814** zur Wuth und Rache, während Napoleon, gebrandmarkt in den Jahrbüchern der Weltgeschichte, als ein feiger Meuchelmörder dastand. War die Behandlung, die er auf St. Helena erleiden mußte, vielleicht nicht eine gerechte Vergeltung dieser und ähnlicher Thaten? — Seinen Beschwerden entgegen hätte man ihm dort immer nur die Namen Palm, Enghien u. s. w. wiederholen sollen. Auch haben alle seine sclavischen Verehrer und unbedingten Lobhudler es schlau vermieden, Palm's Mord zu erwähnen, wohl wissend, auch nicht einen Schein von Entschuldigung erfinden zu können. Das Buch enthielt keine Spur von Aufforderungen zum Aufruhr und dergleichen, und Napoleon hatte nach Hilaire's Bekenntniß den Mord und dessen Vollziehung ohne allen Aufschub auf das strengste befohlen!

Fox's Tod. Vierte Coalition gegen Frankreich zwischen Preußen, Rußland, England und Schweden.

Nie ward ein politischer Entwurf zu gelegenerer Zeit gemacht, als der des Rhein-Bundes, dessen Bedingungen demnächst ihre Anwendung finden sollten. Wirklich ergriff Preußen, das Oesterreich von jeher um das deutsche Protectorat beneidet hatte, begierig die Gelegenheit, diese Beute mit Frankreich zu theilen. Es übte in militärischer, politischer und religiöser Beziehung einen directen Einfluß auf Mecklenburg, Sachsen, Braunschweig und Hessen aus, und wollte diese Allianz durch den Beitritt der Hansestädte verstärken, deren Lage und Reichthum die Vortheile, deren sich Frankreich im Süden Deutschlands durch die Oberherrschaft über die Rhein-Schifffahrt versichert hatte, zu seinen Gunsten hätte aufwiegen können. Allein Frankreich und die Conföderation widersetzten sich diesen Vergrößerungs-Entwürfen, und erklärten, daß die Hansestädte unabhängig bleiben müßten. Napoleon bereute es jetzt, Preußen, das durch seine plötz-

liche Vereinigung mit Rußland Frankreich furchtbar werden konnte, allzureichlich bedacht zu haben. Er ließ demnach dem Berliner Cabinette bedeuten, daß Sachsen und Hessen, denen er gleichfalls seine Absichten auf das bestimmteste kundthat, in dem nordischen Bunde nicht dürften mit begriffen werden.

Unterdessen war Lord Lauderdale mit dem Auftrage zu Paris eingetroffen, die angefangenen Unterhandlungen gemeinschaftlich mit dem Lord Yarmouth fortzusetzen. Von nun an begannen die Schwierigkeiten; in kurzem blieb Lord Yarmouth der einzige Bevollmächtigte. Lord Greenville, Mitglied des Geheimen Raths, hatte sich Herrn Pitts politischen Nachlaß zugeeignet, und bestrebte sich von jetzt an, Herrn Fox, dessen Operationen zu controliren er durch seine Stellung berufen war, darzuthun, daß Napoleons Zweck kein anderer sey, als der, England alle Verbindung mit dem Festlande und allen Einfluß auf dasselbe zu rauben. Die Abtretung von Hannover an Preußen schien ein frischer Beweis dieses Systems zu seyn. Diese tagtäglich erneuerte Behauptung faßte in dem Geiste des Herrn Fox Wurzel, dessen Gesundheit merklich abnahm. Lord Lauderdale wurde nun mit andern, minder friedfertigen Instructionen nach Paris abgeschickt, um Lord Yarmouths Stelle zu vertreten und den Fortgang der Unterhandlung zu hemmen. Diese plötzliche Aenderung des Betragens machte es Napoleon einleuchtend, daß der Friede, dem er durch die, dem Lord Yarmouth aufgetragenen Vorschläge entgegen gegangen war, trotz dem von Herrn von Dubril zu Paris unterzeichneten Tractate neuerdings unmöglich geworden sey. Allein Rußlands dienstfertige Vermittlung zu Bewirkung einer Annäherung zwischen Preußen und Schweden verhüllte die wahren Absichten. Den 20. August ward jedoch der Schleier von dem Kaiser Alexander, der den Vertrag vom 20. Juli zu ratificiren sich weigerte, plötzlich zerrissen.

Die Verbindung des Nordens verschlang sich noch mehr durch die Anwesenheit des Barons von Knobelsdorf, der den 7. September die Stelle des Marquis von Lucchesini übernahm. Die Sendung des neuen Abgeordneten, der gleichwohl ein sehr freundschaftliches Schreiben seines Monarchen, nebst Anerkennung des Rhein-Bundes und des Protectorats Napoleons überbrachte, verdeckte unter dem Scheine einer offenkundigen Handlung die Gesinnung des Berliner Cabinets, dessen geheimes Einverständniß mit jenem von London, Petersburg und Stockholm von der französischen Regierung jetzt nicht mehr bezweifelt werden konnte. Ueberdem verriethen die außerordentlichen Rüstungen Preußens die neu angeknüpfte Coalition zur Genüge. Napoleon waren Friedrich Wilhelms Bemühungen, den sächsischen und hessencasselischen Hof gegen Frankreich aufzureizen, worauf der Einfall der preußischen Truppen in Sachsen erfolgte, nicht unbekannt. Als dieser gewagte Schritt geschah, hatte Napoleon durch seinen Gesandten dem

Berliner Hofe bedeuten lassen, daß er die Besitznahme des sächsischen Territoriums, das er für unverletzlich erklärte, als eine Kriegs-Erklärung betrachten würde. Nicht minder wußte er so wie ganz Europa, daß die junge Königin von Preußen in Uniform die Straßen ihrer Hauptstadt durchritten und alle ihre Unterthanen zu den Waffen gerufen habe. Die romanhafte Begeisterung, welche das Beispiel und die Aufforderungen einer schönen Fürstin erzeugten, hatte allerdings etwas Großes; allein diese galante und eitle Ritterschaft lief auf ein abenteuerliches Unternehmen hinaus, wobei man allen und jeden Antrieben, nur nicht dem wahren Interesse, dem Interesse des preußischen Vaterlandes, folgte. Das beleidigende Betragen der jungen Officiere von der Berliner Garnison, die nicht einmal den Charakter des französischen Gesandten respectirten, konnte zu Paris nicht so, wie zu Berlin, ungeahndet bleiben. Kurz, Napoleon und Frankreich fanden sich gereizt, und die preußische Regierung trieb seit dem Tractate von Potsdam ihr gefährliches Spiel gegen sie. Noch war man indessen zu Paris des Eifers, womit Preußen den Frieden mit dem National-Convente verkündet hatte, und der damaligen treuen Beobachtung der eingegangenen Verpflichtungen von Seite dieses Cabinets, eingedenk. Man erinnerte sich dieser beiden Umstände, und verglich die Zeiten. Nie konnten gerechtere Beweggründe eine große Nation waffnen.

Mittlerweile nahm die Frage in Betreff einer Annäherung an England eben keine günstige Wendung. Schon in den ersten Tagen des Monats August hatte Herrn Fox seine Gesundheit, mit der eine auffallende Veränderung vorgegangen war, nicht mehr gestattet, sich mit den Cabinetsgeschäften direct zu befassen. Zwischen Napoleon und Fox festgegründet, hätte ohne Zweifel der Friede Europa eine andere Gestalt gegeben. Europa hätte alsdann im glücklichen Falle hoffen können, dem Despotismus der alten Institutionen zu entrinnen, unter denen es jetzt vergebens das Gleichgewicht, welches das Jahrhundert ihm zum Gesetze macht, zu erlangen strebt. Frankreich, statt gezwungen zu werden, Europa zu erobern, England, statt sich gedrungen zu sehen, Frankreich zu zerstören, würden vielleicht, unter der Leitung jener beiden Dictatoren der Civilisation, die Anordner und Gewährleister eines neuen europäischen Bundes geworden seyn. Dieses große Schauspiel, diese große Wohlthat, sollte jedoch Napoleons Regierung und der Welt nicht zu Theil werden.

Während ein von ferne her drohender Sturm den Norden Deutschlands und das Cabinet der Tuilerien in Unruhe setzte, wurden durch ein von Englands Gestaden herüberschallendes Klaggeschrei alle Freunde des Friedens in beiden Staaten, die sich vielleicht in kurzem durch denselben mit einander befreundet hätten, aufgeschreckt; der berühmte Fox war den 3. September in einem Alter von 58 Jahren gestorben. Die Times schlossen

die Skizze, die sie dem Nebenbuhler Pitts weihten, mit folgenden so ehrenvollen Worten: „. . . Herr Fox war einer der ausgezeichnetsten Menschen, welche die Natur mit der Anlage, eine Zierde dieser Regierung zu werden, ausgestattet zu haben schien. England muß seufzen über den Verlust eines solchen Ministers. Er war es, der den Grundstein zu dem Tempel des Friedens legte, und hätte unserer Wünsche Erfüllung in dem Buche des Schicksals gestanden, so würde er diesem Gebäude eine solche Stärke und Dauerhaftigkeit verliehen haben, daß das Andenken und das Grabmal dieses erlauchten Staatsbürgers auf ewige Zeiten darauf festgestanden hätten."

Dieses unglückliche Ereigniß ermuthigte Frankreichs Feinde, verschaffte ihnen neuerdings eine mächtige Beihülfe von Seiten der durch Fox's Ministerium gezügelten englischen Partei, und war in ganz Europa die Losung zu der mehr aristokratischen als politischen Verschwörung, die gegen Napoleons Kaiserkrone im Werke war. Der ungeheure Sieg bei Austerlitz war für die Einen ein bloßer Unfall, für die Andern ein Capitalverbrechen, welches gut zu machen oder zu bestrafen Sache der alten Dynastien wäre. Sogar Spanien, schon zu den Zeiten der Republik ganz französisch, schien seine so laut verkündete Freundschaft für Bonaparte zu bereuen, und im Begriffe zu seyn, sich dem royalistischen Aufstande, wozu Preußen die Fahne schwang, beizugesellen.

Indessen hatte schon am 11. September der Fürst von Benevent (Talleyrand) dem Herrn von Knobelsdorf eine Note zugeschickt, worin er von ihm Erklärungen über Preußens Waffenrüstungen verlangte, und ihm meldete, daß der Kaiser sich genöthigt sehe, seinen Gegenanstalten einen öffentlichen und volksthümlichen Charakter zu geben. Den 12. gab der Gesandte auf die französische Note zur Antwort, daß jene Rüstungen lediglich einem Intriguengewebe der Feinde Frankreichs und Preußens, deren innige Freundschaft ihnen ein Dorn im Auge sey, müsse beigemessen werden; laut der Erklärung dieses Abgeordneten war der Aufbruch der Berliner Besatzung nach den Gränzen die Folge eines Mißverständnisses, und der König von Preußen hatte deßhalb in Berlin dem französischen Gesandten eine freundschaftliche Mittheilung machen lassen. Am andern Tage, den 15., benachrichtigte der Fürst von Benevent den Herrn von Knobelsdorf, daß in Folge seiner Antwort vom vorigen Tage, und in Erwartung des Resultats der, dem französischen Gesandten zu Berlin gemachten Eröffnung der Kaiser die an den Senat zu erlassenden Botschaften aufzuschieben geboten, und in Betreff des angeordneten Marsches der Truppen ins Innere Gegenbefehl ertheilt habe. Den 19. that der Fürst von Benevent dem Herrn von Knobelsdorf durch eine letzte Note zu wissen, daß der Kaiser auf die von Berlin erhaltenen Nachrichten bereue, den Marsch seiner Reserven eingestellt und die Botschaft an den Senat aufgeschoben zu haben, und Vorsicht halber genöthigt

sey, im Innern Befehle zum Aufbruche seiner Armeen zu ertheilen. Den 20. antwortete Herr von Knobelsdorf, wie er mit Leidwesen sehe, daß den Kaiser seine Versprechungen gereuen, und derselbe in seinen Staaten Kriegsvorkehrungen treffe; daß der König von Preußen, ferne davon, je auf den Gedanken gerathen zu seyn, den freundschaftlichen Verhältnissen, die ihn an Frankreich bänden, zu entsagen, statt sich mit dessen Feinden in Einverständniß gesetzt zu haben, sich im Gegentheile nur bestrebt habe, allen Groll zu beschwichtigen. Trotz diesen wiederholten Friedensversicherungen von Seiten des Berliner Cabinets schrieb der Kaiser den 21. September an die Könige von Baiern und von Würtemberg, so wie an die conföderirten Fürsten: „Sind Preußens Waffenrüstungen die Frucht einer Coalition mit Rußland, oder nur des Ränkewebens der verschiedenen, zu Berlin vorhandenen Parteien, oder der Unbesonnenheit des Cabinets? Ist ihr Zweck der, Hessen, Sachsen und die Hansestädte zu zwingen, Verbindungen, wozu sie nicht geneigt scheinen, anzuknüpfen? Sollte wohl Preußen gemeint seyn, uns selbst zu nöthigen, von der unsererseits geschehenen Erklärung abzugehen, daß die Hansestädte in keinen besondern Bund dürften aufgenommen werden, welche Erklärung auf das Handelsinteresse Frankreichs und Süd-Deutschlands, so wie auf den Umstand gegründet war, daß England uns zu erkennen gegeben hat, daß jede Aenderung in der damaligen Lage der Hansestädte ein weiteres Hinderniß gegen den Frieden seyn würde? . . . Gleichwohl haben Preußens Waffenrüstungen den in einem der Artikel des Vertrags vom 12. Juli angenommenen Fall herbeigeführt, und ich erachte es für nützlich, wenn die Fürsten, aus denen der Rheinbund besteht, zur Vertheidigung der Interessen desselben insgesammt die Waffen ergreifen. . . . Statt der 200,000 Mann, welche Frankreich zu stellen verbunden ist, wird es deren 300,000 stellen. . . Der Erfolg wird, ich wage es zu glauben, der Gerechtigkeit der gemeinschaftlichen Sache entsprechen, wofern je gegen meinen Wunsch und sogar meinen Hoffnungen zuwider Preußen uns in die Nothwendigkeit versetzen sollte, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. . . .“ Man vernahm jetzt, daß der Fürst-Bischof von Würzburg, ein Bruder des Kaisers von Oesterreich, dem Rheinbunde positiv beigetreten sey, und hinfort dessen Mitglied seyn werde. In der Nacht vom 24. auf den 25. waren Napoleon und die Kaiserin auf dem Wege nach Mainz.

Herr von Knobelsdorf nahm bald eine andere Sprache an. Wenige Tage nach des Kaisers Abreise übersandte er von Metz aus dem Fürsten von Benevent ein Schreiben des Königs an den Ersteren, nebst einer Note, die folgendermaßen lautete: „Unterzeichneter hat den Befehl erhalten, zu erklären, wie der König von des Kaisers Billigkeit erwarte: 1) daß sämmtliche französischen Truppen über den Rhein zurückgehen, und zwar ihren Marsch an demselben Tage, wo der König des Kaisers Antwort entgegensieht, antreten und solchen, ohne Halt zu

machen, fortsetzen; 2) daß von Frankreichs Seite der Errichtung eines nordischen Bundes, der alle, in der Gründungsurkunde des rheinischen Bundes nicht benannten Staaten, ohne Ausnahme, in sich fassen soll, fernerhin kein Hinderniß irgend einer Art werde in den Weg gelegt werden. . . . Der Unterzeichnete ist beauftragt, auf schleunige Antwort zu dringen, die in jedem Falle den 8. October in dem Hauptquartiere des Königs einlaufen muß."

„Marschall," sagte der Kaiser zu dem Fürsten von Neufchatel (Berthier), „man hat uns den 8. October zu einem Ehrenkampfe anberaumt; nie ist ein Franzose einem solchen ausgewichen! Da jedoch dem Vernehmen nach eine schöne Königin diesem blutigen Schauspiele beiwohnen will, so müssen wir höflichkeitshalber, ohne an Schlaf zu denken, nach Sachsen aufbrechen." Die Königin von Preußen befand sich wirklich, in die Uniform ihres Leib-Dragonerregiments gekleidet, bei der Armee. Es war, hieß es in dem ersten Bulletin Napoleons, als sähe man Armida in ihrer Geistesverirrung in ihren eigenen Pallast Feuer einlegen.

So wagte es das Berliner Cabinet, dem Sieger von Austerlitz unter Vorwänden von erlittenem Unrechte Bedingungen, wodurch seine Armeen und er beschimpft wurden, vorzuschreiben. Dem preußischen Cabinette war der Grund des verlängerten Aufenthalts der französischen Truppen in Deutschland nicht unbekannt. Es wußte, daß diese Truppen nach Frankreich zurückzukehren bestimmt waren, sobald Oesterreich, kraft des Preßburger Vertrags, wegen der Uebergabe der Mündungen des Cattaro mit Rußland würde völlig ins reine gekommen seyn; nun war aber diese Clausel so wenig erfüllt worden, daß den 20. und 30. September die Generale Marmont und Lauriston ein russisches Corps von 6000 Mann, das durch 10,000 Montenegriner verstärkt worden war, von Castel-Nove und aus den Engpässen von Bielbrich verjagten, und der russische Admiral Siniavin wegen des Bruchs Preußens mit Frankreich sich weigerte, Cattaro den Franzosen zu übergeben.

Noch jetzt ist dieses seltsame Benehmen des preußischen Cabinets schwer zu begreifen, das den Herrn von Knobelsdorf mit Beglaubigungsschreiben nach Paris abschickte, da er doch drei Wochen später den Krieg erklären sollte. Eines solchen Schrittes kann man sich nur zu einer Regierung versehen, deren Stärke ihr den Sieg zu verbürgen scheint. Daß Napoleon nicht Vorkehrungen dagegen treffen würde, konnte Preußen vernünftigerweise nicht erwarten, obschon es nicht Napoleons Interesse gemäß war, zu den Waffen zu greifen, während Lord Lauderdale noch zu Paris des allgemeinen Friedens wegen in Unterhandlung stand. Preußens Ultimatum war für diesen Bevollmächtigten das Signal zur Abreise; in den ersten Tagen des Octobers verlangte und erhielt er seine Pässe. Fox nahm alle Hoffnung auf den Weltfrieden mit in das Grab. Preußen

folgte in seiner Politik dem Beispiele Rußlands, das so eben, um seine neueren Rüstungen zu verschleiern, einen Vertrag mit Frankreich unterzeichnet hatte, und solchen schlechtweg durch Mißbilligung des Verfahrens seines Repräsentanten brach. Bei seinem Angriffe ahmte eben dieses Preußen Oesterreich nach; Friedrich Wilhelm war ohne Kriegserklärung in Sachsen, wie Franz II. in Baiern, eingefallen. Napoleon wollte demnach Preußen gleichfalls durch eine zweite Austerlitzer Schlacht antworten, und Preußen rechnete bei seiner Vertheidigung nicht auf die Armee jener nordischen Macht, in deren Streit es sich unvorsichtig einmengte. Hätte Friedrich Wilhelm, statt sich einer der seinigen so ganz fremden Sache anzunehmen, sich entschlossen, dem Rheinbunde beizutreten, so würde er seine Unabhängigkeit gerettet haben; und Rußland, bei Austerlitz auf's Haupt geschlagen, hätte dann nicht mehr in der Rolle eines Gebieters in den europäischen Angelegenheiten auftreten können Vielleicht hätte auch Napoleon, um zu diesem großen Resultate zu gelangen, bei Schließung des Preßburger Vertrags auf die Errichtung eines polnischen Königreichs bedacht seyn, und sich weder gegen Alexander, noch dessen Armee großmüthig bezeigen sollen. Polen bildete damals den Brückenkopf des mit Frankreich verbündeten Preußens, dieses Preußens, das der große Zwischenstaat geworden war, den seit Catharina's II. Regierung die Politik vergebens heischte.

Stellungen der französischen und preußischen Heere, Beginn der Feindseligkeiten.

Den 28. September kam Napoleon zu Mainz an, ging den 1. October über den Rhein, verweilte sich zu Aschaffenburg einen Augenblick bei dem Fürsten Primas, und Abends zu Würzburg bei dem neuen Großherzoge, der seit wenigen Tagen sein Alliirter geworden war; von Würzburg verlegte er sein Hauptquartier nach Bamberg, und setzte seine Armee in Bewegung. Sie war in sieben Corps unter Anführung der Marschälle Bernadotte, Lannes, Davoust, Ney, Soult, Augereau und Lefebvre vertheilt. Der Großherzog von Berg befehligte die Cavalleriereserve; ein achtes Corps, unter dem Commando des Marschalls Mortier, zog sich auf den Gränzen von Westphalen zusammen; alle Helden von Austerlitz standen bereit, Napoleon volle Rache zu verschaffen. Der Mittelpunkt der Armee bestand aus der Reserve des Großherzogs von Berg, den Corps von Bernadotte und Davoust, so wie der kaiserlichen Garde; er rückte über Bamberg auf Kronach los. Den 8. erschien er vor Saalburg, und eröffnete den

Feldzug durch eine unbedeutende Kanonade, wodurch er den Uebergang über die Saale erzwang; hierauf nahm er seine Richtung gegen Schleitz und Gera. Der rechte Flügel bestand aus den Corps von Soult und Ney, und einer Division Baiern; er vereinigte sich zu Baireuth, und marschirte den 9. gegen Hof; der linke, aus den Corps von Lannes und Augereau zusammengesetzte Flügel, rückte nach Schweinfurt, Coburg, Gräfenthal und Saalfeld vor.

Der Kaiser hatte Bamberg verlassen, und sich von Ebersdorf nach Schleitz begeben. Bei seiner Ankunft, den 9., wurden 10,000 Preußen durch den Fürsten von Ponte-Corvo (Bernadotte) von diesem Posten vertrieben; am nämlichen Tage nahm Soult Hof und die Magazine weg; den 10. schlug Lannes die Preußen. Der junge tapfere Prinz Ludwig von Preußen, in einem Gefechte mit einem Quartiermeister tödtlich verwundet, fiel als erstes Opfer des Kriegs, den er zu Berlin so eifrig als irgend einer gewünscht hatte.

Das preußische, aus dem Kerne der militärischen Bevölkerung und der sächsischen Truppen zusammengesetzte Heer zählte ungefähr 230,000 Mann. Es hatte die Kriegsbühne in Sachsen aufgeschlagen und glaubte sich des Triumphs so gewiß, daß es Berlin und Dresden unbedeckt gelassen hatte. So wurde die preußische Armee gleich bei Eröffnung des Feldzugs auf ihrem linken Flügel umgangen. Sie hielt Eisenach, Gotha, Erfurt und Weimar besetzt. Die französische Armee rückte den 12. zu Saalfeld und Gera ein, von wo sie bald darauf gegen Naumburg und Jena, eine kleine Stadt in Thüringen, die eben so berühmt als Marengo und Austerlitz werden sollte, aufbrach. Die Stellung beider Armeen hatte etwas Eigenes, in den Kriegsjahrbüchern durchaus Beispielloses. Die Preußen kehrten den Rücken dem Rheine zu, die Franzosen hingegen standen längs den Ufern der Saale hin, den Rücken gegen die Elbe gewandt; diese seltsame Verkehrung der Dinge gab allein schon den Ausschlag. Die Preußen hatten ihren alten Ruhm und den Ueberrest der Soldaten Friedrich's des Großen für sich; Napoleon seinen gegenwärtigen Ruhm und die sämmtlichen Helden von Austerlitz. Man bemerkte jetzt, daß Napoleon sich beeilt zu haben scheine, der Notification des Königs von Preußen, die der französischen Armee den 8. October zur Verlassung des Bundesgebiets anberaumte, Folge zu leisten; allein diese Armee war, statt über den Rhein zu gehen, über die Saale gegangen.

In dem Augenblicke, wo beide Theile einander gegenüber stehen, erhält Napoleon die feindselige Proclamation des Friedensfürsten vom 5. October. Dieser ungeschickte und anmaßende Günstling, der die Gewalt, in deren Besitz er war, einzig des Kaisers unpolitischem und ungerechtem Schutze zu verdanken hatte, den allein Napoleons öffentliche Gunst gegen die heftige Feindschaft des Thronerben, und gegen des Volkes gerechten Haß aufrecht hielt, Don Godoy, der diese, auf den

spanischen Hof und die spanische Nation mächtig einwirkende Gunst durch eine, außer Napoleon Niemanden bekannte Kriecherei erkaufte, wollte am Tage der durch die vierte Coalition über seines Beschützers Haupt herbeigeführten Gefahren sich gegen einen Ruin in Sicherheit setzen, den ihm die zahlreichen Agenten Englands als unvermeidlich und nahe bevorstehend schilderten; er wollte sich Ansprüche auf das Wohlwollen derer, die in der Folge ihm den letzten Stoß versetzten, erwerben. Indessen wagte er es in der Verwirrung, in die ihn zu gleicher Zeit eine Art von Unentschlossenheit setzte, nicht, den Feind öffentlich zu nennen, dem er seit sechs Jahren diente, und ließ es daher bei dem an die spanische Nation erlassenen zweideutigen Aufrufe, sich zur gemeinschaftlichen Vertheidigung zu erheben, bewenden. Diese Proclamation, in welcher der Friedensfürst von Andalusien und Estremadura Pferde und Reiter verlangte, gehört zu jenen Dokumenten, die ihrer Lächerlichkeit halber einer Stelle in der Geschichte einer so großen Epoche unwürdig sind. Napoleon stellte sich, als wüßte er nicht, daß er in jener Proclamation gemeint sey, begehrte von Spanien 15,000 Mann, und ordnete kalt die Schlacht vom 14. an; bevor er sie aber lieferte, schrieb er dem König von Preußen:

„Beträte ich jetzt erst die kriegerische Laufbahn, hätte ich mich vor den Zufällen, denen die Schlachten unterworfen sind, zu fürchten, so würde die Sprache, die ich gegen Ew. Majestät führe, durchaus unrecht angebracht seyn; allein Ew. Majestät wird überwunden werden; und ohne einen Schatten von Vorwand werden Sie die Ruhe Ihres Lebens, und Ihrer Unterthanen Existenz auf das Spiel gesetzt haben."

Dieses Schreiben blieb unbeantwortet.

Schlacht bei Jena.

Schon den 12. October standen den beiden einander gegenüber befindlichen Heerführern beinahe ihre sämmtlichen Truppen schlagfertig zu Gebote; den 13. sonderte der König von Preußen seine Armee in zwei Theile, wovon der eine, aus ungefähr 70,000 Mann bestehend, gegen Auerstädt, sechs bis sieben Stunden von dem Schauplatze, auf dem der andere Theil seiner Streitmacht kämpfen sollte, sich in Bewegung setzte. Napoleon im Gegentheil war nur auf Vereinigung seiner Massen bedacht; schon in der Nacht vom 13., während seine Feinde, auf einem Raume von 35 Stunden zerstreut, ohne den am folgenden Tage bevorstehenden Kampf zu ahnen, in ihrem Lager schlummerten, traf er alle Anordnungen zu einem gewissen Siege. Er hatte bereits Tags zuvor mit einem Corps seiner Garde und vielem Geschütze den Landgrafenberg, eine das Schlachtfeld be-

herrschende Stellung, besetzt, deren Wichtigkeit er alsbald erkannte, und die auf die Schlacht bei Jena denselben Einfluß haben mußte, wie der Santon bei Austerlitz auf die Schlacht der drei Kaiser. Alle seine Befehle wurden ausgefertigt; alle seine Generale waren auf ihrem Posten. Um vier Uhr Morgens erschien er vor mehreren Linien und sagte ihnen: „Soldaten, die preußische Armee ist abgeschnitten, wie es jene des Generals Mack heute vor einem Jahre zu Ulm war. Diese Armee schlägt sich nur noch, um sich Bahn zu brechen, und ihre Communicationen wieder herzustellen. Dasjenige Corps, das sich durchbrechen ließe, würde sich entehren. Fürchtet Euch nicht vor jener berühmten Cavallerie; setzet ihr geschlossene Quarrés und das Bajonet entgegen." Diese Anrede begeistert im höchsten Grade die Soldaten, die mit dem militärischen Geschrei: „Vorwärts! Vorwärts!" antworten. Um 6 Uhr gibt der Kaiser, der den Angriff gerne um zwei Stunden später gethan hätte, um sein schwere Reuterei und einige zurückgebliebene Infanteriecorps zu erwarten, gleichwohl das so sehr ersehnte Zeichen. Einige gleich anfangs auf mehreren Punkten errungene Vortheile weissagen bereits den glücklichen Ausgang des Tages; gegen ein Uhr wird der Kampf allgemein. Unter den Augen des Kaisers, dessen Blick über die Feinde, wie über seine Armee, hinschwebt, und der mit derselben Präcision, wie zu Austerlitz, die Plane, die er mit demselben Genie entworfen hat, ausführen sieht, bringen Augereau, Soult, Lannes die Preußen, des heftigsten Widerstandes ungeachtet, überall zum Weichen. Noch hatte ein Theil der Reuterei nicht zu der Armee stoßen können; er traf jetzt mit zwei der Divisionen des Marschalls Ney ein. Auf diese Nachricht läßt Napoleon alle auf der ersten Linie in Reserve befindlichen Truppen vorwärts rücken; sie setzen sich in Marsch und drängen Alles, was ihnen entgegen steht, zurück. Jetzt stürzt die Reuterei, den Großherzog von Berg (Murat) an ihrer Spitze, auf die Preußen, deren anfangs mit Ruhe und Kaltblütigkeit bewerkstelligter Rückzug in kurzem nichts als die schrecklichste Verwirrung darstellt. Vergebens formirt sich die Infanterie zwischen den Döfern Groß- und Klein-Romstedt in Quarré's, um den französischen Dragonern und Küraffieren Widerstand zu leisten; fünf dieser Quarré's werden durchbrochen und über den Haufen geworfen, ohne sich wieder sammeln zu können. Auf einer andern Seite vermag die preußische Cavallerie dem Anfalle der Bataillone des Marschalls Soult nicht zu widerstehen, und wendet sich auf der Straße von Weimar gegen Naumburg zurück. In diesem Augenblicke, aber zu spät, erscheint das aus 26 Bataillonen und 20 Schwadronen bestehende Corps des General Rüchel; in weniger als einer Stunde, aber nach fürchterlichem Kampfe, verschwindet dieses Corps völlig unter den gleichzeitigen Angriffen, welche Napoleon gegen diese, von dem Prinzen von Hohenlohe so sehnlich erwartete Verstärkung richtet. Endlich steht den Franzosen

keine Armee mehr gegenüber. Napoleon, Meister des Schlachtfelds, vergönnte den Ueberwundenen keine Ruhe, sondern ließ mit unermüdetem Eifer die Trümmer ihrer Colonnen verfolgen, die auf einem blutigen und schwierigen Rückzuge, oder vielmehr einer verwirrten Flucht, neue Widerwärtigkeiten erleiden.

Während Napoleon auf diese Weise über die preußische Armee, die er insgesammt vor sich zu haben glaubte, triumphirte, hielt der Marschall Davoust zu Auerstädt allein den Anfall einer, seiner schwachen, bloß aus den Divisionen Morand, Gudin und Friand bestehenden Armee beinahe um ein Drittheil überlegenen Masse aus. Trotz dem ganzen nahen Angriffe, der ihm drohte, erhielt Davoust keinen Beistand von Bernadotte. Dieser begab sich nach Dornburg, wobei er sich auf die Befehle des Kaisers stützte, dem die Gefahr, in welche der Marschall Davoust, mit einer überlegenen Macht in Kampf verwickelt, zu gerathen im Begriffe stand, unbekannt war. Das Bulletin überging dieses sonderbare Betragen mit Stillschweigen; vielleicht hätte es sich darüber ausgelassen, wäre Davoust, durch einen unbegreiflichen Abfall sich selbst überlassen, den Streichen des Feindes unterlegen; allein das Begnadigungsrecht gehört mit zu den Prärogativen des Siegers, und auf Bernadotte wartete eine andere Bestimmung. Davoust, der in dieser Schlacht, was eine der schönsten Trophäen der französischen Armee war, die Talente und den Charakter eines geschickten Feldherrn bewährte, erhielt zur Belohnung den Namen Herzog von Auerstädt. Dieser in den Kriegsannalen von nun an berühmte und berüchtigte Name war der, den die Preußen der Schlacht gaben, wahrscheinlich, weil der König darin persönlich mit Friedrichs II. grauen Generalen besiegt ward. Allein in Frankreich wurde nach Jena, wo der Kaiser commandirte, der doppelte, von Napoleon und seinem Unterfeldherrn errungene, Sieg benannt.

Die Preußen verloren die beiden Schlachtfelder, gegen 30,000 Mann an Getödteten oder Gefangenen, 300 Feuerschlünde, 600 Fahnen und ihre sämmtlichen Magazine. Unter den Gefangenen wurden 6000 Sachsen nebst 300 Officieren gezählt. Napoleon ließ sich nach seiner Ankunft zu Weimar am 15. diese Officiere vorstellen, denen er sagte, daß er die Waffen in der Absicht ergriffen habe, zu verhindern, daß das sächsische Volk nicht der preußischen Monarchie einverleibt werde. Er bewilligte ihnen, so wie den Soldaten, die freie Rückkehr in ihr Vaterland. Diese Officiere machten sich insgesammt schriftlich verbindlich, nie gegen Frankreich und dessen Bundesgenossen die Waffen zu tragen. Sie gingen, beauftragt mit einer Proclamation, worin sich Napoleon zum Schutzherrn der sächsischen Nation erklärte, nach Sachsen zurück. Napoleon erinnerte sich bei dieser Gelegenheit der Einnahme von Faenza, wo er, als General Bonaparte, die römischen Gefangenen gleichfalls entließ, und sie zu nützlichen Freunden der Republik machte. Seine Anwesenheit in Weimar hatte bereits Veranlassung gege-

ben, daß die herzogliche Familie ihm ihre Dankbarkeit bezeugte. Er war im Pallaste abgestiegen, wo er von der regierenden Herzogin empfangen ward, deren Gemahl eine preußische Division befehligte. „Sie, Madame," sagte er zu dieser Fürstin, „haben Ihren Gemahl dadurch gerettet, daß Sie zu Hause geblieben sind, und Vertrauen in mich gesetzt haben; um Ihretwillen verzeihe ich ihm." Durch die zu Posen mit dem Churfürsten geschlossene Allianz wurden bald nachher alle Zweige des Hauses Sachsen mit Napoleon verbunden.

Die alten Waffengefährten Friedrichs fanden beinahe alle zu Jena ihr Grab. Der bekannte Herzog von Braunschweig, dessen drohendes Manifest im Jahre **1792** die französische Nation auf eine empörende Weise beleidigt und aufgebracht hatte, der Marschall Möllendorf und der General-Lieutenant von Schmettau, die gefährlich verwundet wurden, sollten diese Vernichtung des kriegerischen Ruhmes, den sie auf Friedrich den Großen gegründet hatten, nicht überleben. Der Prinz Heinrich von Preußen, der General Rüchel waren gleichfalls verwundet, wogegen die französische Armee nur einen General, fünf Obersten und ungefähr **12,000** Mann, die auf beiden Schlachtfeldern theils getödtet, theils verwundet wurden, verloren hatte. Am zweiten Tage nach der Schlacht ließ der König von Preußen um einen Waffenstillstand ansuchen. Napoleons Antwort war, daß man nach einem Siege dem Feinde unmöglich Frist geben könne, sich wieder zu sammeln. An eben diesem Tage schlug der Marschall Soult in dem Treffen bei Greußen den General Kalkreuth, einen der tapfersten Waffengefährten Friedrichs **II.**, nachdem er ihm gleichfalls einen Waffenstillstand verweigert hatte, aufs Haupt, und verfolgte ihn nebst dem von Auerstädt geflüchteten Könige bis Magdeburg. Den **18.** October ergab sich in Folge des trefflich combinirten Marsches der siegreichen Armee Erfurt mit Capitulation an den Großherzog von Berg, und lieferte **120** Stücke Geschütz, unermeßliche Magazine und **14,000** Kriegsgefangene in die Hände der Franzosen; unter ihnen befand sich der zu Jena tödtlich verwundete Marschall von Möllendorf, der Prinz von Oranien, jetziger König der Niederlande, und vier Generale. Den **17.** suchte der Fürst von Ponte-Corvo seine Unthätigkeit zu Dornburg in dem Treffen bei Hall wieder gut zu machen, worin er die preußische, von dem Herzoge Eugen von Würtemberg befehligte Reserve in die vollste Unordnung brachte, ihr **34** Kanonen, **4** Fahnen und **5000** Gefangene, nebst zwei Generalen, abnahm. Den **18.** besetzte der Marschall Davoust Leipzig. Napoleon befand sich in Merseburg. Er besuchte das nicht weit von dem bei Jena entlegene Schlachtfeld von Roßbach. Glücklich, daß er Frankreich gerächt hatte, befahl er die von Friedrich **II.** zum Andenken der Niederlage der Franzosen am **5.** November errichtete Säule nach Paris zu schaffen. Ohne Zweifel ziemte es dem ersten Feldherrn des Jahrhunderts, dieses Denkmal des

Mißgeschickes der Franzosen in ein Siegeszeichen zu verwandeln. Am 18. wurde auch der General Blücher, der mit einem der Schlacht vom 14. entronnenen Haufen auf der Flucht begriffen war, zu Weißensee von dem Cavallerie-General Klein aufgehalten, gegen den er bei seinem Ehrenwort sich auf einen abgeschlossenen Waffenstillstand berief; solchergestalt täuschte Blücher das Zutrauen des französischen Generals, zu dem der erzürnte Napoleon sagte: „Seit wann lasse ich meinen Generalen meine Befehle durch die Feinde ertheilen?"

Des folgenden Tages traf der Großherzog von Berg zu Halberstadt ein, und überschwemmte die Ebene von Magdeburg mit seiner Reuterei. Jetzt erfuhr die unglückliche Königin von Preußen ihrerseits das Loos des Krieges, den sie angefacht hatte. Von Ort zu Ort fliehend, befand sie sich am 19. zu Stettin, den 20. zu Küstrin; nirgends konnte sie eine sichere Unterkunft finden. Napoleon, dem der Marschall Lannes nach Dessau vorausgegangen war, schlug sein Hauptquartier in dieser Residenz auf. Hier traf nun der Marquis von Lucchesini den Sieger, der ihm die Gnade gewährte, ihm ein Schreiben des Königes überreichen zu dürfen. Der Großmarschall erhielt den Auftrag, sich mit diesem Gesandten zu besprechen. Von Dessau begab sich Napoleon nach Wittenberg, wo er seinen Stellvertreter von Auerstädt wieder fand. Am nämlichen Tage rückte der König von Holland mit dem Vortrab der Nordarmee in Göttingen ein, und die befestigte Stadt ergab sich dem General Becker.

Napoleon zu Potsdam und Berlin.

Das kaiserliche Hauptquartier wurde zu Potsdam auf den 25. angesagt. Den 24. quartierten sich die Marschälle Lannes, Lefebvre und Bessieres mit der Garde daselbst ein. Napoleons erster Gedanke war, Friedrichs des Großen Grabmal zu besuchen, wie Alexander jenes des Achilles besuchte. Er nahm den Degen dieses Helden des 18. Jahrhunderts, die Generalsschärpe, die er im siebenjährigen Kriege trug, und sein Band vom Schwarzenadler-Orden. „Das ist mir lieber," rief Napoleon aus, „als 20 Millionen. Ich werde es den Invaliden überschicken; die alten Soldaten aus dem hannövrischen Kriege werden Alles, was einem der ersten Feldherrn, die in der Geschichte verewigt sind, angehört, mit heiliger Ehrfurcht empfangen."

Im Augenblicke, wo Napoleon in Potsdam anlangte, schloß der Commandant der Festung Spandau, der, da solche eine brave Besatzung, Proviant und gut befestigte Werke hatte, sich durch eine schöne und lange Vertheidigung Ehre erwerben konnte, eine Capitulation mit dem Marschall Lannes, ob sie

gleich erst Tags zuvor von dem General Bertrand berennt worden war; man fand daselbst 4000 wohl ausgerüstete Pferde, womit 4000 französische Dragoner zu Fuß beritten gemacht wurden. Der Marschall Davourst erhielt, als einen öffentlichen Beweis der Zufriedenheit des Kaisers, die Ehre, zuerst in Friederich's Hauptstadt einzurücken. 500 Kanonen und unermeßliche Waffen- und Kriegsvorräthe fielen in die Gewalt der Franzosen. Der Marschall Ney hielt Preußens Hauptwaffenplatz, Magdeburg, worin sich eine Armee befand, blokirt. Der Marschall Soult war über die Elbe gegangen und trieb den Feind vor sich her; der Fürst von Ponte-Corvo befand sich zu Brandenburg; der Marschall Mortier zu Fulda. Nach einem Cavalleriegefechte bei Zehdenik zwang der Großherzog von Berg zu Wingendorf die Gensd'armen des Königes, die Waffen zu strecken. An eben diesem Tage empfing Napoleon, dem seine Garde zu Pferd voranging, und der mit seinem glänzenden Gefolge, zwischen den Jägern und Grenadieren, seinen Einzug hielt, zu Berlin die Huldigung des Gemeinderaths, und stieg in dem Schlosse ab, wo die Erbprinzessin von Hessen-Kassel, im Augenblicke ihrer Niederkunft, sich in Folge der Umstände aller Hülfsmittel beraubt sah. Napoleon besuchte sie nicht; allein er beauftragte den Oberstallmeister, sie über ihre Lage zu beruhigen, und ihr eine Summe Geld, unter Zusicherung eines Tractaments auf so lange, als sie im Pallaste bleiben wollte, zuzustellen. Die Glücksgöttin, die Napoleon mit so vielen Gunstbezeigungen überhäufte, daß man sagen konnte, sie habe sich seinem Dienste gewidmet, bot ihm an eben diesem Tage eine Gelegenheit dar, sich von den erschütternden Eindrücken eines solchen Ruhmes durch eine Gnadenhandlung, die dem Charakter eines sieggekrönten Herrschers Ehre machte, zu erholen.

Der Fürst von Hatzfeld, Civilgouverneur von Berlin, und bekannt als einer der eifrigsten Anstifter des Krieges, beeilte sich, dem Kaiser die sämmtlichen Civil- und Militärbeamten der Hauptstadt vorzustellen: „Sparen Sie Ihre Aufwartung," sagte der Kaiser zu ihm, „ich bedarf Ihrer Dienste nicht; begeben Sie sich zur Ruhe auf Ihre Landgüter." Wenige Augenblicke nachher wurde der Fürst verhaftet. Ein Schreiben, worin er den König von den Bewegungen der französischen Armee benachrichtigte, war aufgefangen und dem Kaiser zugestellt worden. Das Verbrechen des Verraths war genugsam erwiesen; ein Kriegsgericht war im Begriff, über den Schuldigen das Urtheil zu fällen, als die Fürstin von Hatzfeld zu Napoleon kam, sich ihm zu Füßen warf und betheuerte, daß ihr Gatte einer solchen Treulosigkeit nicht fähig sey. „Sie kennen seine Handschrift," sagte Napoleon, indem er ihr den Brief des Fürsten zustellte, „sprechen Sie ihm selbst das Urtheil, Madame." Die Fürstin las den Brief, und sank ohnmächtig nieder. Was das Unglück ihrer Lage, die den Kaiser lebhaft rührte, und die Theilnahme daran erhöhte, war der Umstand, daß sie eben hochschwanger war. Man

leistete der Fürstin allen möglichen Beistand, die nun wieder zu sich selbst kam. „Hier, Madame," sagte Napoleon, „dieser Brief ist der einzige Beweis, den ich gegen Ihren Gemahl habe; werfen Sie ihn in's Feuer." So wurde der Fürst von Hatzfeld gerettet.

Nichts war wohl natürlicher, als daß Napoleon in seiner eigenen Hauptstadt einen der Untreue überwiesenen Franzosen begnadigt hätte; während seiner ganzen Regierung von seiner Ernennung zum Consul an bis 1814 und 1815 bewies er, sogar auf Kosten der Staatsklugheit und des Heils von Frankreich, eine Art großmüthiger Gleichgültigkeit hinsichtlich mancher Verschwörer und Verräther; allein, nachdem er schon durch den Sieg an sich Schiedsrichter über das Schicksal eines Landes geworden war, wo das Betragen des Monarchen und seines Hofes, wo der noch ganz frische Meineid des Generals Blücher den Zorn des Ueberwinders auf's höchste steigern mußte, übte Napoleon, Meister seines um so mehr gerechten Unwillens, weil das Beispiel einer gesetzmäßigen Strenge gegen einen Großbeamten der preußischen Monarchie zum mindesten ein Gebot der Politik seyn konnte, eine Handlung aus, die in der Geschichte eine schöne Seite ausfüllt, indessen weder das Verfahren gegen Enghien noch gegen Palm gut machen kann.

Napoleon, Herr der Hauptstadt und Eroberer des Königreichs Friedrichs des Großen, dessen leidenschaftlicher Bewunderer er war, versäumte nicht, von seinem kaiserlichen Lager zu Potsdam aus eine jener Proclamationen, einen jener Siegesberichte, wodurch seine Soldaten für ihre Triumphe belohnt und zu neuen Heldenthaten entflammt wurden, zu datiren.

Soldaten!

„Ihr habt meine Erwartung gerechtfertigt, und dem Vertrauen des französischen Volks entsprochen. Ihr habt Entbehrungen und Anstrengungen mit eben so viel Muth ertragen, als ihr im Kampfgewühle Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit bewiesen habt. Ihr seyd die würdigen Vertheidiger meiner Krone und des Ruhms der großen Nation; so lange Ihr von diesem Geiste beseelt seyn werdet, wird nichts Euch zu widerstehen vermögen. Die Cavallerie hat mit der Infanterie und der Artillerie gewetteifert. Von nun an weiß ich nicht mehr, welcher Waffengattung ich den Vorzug geben soll. Ihr seyd insgesammt gute Soldaten. Hier das Resultat unserer Arbeiten:"

„Eine der ersten Mächte Europa's, die vor kurzem sich erkühnte, uns eine schmähliche Capitulation anzutragen, ist vernichtet. Die Wälder, die Engpässe Frankreichs, die Saale, die Elbe, über welche unsere Väter nicht in sieben Jahren hinweg gelangt wären, wir haben sie in sieben Tagen im Rücken gehabt, und in der Zwischenzeit vier Treffen und eine große Schlacht geliefert. Wir sind zu Potsdam, zu Berlin, dem Gerüchte von unsern Siegen zuvorgekommen. Wir haben 60,000 Gefangene gemacht, 65 Fahnen, worunter die der Garden des Königs von

Preußen; wir haben 600 Kanonen, drei Festungen, mehr als 20 Generale in unsere Gewalt bekommen. Indessen bedauerten mehr als die Hälfte von Euch, noch keinen Schuß gethan zu haben. Alle Provinzen der preußischen Monarchie bis zur Oder sind uns unterworfen."

„Soldaten, die Russen kündigen pochend an, daß sie gegen uns im Anzuge seyen; wir werden ihnen entgegen marschiren, ihnen die Hälfte des Wegs ersparen. Sie werden mitten in Preußen Austerlitz wieder finden. Eine Nation, die in einem Augenblicke der Großmuth vergessen hat, die wir nach jener Schlacht gegen sie ausübten, worin ihr Kaiser, sein Hof, die Trümmer seiner Armee ihr Heil einzig der Capitulation zu verdanken hatten, die wir ihnen bewilligten, ist eine Nation, die unmöglich uns mit Erfolg bekämpfen kann."

„Während wir indessen den Russen entgegen marschiren, werden neue, im Innern des Reichs gebildete Armeen in unsern Platz einrücken, um unsere Eroberungen zu behaupten. Mein ganzes Volk ist, entrüstet über die schimpfliche Capitulation, welche die preußischen Minister uns in ihrem Wahnsinn angetragen haben, aufgestanden. Unsere Straßen und Gränzstädte wimmeln von Conscribirten, die von Begierde glühen, in Eure Fußtapfen zu treten. Wir werden hinfort nicht mehr das Spielwerk eines trügerischen Friedens seyn, und die Waffen nicht eher niederlegen, als bis wir die Engländer, diese ewigen Feinde unserer Nation, genöthigt haben werden, dem Projecte, das Festland zu verwirren, und der Tyrannei über die Meere zu entsagen."

„Soldaten, ich kann die Gesinnungen, die ich für Euch hege, nicht besser ausdrücken, als wenn ich Euch sage, daß ich in meinem Herzen die Liebe für Euch nähre, die Ihr mir täglich beweiset."

Nicht zufrieden mit diesen Zeugnissen und Danksagungen gegen seine Braven überhaupt, verlieh Napoleon den zweiten Tag nach seinem Einzug in Berlin, bei einer Musterung, den Armeecorps des Marschalls Davoust Belohnungen jeder Art, und gab ihnen in gewisser Art einen Vorzug selbst über die Soldaten, die unter seinen Augen gestritten hatten.

Uebergabe von Stettin, Küstrin und Magdeburg.

Jeder Tag dieses staunenswürdigen Feldzugs ward durch einen oder mehrere erfochtene Vortheile bezeichnet. Den 28. October zwang der Großherzog von Berg in dem Treffen bei Prenzlow den Prinzen von Hohenlohe, der das Commando statt des alten Herzogs von Braunschweig übernommen hatte, zu capituliren. Dieser Prinz defilirte vor dem französischen General an der Spitze von 16,000 Mann Infanterie, 6 Regimen-

tern Cavallerie, die den Kern der preußischen Armee ausmachten, mit 60 Kanonen und 45 Fahnen. Nicht ohne Regungen von Wuth und Unwillen ward von Seite der Preußen diese Capitulation beschlossen; allein umringt von allen Seiten, mußten sie bis auf den letzten Mann umkommen oder sich ergeben, und ihr Oberbefehlshaber glaubte nicht, mehrere tausend Menschen seinem persönlichen Ruhme aufopfern zu dürfen. Nach diesem glänzenden Vorfalle schrieb der Kaiser, der wie Cäsar dachte, dem Großherzoge von Berg: „Es ist nichts gethan, so lange noch etwas zu thun übrig bleibt. Sie haben eine Colonne von 8,000 Mann, unter den Befehlen des Generals Blücher, überflügelt. Möge ich bald erfahren, daß sie gleiches Loos gehabt hat."

Den 29. legten 6000 Mann vor dem General Milhaud, welcher 1300 Pferde unter seinem Commando hatte, die Waffen nieder; an eben diesem Tage capitulirte die feste, mit einer guten Besatzung von 6000 Mann und 160 Kanonen versehene Stadt Stettin mit dem Generale Lasalle, der sich an der Spitze einiger Schwadronen befand. Nie hatte man schwache Reutereicolonnen Divisionen von beiden Waffengattungen und wohl verproviantirte Festungen wegnehmen sehen. Die Uebergabe von Stettin sicherte der französischen Armee eine Communication auf der Oder. Jeder Tag raubte dem Könige von Preußen eine Division oder eine Armee, eine militärische Position oder einen Bundesgenossen.

Den 1. November ergab sich Küstrin dem Marschall Davoust mit 4000 Mann und 90 Kanonen, wodurch die Franzosen Meister des ganzen Laufes der Oder wurden; bereits waren auch die braunschweigischen Staaten von ihnen besetzt. Tags zuvor war der Marschall Mortier ebenfalls in das hessencasselsche Land eingerückt, dessen Churfürst, mit Recht als Frankreichs Feind behandelt, ihm sein Geschütz, seine Magazine, seine Zeughäuser, seine Truppen und sein Museum, eines der schönsten in Europa, überließ. Ein an sich unbedeutendes Kriegsereigniß verdient, gleichwohl in anderer Rücksicht, einige Aufmerksamkeit: 1200 Schweden, auf der Flucht vor einer überlegenen Macht, drangen den 3. November mit Gewalt in Lübeck ein, um sich daselbst einzuschiffen; ein Theil derselben mußte sich nach Travemünde flüchten, wo er von dem Fürsten von Ponte-Corvo gefangen ward. Man hat seitdem behauptet, daß dieser damals unbeachtete Vortheil die nächste Veranlassung zu dem Beschlusse gewesen sey, der drei Jahre später den Marschall Bernadotte zum Kronerben von Schweden erklärte.

Unterdessen war es dem tapfern Blücher geglückt, seine Division mit den von dem Herzoge von Braunschweig-Oels und dem Herzoge von Weimar, der in seine Staaten zurückkehrte, befehligten Divisionen zu vereinigen. Außerdem hatte Blücher eine Menge kleiner Corps an sich gezogen, und wollte versuchen, mit einer beträchtlicheren Streitmacht sich einen Weg nach Gro-

denz zu bahnen, wo der König sich noch an der Spitze von 15,000 Mann befand; er konnte sich jedoch der combinirten Verfolgung des Großherzogs von Berg und der Marschälle Soult und Bernadotte nicht entziehen; vergebens suchte er sich nach Anclam und dann nach Rostock zu wenden. Da man ihm überall zuvorgekommen war, so hatte er kaum noch Zeit, sich nach Lübeck zu werfen, wo er den 5. anlangte. Verfolgt von den drei Marschällen, blieb ihm der einzige Tag vom 5. übrig, sich zu verschanzen. Den 6. und 7. fiel das schreckliche, in- und außerhalb der Mauern gelieferte Gefecht vor. Soult dringt durch das Mühlen-, Bernadotte durch das Travethor auf den Feind ein; und mitten zwischen beiden sprengt der Großherzog von Berg mit seiner kampfdürstenden Reuterei vor. Die Preußen vertheidigen sich von Schritt zu Schritt in den Straßen, auf den öffentlichen Plätzen, in den Werken, in den Häusern. Alles wird erstürmt, gesprengt, vernichtet. Vom Blutbade ermüdet, sammeln sich die Sieger im Mittelpunkte der Stadt. An diesem ersten Tage fielen die Stadt Lübeck und 4000 Gefangene in die Gewalt der Franzosen. Am 7. wurden ihnen zu Ratkau von dem General Blücher und dem Herzoge von Oels, welche capitulirten, 518 Officiere, 11 Generale, 60 Fahnen, 4000 Pferde, über 20,000 Mann, die gesammte Artillerie, kurz Alles, was dem Tage von Auerstädt und Jena entronnen war, übergeben.

Den andern Tag nach der Einnahme von Lübeck ergab sich die Hauptfestung Preußens, Magdeburg, nachdem sie von dem Marschall Ney kaum bombardirt worden war. Man fand daselbst 20 Generale, 16,000 Mann, die Trümmer von 170 Bataillonen, 800 Feuerschlünde und unermeßliche Magazine. Die Einwohner, schon von Anfang an gegen diesen Krieg gestimmt, und erschreckt durch das von dem Marschalle begonnene Bombardement, hatten den schwachen Commandanten Kleist und dessen Officiere gebeten, eine Vertheidigung aufzugeben, wodurch das Vaterland nicht mehr gerettet, und ihre häuslichen Interessen gefährdet würden; sie ließen sich nicht lange bitten, und übergaben die Feste auf die unrühmlichste Weise. Durch die von dem Marquis von Saint-Aignan, Adjutanten des Fürsten von Neufchatel, eiligst nach Berlin überbrachte Nachricht von der Uebergabe Magdeburgs ward der Kaiser abgehalten, den zwischen dem Großmarschall Duroc und dem Marquis von Luccheſini unterhandelten Frieden zu unterzeichnen. Eine Stunde später wäre der Friede geschlossen gewesen. Der Kaiser belegte Preußen und dessen Alliirte jetzt mit einer Contribution von 160 Millionen.

Russisch-französischer Krieg. Sachsen ein Königreich.

Nach der Einnahme von Magdeburg und Lübeck war der eigentliche preußische Feldzug durch die gänzliche Besitznahme der Erbstaaten des Hauses Brandenburg beendigt; noch war aber die Eroberung der Monarchie nicht vollendet; es mußten auch Schlesien und Preußisch-Polen in Besitz genommen werden. Die letztere Provinz sollte nun der Kriegsschauplatz werden. Der König hatte die Trümmer seines Heeres jenseits der Weichsel versammelt. Hier war es auch, wo er seinen nordischen Bundesgenossen erwartete. Rußland ließ es sich nicht träumen, daß das durchaus militärische Königreich Preußen innerhalb sechs Wochen gänzlich eingenommen und entwaffnet werden könnte. Es glaubte, mit Anfang Novembers zeitig genug im Felde zu erscheinen; allein die Franzosen, die hinfort kein Hinderniß mehr aufzuhalten vermochte, setzten ihren siegreichen Marsch fort. Den 9. November capitulirte die von dem Prinzen Jerome berennte Hauptstadt von Oberschlesien, Glogau. Den 10. empfing Posen, die Hauptstadt von Großpolen, den Marschall Davoust in ihren Mauern. Und nun betraten auch die Russen das Terrain, das Napoleon, als er den 1. October die Rheinufer verließ, für sie ausersah. Die russische Armee, aus der jetzt seit ihres Bundesgenossen Vernichtung und dem Verschwinden der Schweden noch die ganze Coalition bestand, traf den 11. in der Vorstadt von Warschau ein, jener Vorstadt Praga, deren Bewohner die Niedermetzlung der gesammten Bevölkerung derselben durch eben diese Russen nicht vergessen hatten, die sie nichts weniger denn als Befreier empfingen. Des folgenden Tages rückte der General Benningsen, berüchtigt wegen eines andern unglücklichen Ereignisses, in Warschau ein, wo jedoch seine Truppen nicht lange verweilen sollten.

Indessen hatten die fortgesetzten Unterhandlungen zwischen dem Groß-Marschall Duroc und dem Marquis von Lucchesini einen Waffenstillstand zur Folge, vermöge dessen der König von Preußen sich verbindlich machte, den Franzosen die noch nicht unterworfenen festen Plätze einzuräumen. Diese Uebereinkunft ward den 16. zu Charlottenburg unterzeichnet; in Erwartung der Ratification derselben von Seite des Königs ward der Krieg so lange fortgesetzt, bis diese, mitten unter der französischen Occupation sich selbst überlassenen Städte dem Sieger ihre Thore öffneten. Am nämlichen Tage nahm der General Loison im Namen des Königes von Holland Besitz von den Ländern Münster, Osnabrück, Lingen und Tecklenburg. Den 18. capitulirte Czenstochau, eine an der äußersten Gränze von Preußisch-Polen gelegene Festung. Den 19. nahm der Marschall Mortier im Namen des Kaisers Besitz von Hamburg.

Es war England, das er dadurch bekriegte, daß er das ganze Küstenland des Nord- und des baltischen Meeres besetzen ließ. Dieß war nun auch der Fall mit Bremen, den Herzogthümern Mecklenburg, und mit Hannover. Wenige Tage nachher wurden die Elbe und die Weser, so wie die weiland hanseatischen Häfen, dem Handel der Feinde Frankreichs verschlossen. Alle zusammen wurden durch zwei von Berlin aus ergangene Decrete bedroht. Durch das eine wurde die Organisation der französischen Nationalgarden anbefohlen, und die Bürger von **20** bis **60** Jahren zur Bildung ihrer Cohorten, theils zum innern, theils zum aktiven Dienste aufgerufen, durch das andere vom **21.** November das bekannte Continental-System angeordnet, wonach die brittischen Inseln im Blokade-Zustande erklärt, und die Beschlagnahme jeder englischen Waare, die Gefangennehmung jedes Engländers, der auf französischem Gebiete angetroffen würde, auf jedes der von Frankreich eroberten Länder und diejenigen, die der Alliirten Herrschaft anerkannten, angewandt wurde. Dieses Decret mußte die Welt aufrühren; die Erschütterung, die es auf einmal in Europa bewirkte, läßt sich nicht beschreiben. Man betrachtete diese staunenswürdige Maßregel nur als einen gewaltthätigen Schritt, als eine arge politische Ketzerei; allein Napoleon glaubte, daß er richtige Maßregeln genommen habe. Ohne den russischen und spanischen Krieg, welche beide von England angefacht und unterhalten wurden, um jenes Berliner Decret zu bekämpfen, würde auch wirklich die Blokade des Festlandes, hätte sie nur zwei Jahre länger gedauert, die brittische Macht zerstört haben. England allein in Europa kannte seine ganze Gefahr, zumal seitdem es alle Hanseestädte und die Flüsse im Norden und in der Nähe des baltischen Meeres in der Gewalt der Franzosen sah. Für dießmal kam ihm der Krieg, den es erregt hatte, theuer zu stehen; durch seine Absonderung von Europa wurde es hart genug bestraft.

Die Occupation von Preußen dauerte fort. Hameln ergab sich in Folge einer Capitulation mit **9,000** Mann Besatzung und beträchtlichen Magazinen; Nieuport fiel gleichfalls; auch die Festung Plassenburg in Franken öffnete ihre Thore. Den **25.** verließ Napoleon Berlin, um sich an den Ort der neuen Kriegs-Operationen zu begeben; der Sieger bei Austerlitz will Alexander den Sieger bei Jena zeigen. Den **27.** war er zu Posen. Den andern Tag rückte der Großherzog von Berg in Warschau ein. Der General Benningsen hatte die ihm angebotene Schlacht nicht angenommen, sondern war über die Weichsel zurückgegangen, und hatte die Brücke über dieselbe abbrechen lassen. Den **1.** December erließ Napoleon an seine Armee nachstehende Proclamation:

„Soldaten!"

„Es ist heute ein Jahr, und zwar in eben dieser Stunde, daß Ihr auf dem denkwürdigen Schlachtfelde von Austerlitz standet. Die in Schrecken gesetzten russischen Bataillone flohen in

Verwirrung, oder lieferten umzingelt die Waffen ihren Ueberwindern aus. Des folgenden Tages ließen sie Friedensworte vernehmen; allein sie waren trügerisch. In Folge einer, vielleicht verdammlichen Großmuth dem Mißgeschicke der dritten Coalition kaum entronnen, haben sie neuerdings eine vierte angeknüpft. Allein der Alliirte, auf dessen Taktik sie ihre größte Hoffnung stützten, ist bereits nicht mehr. Seine Festungen, seine Hauptstädte, seine Magazine, seine Zeughäuser, 280 Fahnen, 700 Feldstücke, fünf große Waffenplätze, sind in unserer Gewalt. Die Oder, die Warthe, die Wüsten von Polen, die ungünstige Jahreszeit, vermochten uns nicht einen Augenblick aufzuhalten. Ihr habt Allem getrotzt, Alles überwunden, Alles ist bei Eurer Annäherung entflohen."

„Vergebens wollten die Russen die Hauptstadt dieses alten und berühmten Polens vertheidigen; der französische Adler schwebt über der Weichsel. Der tapfere und unglückliche Pole glaubt bei Eurem Anblicke Sobieski's Legionen, zurückgekehrt von ihrem denkwürdigen Zuge, zu sehen. Soldaten! wir werden die Waffen nicht eher niederlegen, als bis der allgemeine Friede die Macht unserer Bundesgenossen befestigt und sicher gestellt, und unserem Handel seine Freiheit und seine Colonien wieder gegeben haben wird. An den Ufern der Elbe und der Oder haben wir Pondichery, unsere Niederlassungen in Indien, das Vorgebirge der guten Hoffnung, und die spanischen Colonien erobert. Wer sollte die Russen zu der Hoffnung berechtigen, die Wage des Schicksals im Gleichgewichte zu erhalten? Wer ihnen die Befugniß ertheilen, so gerechte Absichten zu vereiteln? Sind nicht wir und sie die Soldaten von Austerlitz?"

Diese letztere Phrase ist in Absicht auf Gedanken und Empfindungen erhaben. Napoleon besaß im höchsten Grade die Gabe, sich über seine eigenen Thaten beredt auszudrücken. Seine Proclamationen waren für seine Armee ein so vollständiger Lehrcursus der Politik, daß sie die Ursachen und den Zweck des Krieges, den sie mit so vieler Tapferkeit bestand, begreifen konnte. Auch Frankreich war in das Geheimniß der Beschwerden des Kaisers gegen seine Feinde vollkommen eingeweiht. So hatte er in seiner Botschaft an den Senat vom 21. November gesagt: „Auch haben Wir Uns, trotz Unserer triumphirenden Lage, in Unsern letzten Unterhandlungen mit England weder durch seine übermüthige Sprache, noch durch die Opfer, die es Uns auflegen wollte, zurückhalten lassen. Die Insel Malta, an der so zu sagen die Ehre dieses Krieges hing, und die, von England den Tractaten zum Trotze beibehalten, dessen nächste Ursache war, Wir hatten sie abgetreten. Wir hatten eingewilligt, daß England dem Besitze von Ceylon und des Reichs von Misore den des Caps der guten Hoffnung beifüge."

Nach diesen beiden Concessionen der beiden Fundamental-Clauseln des Tractats von Amiens läßt sich nicht mehr daran zweifeln, erstens, daß Napoleon diesen Frieden aufrichtig

gewollt habe; zweitens, daß dieser allgemeine Friede zu Stande gekommen seyn würde, wenn Fox am Leben geblieben wäre.

Von Posen aus decretirte Napoleon den 2. December ferner, daß auf dem Platze La Madeleine ein seinen Braven geweihtes Denkmal mit der Inschrift: „Der Kaiser Napoleon den Soldaten der großen Armee," sollte errichtet werden. Hier sollten die Namen aller Krieger, die den Schlachten bei Ulm, Austerlitz und Jena beigewohnt, auf marmornen Tafeln, und die Namen aller derer, die auf den Schlachtfeldern gestorben waren, auf Tafeln von gediegenem Golde eingegraben werden, u. s. w. Unter einer republikanischen Verfassung hätte die Inschrift so gelautet: „Das dankbare Vaterland den Armeen." Die Namen der Braven wären auf Stein eingegraben und das Denkmal errichtet worden; allein das Decret wegen des Denkmals auf dem Magdalenen-Platze ward erlassen mitten im Siege, in der Hauptstadt des Feindes und am Jahrestage der Krönung und der Schlacht bei Austerlitz. Es mußte das Gepräge des Genies tragen, von dem es in einer so denkwürdigen Epoche erlassen ward, und die Errichtung des Denkmals wegen der dabei vorgeschriebenen Pracht, noch weit mehr aber wegen der unermeßlichen Schwierigkeiten eines Kampfes auf Tod und Leben zwischen zwei Regierungen, Hindernisse finden.

An eben dem Tage, wo dieses berühmte Decret erschien, öffnete die Feste Glogau nach einem Bombardement von einigen Stunden ihre Thore dem mit Recht so übel berüchtigten General Vandamme.

Unterdessen hatte sich der Groß-Marschall Duroc von Posen nach Osterode begeben, um den zu Charlottenburg geschlossenen Waffenstillstand von dem König von Preußen ratificiren zu lassen. Dieser erklärte ihm aber, daß, da die Russen seine noch übrigen Staaten besetzt hielten, er sich in gänzlicher Abhängigkeit von denselben befinde, und den Waffenstillstand wegen Mangels an Mitteln, dessen Bedingungen zu erfüllen, nicht anzuerkennen vermöge.

Die Geschäfte der auswärtigen Politik wurden trotz dem Kriege von dem, nach dem Feldzuge von Jena in einen neuen Kampf verwickelten Monarchen nicht vernachläßigt; nie war Frankreich mit der osmanischen Pforte enger verbunden. Napoleon mußte sehr daran gelegen seyn, daß die Freundschaft, die er für den Divan hegte, auch zum Nachtheile der Russen ausschlüge. In einem von Berlin datirten Berichte des Fürsten von Benevent hatte dieser Gesandte dem Kaiser gesagt: „Es hängt nicht von Eurer Majestät ab, den Antrieben Ihrer Großmuth zu folgen. Die Neigung, die Sie bewegt, den Frieden zu wünschen, macht es Ihnen zum Gesetze, sich keiner Ihrer Eroberungen zu entäußern, bevor nicht die volle und unbedingte Unabhängigkeit des osmanischen Reichs, an der Frankreich Alles gelegen seyn muß, anerkannt und garantirt ist."

Den 7. December erhielt Napoleon zu Posen Nachricht

von dem Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen den Türken und Russen, welche letztere in der Moldau die Städte Choczim, Bender und Jassy eingenommen hatten. Statt daß jedoch diese unbedeutenden Eroberungen die Türken in Furcht gesetzt hätten, erregten sie nur deren Unwillen, und entschieden den vollständigen Erfolg der Sendung des Generals Sebastiani an den Sultan Selim. Den 30. December ertönte das Kriegsgeschrei in allen Moscheen von Constantinopel, und der Einfall des Generals Michelson in der Moldau, verbunden mit Sebastiani's energievollen Rathschlägen, verschaffte Frankreich zu rechter Zeit Hülfe, indem dadurch ein Theil der russischen Truppen in der Ferne beschäftigt wurde.

Inzwischen betrug die von Rußland nach Polen geschickte Armee 160,000 Mann; Napoleon, der sich nie überfallen ließ, hatte die Größe der Rüstungen Rußlands gegen ihn beurtheilt, und setzte sich in die Fassung, von seiner ganzen Macht Gebrauch machen zu können, indem er von Frankreich neue Opfer forderte. Auf die kaiserliche Botschaft beschloß der Senat die Aushebung von 80,000 Conscribirten. Die beiden Kaiser standen im Begriff, an der Spitze beträchtlicher Massen zu streiten; gewaltige Anstrengungen deuteten auf einen nahe bevorstehenden blutigen Kampf. Die Kriegsoperationen wurden nun also der Strenge der Jahreszeit zum Trotze fortgesetzt. Der General Benningsen hatte sich gegen Pultusk zurückgezogen, wo er seine Vereinigung mit zwei andern Armeecorps in der Absicht bewerkstelligte, die Offensive wieder zu ergreifen.

Den 11. December wurde zu Posen ein Friedens- und Allianzvertrag zwischen Napoleon und dem Churfürsten von Sachsen abgeschlossen. Kraft dieses Vertrags erhielt Letzterer den Königstitel, und trat dem rheinischen Bunde bei. Sein Contingent wurde auf 20,000 Mann festgesetzt. Wenige Tage nachher wurden die fünf Linien des Hauses Sachsen vermöge eines Tractats ebenfalls in den Bund aufgenommen; ein unermeßlicher Vortheil für den schlesischen Feldzug! Die treffliche sächsische Cavallerie ward nachher von Napoleon, bis zu der Schlacht bei Leipzig, die brave und pflichtgetreue genannt, und der Reichthum der sächsischen Provinzen eröffnete seinen Armeen in Zeiten der Noth reichliche Hülfsquellen. Mit Vergnügen hatte Napoleon dem Patriarchen der deutschen Fürsten eine Krone aufgesetzt. Die moralische und politische Folge dieser Erhebung war, daß dem Urheber derselben ein Theil der, den Tugenden dieses würdigen Fürsten geweihten Ehrfurcht zugewandt wurde. Das System des rheinischen Bundes dehnte sich sonach zu dem System eines germanischen Bundes aus, der an Carl den Großen erinnerte.

Zwischen den Russen und Franzosen fanden vielmehr Kriegsbewegungen als wahre Operationen statt. Das Glück erklärte sich dabei fortwährend für die ersteren; die Hauptarmee und die Reserve waren über die Weichsel gegangen, die Russen standen am Bug. Napoleon, der um ein Uhr Morgens von Warschau abgegangen war, recognoscirte die Urka und die feindli-

chen Verschanzungen. Bei der Zusammenmündung jenes Flusses mit der Narew ließ er eine Brücke schlagen; allein statt einer großen Schlacht, worauf Napoleon sich gefaßt machte, ließ sich der Feind bloß in einzelne Gefechte ein, worin er jedes Mal abgetrieben oder geschlagen ward. Zu Biezun wurde er von Bessieres geworfen; zu Czarnowo griff Morand 15,000 Russen an, und verjagte sie aus ihren Batterien. Zu Nasielsk, bei den Uebergängen über die Urka und Sonna, wurden die Russen abermals von Augereau und Murat geschlagen; zu Soldan erwartete die Preußen dasselbe Loos; Ney bemächtigte sich dieser, durch 8000 Mann vertheidigten Stadt. Zu Mlava erfocht der General Marchand einen glänzenden Sieg. Zu Pultusk nahm Lannes die Herausforderung Benningsens an, dem der zu Nasielsk geschlagene Marschall Kamenskoi das Obercommando übergeben hatte. Die Russen verloren den Platz, 6000 Mann, 3000 Verwundete, die sie auf ihrer Flucht im Stiche ließen, und zogen sich nach Ostrolenka zurück. Zu Golymin stieß Augereau auf Burkhowden, der, nachdem er sein Geschütz und seine Bagage verloren hatte, sich mit Benningsen vereinigte. Mit diesen beiden Treffen endigte sich der Feldzug von 1806, einer der wunderbarsten, die in der Geschichte irgend einer Nation Epoche gemacht haben.

Mit diesem Jahre lassen sich nur die Begebenheiten älterer Zeit in Vergleichung stellen. Damals vernichtete der König von Macedonien an der Spitze der griechischen Phalangen die colossale Macht des Darius; eine römische Armee eroberte weitläufige Königreiche in Asien; damals war aber auch die ganze Kriegskunst auf der Sieger Seite: eine griechische oder römische Legion reichte hin, die Heerschaaren der verweichlichsten Despoten am Ganges und Euphrat zu zerstreuen. Ehedem hatten die Griechen und Römer allein disciplinirte Linieninfanterie, die im Manövriren geübt und wohl bewaffnet war; mit dieser Infanterie triumphirten sie über die unzählbare Reuterei ihrer Feinde, wie dieß bei den Franzosen in Egypten der Fall war. Napoleon hatte im Gegentheile ganz Preußen auf seiner Gränze im Aufstande gefunden, und zwar nicht in einer vertheidigenden, sondern Angriff drohenden Stellung. Die Streitkräfte dieser Macht, deren Fußvolk, Reuterei und Artillerie damals für die besten auf dem europäischen Festlande galten, beliefen sich auf 250,000 Mann; indessen ward sie an einem Tage auf ihrem ersten Schlachtfelde, wo der Monarch, umgeben von den Prinzen seines Hauses und Friedrichs des Großen alten Waffengefährten, kämpfte, vernichtet.

Noch lange wird in Frankreichs Geschichte das Jahr 1805, das Jahr von Austerlitz, und das Jahr 1806, das Jahr von Jena heißen; Arcole, die Pyramiden und Marengo hatten bereits drei republikanische Jahre auf immer ausgezeichnet. Noch sind vier denkwürdige Epochen des Kaiserthums übrig, wovon die letzte, die seines Sturzes, nicht die für die französischen Waffen am wenigsten ruhmvolle ist.

Einnahme von Breslau. Türkisch-russischer Krieg.

Der Marschall Mortier war beauftragt, die pommerischen, und der Prinz Jerome, die schlesischen Festungen zur Uebergabe zu zwingen. Schon hatte einer der Hauptorte dieser Provinz, Glogau, kapitulirt; den 8. öffnete nach einer förmlichen Belagerung von 23 Tagen, als bereits Bresche geschossen war, die Hauptstadt Breslau ihre Thore. Sogleich bei Berennung dieser Stadt hatte der Gouverneur deren drei Vorstädte, um der Vertheidigung derselben enthoben zu seyn, in Brand stecken lassen. Die 5500 Mann starke Besatzung defilirte vor des Kaisers Bruder. Dem Könige von Preußen blieb jetzt keine Hauptstadt mehr, als Königsberg. Unfern derselben befand sich das Schlachtfeld, wo der nahe bevorstehende Kampf zwischen Frankreich und Rußland über die Existenz der Krone Friedrich Wilhelms entscheiden sollte, der, mit seiner Familie und seinem Hofe vor dem siegreichen französischen Heere fliehend, seine letzte Zuflucht in der kleinen Stadt Memel am baltischen Meere, 30 Stunden nordwärts von Königsberg, gefunden hatte. Der Prinz Jerome ließ die übrigen Festungen Schlesiens, Brieg, Neisse, Schweidnitz und Kosel, berennen.

In der Türkei schickte sich die gesammte Volksmasse zum Widerstande gegen den Angriff der Russen an. Das den 5. Januar kundgemachte Manifest des Großherrn rief die Rache des Islamismus gegen sie auf. Das Ruder des Staats führten jetzt der Sultan Selim und sein Großvezier Mustapha Bayractar, die ihres beklagenswerthen Endes wegen nur allzu bekannt sind, und die dazu berufen schienen, die politische und militärische Reform des osmanischen Reiches gemeinschaftlich zu vollenden. Die Allianz oder vielmehr Freundschaft Napoleons lenkte von ferne diese große Revolution, wovon 20 Jahre später, und unter minder günstigen Vorbedeutungen, Constantinopel, auf dem damals mehr denn je der Fluch der Christenheit ruhte, der Welt das Schauspiel geben sollte.

Indessen waren die muselmännischen Truppen unter Bayractars Anführung auf dem Marsche. 15,000 Mann befanden sich bereits auf den Gränzen der Wallachei und der Moldau; die russische Armee befehligte der General Algoruki. Das einen sehr merkwürdigen Geist von Mäßigung athmende Manifest des Großherrn hätte den europäischen Cabinetten Ehre gemacht; es schloß folgendermaßen: „Da Rußlands Feindseligkeiten offenkundig und augenscheinlich sind, so ist jeder Muselmann durch die Religion und das Staatsgesetz verpflichtet, Rache an diesem treulosen Feinde zu nehmen. . . . Die hohe Pforte hat einzig um deßwillen den Krieg erklärt, weil ihre äußerste Mäßigung zu nichts gefrommt hat, als Rußlands Kühnheit und Gewaltthätigkeit zu vermehren. Der russische Hof bleibt verantwortlich wegen des Blutes, das vergossen werden wird, und

der Drangsale, die jetzt über die Menschheit kommen werden, und so lange, bis dieser Hof die Verträge und Bündnisse achtet, muß die Unmöglichkeit, irgend einiges Vertrauen gegen denselben zu hegen, eine von allen Mächten, die durch Empfindungen von Gerechtigkeit und Mäßigung geleitet werden, anerkannte Wahrheit seyn." Abgesehen von der Vertragsverletzung, die der General Michelson durch die plötzliche Besitznahme von den Städten Choczim und Bender begangen hatte, geschah es auch wirklich, daß der französische General-Consul in der Moldau, Herr Reinhart, der, so wie die sämmtlichen französischen Geschäftsträger, von dem General Dolgoruki zu Verlassung seines Postens aufgefordert wurde, und von ihm Pässe, um sich auf die österreichischen Grenzen zu begeben, erhielt, eine Stunde von Jassy, seinem Wohnsitze, in die Hände der Kosaken fiel, und als Gefangener nach Rußland abgeführt wurde.

Schlacht bei Eylau.

Indessen waren zu Warschau 89, den Russen seit der Eröffnung ihres Feldzugs abgenommene Kanonen auf dem Platze des Pallastes der Republik, den Napoleon bewohnte, aufgestellt. Alexanders Armee hatte bereits in den verschiedenen Gefechten, namentlich in den Treffen bei Czarnowo, Pultusk und Golymin 25 bis 30,000 Mann an Todten oder Gefangenen verloren. Der Fürst von Ponte-Corvo, Meister der Stadt Elbing, ging nach Mohrungen 12,000 Russen entgegen; er brachte sie in gänzliche Unordnung, und warf sie über die Passarge zurück. Das Gefecht war jedoch äußerst heftig gewesen, und in dem Gewirre des Handgemengs war der Adler des 9. leichten Infanterieregiments verschwunden; diese Schmach konnte das brave Regiment nicht dulden; es stürzte sich mitten unter die russischen Bataillone, durchbrach sie beim ersten Anfalle, und bemächtigte sich wieder des seiner Tapferkeit anvertrauten, kostbaren Unterpfandes.

Den Nachrichten aus dem osmanischen Reiche zu Folge beliefen sich die zu Rustschuck angelangten Truppen auf 60,000 Mann. Es war dieß die Armee, deren 25,000 Mann starker Vortrab sich zwischen Widdin und Bucharest befand, woselbst die Russen 15,000 Mann hatten. Der Fürst Ypsilanti, Hospodar der Wallachei, ein Anhänger Rußlands, war als Verräther ausgerufen und auf seinen Kopf ein Preis gesetzt worden. Napoleon, tief ergriffen von der Furcht, daß Alexander die Türkei erobern möchte, legte seine Gedanken hierüber vollkommen an den Tag, daß er in die unter dem 22. Januar an den Senat erlassene Botschaft, wodurch er denselben von den mit dem Hause Sachsen abgeschlossenen Verträgen benachrichtigte, nachstehende Stelle einrücken ließ, die in Absicht auf die darin zur

Sprache kommende Angelegenheit mit dem Gegenstande der Botschaft durchaus in keiner Berührung zu stehen scheint: „Ha! wer vermöchte die Dauer der Kriege zu berechnen, die Zahl der Feldzüge, die man einst thun müßte, um all' das Unglück, das aus dem Sturze des constantinopolitanischen Reiches erwachsen würde, zu vergüten, wofern die Liebe einer feigen Ruhe und der Wollüste einer großen Stadt über die Rathschläge weiser Vorsicht die Oberhand gewänne? Unabsehbare Kriege und Drangsale würden unserer Enkel Erbtheil seyn. Die griechische Tiare kömmt dann wieder empor, triumphirt vom baltischen bis zum mittelländischen Meere, und wir werden es erleben, daß unsere Provinzen von einer Unzahl von Fanatikern und Barbaren angefallen werden; und sollte bei diesem zu sehr verspäteten Kampfe das civilisirte Europa zu Grunde gehen, so würde unsere strafbare Gleichgültigkeit mit Recht der Nachwelt Klagen erregen, und ein Schandfleck in der Geschichte seyn." Napoleon war weit entfernt, die heilige Allianz zu ahnen, und Griechenlands hochherzigen Aufstand vorauszusehen.

Jetzt hatte die Stunde des großen Krieges wieder geschlagen. Napoleon hatte Warschau verlassen und seine Winterquartiere aufgehoben. Das Vorspiel dieses schrecklichen Erwachens war das Treffen bei Mohrungen. Den 1. Februar 1807 war die gesammte Armee auf dem Marsche. Die, vom 3. bis 6. Februar statt gehabten Gefechte bei Bergfried, Waltersdorff, Deppen, Hoff, zumal aber die Einnahme des Plateaus von Preußisch-Eylau und die Einnahme dieser Stadt, welche die Russen am 7. von Vormittags bis 10 Uhr Nachts mit Ingrimm vertheidigten, kündeten genugsam an, daß eine Hauptschlacht nicht länger könnte aufgeschoben werden. Wirklich fanden sich auch die beiderseitigen Heere den 8. auf halbe Kanonenschußweite einander gegenüber. Mit Tagesanbruch standen die Russen auf mit unzähligem Geschütze bedeckten Anhöhen; die Franzosen, schwächer an Zahl, konnten nicht anders als unter dem Feuer der feindlichen Batterien debouchiren und ihre Linie entfalten. Benningsen, nachdem er die Truppen des Mittelpunkts seiner Linie und die seiner Reserve in zwei Colonnen geordnet hatte, eröffnete den Kampf durch ein großes, gegen Eylau, das er wegnehmen zu wollen schien, gerichtetes Artilleriefeuer. Napoleon, seiner Gewohnheit nach in bedenklichen Umständen, wo seine Gegenwart ihm nothwendig dünkte, stets auf dem Posten der Gefahr, läßt 40 Kanonen von seiner Garde vorrücken, die dem Feinde antworten. Mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit halten die Russen und die Franzosen diese, für beide Theile mörderische Kanonade aus. Des Kaisers Plan war, den, auf die Dörfer Serpallen und Sansgarten sich stützenden linken Flügel des Feindes zu umwickeln. Benningsen seinerseits, auf seine furchtbare Artillerie vertrauend, versuchte auf seiner rechten Flanke zu manövriren und die Stadt Eylau wegzunehmen; allein die Kühnheit, womit die französischen Truppen sich unter dem Feuer

seiner von oben herab donnernden Batterien entfalteten, und der bald darauf von dem Marschall Augereau angeordnete Angriff, nebst der Bewegung der Division Saint-Hilaire gegen die rechte Flanke zu, um den Marsch des Marschalls Davoust auf Serpallen zu unterstützen, machten dem französischen linken Flügel Luft. In diesem Augenblicke verfinstert auf ein Mal ein dichter, von dem Nordwinde mit Ungestüm fortgeschleuderter Schnee den Gesichtskreis; die Franzosen, denen er ins Gesicht schlägt, werden dadurch geblendet. Während dieser plötzlichen Nacht verloren die Colonnen des Marschalls Augereau ihren Directionspunkt, und da sie mit den Truppen des von dem General Tutschukow befehligten rechten russischen Flügels und denen des Mittelpunkts und der Reserve des Generals Doctorow ins Handgemenge geriethen, hatten sie Vieles zu leiden und geriethen in Unordnung. Augereau wurde schwer verwundet vom Schlachtfelde weggebracht. Sobald Napoleon die Folgen eines eben so unvorhergesehenen als unvermeidlichen Zufalls gewahr ward, befahl er dem Großherzoge von Berg und dem Marschall Bessieres, mit 70 Schwadronen Reuterei gegen den Mittelpunkt des Feindes zu sprengen. Die russische Cavallerie ward auf den ersten Anfall dieser ungeheuern Masse geworfen; nun ließen der Großherzog und der Marschall die Infanterie angreifen. Zwei russische Colonnen, die sogleich durchbrochen wurden, und durch welche die Franzosen zwei Mal drangen, ließen ihr Geschütz im Stiche; ein schreckliches Handgemenge erfolgte hier und ein ungeheurer Verlust des Feindes. Er sammelte sich jedoch wieder auf seiner dritten Linie und entfaltete sich; eine seiner Colonnen, 4000 Mann stark, die während der Dunkelheit sich dem Kirchhofe von Eylau zu sehr genähert hatte, hielt im Augenblicke des Angriffs auf ein Mal vor einem, von Napoleon abgesandten Bataillone der Garde still; von dem Bataillone mit dem Bajonette angegriffen, vorne von der dienstthuenden Schwadron Napoleons, rückwärts von dem Großherzoge von Berg angefallen, ward sie beinahe gänzlich aufgerieben. Während dieses Kampfes gelang es dem Marschall Davoust mittelst eines Manövers, wodurch er die linke Flanke des Feindes umging, nach einem langen und mörderischen Gefechte, sich der Anhöhen des Dorfes Klein-Sansgarten zu bemächtigen. Nicht minder heftig war der Kampf jenseits Serpallen zwischen den Russen und der Division Morand, die der General Saint-Hilaire durch einen Flankenangriff unterstützen mußte. Wechselweise angegriffen und angreifend, selten siegend, wichen endlich die Russen. Nun konnte der Marschall Davoust die ihm von dem Kaiser vorgeschriebenen Bewegungen, um den linken Flügel des Feindes zu umwickeln und niederzuwerfen, vollziehen, und entschieden schien das Schicksal der Schlacht. Benningsen behauptete gleichwohl seine Stellung Eylau gegenüber; allein die Fortschritte des rechten Flügels der Franzosen machten diese Stellung gefährlich,

und überdieß hatte er seine sämmtlichen Reserven gebraucht, wogegen jene Napoleons noch unversehrt war und nicht einen Schuß gethan hatte. Die Feinde waren jetzt auf nichts mehr, denn auf Sicherung ihres Rückzugs bedacht, als das preußische Corps des Generals Lestocq, dessen Ankunft auf dem Schlachtfelde der Marschall Ney bis vier Uhr Nachmittags aufgehalten hatte, zu ihrem rechten Flügel stieß und der Schlacht eine andere Wendung gab; dieses neue Gefecht setzte die Tapferkeit, die Standhaftigkeit der Russen und die Ueberlegenheit der Franzosen ins Licht. Gegen 8 Uhr Nachts befahl Napoleon, auf der ganzen Linie Bivouacfeuer anzuzünden, die gleichsam seinen zum mindesten sehr zweideutigen Sieg beleuchten und beurkunden sollten. Noch machte der General Benningsen einen letzten Versuch, seinen rechten Flügel, über den der Marschall Ney hinausrückte, erst zu unterstützen und dann frei zu machen; allein bald nöthigte dieser, durch einen Angriff mit dem Bajonette in Verwirrung gebrachte Flügel ihn selbst, die Dunkelheit zu benützen, um sich zurückzuziehen. Napoleon, Meister des schrecklichen Wahlplatzes, auf dem **10,000** Todte und **3** bis **4000** gefallene Pferde, der mit Blut bedeckte Schnee, Trümmer von Kanonenkugeln und Haubitz-Granaten, von Waffen aller Art, und eine ungeheure Zahl Verwundeter, worunter **6000** Russen, das gräßlichste Schauspiel darstellten, milderte zum mindesten durch den, den beiderseitigen Kriegern geleisteten Beistand das dem Menschen vertilgenden Dämon dargebrachte Opfer; indessen vermochte weder seine Fürsorge, noch sein zweifelhafter, sehr theuer erkaufter Sieg den tiefen, schmerzhaften Eindruck, den der Bericht über die Schlacht bei Eylau in Frankreich hervorbrachte, zu schwächen. Ueberdieß hatte der Bericht selbst etwas Wildes, das die Civilisation um einige Jahrhunderte zurückzuschieben schien. Trotz ihrem Rückzuge, der unvermeidlichen Folge der Manöver Napoleons, sangen die Russen ein **Te Deum.** Napoleon allein glaubte sich hierzu berechtigt; allein welche Huldigung für die Gottheit sind Dankgesänge für Lorbeern, begossen mit so vielem Blute! Das schöne Talent des Malers Gros gewann es über sich, für die Nachwelt ein Gemälde dieser großen Blutscene aufzustellen, welche die Franzosen nicht mit unter ihren Triumphen feiern können; denn zu viele Trauer mischt sich mit den Wunderthaten der unerschrockenen Krieger und der geschickten Feldherrn Napoleons. Glücklicherweise gehören die Namen Murat, Lannes, Soult, Waffenthaten von minder traurigem Ruhme an. Der General-Lieutenant d'Hautpoult wurde zu Eylau tödtlich verwundet. Er hatte an der Spitze seiner Küraſſiere jenen berühmten Angriff, der durch das ganze russische Heer drang, ausgeführt. Ein Decret erkannte ihm eine Bildsäule zu, die auf dem Siegesplatze aufgestellt und aus dem Metalle der zu Eylau eroberten Kanonen verfertigt werden sollte. Napoleon setzte sich in dieser schrecklichen Schlacht freiwillig den größten Gefahren aus; vergebens

wollte der Fürst Berthier ihn verhindern, fortwährend unter dem heftigsten Feuer der feindlichen Batterien zu weilen; er fuhr fort, sich bloßzustellen, ohne mitten unter der Unruhe, welche seine Lage seinen sämmtlichen Generalen einflößte, auch nur das mindeste Zeichen von Erschütterung zu geben. Die Russen hatten ihrerseits 13 Adler und 16 Fahnen erbeutet.

Noch fehlte zu der Eroberung des Königreichs Preußen dessen zweite Hauptstadt, die große Stadt Nord-Deutschlands, Königsberg, und der Sieg bei Eylau sollte durch den Sieger selbst gerächt werden. Königsberg entging aber den Franzosen nur für einen Augenblick, denn nach der Niederlage vom 9. hatte Benningsen die Stadt geräumt. Indessen wollte der russische Stolz lange nicht an die Gleichheit des Kriegsglücks zwischen dem russischen und dem französischen Heere glauben. Schienen die Russen, selbst bei Eylau, Austerlitz vergessen zu haben, so ward in der Folge das ganze Genie Napoleons und seiner Armee in Thätigkeit gesetzt, ihnen andere Erinnerungen einzuprägen. Napoleon behielt die Offensive, und große Combinationen der Taktik, glänzende Erfindungen der Kriegskunst, werden späterhin Europa den Entscheider seines Schicksals unter einer ganz neuen Gestalt zeigen. Die Franzosen hatten unterdessen die so eben von ihnen eroberten Cantonirungs-Quartiere bezogen; ihre Ruhe war eine der Früchte ihrer Siege. Napoleon seinerseits rastete nie.

Er erfuhr, daß die Operationen in Schlesien vorwärts gingen; die Festungen Brieg und Schweidnitz hatten kapitulirt. In Pommern berennte der Marschall Mortier Stralsund, dessen Vorstadt der Gouverneur in Asche legen ließ. Der Marschall Lefebvre machte sich Meister von Marienwerder an der Weichsel, und marschirte gegen Danzig, dessen Belagerung ihm übertragen ward. Der Feind sollte mit seinen eigenen Waffen geschlagen werden. Bis das Belagerungsgeschütz aus den schlesischen Festungen, die sich dem Prinzen Jerome ergeben hatten, anlangte, ließ der Marschall die Circumvallationswerke beginnen. Den 16. wurde der lange bestrittene Sieg bei Ostrolenka endlich von dem General Savary dem General Essen entrissen. Napoleon verlieh jenem General das Großordensband, eine Pension von 20,000 Franken, bei der Ehrenlegion zu erheben, und berief ihn zu seiner Person. Den 26. griff der General Dupont zu Braunsberg 10,000 Russen mit dem Bajonette an, verjagte sie aus der Stadt, machte 2,000 Mann zu Gefangenen, und eroberte 16 Kanonen. Durch diese Vorpostengefechte wollte Napoleon die Ruhe seiner Truppen in ihren Cantonirungsquartieren sichern. Rastlos wachte hier seine Fürsorge über die Bedürfnisse des Soldaten, über die Spitäler, wo die Verwundeten von Eylau des Beistandes der Wissenschaft und der Menschenliebe genossen, wie seine Vorsicht als General über die Bewaffnung und Ausrüstung, und über alle Theile der Militärverwaltung wachte; denn schonte er gleich das Leben seiner Waf-

fengefährten in der Schlacht eben nicht, so zählte er nach der Schlacht deren Wunden. In diesen, durch den Sieg errungenen Hauptquartieren beschäftigte sich Napoleon zunächst damit, die Officiere, die er verloren, aus den Soldaten zu ergänzen, und allen Braven, die sich hervorgethan hatten, zur Belohnung ihres Muthes Grade und Ehrenzeichen zu verleihen. So verdeckte seine schnelle und einsichtsvolle Gerechtigkeit jene unbiegsame Kriegspolitik, welche die durch den Tod gelichteten Reihen stets wieder auszufüllen hat. Durch zahlreiche, aus den Hauptquartieren zu Berlin, Posen, Warschau, Pultusk, Preußisch-Eylau, Liebstadt, Osterode, Finkenstein, datirte Beförderungen wurden die Schulden abgetragen, die Einbußen in allen den Gefechten von dem Tage bei Jena an wieder gut gemacht. Aus jenen Kriegsresidenzen, wo Napoleon die Danktribute des Vaterlandes so reichlich an die Armeen vertheilte, ergingen auch die Decrete, die seine innere Wohlfahrt und Disciplin sichern mußten.

Die Engländer vor Constantinopel. Krieg der Pforte mit England und Rußland.

Während Napoleon zu Finkenstein des Augenblickes harrte, die Leitung der Kriegsoperationen selbst wieder zu übernehmen, hatten sich zu Constantinopel wichtige Ereignisse zugetragen, wodurch die Gesandtschaft des Generals Sebastiani ausgezeichnet ward. Die Verletzung des osmanischen Gebiets durch den russischen General Michelson, die schon erwähnte Ueberrumplung der Städte Choczim und Bender mitten im Frieden, waren Dinge, woran die englische Politik, die Lord Arbutnot zu Constantinopel repräsentirte, keineswegs ohne Antheil war.

Rußland hatte von dem Divan die Wiedereinsetzung der von der Pforte abgesetzten Hospodare der Wallachei und Moldau verlangt. Englands Drohungen unterstützten dieses Ansinnen, und der Sultan Selim, der des Friedens zu Ausführung des mit Mustapha Bayractar entworfenen Projekts, die Revolution, die später Mahmud's Thron mit Blut befleckte, zu vollenden, bedurfte, setzte die beiden Hospodare wieder ein. Auf diese Nachgiebigkeit der Pforte rückte der General Michelson unversehens in das türkische Gebiet ein, bemächtigte sich der Städte Choczim und Bender, und zwang die in der Moldau angesessenen Türken, ihre Güter zu verkaufen und das Fürstenthum zu räumen. Die zu wichtigern Operationen bestimmte Armee Michelsons stand im Begriffe, sich durch andere, bereits auf dem Marsche befindliche Truppen zu verstärken, als die Einnahme Warschau's durch die Franzosen die russischen Bataillone plötzlich vom Don und der Donau an die

Weichsel rief, und den sich selbst überlassenen General Michelson nöthigte, bei Bucharest stille zu halten, wo der osmanische Vortrab hinreichte, ihm die Passage zu versperren. Der englische Gesandte schlug sich jetzt in's Mittel, obwohl, da der Divan seine gerechten Gegenbeschwerden über den russischen Einfall darlegte, ohne Erfolg.

Der Krieg wurde Rußland mit großer Feierlichkeit erklärt; Mahomed's Fahne ward entfaltet, und der Mufti erließ ein Fetfa im Beiseyn aller Mitglieder des osmanischen Collegiums. Der Gesandte Sebastiani benützte Frankreichs Uebergewicht zu Constantinopel, und bewirkte, daß man hinsichtlich des russischen Gesandten Italinski das Völkerrecht ehrte. Dieser Diplomat erhielt die Freiheit, Constantinopel mit mehreren hundert Personen zu verlassen, die er in seinen Schutz nahm. Es war von Seite eines mit gewaffneter Hand beleidigten Sultans eine sehr bemerkenswerthe Handlung, daß er den selbst bei gewöhnlichen Kriegen angenommenen Gebrauch, den Gesandten der feindlichen Macht in die sieben Thürme einzuschließen, hintansetzte. Auf solche Art rächte der General Sebastiani die lange Gefangenschaft, welche der französische Geschäftsträger Ruffin zu der Zeit, als Rußland und England den Divan beherrschten, in dem vorerwähnten Gefängnisse erduldet hatte. Einige Tage nach der Abreise des Herrn Italinski übersandte Lord Arbutnot dem Divan eine Erklärung, worin es hieß: „Die Höfe von Rußland und England haben unter sich beschlossen und ausgemacht, daß der eine zu Lande Truppen auf das muselmännische Gebiet einrücken lassen, der andere zur See seine Flotte nach der Hauptstadt des osmanischen Reiches senden wolle. Wenn die hohe Pforte sogleich zur Erneuerung ihrer Allianz mit den besagten Höfen von England und Rußland auf den alten Fuß schreitet, und wenn sie den französischen Gesandten Sebastiani aus ihrer kaiserlichen Residenz fortschickt, so wird der Krieg augenblicklich aufhören; im entgegengesetzten Falle aber ist der Bruch der Freundschaft mit England von nun an unvermeidlich."

Unmittelbar nach dieser Erklärung schiffte sich Lord Arbutnot auf der Fregatte, der Endymion, ein, empfahl vorher Sebastiani die Engländer, so wie deren Eigenthum, und stieß bei Tenedos zu der von dem Admiral Duckworth befehligten englischen Flotte. Diese Flucht ist in den Annalen der Diplomatie ohne Beispiel. Der französische Gesandte bestimmte den über einen Seekrieg mit England bestürzten Divan, dem Gewitter die Stirn zu bieten, und Constantinopel in den Stand zu setzen, den Feinden Widerstand zu leisten. Herr von Lascour, sein Adjutant, ward mit der Vertheidigung von Sestos und Abydos beauftragt; allein die Gemächlichkeitsliebe des türkischen Ministers, der die Direction über die Arbeiten hatte, machte solche fruchtlos. Wirklich erschien im Laufe Februars der englische Admiral mit sieben Linien- und einigen Bombardierschiffen vor den Dardanellen, erzwang trotz dem Feuer von

den Schlössern die Durchfahrt, und verbrannte auf der Höhe von Gallipoli ein türkisches Linienschiff nebst fünf Fregatten, während die Mannschaft in der Moschee war. Dieser zu Constantinopel wahrgenommene Brand verbreitete Schrecken unter allen Volksklassen. Den 20. legte sich die Flotte, die sich als feindlich ankündigte, vor dem Serail vor Anker. An diesem Tage wäre der Admiral Duckworth, hätte er angegriffen, Meister von Constantinopel geworden; allein der auf einem Boote eingeschiffte englische Gesandte verlangte eine Unterredung. Der Kiaja Bey verfügte sich an Bord des Admiralschiffs, wo man ihm folgende Vorschläge machte: 1) den Engländern die Schlösser der Dardanellen einzuräumen; 2) 15 mit den im Arsenale befindlichen Schiffsvorräthen befrachtete Kriegsschiffe auszuliefern, die nach Malta gebracht werden sollten; 3) sollte die Pforte Frankreich den Krieg erklären und den Gesandten Sebastiani fortschicken; 4) sollten die Moldau und Wallachei nebst der Festung Ismail und den an der Donau gelegenen Festungen Rußland überlassen werden. Diese entehrenden Vorschläge mußte man annehmen oder sich auf ein Bombardement gefaßt halten.

Der Oberstallmeister des Sultans kam zu dem französischen Gesandten, und erklärte ihm, daß sein Gebieter sich gedrungen sehe, in jene Bedingungen einzuwilligen. „Sagen sie Ihrem mächtigen Monarchen," versetzte Sebastiani, „daß er doch wohl nicht von dem hohen Range, auf den seine glorreichen Vorfahren ihn gestellt haben, werde herabsteigen und eine Stadt von 900,000, mit Waffen, Lebensmitteln und Munition versehenen Einwohnern einigen englischen Schiffen preisgeben wolle."

Den 25. verlangte Lord Arbutnot, daß man ihm einen Ort anweisen sollte, wo er landen könnte, um sich mit den Ministern der Pforte zu besprechen. Man gab ihm zur Antwort, daß mitten im Serail das ganze Ansehen des Sultans nicht hinreichend seyn würde, einen Engländer vor der Wuth der Muselmänner zu schützen. Nun wollten die Engländer von einem Theile ihrer Forderungen abstehen, allein Selim beschloß, so lange als die feindliche Flotte diesseits der Dardanellen wäre, sich in keine Unterhandlung einzulassen.

Den 26. sandte der Admiral eine neue Note, worin nicht mehr von Uebergabe der Schlösser, noch der Schiffe die Rede war, und welche enthielt, daß die Fortschickung des französischen Gesandten nicht in dem öffentlichen Vertrage sollte mitbegriffen werden, wobei jedoch dieser Gegenstand für einen geheimen Artikel vorbehalten wurde. Auch wurde der General Sebastiani des kräftigen Entschlusses wegen, wozu er den Sultan vermocht hatte, von den Engländern wie eine Macht angesehen, deren Verdrängung die nothwendige Bedingung des Vertrags ausmachte. Der Sultan blieb unerschüttert, und sagte am 3. März zu Sebastiani: „Die Engländer wollen, daß ich Frankreichs Gesandten fortjagen und meinen besten Freund bekriegen soll. Schreibe

dem Kaiser, daß ich gestern wieder einen Brief von ihm erhalten habe, daß er auf mich zählen könne, wie ich auf ihn zähle."

Das Serail, die Küsten von Europa und Asien, so wie die Dardanellen, boten jetzt furchtbare Batterien, 29 an der Zahl, dar, die mit 109 Mörsern und 520 Kanonen versehen waren; 10 Kriegsschiffe folgten der nun das Weite suchenden englischen Flotte bis zu den Dardanellen nach.

Nicht holder zeigte sich das Glück den Engländern den 30. März in Egypten. Sie landeten in der Absicht, es zu erobern, griffen Rosette an, wurden von den Osmanlis mit Verlust zurückgeschlagen, und mußten sich in Unordnung auf Alexandria, das sie besetzt hatten, zurückziehen. Im April erneuerten die Engländer denselben Angriff, wurden aber von den Mamelucken zurückgeschlagen. Dieß war im Laufe eines Monats das Resultat der beschimpfenden Herausforderungen Englands und seiner Versuche gegen die osmanische Pforte. Der russische Angriff erklärte sich wenigstens zum Theile durch das Betragen des Lords Arbutnot nach der Abreise des Generals Italinski.

Einnahme von Danzig. — Schlacht bei Friedland.

So gut nach dem glänzenden Anfange des Krieges, bei seiner Stellung in dem feindlichen Lande und dem seiner Armee eigenen Eifer Napoleons Spiel stand und ihn neue Erfolge hoffen ließ, so wandte er dennoch Alles an, die Russen mit mehr Vortheil zu bekämpfen, und Frankreichs Küsten sicher zu stellen. Dem zu Folge berief im Monat April ein Senatsbeschluß die Conscription von 1808 zu den Waffen, die in fünf Legionen, jede unter dem Commando eines Senators, eingetheilt, und zur Vertheidigung des Gebiets bestimmt wurden. Ein anderes Decret erklärte die Plätze Brest und Antwerpen als im Belagerungszustande befindlich. Der letztere Hafen nahm zwei, in den dortigen Werften gezimmerte Schiffe von 74 Kanonen, Carl der Große, und der Handel von Lyon, auf. Diese beide Namen zusammengefügt machten Napoleons Wahlspruch aus, dessen Reich einzig durch die Gewalt der Waffen, die der Institutionen und die Allmacht des Gewerbfleißes konnte gegründet werden.

Inzwischen waren der Kaiser von Rußland, der Großfürst Constantin, und der König von Preußen zu Bartenstein eingetroffen. Es kam darauf an, Danzig zu retten; man beschloß, der Stadt zur See zu Hülfe zu kommen. Napoleon, der den Plan der beiden Souveräne errieth, beauftragte den an die Spitze der Reserve der großen Armee gestellten Marschall Lannes, mit der Division Dudinot nach Marienburg, dem weiland Hauptorte des deutschen Ordens, aufzubrechen, um das Belagerungsheer des Marschalls Lefebvre zu verstärken. Wirklich

schiffte sich den 12. Mai eine russisch-preußische Armee unter dem Fort Weichselmünde aus, von wo aus sie am 15. auf die Stadt losrückte. Allein der Raum, der sie von dem Fort trennte, ward von den französischen Truppen besetzt, und die Alliirten wurden nach den Pallisaden von Weichselmünde zurückgedrängt. Den 20., 51 Tage nach Eröffnung der Laufgräben, kapitulirte der unter den Waffen ergraute General Kalkreuth, der den letzten Ueberrest des unter Friedrich so kriegerischen Preußens so brav vertheidigt hatte, und übergab dem Marschall Lefebvre den militärischen Haupthafen des baltischen Meeres. 800 Kanonen, 500 Centner Getreide, waren die Früchte dieser Eroberung, wodurch die linke Flanke der französischen Armee gedeckt ward, so wie Thorn den Mittelpunkt und Praga den rechten Flügel deckte. Lefebvre ward Herzog von Danzig. Mehrere Gefechte, wie die bei Skanden, Comitten, Altkirchen, Wolfersdorf, Deppen, das Treffen bei Gutstadt, der mörderische Tag von Heilsberg, an dem die Armee der Alliirten gegen 30,000 Mann und starke, verschanzte Stellungen verlor, waren die Vorspiele der Schlacht, die am 14. Juni, dem Jahrestage von Marengo, geschah, und von dem Heerführer den Namen von Friedland erhielt. Das eigentliche Treffen begann erst um 5 Uhr Abends. Der Marschall Ney befehligte den rechten Flügel, der Marschall Lannes den Mittelpunkt, der Marschall Mortier den linken Flügel. Die Generale Grouchy, Latour-Maubourg, Lahoussaye, führten die Reuterei dieser drei Corps an, und trugen thätig zum Gewinne der Schlacht bei. An diesem Tage bestrebte sich Napoleon, die ganze Macht seines militärischen Genies zu entfalten; ruhig in der Mitte von 20,000 Mann seiner Garde, denen er, so wie zwei Divisionen von der Reserve des ersten Corps, den Zwang auflegte, unbewegliche Zeugen seines Sieges zu seyn, ließ er die tapfere Garde, das große Heer des Kaisers Alexander und die letzten Trümmer der Armee des Königs von Preußen durch die von der französischen und sächsischen Cavallerie unterstützten Linienbataillone unter den Augen der beiden Herrscher vernichten, wovon der Eine sich wegen Austerlitz, der Andere wegen Jena zu rächen gedachte. 20 bis 30,000 Todte, Verwundete oder Gefangene, worunter 25 Generale, 80 Kanonen, 70 Fahnen, waren die Folge der Niederlage der Verbündeten. Am folgenden Tage dauerte nicht die Schlacht, wohl aber die Verwirrung fort. Der Feind floh in zwei Richtungen gegen Königsberg und Tilsit Rußland zu. Die siegende Armee folgte seinem Pfade, den sie durch Geschütz, Munitionswagen und Gepäcke versperrt fand. Den 16. rückte der Marschall Soult in Königsberg ein. Er fand daselbst nichts mehr als 20,000 verwundete Russen und Preußen, und unermeßliche Reichthümer aller Art, wie z. B. 160,000 englische, noch eingeschiffte Flinten.

Napoleon verfolgte die Fürsten über Druckheim und Sheisgirren, und langte den 19. allein zu Tilsit an, wohin ihm

des Morgens die leichten Truppen vorangegangen waren. Sie hatten sich gezeigt, während die Brücke, welche die verbündeten Fürsten und den Ueberrest ihrer Steitmacht so eben in Sicherheit gesetzt hatte, noch brannte. Einige Reuter von Napoleons Geleite hatten ihm nicht über die kleine Kapelle hinaus, welche Tilsit beherrschte, folgen können. Hingerissen durch das Vertrauen auf seinen Ruhm, wagte er sich in die, die letzte preußische Stadt umgebenden Ebenen, die an eben diesem Tage der Feind durchzogen hatte. Auf der andern Seite fängt Rußland an. Napoleon hatte den Niemen gesehen, und machte jetzt Halt.

Tapfere Vertheidigung der Festung Colberg durch deren Bürger und den braven Nettelbeck.

Außer Graudenz, welches sich durch die Festigkeit seines Commandanten, des Generals Courbiere, bis zum Frieden der preußischen Monarchie erhielt, verdient noch die heldenmüthige Vertheidigung Colbergs durch seine Bürger und den Helden Nettelbeck einen ehrenvollen Platz in der Geschichte.

Schon in den dreimaligen Belagerungen des siebenjährigen Krieges hatte sich Colberg rühmlichst vertheidigt und Nettelbeck nicht wenig dazu beigetragen. Jetzt aber commandirte der Oberst Loucadou diese Festung zweiten Ranges; dieser Mann war nichts weniger als ein Genie, sondern schwach, und würde sicher den ihm anvertrauten Platz bald in die Hände der Feinde geliefert haben, wenn nicht der brave Nettelbeck im Vereine mit noch einigen andern Bürgern zu ihm gegangen wären, als feindliche Parlamentäre bei ihm waren, und darauf gedrungen hätte, bei den Verhandlungen zugegen zu seyn; so geschah es denn, daß bald nach Küstrins und Stettins schimpflicher Uebergabe eine Aufforderung zu der von Colberg durch die dortige Bürgerschaft mit allgemeiner Verachtung abgewiesen wurde. Glück für Colberg war es, daß seine Eroberung für jetzt nicht in Napoleons Plan lag, denn dadurch erhielt man Zeit, sich zu rüsten und Vorkehrungen gegen eine künftige Belagerung zu treffen. Zuwachs erhielt die Belagerung durch Schill's Thätigkeit, der Colberg zum Stützpunkte seiner Streifereien machte und durch sein Glück besonders den Muth der Besatzung hob. Man dachte darauf, nachdem man der Stadt hinlängliche Lebensmittel aus der umliegenden Gegend verschafft hatte, den größern Theil der Festungsumgebungen durch die Persante zu überschwemmen; und der Bürger Nettelbeck, schon aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges her rühmlich bekannt, erhielt die oberste Leitung der Ueberschwemmungsanstalten.

Nach der Schlacht bei Eylau, da die Witterung große Unternehmungen in Polen unmöglich machte, sandte Napoleon unter General Teulie ein beträchtliches Corps gegen Colberg. Die Verschanzungen der Preußen bei Naugard wurden am 15. Febr. erstürmt; das französische Corps folgte den Preußen und bemächtigte sich in der Nacht vom 13. bis 14. März der vor Colberg gelegenen Schanze auf dem hohen Berge. Die Colberger befestigten dagegen die Mündung der Persante bei dem Wäldchen Maikühle, und der Commandant ließ die Lauenburger Vorstadt anzünden, weil diese der am meisten gefährdete Punct war. Schill that fast wöchentlich einige Ausfälle, verjagte am 19. März die Belagerer aus der Sellnaver Schanze; die Geldern-Vorstadt wurde angezündet, und am 12. April ein Theil des Belagerungs-Corps sehr empfindlich bei Bork von Schill geschlagen, dessen Reuterei unübertreffliche Tapferkeit bewies. Erst den 28. April gelang es den Belagerern, nachdem sie sich in der alten Stadt festgesetzt hatten, die Festung nachdrücklich mit Granaten zu beschießen. Am 19. erschien endlich ein neuer Commandant, der Oberst Gneisenau, und Loucadou, mit dem die Colberger äußerst unzufrieden waren und den der brave Nettelbeck sehr ernstlich an seine Schuldigkeit hatte erinnern müssen, ward in Ruhestand gesetzt. Nun wurden auf Befehl des neuen Commandanten den Belagerern sogleich die Schanzen am Bullenwinkel abgenommen, und vor den Hafen legte sich am 30. April eine schwedische Fregatte von 44 Kanonen, um solchen gegen alle Versuche der Belagerer zu decken. Die treue Bürgerschaft von Colberg wetteiferte unter des 70jährigen Nettelbeck's Führung mit der Besatzung in Vertheidigung der Stadt. Aus ihrer Mitte errichteten die Bürger Compagnien, welche auf den gefährlichsten Puncten bei der Artillerie dienten; Nettelbeck war überall und ihn benützte der Commandant als den besten Gehülfen *). Schill war dagegen,

---

*) Nettelbeck war in seiner Jugend Seemann, und ob er gleich jetzt eine Brennerei hatte, unterrichtete er doch junge Leute, welche sich dem Seewesen widmeten, noch immer in der Steuermannskunst. Durch Dienstfertigkeit, unbestechbare Redlichkeit und enthusiastische Verehrung des großen Friederich's, den er, wie seine Heimath, über Alles liebte, erwarb er sich frühe die Achtung seiner Mitbürger. Sein Muth bewies sich in jeder Gefahr bewunderungswürdig. Als vor vielen Jahren der Blitz in die hohe Spitze des Thurmes der Marienkirche fuhr, eilte Nettelbeck ganz allein hinauf und löschte das Feuer mit einer Handspritze. Ein solches Vorbild mußte wohl die Mitbürger entflammen.— Ehre dem edlen Manne! dem ächten Patrioten! Hätte Preußen deren viele gehabt, es wäre niemals gesunken. Dieser 70jährige Greis war an allen Orten mit seiner Hülfe bei der Hand. Zündete der Feind durch seine Haubitz-Granaten ein Haus an, so stand er mit dem Schlauch hoch oben auf der gefährlichsten Stelle, und ging nicht eher von dannen, als bis das Feuer gelöscht war. Griff der Feind eine Schanze

um den Streitigkeiten mit dem vorigen Commandanten auszuweichen, mit einem Theile seines Corps nach Stralsund abgegangen; doch kam er am 9. Mai wieder nach Colberg, und in den nächsten Tagen erfuhren die Belagerer seine fürchterliche Gegenwart.

Indessen waren bis zum 10. Junius nach abwechselnd glücklichen und unglücklichen Ausfällen der Belagerten die Belagerer der Festung mit ihren Laufgräben so nahe gekommen, daß sie die Breschebatterien anlegten, wiewohl sie noch am 29. Mai bei einem vergeblichen Sturme auf den Wolfsberg 600 Mann und darunter den General Teulie eingebüßt hatten. Am 11. brachten sie durch ein fürchterliches Bombardement das Geschütz auf dem Wolfsberge zum Schweigen, und zerstörten die Blockhäuser und Brustwehren. Zu gleicher Zeit wurde in die Stadt eine Menge Bomben und Granaten geworfen; vier Mal brannte es, aber Nettelbeck's Thätigkeit dämpfte immer das Feuer. Am folgenden Tage wurden, trotz dem sie unterstützenden Feuer der schwedischen Fregatte, die Posten auf dem Wolfsberge gezwungen, mit den Belagerern zu capituliren; sie erhielten freien Abzug. Am 14. Junius wurde das Feuer nicht so stark, aber am Abend rückte die ganze Besatzung aus, und nahm die Redoute auf dem Wolfsberge wieder mit Sturm, zerstörte die Blockhäuser, eroberte eine Haubitze und machte 245 Gefangene. Die Belagerer verloren bei diesem Gefechte an 500 Mann, die Preußen nur 100, worunter sich aber der tapfere Vicecomman-

---

oder die Vorposten an, so saß er zu Pferde, ritt wie ein Centaur, ermunterte die Truppen im heftigsten Feuer, holte Munition herbei und war eben so schnell wieder bei dem Festungscommandanten, um ihm Bericht über das Gefecht abzustatten. Hörte das Feuer auf, so schaffte er Lebensmittel für die ermatteten Truppen heraus. Zeigte sich ein Schiff, auf welchem man Zufuhr von Mund- und Kriegsbedürfnissen vermuthete, so war er ungeachtet des Wellenschlags der erste am Bord und der erste zurück, um Nachricht davon zu bringen. Auf den Böden und in den Häusern der Bürger hielt er Nachsuchungen, damit nicht etwa leicht entzündbare Sachen dort angehäuft würden. Der Commandant übergab ihm die Obhut über die Ueberschwemmungen, welche er auch mit der pünktlichsten Sorgfalt verwaltete. Ueberall feuerte er durch Einsicht, Muth und Patriotismus seine Mitbürger an, und zwar ohne Besoldung und überhaupt ohne Vermögen. Alles bewunderte des Greises jugendliche Kraft und Regsamkeit, den nichts als die Uebergabe der Festung zu Boden gedrückt haben würde.— Aber auch Colbergs edle Bürger standen Tag und Nacht unter dem Gewehre zur Vertheidigung der Festung bereit und zwangen durch ihr Beispiel das Militär gewissermaßen zur Erfüllung seiner Pflicht. Welch ein Unterschied zwischen diesen Bürgerhelden und jenen adeligen Maulhelden, welche die heldenmüthige That, ihre Säbel unter den Fenstern des französischen Gesandten zu schleifen, Fenster einzuwerfen u. s. w. vollbrachten!!!— Nettelbeck, den der Verfasser persönlich zu kennen das Glück hatte, war auch in seinem Privatleben ein eben so achtungswerther als anspruchsloser Mann und trefflicher Familienvater.

dant Wallenfels befand, der todt auf dem Platze blieb. Am folgenden Tage mußte die Besatzung dem mit Uebermacht andringenden Feinde die Redoute wieder überlassen, und ein Ausfall des Schill'schen Corps an demselben Tage mißglückte gleichfalls, doch wurden 11 Wagen mit Lebensmitteln erbeutet. — Am 23. nahmen die Belagerer die Schanzen von Stubenhagen, wurden aber wieder herausgeworfen und das Feuer wüthete gegenseitig die zwei folgenden Tage unaufhörlich. Ein Sturm auf die Lauenburger Vorstadt wurde mit großem Verluste der Stürmenden zurückgeschlagen; drei Tage dauerte der Kampf auf der Lauenburger Seite. Am 30. erhielt die Festung neue Vorräthe durch eine schwedische Brigg. Das Feuer auf die Stadt und die Wälle am 1. Julius übertraf an Wuth Alles, was man vorher erfahren hatte; eine Bombe fiel in den Munitionsvorrath der Artillerievorposten auf der Kirche, die Explosion war fürchterlich, und alle Artilleristen in der Nähe wurden getödtet oder verstümmelt. Während dieses Feuers näherten sich drei Colonnen der Festung und nahmen die Maikühle mit Sturm. Der Wolfsberg blieb nun in der Belagerer Hände, doch glückte es der Besatzung, mit Hülfe des Feuers einer Fregatte, die sich vor den Hafen legte, die Brücke, welche über die Persante führt, zur Hälfte abzureißen. In der Stadt wütheten fürchterlich die Flammen: das Rathhaus mit seinem Thurme brannte ab und am Morgen des 2. Julius gingen die noch verschonten Häuser der Vorstadt in Flammen auf; gegen Mittag drang der Feind mit Macht wieder vom Wolfsberge aus nach der Münde zu, aber die Schill'schen Husaren hieben ein und verbreiteten Tod und Flucht unter den Heranströmenden. Die Nachricht vom Frieden machte endlich dem Gemetzel ein Ende.

Die größte Stärke der Besatzung hatte sich auf 6,000 Mann belaufen; davon waren während der Belagerung 429 getödtet, 1093 verwundet, 209 gefangen und 159 vermißt. Das Belagerungscorps, welches abwechselnd von den Generalen Teulie, Loison und Mortier commandirt wurde, war mindestens 18,000 Mann stark; doch hatten alle Anstrengungen der Holländer, Franzosen, Polen und Sachsen, die vor der Festung standen, die Entschlossenheit ihrer Bewohner nicht zu erschüttern vermocht. Colbergs Vertheidigung ist der glänzendste Punct in der neuesten preußischen Kriegsgeschichte; sie zeigte, was Preußens Bürger, von patriotischen, einsichtsvollen Männern geleitet, zu thun vermochten. Der König sprach daher auch die Stadt von der Bezahlung des auf sie repartirten Antheils der, der Provinz Pommern auferlegten Contribution frei, und befahl, daß diese, 180,216 Thaler betragende Summe auf die gesammte Landschaft übertragen werden sollte. Aus der Besatzung wurde ein Regiment gebildet, das auf beständige Zeiten den Namen Colberg führen sollte.

Der Friede von Tilsit.

Der durch die französischen Waffen unter Alexanders und der Großfürsten Augen trotz der Anwesenheit der geschicktesten russischen Generale vernichtete Stolz des moskowitischen Namens hob den 14. Juni 1807 Napoleons Ruhm und die französische Macht auf die höchste Stufe politischer und militärischer Größe, wohin je ein Volk und ein Eroberer gelangt sind. Jetzt und auf dem Schlachtfelde von Friedland, wo der Sieg der Franzosen dem Marschall Soult Königsbergs Thore öffnete und die Eroberung von ganz Schlesien zur unmittelbaren Folge hatte; jetzt und erst jetzt konnte Napoleon, nach seinem seitdem so vergeblich wiederholten Ausdrucke, die Welt in zwei Theile sondern. Zu Tilsit, wo der abgeschlossene Vertrag für ihn nur ein Prozeß ward, den er auch endlich verlor; zu Tilsit war es, wo der Sieger von Austerlitz, Jena und Friedland die Theilung Europas und eines Theils der Erde in zwei Reiche aussprechen konnte. Hier konnte er, was auch mehr als bloßer Gedanke bei ihm war, mit Alexander den Tractat erneuern, den Paul I. wegen Zerstörung des europäischen Reiches des Halbmondes und der Eroberung des asiatischen Reiches von England geschlossen hatte; hier konnte er den Fehler des Preßburger Friedens wieder gut machen und durch Verwirklichung einer großen europäischen Idee aus dem gesammten Polen und aus großen von Preußen abgerissenen Stücken eine ungeheure Monarchie bilden, wodurch Rußland für immer von den deutschen Gränzen Frankreichs wäre abgeschnitten und so die kriegerischen Völker des europäischen Scythiens, die den Czaren und Sultanen gehorchen, jenseits des Caucasus verwiesen worden wären; hier hätte er dann ein griechisches, Frankreich befreundetes, Reich gestiftet.

Der Niemen sollte einer großen Scene seinen Namen geben; den 25. empfing ein Floß den siegreichen und den besiegten Kaiser; sie reichten einander die Hand; die Hälfte von Tilsit wurde neutralisirt; Alexander verfügte sich den folgenden Tag dahin. Hinter Alexander folgte der König von Preußen, dem Tilsit Tags zuvor gehörte, und dem jetzt Memel, auf der russischen Gränze, allein noch gehörte; kein anderes Königreich besaß er mehr, und mit dieser ärmlichen Besitzung trat er auf im Gefolge der beiden Kaiser. Indessen verlor Alexander, getreu dem Bündnisse, welches das Mißgeschick in eine muthvolle Freundschaft verwandelt hatte, den Fürsten, dessen Schutzengel er war, nicht aus den Augen, und es gelang ihm, demselben Zutritt bei dem Souverän zu verschaffen, den er herausgefordert hatte. Sechs Jahre nachher bereute an den Ufern desselben Flusses und mitten im größten Unglücke Napoleon seine nur halbe Großmuth. Allein Napoleon träumte nicht einmal die Möglichkeit eines Unglücks, auch glaubte er sich über alle Furcht erhaben. Gern gewährte er Alexandern Friedrich Wil-

helms Amnestie, und der Tilsiter Vertrag ward geschlossen. Dotirt mit der Hälfte seiner Staaten, nahm der König von Preußen jetzt wieder einen Platz unter den Monarchen ein. Diese Großmuth war gegen die Klugheit, weil selbst der Donatar (Beschenkte) sie nicht verzeihen konnte, der sich nur der hohen Vermittlung, welcher er diesen Schatten von Königthum verdankte, gern erinnerte. Napoleon mußte entweder ganz vernichten oder ganz verzeihen. Ohne Zweifel entging es ihm nicht, daß er aus dem Könige von Preußen nur einen scheinbaren Freund oder wohl gar einen verborgenen Feind gemacht hatte; allein Napoleon nützte seine Erfolge nur mit den Waffen in der Hand. Einmal die Waffen aus der Hand gelegt, vergaß er bei den Verträgen die Rechte des Schlachtfeldes. Hätte er, wenn er den Frieden gewährte, den Sieg fortgesetzt, so würde der europäische Krieg zu Preßburg ein Ende genommen haben.

Alexander erkannte die Kronen Ludwigs, Josephs und Jerome's an, für den in der Geschwindigkeit ein aus den Staaten Hessen-Cassel, einem Theile von Preußen, den Ländern Braunschweig, Paderborn, Fulda und einem Theile des Churfürstenthums Hannover zusammengesetztes Königreich Westphalen errichtet wurde. Bei der Erhebung der Brüder Napoleons lag mehr Schwachheit als Eitelkeit zum Grunde. Dieser gegen die bewaffneten Könige so furchtbare Mann unterwarf seine Politik und seinen Charakter dem, was er Familienpflichten nannte. Kurz, seine Brüder waren mit Alexanders Zustimmung Könige; noch mehr, dieser Fürst erkannte den König von Sachsen als Großherzog von Warschau, und Napoleon als Beschützer des rheinischen Bundes an. Alexander und Napoleon täuschten sich über ihre Politik und über das Band ihrer Allianz. Der wichtigste Gegenstand derselben war die Blokade des Festlandes.

Polen erstand jetzt zerstückt und als Vasall von drei Kronen wieder. Es hatte weiter keinen Rang in Europa, als den einer Entschädigung für einen künftigen Tractat, und die Pforte des Nordens war nun nicht mehr verschlossen. Preußen blieb gefangen durch den Vertrag. Ganz Europa, England ausgenommen, blieb gedemüthigt, es ward umspannt von der Kette der Blokade, und über seinem Haupte schwebte Brennus Schwert.

Die Hauptartikel des Friedens von Tilsit, zwischen Frankreich und Rußland, waren:

Napoleon gibt aus Achtung für den Kaiser aller Reussen an den König von Preußen zurück: den Theil des Herzogthums Magdeburg, der auf dem rechten Ufer der Elbe liegt, die Priegnitz, Ukermark, Mittel- und Neumark (mit Ausnahme des Kotbusser Kreises), Pommern, Ober-, Nieder- und Neu-Schlesien, Glatz, das Königreich Preußen, wie es am 1. Januar 1772 beschaffen war, nebst Ermeland, Pomerellen, die Insel Nogat, den nördlich vom Culmer Kreis auf dem rechten Ufer der Weichsel und Nogat liegenden Distrikt und denjenigen Theil des Nez-

distrikts, welcher nördlich von einer Linie liegt, die von Drisen über Schneidemühl und Waldau, und an den Gränzen des Bromberger Kreises bis an die Weichsel geht, endlich die Festungen Spandau, Stettin, Küstrin, Glogau, Breslau, Schweidniz, Neisse, Brieg, Kosel, Glatz, Graudenz (welche letztere jedoch noch nicht erobert war).

In Gemäßheit einer am 12. Julius zu Königsberg zwischen dem Fürsten von Neufchatel und dem Grafen von Kalkreuth geschlossenen Convention sollten Tilsit am 20., Königsberg am 25. Juli, das Land bis zur Passarge am 1. August, Alt-Preußen bis zur Weichsel am 20. August, der Rest von Alt-Preußen bis zur Oder am 5. September, ganz Preußen bis an die Elbe nebst Schlesien am 1. October, der zu restituirende Theil von Magdeburg am 1. November geräumt werden, wenn die dem Land aufgelegten Contributionen bezahlt oder dafür hinreichende Sicherheit geleistet seyn würde.

Was am 1. Januar 1772 zum Königreiche Polen gehörte, und seitdem an Preußen gekommen ist, wird dem Könige von Sachsen unter dem Namen des Herzogthums Warschau überlassen. Danzig mit einem nach jeder Richtung im Umkreise zwei Lieues betragenden Gebiet wird unabhängig unter preußischem und sächsischem Schutze. Der König von Sachsen erhält eine Militärstraße durch die preußischen Staaten nach dem Herzogthum Warschau.

Stipulation freier Schifffahrt auf der Weichsel, der Neze und dem Bromberger Canal.

Rußland erhält den südöstlichen Theil von Neu-Ostpreußen, wovon gegen das Herzogthum Warschau hin die Bobra, die Narew, die Lisa und der Nurzek, und gegen West-Galizien der Bug die Gränze macht. (Die Kreise von Bialystock, Drohyczin, Suraſz und Bielsk ganz, nebst Theilen der Kreise von Lomza und Dombrowa).

Restitution der Herzoge von Coburg, Oldenburg und Mecklenburg-Schwerin.

Annahme der russischen Vermittlung zum Frieden mit England.

Rußland erkennt die Könige Joseph von Neapel und Ludwig von Holland, den rheinischen Bund, auch die noch künftig von Napoleon zu ernennenden Mitglieder desselben, und namentlich den König Hieronymus von Westphalen an. Es cedirt Jever an den König von Holland. Alle Feindseligkeiten zwischen Rußland und der Pforte hören auf, Rußland räumt die Moldau und Wallachei, und nimmt Frankreichs Vermittlung zum Frieden mit der Pforte an.

Daß auch die Zurückgabe von Cattaro und der Sieben-Inseln an Frankreich unter denjenigen Friedensartikeln, die nicht sogleich bekannt gemacht wurden, befindlich gewesen, ergab sich aus der nach wenigen Monaten erfolgten Einräumung derselben.

Zurückgabe der Kriegsgefangenen in Masse und Wiederherstellung der Handelsverbindungen.

Die spanische Division Hermosillas (die aus Toscana gekommen), ging bei Arlenburg über die Elbe nach der pommerschen Gränze.

Der Friede zwischen Frankreich und Preußen, unterzeichnet zu Tilsit von dem Fürsten von Benevent, dem Feldmarschall Grafen von Kalkreuth und dem Geheimenrath von der Golz, enthielt im Wesentlichen Folgendes:

Rückgabe der Länder und Festungen (wie im französisch-russischen Friedens-Instrumente); Preußen erkennt die Könige Joseph von Neapel, Ludwig von Holland, Hieronymus von Westphalen und den rheinischen Bund an. Es thut Verzicht auf alle seine Staaten zwischen dem Rhein und der Elbe und auf alle ehemaligen polnischen Länder, die es nach dem **1.** Januar **1772** erworben hatte, mit Ausnahme derjenigen Districte, die ihm durch das französisch-russische Friedens-Instrument gelassen worden sind. Es erkennt den König von Sachsen als Herzog von Warschau an, tritt an Rußland den im französisch-russischen Friedens-Instrumente bezeichneten Theil von Neu-Ostpreußen ab, schließt bis zum Seefrieden den Engländern seine Häfen, so wie allen aus England oder den englischen Colonien kommenden Schiffen. Rückgabe der Kriegsgefangenen in Masse. Diese beliefen sich preußischer Seits auf **58** Generale, **5179** Oberofficiere, **123,000** Unterofficiere und Gemeine.

Napoleon kehrt nach Paris zurück; seine Tyrannei wird immer größer.

Den **9.** Juli, nach zwanzigtägigen Zusammenkünften und sehr vertraulichen Conferenzen zwischen Alexander und Napoleon, schieden die drei Monarchen zu Tilsit von einander. Den **27.** befand sich Napoleon wieder in Paris.

Frankreich hatte sich bereits die Ehre des Triumphs und der Oberherrschaft über Europa zuerkannt; es dünkte sich die römische Republik zu seyn, deren geringster Bürger gleichen Rang mit den Königen, ihren Bundesgenossen, hatte. Bald ward es durch den befohlenen Senatsbeschluß vom **19.** August, der ohne Weiteres das Tribunat aufhob, belehrt, daß es nur noch Cäsars Reich sey. Zum Schweigen verurtheilt, entzieht sich die Freiheit, gleich einem überwundenen Glauben, des Eroberers Blicken, und ihr wird nur noch auf geheimen häuslichen Altären geopfert. Aus einer herrschenden Religion war sie eine unglückliche Secte geworden, die später bei Frankreichs Trauer, dessen Palladium sie vergebens erhalten hatte, um Gnade flehend wieder erschien.

Die Anhänglichkeit des Königs von Würtemberg an den

Kaiser war durch die einige Tage zuvor, am 12. August, zu Stuttgart vollzogene Vermählung der Prinzessin Catharina, seiner Tochter, mit dem neuen Könige von Westphalen, noch inniger geworden. Das Glück hatte diese Prinzessin aus einem Fürstenstamme entsprießen lassen; die Natur aber hatte sie mit Allem ausgestattet, was nur die Majestät verschönern und beliebt machen kann. Jede der europäischen Kronen hätte das Haupt dieser jungen Königin geziert, bei der die Schönheit, die ebenfalls eine Macht ist, eine Zugabe zu dem Glanze ihres Geistes, der Ausbreitung ihrer Kenntnisse und der Erhabenheit ihres Charakters war. Hätte Napoleon zur Zeit seiner Scheidung eine ähnliche Gemahlin wählen können, so würde sie der kaiserlichen Krone Ehre gemacht, und sie in den Tagen der Gefahr gerettet haben.

Der große Feldherr verfiel indessen von einer Schwachheit in die andere, und wurde immer mehr das Gespötte der Pariser, der übrigen Franzosen und der Engländer; willkürliche Verbannungen, Verhaftungen u. s. w. fanden nicht selten statt. So war es ihm unter andern nicht genug, die geistreichste Frau ihres Jahrhunderts, Frau von Staël, nach Coppet verbannt zu haben, sondern auch fast allen denjenigen, welche das Schicksal ihrer Freundin bedauerten, und sich darüber äußerten, wurde ein ähnliches Loos. Ein Herr von Montmorency, der die Verbannte in Coppet besucht hatte, wurde vier Tage darauf ebenfalls verbannt; und, sollte man es glauben? — die schönste Frau in ganz Frankreich, die berühmte Madame Recamier, wurde gleichfalls exilirt, weil sie Madame Staël in ihrer Verbannung heimgesucht, und der Kaiser, vor dem die Welt zitterte, ließ nicht nur die lächerliche Schwachheit merken, daß er jene Weiber-Coalition an den Ufern des Genfersees fürchtete, sondern, was noch weit erbärmlicher war, er verfolgte sie. So kam es denn nach und nach dahin, daß, wie in den kleinen deutschen Residenzen, man einen in Ungnade Gefallenen wie die Pest mied, weil man befürchten mußte, bei der geringsten Theilnahme sein Loos zu theilen. Man heuchelte eine andere Sprache als die, von der das Herz voll war, und Napoleon wurde öffentlich wie ein indischer Götze verehrt, während man ihn heimlich haßte und verachtete, und er die Schmähungen der englischen Journalisten rechtfertigte und wahr machte. Jeder Gewaltstreich der Tyrannei bringt sogleich die Strafe mit sich, und ist um so verächtlicher, je hülfloser das Individuum und je weniger es im Stande ist, sich dagegen zu schützen. Die öffentliche Meinung wird dann zum rächenden und allmächtigen Genius. Der große Kaiser verschmähte es nicht, um die Gesinnungen und Aeußerungen der unbedeutendsten Personen zu erfahren, zu den gemeinsten und nichtswürdigsten Kniffen seiner Polizei und ihrem Spionenwesen seine Zuflucht zu nehmen; er hörte sogar auch die geringfügigsten Kleinigkeiten und Zuträgereien an, sie mochten

herkommen, von wem sie wollten. So vereinigte er das Reich des Eroberers mit dem aller Klatschstuben. Wäre er die erste Magistratsperson einer Republik geblieben, so hätte er aller dieser Erbärmlichkeiten entbehren können. Hieraus entsprangen nun die so großes Aufsehen erregenden Gewaltstreiche, wie z. B. die Verhaftung des englischen Ministers Rumbold zu Hamburg, die Wegnahme seiner Papiere, und seine Festsetzung im Tempel zu Paris. Mit Mühe entging er nur durch Talleyrands und Fouchés richtige politische Ansichten dem Schicksal Enghiens und Palms. Wie schwierig es war, sich gegen einen solchen Beschluß des sich allmächtig glaubenden Kaisers zu setzen, beweis't folgende Anecdote. Man machte eines Tages, um Rußland leiten zu können, in dem Staatsrathe Napoleons den albernen Vorschlag, die Intriguen der Höflinge und galanten Weiber in Petersburg vermittelst Bestechungen spielen zu lassen; Fouché fand dieses Mittel lächerlich, und sagte, daß davon ein günstiger Erfolg unmöglich zu hoffen sey. „Wie?" erwiederte der Kaiser, „ein Veteran der Revolution scheut sich nicht, einen so kleinmüthigen Ausdruck anzuwenden? Sie, mein Herr, können von unmöglich reden, Sie, der seit 15 Jahren Dinge sah, die man mit Recht für unmöglich hätte halten können? Der Mann, der Ludwigs XVI. Haupt unter dem Henkersbeile hat fallen sehen, der eine Erzherzogin aus dem hochmüthigen Hause Oesterreich, eine Königin von Frankreich auf faulem Stroh, in täglicher Erwartung des Schaffots, ihre Schuhe und Strümpfe hat flicken, und sie endlich auf einem Schinderkarren auf dieses Schaffot hat führen sehen, Sie, der Sie Minister sind, während dem ich französischer Kaiser bin, Sie sollten niemals das Wort unmöglich im Munde führen." Fouché faßte sich schnell wieder und antwortete: „In der That, ich hätte daran denken sollen, daß Ew. Majestät uns gelehrt hat, daß das Wort unmöglich nicht französisch ist."

Solche Sachen waren freilich dazu geeignet, dem neuen Kaiser den Kopf noch mehr zu verdrehen.

Rotteck sagte im neunten Bande seiner Weltgeschichte — von der damaligen Zeit sprechend:

„Die Unersättlichkeit der Herrschsucht ward nur noch übertroffen von der Ausschweifung der Schmeichelei. Alle Umgebungen Napoleons wetteiferten in Ausdrücken der Knechtschaft und der Vergötterung. An der Spitze des kriechenden Ungeziefers aber stand immer der Senat, schlechter als jener, über welchen einst Tiberius seinen Ekel äußerte. Bei der Heimkehr von Austerlitz legte der Senat Napoleon feierlich den Namen des „Großen" bei, denn es sey die Stimme des Volkes, und hier wirklich die Stimme Gottes, die ihm solches befehle. Dieses Volk aber hatte längst keine Stimme mehr; bis zum Unerhörten, heuchlerischen Verkündigungen der Preßfreiheit zum Trotze, stieg der Preßzwang in Sachen der Politik

und der Gewalt. Kein nachfolgender Tyrann wird hier Bonaparte übertreffen, und für immer fluchwürdig bleibt der Gewaltträuber, der ein so unübertreffliches, leider zur Nachahmung einladendes Muster aufstellte. Selbst der Rumpf des Tribunats, welcher nach erlittener Verstümmlung noch übrig geblieben, selbst das unmächtige Recht der Vorstellung und Bitte beunruhigte den Despoten. Sofort trug der Senat ihm ein Senatsconsult entgegen, wodurch das Tribunat völlig abgeschafft, und durch einige aus dem gesetzgebenden Körper zu wählende, insgeheim berathenden Ausschüsse ersetzt ward." Das Tribunat stammelte noch, sich auflösend, einen Dank für seine Vernichtung."

„Damit aber nicht nur das freie Wort verstumme, sondern auch kein freier Gedanke mehr aufkomme, ward mehr und mehr, und hierdurch vor Allem bleibt Napoleon fluchwürdig, die Volkserziehung und das System des Unterrichts durch sclavische Formen und sclavischen Geist vergiftet. Ein neuer Katechismus wurde auf kaiserlichen Befehl in allen katholischen Gemeinden als ausschließliches Lehrbuch eingeführt. Die Religion ward darin frevelhaft herabgewürdigt zur Dienstmagd der Usurpation. Das Conscriptionsgesetz, mit seinen barbarischen Bestimmungen und Strafen, erhielt dadurch noch eine himmlische Sanction, und alles Volk ward niedergeworfen zum abgöttischen Dienste gegen den Kaiser als Ebenbild Gottes auf Erden."

„Die kaiserliche Universität, welche etwas später ins Leben trat, war die Vollendung des künstlich ersonnenen Erziehungsplanes für ein Volk von Knechten. Ein Großmeister mit fast unumschränkter Gewalt stand an der Spitze dieser, alle Unterrichtsanstalten des ganzen Reiches in sich fassenden, Universität, von welcher die in jedem Sprengel eines Appellationsgerichtshofes anzuordnenden Academien die Bestandtheile waren. Die Academien faßten in sich die in verschiedenen Orten ihres Sprengels nach Bedürfniß zu errichtenden, aber vereinzelten, Facultäten der Theologie, der Rechtswissenschaft, der Arzneikunde, der mathematischen und Naturwissenschaften und der schönen Literatur, nicht minder die unter jenen sich befindenden Lyceen, Gemeindesecundärschulen und Pensionate. Die Principien militärisch-klösterlicher Disciplin bei den Zöglingen und die durch alle Abstufungen sich fortsetzende strenge Subordination der Lehrer und Vorsteher bildeten aus der Universität eine wohlorganisirte Maschine, in welcher, wie in irgend einem Verwaltungszweige durch den Wink des Ministers, so hier durch jenen des unmittelbar vom Kaiser gelenkten Großmeisters, das ganze Unterrichtsgeschäft im weiten Reiche gleichförmig pünktlich, in Allem den Interessen der obersten Gewalt dienstbar, also geistlos, weil er des edleren freien Lebens beraubt war, geführt ward. Nur solche Wissenschaften und Künste, welche materiellen Nutzen geben, welche den Reichthum, d. h. die Steuerfähigkeit, oder die Streitkräfte, d. h. die Zahl und Fertigkeit der Kriegswerkzeuge mehren, oder den Glanz des Thrones erhöhen mögen, wurden

geschätzt von Napoleon. Die den Geist belebenden, das Gemüth bekräftigenden, dem Character Würde gebenden, ein freies Urtheil lehrenden wurden gehaßt, ja ängstlich gescheut, und durch geäußerte Geringschätzung, und Verfolgung niedergedrückt. Daher erfreuten sich wohl die Mathematik, Chirurgie, Chemie, Technologie, Baukunst und ähnliche Disciplinen einer sorgsamen Pflege; dagegen die Philosophie, vor Allem das natürliche Recht und die freisinnige Politik, waren geächtet; die Geschichte theils zum Schweigen verdammt, theils erniedrigt zur knechtischen Schwärmerei, selbst Moral und Theologie herabgewürdigt zu Dienstmägden des Despotismus. Hierdurch ward aber eine fortschreitende Verfinsterung unausweichlich vorbereitet. Bald würde das Erlöschen der Philosophie auch die Realwissenschaften um ihren geistigen Werth gebracht, alles Wissen in mechanisches Nachbilden verwandelt, und Frankreich, oder vielmehr Europa, wenn der Plan des Weltreichs reifte, in den traurigen Zustand versenkt haben, worin wir das römische Reich unter seinen Kaisern gesehen haben, und das chinesische seit Jahrtausenden sehen."

„Noch ermangelte, damit durchaus Alles nur auf die Person des Kaisers bezogen würde, und außer ihm nicht ein Funke von selbstständiger Würde vorhanden bliebe, die Unterwerfung seines eigenen Hauses. Er bewirkte sie durch das kaiserliche Familienstatut, wodurch er gleichmäßig die Fesseln des französischen wie jene der Bundesstaaten enger zusammenzog. Alle Glieder des kaiserlichen Hauses wurden dadurch für ihr Leben lang, und wenn sie auch auf fremden Thronen säßen, in die unbedingteste Abhängigkeit vom Kaiser versetzt. Für sie gab es keine Rechte der Großjährigkeit in Schließung von Ehen, keine Wahl des Aufenthaltsortes, der Erziehung der Kinder u. s. w. Des Kaisers Wille blieb für und für ihr höchstes Gesetz, und er konnte willkürliche Strafen über sie gleich einem Zuchtmeister verhängen. Zu ähnlicher Unterwürfigkeit wurden gleichzeitig auch die Großwürdenträger des Reichs und die Herzoge verurtheilt. Ausdrücklich und öffentlich ward denjenigen, welche er zu Regenten erhoben, eingeschärft, ihre erste Pflicht bände sie an den Kaiser, die zweite an Frankreich, und erst nach diesen beiden folge jene für ihre Völker. Und man wagte noch, solche Völker, die Knechte von Knechten, frei und selbstständig zu heißen!"

„Doch diese Larve ward jetzt weggenommen. Unumwunden erklärten die Blätter der Regierung: Unabhängigkeit und Gleichheit der Staaten, so wie das Gleichgewicht derselben seyen Chimären, welche zu lange schon die Welt getäuscht und unglücklich gemacht hätten. Eine präponderirende Macht sey nothwendig, um in das Völkerleben Rechtsbestand, Ruhe und Frieden zu bringen. Ein gemeinsamer Schwerpunct müsse in einem Staatensystem seyn, solle dieses anders sich der Stätigkeit und gesicherter Wohlfahrt erfreuen. Also ward Frankreich vorerst in

dem Systeme der ihm verbündeten, d. h. seiner Vasallenstaaten, als die zum Wohle Aller präponderirenden Macht dargestellt; — ein System, welches nach Zweck und Anlage allmählig ganz Europa, ja die ganze civilisirte Welt umfassen sollte. Diese schalen, und dem wahren Völkerrechte, der Freiheit und Selbstständigkeit der Völker hohnsprechenden Declamationen fanden viele gläubige und bezahlte Nachbeter, nicht nur in Frankreich, sondern auch auswärts, zumal leider in Deutschland."

Copenhagen wird von den Engländern bombardirt.

Schweden hatte den 18. April einen Waffenstillstand in Pommern unterzeichnet; allein nach der Schlacht bei Austerlitz brach Gustav Adolph aus einem unerklärbaren Schwindelgeiste plötzlich diesen Waffenstillstand, und ohne Zweifel aus Begierde, Carl XII. zu erneuern, ergriff Gustav jetzt allein wieder seine schwachen Waffen gegen Europas Gebieter und Tyrannen. Brune erhielt den Auftrag, diesen in Stralsund eingeschlossenen Fürsten zu züchtigen. Den 20. August verließ Gustav auf die Bitten der Einwohner diese Festung, die sich dem Marschall ergab. Die Insel Rügen folgte dem Schicksale Stralsunds. Das ganze Küstenland des baltischen Meeres unterwarf sich dem Joche Frankreichs. Schweden verlor unwiderruflich Pommern und Gustav seiner Unterthanen Zuneigung. Er hatte thörichterweise auf die Rüstungen Englands, dessen getreuer Bundesgenosse er war, gezählt; allein er täuschte sich in seinen Berechnungen. Jene Macht, statt Gustav zu Hülfe zu kommen, wagte eine Flotte an die von dem Gesandten Sebastiani bei den Dardanellen in der Eile aufgeworfenen Batterien, setzte einen Theil ihrer Armee, die sie zu Rosette gelassen, auf dem Boden von Egypten aus, sandte 10,000 Mann nach America, die vor Buenos-Ayres Schiffbruch litten, und unterzeichnete eine schimpfliche Capitulation, wodurch es Monte-Video, so wie die ganze Küste des Rio de la Plata verlor; nicht genug, in demselben Augenblicke, wo Schwedens König schwur, sich unter Stralsunds Ruinen zu begraben, wollte das, so oft es auf politisches Interesse ankam, alles Ehrgefühl und alle Redlichkeit beseitigende England lieber einen benachbarten Fürsten unversehens überfallen, als den Monarchen, der sich so unklugerweise für seine Sache hingab und ihr nie ungetreu ward, mit seinen Truppen und seinen zahllosen Schiffen unterstützen.

Im Laufe dieses Jahres verfuhr die englische Diplomatie nach einem förmlichen Vertilgungssysteme. Nach dem Muster der Unterhandlung des Lords Arbutnot zu Constantinopel zeigte den 12. August der Gesandte Jackson dem dänischen Kronprinzen zu Copenhagen an, daß Großbritannien von Däne-

mark eine Angriffs- und Vertheidigungs-Allianz, und zur Garantie die Uebergabe der im Hafen der Festung Kronenburg befindlichen Flotte, so wie der Hauptstadt, verlange. Er fügte hinzu, daß England die Einbußen, welche Dänemark erleiden dürfte, mit Geld ersetzen würde. „Womit wollen Sie die Ehre ersetzen?" erwiederte der Prinz. Den **13.** verkündigte Herr Jackson an, daß die Feindseligkeiten ausbrechen würden. Man griff zu den Waffen. Der Angriff begann den **16.** An eben diesem Tage nahm Dänemark die englischen Waaren und Güter in Beschlag. Die Engländer hatten die, vor den Thoren von Copenhagen gelegene Festung Friedrichsberg mit **12,000** Mann besetzt. Ihre Proclamation an die Dänen erklärte diesen, daß Großbritannien als Freund auftrete und ihre Flotte lediglich als Depot verlange; das war Hohn mit Gewalt gepaart. Den **18.** August schrieb Lord Cathcart, Befehlshaber der brittischen Streitmacht, dem Gouverneur von Copenhagen, General Peymann, daß, woferne Englands Vorschläge nicht angenommen würden, die Stadt die Gräuel einer Belagerung zu Land und zu Wasser erleiden werde. Die Antwort des dänischen Generals war eine Verweigerung voll Stolz. Den **22.** September, um sieben Uhr Morgens, begannen die Engländer ein Bombardement, das **72** Stunden währte und **300** Häuser in Asche legte. Der General Peymann, tödtlich verwundet, sah sich gezwungen, zu capituliren. Die Engländer waren jetzt Meister von der dänischen, aus **28** Linienschiffen, **16** Fregatten und **40** kleinen Fahrzeugen bestehenden Flotte. Der Kronprinz, nicht einen Augenblick seinem Character ungetreu, verwarf die Capitulation. Schon am **19.** August hatte er dem General Peymann den Befehl ertheilt, die Flotte, wenn er sie nicht retten könnte, in die Luft zu sprengen; allein der Officier, der diesen Befehl überbringen sollte, war gefangen worden.

Der König von Dänemark, Opfer eines so barbarischen Angriffs, fand dadurch die Blokade des Festlandes, die Frankreich seinen Bundesgenossen auferlegte, gerechtfertigt; er trat ihr mit Eifer bei, verordnete Beschlag auf alles brittische Eigenthum in seinen Staaten, und untersagte den Handel mit England; den **16.** October unterzeichnete er einen Defensivvertrag mit Frankreich, auch blieb er von allen Bundesgenossen Napoleons allein seinen Verpflichtungen bis zum letzten Augenblick getreu. Entrüstet über die von England gegen Dänemarks Hauptstadt verübte Gewaltthat, verkündete der Kaiser Alexander durch die Ukase vom **31.** October öffentlich die ihm von Catharina **II.** vermachten Grundsätze bewaffneter Neutralität; überdieß hob er so lange, bis Dänemark Genugthuung erlangt hatte, und bis zu Frankreichs Frieden mit Großbritannien, alle Gemeinschaft mit beiden Staaten auf. Den **10.** November trat dieser Fürst, auf dessen Politik noch kein fremder Einfluß wirkte, allen Bedingungen des Continentalsystems ohne Ausnahme bei, und ließ die strengen Maßregeln dieses Vertrags gegen Englands

Unterthanen, Eigenthum und Handel in ganz Rußland in Vollziehung setzen. Tief schien der Tilsiter Vertrag in Alexanders Geiste gewurzelt zu haben; so eifrig beobachtete er ihn. Enger konnte der Bund zwischen den zwei mächtigsten Kaisern Europa's nicht geknüpft werden. England vermochte nichts gegen dieses für das gesammte Festland gegebene Gesetz; es berechnete auch dessen ganze Kraft und erkannte vollkommen die über ihm schwebende Gefahr. Auch hätte Napoleon bei ununterbrochener Befolgung des Tilsiter Tractats auf dem Continental-Thron dem Sturze des insularischen Throns entgegen gesehen.

Invasion der pyrenäischen Halbinsel.

Wir geben diese merkwürdige Begebenheit etwas ausführlich und benützen dabei zum Theil das treffliche Werk des General Foy.

Der Friede war, wie wir wissen, zu Tilsit zwischen Frankreich und Rußland, zwischen Frankreich und Preußen unterzeichnet worden. Der Kaiser Napoleon kehrte triumphirend in seine Hauptstadt zurück. Die Völker, der Schlachten satt, begrüßten den Friedensstifter mit Zujauchzen. Aber England war nicht besiegt, und nur ein Vertrag mit England konnte die Dauer des Friedens auf dem Continente verbürgen.

Während des Monats August **1807** wurde eine Armee von **25,000** Mann in Bayonne versammelt. Man nannte sie Observationscorps der Gironde. Schon einmal waren unter diesem bescheidenen Namen und mit diesem Scheine von Vertheidigung die französischen Truppen im Jahre **1801** über die Pyrenäen gegangen, hatten Spanien durchzogen, und Portugal eine lästige Capitulation auferlegt. Das Observationscorps der Gironde wurde nicht auf Kosten der französischen Armeen von Deutschland, Polen und Italien gebildet. Man nahm Truppen dazu, die zu der Bewachung der Küsten der Normandie und der Bretagne im Innern geblieben waren, nämlich das **70.** und **86.** Infanterieregiment, zwei Corps, welche, da sie die letzten Feldzüge nicht mit dem Kaiser gemacht hatten, eine große Anzahl alter Soldaten in ihren Reihen behalten hatten, mehrere dritte Bataillone, welche nur aus jungen Soldaten bestanden, Schweizer-Bataillone und zwei Legionen, von denen die eine aus Piemontesern, die andere aus Hanoveranern gebildet war. Die Bataillone waren **1000** bis **1200** Mann stark. Die Cavallerie bestand aus vier Schwadronen, welche die Conscription des laufenden Jahres lieferte, und welche in provisorische Regimenter vereinigt wurden. Menschen, Pferde, Kleider, Ausrüstung, Alles war neu bei dieser Organisation, weniger die Offiziere,

die Unteroffiziere und drei oder vier Reuter bei der Compagnie, die einzigen, welche schon im Kriege gewesen waren. 50 Feldstücke wurden dem Armeecorps beigegeben. Da die Bataillone des Artillerie-Trains alle zum äußern Dienste verwendet wurden, so nahm man wegen der Bespannung des Parks seine Zuflucht zu Privat-Unternehmungen, welchen die Regierung Soldaten anvertraute, und welche sich anheischig machten, zum Feldzuge ausgerüstete Pferde zu liefern.

Frankreich hatte keine Feinde mehr auf dem festen Lande, und am Fuße der Pyrenäen bildete sich eine Armee. Wenn im Publikum einige Ungewißheit über die Bestimmung dieser Armee geherrscht hätte, so würde sie aufgehört haben, sobald man den Namen des Generals erfuhr, welchem der Kaiser das Commando derselben anvertraute.

In dem ersten Revolutionskriege legte der Bataillonschef bei der Artillerie, Bonaparte, eine Batterie an vor der Stadt Toulon, welche die Verrätherei den fremden Armeen ausgeliefert hatte. Er hatte an Ort und Stelle Befehle zu geben, welche nicht von der Art waren, daß man sie mündlich ausrichten konnte. Ein junger Sergeant des zweiten Bataillons von der Goldküste erschien, um sie nach seiner Angabe niederzuschreiben. Die Schiffe und die Bombarden der Engländer und der Spanier, die in der kleinen Rhede von Toulon zusammengedrängt waren, machten ein sehr lebhaftes Feuer, um die Aufstellung der Batterie zu verzögern. Eine Bombe platzte so nahe bei Bonaparte und seinem Secretär, daß sie beide mit Erde und Kieseln bedeckte. „Gerade," sagte der Letztere, indem er das Blatt umwendete, „brauchte ich Sand, um mein Papier zu trocknen." Der Secretär Carls **XII.** hatte nicht die unerschrockene Ruhe des Sergeanten von der Goldküste. Bonaparte fragte ihn um seinen Namen. Er nannte sich Junot, und hatte eine liberale Erziehung genossen. Nach der Einnahme von Toulon wurde der Bataillonschef Bonaparte zum Brigadegeneral ernannt. Junot, der sein Adjutant geworden war, kämpfte, kam auf und wurde groß an der Seite des Mannes, mit welchem er unter dem Regen von Bomben und Kugeln Bekanntschaft gemacht hatte. Generaloberst der Husaren, Großoffizier des Reichs, Gouverneur von Paris, war er noch erster Adjutant des Kaisers Napoleon, und dieser Titel war ihm lieber als seine andern Stellen und Würden.

Junot war im Anfang des Jahres **1805** als Gesandter nach Portugal geschickt worden; seit seiner Ankunft in Lissabon waren kaum einige Monate verflossen, als ein Bruch zwischen Oesterreich und Frankreich erfolgte. Der Adjutant-Gesandte verlangte und erhielt die Erlaubniß, seinen friedlichen Posten für den Augenblick zu verlassen, um auf seinen Kriegsposten zu eilen. Er machte **700** Meilen in weniger als **20** Tagen, und war glücklich genug, in dem Bivouac von Austerlitz den Tag vor der Schlacht anzukommen. Nach dem Frieden von Preßburg

war er nicht nach Portugal zurückgekehrt, ob er gleich nicht aufhörte, Gesandter an dem Hofe zu Lissabon zu seyn. Der Kaiser ernannte den General Junot zum Oberbefehlshaber des Observationscorps der Gironde; als Chef des Stabes gab er ihm den Brigade-General Thiebault, Verfasser geschätzter Werke über den Dienst der General- und Divisionsstäbe.

Junot kam in den ersten Tagen des Monats September zu der Armee; er musterte die Truppen. Die erste Infanterie-Division unter den Befehlen des Generals Delaborde war in Bayonne. Die zweite Division, welche der General Loison commandiren sollte, hatte Saint-Jean de Luz und die Dörfer in der Nähe der spanischen Gränze besetzt. Die Corps, aus welchen die dritte Division unter dem General Travout bestand, langten in Navarreins und Saint-Jean de Pied de Port an. Die Cavallerie, von dem Divisionsgeneral Kellermann commandirt, stand in Cantonnirungen bei den Waldströmen, gegen Pau und Oleron, und an dem Adour, gegen Aix Castelnau. Die Generale und die Chefs der Corps unterrichteten die jungen Soldaten, übten die alten und bereiteten die Mittel zum Marsche und zum Schlagen mit Thätigkeit vor. Die Artillerie unter den Befehlen des Brigadegenerals Taviel wurde organisirt und mobil gemacht. Der Oberst Vincent, Director des Geniewesens in Bayonne, wurde der Armee beigegeben mit andern Officieren seines Corps, die man aus den Festungen an dieser Gränze zog. Dem Oberkriegscommissär Trousset wurde die oberste Leitung des Commissariats übertragen. Man errichtete weder Magazine, noch Convoys von Lebensmitteln, aber einen Train von Kriegsgeräthen, und eine gewisse Anzahl von Kriegs-Commissären und Armee-Beamten sollten mit den Truppen ziehen, um den Verwaltungs-Dienst einzurichten, wenn es Zeit dazu wäre. Handelsleute, welche größtentheils zu der Classe von Speculanten gehörten, die mehr Betriebsamkeit als Capitale in den Handel legt, kamen von allen Seiten zu einer Armee, welche das Land des Goldes und der Diamanten erobern sollte.

Bruch mit Portugal.

Während der Titular-Gesandte des Kaisers der Franzosen bei dem Prinzen-Regenten von Portugal zu dem militärischen Angriffe auf dieses Königreich Alles in Bayonne anordnete, fing der erste Gesandtschaftssecretär, Herr von Rayneval, Geschäftsträger in seiner Abwesenheit, den diplomatischen Angriff in Lissabon an. Den 12. August übergab er der portugiesischen Regierung den ausdrücklichen Befehl, England augenblicklich den Krieg zu erklären, die englischen Waaren zu confisciren, und die

großbritannischen Unterthanen, die sich in Portugal niedergelassen hatten, als Geißeln anzuhalten. Der Graf del Campo de Alange, Gesandter des Königs von Spanien, übergab zu gleicher Zeit eine Note, welche in ihrer Form weniger gebieterisch, im Grunde aber gleich drohend war. Die Repräsentanten der zwei großen Mächte kündigten an, daß sie, im Falle der Hof zu Lissabon nicht aufrichtig und ohne Rückhalt in den Bund der Staaten des Continents gegen die Unterdrücker der Meere träte, den Befehl hätten, Pässe zu verlangen, und wenn sie den Krieg erklärt hätten, abzureisen.

Dieß waren die Bedingungen, welche die Stärke einem sechs Jahre früher von der Schwäche theuer erkauften Neutralitäts-Vertrage zum Trotze dictirte. Einst verlangte der Schach von Persien Tribut von dem Gouverneur der portugiesischen Indien. Alphons von Albuquerque ließ Pulver, Kugeln, Hellebarden vor den persischen Abgesandten hinbringen und sagte: „Dieß ist die Münze, mit welcher die Portugiesen Tribut bezahlen.“

Im achtzehnten Jahrhunderte war die Zeit für einen kleinen Staat vergangen, eine so hohe Sprache zu führen. Inzwischen hatte Portugal immer noch seine glühende Bevölkerung, die Mauern seiner Festungen, seine Berge, seine Felsen und seine an das äußerste Ende von Europa zurückgedrängte Lage. Seine Armee war disciplinirt, und Brasiliens Beisteuern unterhielten noch das Privat-Vermögen und den öffentlichen Schatz. Eine sehr kleine Anzahl von Patrioten, und unter ihnen der Marquis von Alorne, verzweifelte nicht an dem Vaterlande. Sie sagten zu der Regierung: „Bewaffnen wir unsere Küsten; schließen wir unsere Häfen den Geschwadern Englands, und, weil es seyn muß, seinen Handelsschiffen. Laßt uns unsere Plätze und unsere Landgränzen gegen die Armeen Frankreichs und Spaniens vertheidigen. Laßt uns aufhören, Engländer zu seyn. Wir wollen keine Franzosen werden, so werden wir Portugiesen bleiben.“

Dieß war die Stimme in der Wüste. Zwei einander diametral entgegengesetzte Meinungen theilten das Cabinet zu Lissabon seit langer Zeit, und stellten die, welche zu Räthen berufen waren, unter die Namen „französische Partei“ und „englische Partei,“ obgleich die Einen wie die Andern eine gleiche Ergebenheit gegen ihr Vaterland vorgaben. Der Commandeur von Aranjo, damals Principal-Minister, wurde als das Haupt der französischen Partei betrachtet. Er war lange Gesandter in Paris gewesen; seine Politik, die in der Atmosphäre des französischen Ruhmes gebildet und entwickelt wurde, erlaubte ihm nicht zu denken, daß das Haus Braganza sich auf dem Continente anders halten könne, als durch eine zuvorkommende Nachgiebigkeit gegen den Willen Napoleons. Don Laurenzo de Lima und Ayres de Saldanha, Graf von Ega, Gesandte zu Paris und zu Madrid, bestätigten ihn in dieser Art zu sehen,

indem sie in ihren Depeschen der eine die Allmacht Frankreichs, der andere die gänzliche Unterwürfigkeit des Hofes zu Madrid gegen den Hof der Tuilerien auseinandersetzten. Das entgegengesetzte System wurde eifrig unterstützt von dem Staatsrathe Don Rodrigo de Souza Continho, dem Chef des letzten Ministeriums, welches der Einfluß der französischen Partei gestürzt hatte. Sein Vater, Don Domingo Antonio de Souza Continho, war bevollmächtigter Minister in London. Die zwei Brüder, Don Joao de Almeida, ehemaliger Kriegsminister, und mit ihnen die Mehrzahl des Cabinets, waren der Meinung, Portugal würde vor Elend umkommen, wenn es zugleich den Seehandel und die Colonien verlöre. Sie zogen daraus den Schluß, daß man um jeden Preis mit Großbritannien gut Freund bleiben müßte. Sobald sich die fremden Armeen an der Gränze zeigen würden, müßte man, sagten sie, sich an Bord der Schiffe zurückziehen und nach Brasilien fliehen. Hier könne man auch noch regieren und herrschen. Beide Parteien stimmten in einem Puncte mit einander überein, nämlich darin, daß der Schwung des Volkes und die Anwendung der Nationalkräfte nicht mit dem geringsten Scheine eines glücklichen Erfolges der Unermeßlichkeit der Mittel entgegengesetzt werden könne, welche der Besieger Europas unfehlbar gegen Portugal entwickeln würde. Man dürfte sich also in keinem Falle ernstlich mit Rüstungen zur Vertheidigung beschäftigen.

Als Antwort auf die Noten, welche seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zugestellt worden waren, erklärte der Prinz-Regent, daß er seinen mächtigen Alliirten, dem Kaiser der Franzosen und dem Könige von Spanien, zu Gefallen bereit sey, seine Häfen den Schiffen Großbritanniens zu schließen, daß aber die Mäßigung seiner Regierung und seiner Religionsgrundsätze ihm nicht erlauben, eine so harte und ungerechte Maßregel zu nehmen, wie im tiefen Frieden die Confiscation der englischen Waaren und die Verhaftung von Kaufleuten, welche den politischen Angelegenheiten fremd seyen und unter dem Schutze des königlichen Wortes im Lande wohnen.

Diese Antwort war mit England verabredet worden, und sie enthielt den Ausdruck der persönlichen Gesinnungen des Prinzen. Die Auswanderung nach Brasilien widerstritt seiner Neigung zum Stubensitzen. Sie wurde nicht ohne sein Wissen vorbereitet, aber in Folge von Entschließungen, die von Andern und nicht von ihm gefaßt worden waren. Sein Wille, wenn er die Kraft gehabt hätte, einen auszudrücken, wäre gewesen, friedlich und andächtig in seinem Klosterpallaste zu Mafra fortzuleben. Kein Opfer wäre ihm zu schwer gewesen, um das unauflösliche Problem zu lösen, Frankreich und England zugleich zufrieden zu stellen.

Den 30. September verließen der französische Geschäftsträger und der spanische Gesandte Lissabon. Die Einwohner dieser Hauptstadt erfuhren am nämlichen Tage, daß die Schiffe und

das Eigenthum des portugiesischen Handels in den der Herrschaft des Kaisers Napoleon unterworfenen Häfen zurückbehalten worden seyen. Ungeachtet dieser Schlag vorhergesehen worden war, war er nicht weniger fürchterlich. Doch wollten zutrauensvolle Köpfe glauben, das tyrannische Verfahren der französischen Regierung habe nur die Absicht, Portugal zu dem wirksamern Beitritte zu dem Continentalsysteme zu bewegen. Der Prinz-Regent ergriff diesen beruhigenden Gedanken. Spanien schien ihm auch ein Stützpunkt seiner zweideutigen Politik. Er zählte auf die Verwandtschaftsbande, welche ihn mit der Familie Carls IV. vereinigten, und noch mehr auf das ihm und diesem Monarchen gemeinschaftliche Interesse, die Franzosen auf der Halbinsel nicht festen Fuß fassen zu lassen, ein Interesse, welches schon bei der bekannten Lage Portugals in den Jahren 1797 und 1801 nicht vergebens in Anspruch genommen worden war.

Aber die Zeiten hatten sich geändert. Man verschwor sich jetzt zu dem Untergange des Hauses Braganza in Madrid eben so gut, als in Paris. Der Fürst Masserano, ein Grand erster Klasse, hatte in Frankreich den Titel und die Ehrenbezeigungen des Gesandten Spaniens. Ein Mensch ohne öffentlichen Charakter war seit einem Jahre der wahre Botschafter Spaniens. Bekleidet mit dem besondern Vertrauen des Friedensfürsten, hatte Don Eugenio Izquierdo, ohne Wissen Masserano's und des spanischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Vollmachten von dem Könige zur Erörterung der höchsten Interessen der Monarchie, und sogar zur Unterzeichnung von Verträgen. Da er in der Aufsicht über das Naturaliencabinet in Madrid ergraut war, so setzte man voraus, seine Leidenschaft für die Wissenschaften habe ihn in die Hauptstadt der menschlichen Kenntnisse gezogen; und dieß ist nicht das erste Mal, daß der Gelehrtenmantel politische Intriguen bedeckte. Zur Zeit des unzeitigen Lärmschlagens von Godoy, im Augenblicke der Schlacht bei Jena, eilte Izquierdo in das Hauptquartier des Kaisers nach Berlin; er war es, welcher Alles erklärte, rechtfertigte, anbot und versprach. Der Friedensfürst glaubte durch ihn von dem Zorne Napoleons gerettet worden zu seyn; wenigstens verdankte er seinem thätigen Bevollmächtigten manchen mächtigen Freund, den er in den Tagen des Unglücks wieder fand. Als Carl IV. diesen geheimen Agenten nach Paris schickte, hatte er zu ihm gesagt: „Manuel Godoy ist dein Beschützer. Thue, was er dir befehlen wird; durch ihn mußt du mir dienen." Izquierdo machte es so. Er wäre untadelhaft, wenn es in der Moral keine heiligere Pflicht gäbe, als die, den Launen der Könige blind zu gehorchen.

Der General Duroc, Großmarschall des Pallastes des Kaisers, wurde dazu ausersehen, mit Don Eugenio Izquierdo zu unterhandeln. Er war an eine Spanierin verheirathet. Keinem Andern waren so viele und so wichtige politische Geheim-

niſſe anvertraut. Die Gewandtheit ſeiner Ideen, die mehr richtig als ausgebreitet waren, ſeine vollkommene Haltung, und, mehr als alles dieſes, die Macht der Gewohnheit, hatten ihn auf den Fuß eines innigen Vertrauten geſtellt. Man hätte der Verbindung Durocs mit Napoleon einen andern Namen gegeben, wenn ein Regent von dieſem Charakter einen Günſtling hätte haben können.

Die Unterhandlung wurde heimlich geführt. Duroc gab nur dem Kaiſer Rechenſchaft. Izquierdo correſpondirte einzig und allein mit dem Friedensfürſten. Die zwei Unterhändler ſchloſſen den 27. October 1807 in Fontainebleau einen Vertrag ab, welcher Portugal aus der Liſte der Mächte ſtrich. Von den ſechs Provinzen, aus welchen dieſes Königreich beſtand, wurde die nördlichſte, Entre Duero e Minho genannt, mit Inbegriff der Stadt Oporto, als unabhängiges Eigenthum dem Könige von Etrurien gegeben, und zu einem Königreiche mit dem Namen Nord-Luſitanien erhoben. Der Friedensfürſt erwarb das Eigenthum und die Oberherrlichkeit über Algarbien und Alentejo, mit dem Titel eines Fürſten von Algarbien. Das Königreich Luſitanien und das Fürſtenthum Algarbien ſollten den König von Spanien als Protector anerkennen. Den Reſt Portugals, d. h. die Provinzen Tras os Montes, Beira und Eſtremadura, ſollte man in Beſchlag behalten, um ſie bei dem allgemeinen Frieden dem Hauſe Braganza wieder zuzuſtellen, zum Tauſche gegen Gibraltar, die Inſel Trinidad und die andern Beſitzungen über dem Meere, welche die Engländer von den Spaniern erobert hatten. Der Kaiſer der Franzoſen ſollte das Königreich Etrurien ſogleich in Beſitz nehmen; er willigte ein, den König von Spanien als Kaiſer beider Indien anzuerkennen, wie er kurz vorher erlaubt hatte, daß der ehemalige Kaiſer von Deutſchland ſich Kaiſer von Oeſterreich nennen ließ.

Eine Zuſatzconvention zu dem Vertrage von Fontainebleau, die am nämlichen Tage abgeſchloſſen wurde, ordnete die Details der Beſetzung Portugals, ſo wie die Art der Verwaltung nach der Eroberung. Es wurde entſchieden, daß Frankreich die in Beſchlag genommenen Provinzen regieren ſollte. Ein Corps von dieſer Nation, beſtehend aus 25,000 Mann Infanterie, 3000 Mann Cavallerie, und einem Artilleriegeräthe, welches mit dieſer Truppenzahl im Verhältniſſe ſtand, erwartete den Befehl, durch Spanien zu ziehen und während des Marſches auf Koſten der Magazine des Königreichs zu leben. Es ſollte ein Corps ſpaniſcher Hülfstruppen von 8000 Mann Infanterie, mit 3000 Pferden und 30 Kanonen zu ihm ſtoßen, und geraden Weges nach Liſſabon marſchiren. Eine Diviſion von 10,000 Spaniern ſollte von der Provinz Entre Minho e Duero Beſitz nehmen; und eine andere Diviſion von 6000 Mann von der nämlichen Nation ſollte Alentejo und Algarbien beſetzen. Man kam überein, daß die Obergenerale der zwei Mächte das Land verwalten, und die Auflagen zum Beſten ihrer beiderſeitigen Souveräne

erheben sollten. Die spanischen Generale, welche in den nördlichen und südlichen Provinzen Portugals den Befehl führten, sollten in einer unbedingten Abhängigkeit von dem Generalcommandanten der französischen Truppen stehen; dieser Letztere selbst sollte dem Könige von Spanien oder dem Friedensfürsten gehorchen, im Fall der eine oder der andere zu der Armee kommen würde. Der 6. Artikel der Convention setzte fest, daß in Bayonne eine Armee von 40,000 Mann versammelt und bereit gehalten werden sollte, als Verstärkung in Portugal einzurücken, jedoch erst, wenn die hohen contrahirenden Theile sich über diesen Punkt gegenseitig vereinigt haben würden.

Damals, als das Cabinet zu Madrid dem Cabinette der Tuilerien mit so vielem Eifer beistand, einen Nachbar, von dem es keinen Angriff zu besorgen hatte, zu berauben, konnte man die zwei Häuser von Portugal und Spanien als eine einzige Familie betrachten, so sehr hatten sie sich durch Heirathen mit einander vermischt; der allmächtige Günstling, Grand von Portugal, unter dem Titel eines Grafen von Evora-Monte, bezog eine Pension, die ihm die Königin bewilligt hatte. Der Vortheil, den die Spanier aus diesem unedlen Theilungsvertrage ziehen sollten, lag in einer Zukunft voll Ungewißheit, während Napoleon als unmittelbare Frucht den Vortheil, ohne Widerstand über die Pyrenäen zu gehen, und einen annehmlichen Vorwand erhielt, die spanischen Provinzen im Norden des Ebro und Duero mit seinen Bataillonen zu besetzen. Während die schwache Armee Carls IV. das Gegentheil der wahren Gefahren Spaniens zu bekriegen im Begriffe stand, blieb der Thron ohne Vertheidigung, und die Liebe der Völker wich von einem Monarchen, welcher mit fröhlichem Herzen fremde Armeen in das Herz seines Reichs einführte.

Man hatte die Unterzeichnung des Vertrages von Fontainebleau nicht abgewartet, um die französischen Truppen über die Pyrenäen gehen zu lassen. Sie setzten sich in Bewegung, sobald die Grundbedingungen der Unterhandlungen festgestellt waren. Den 17. October 1807 erhielt Junot den Befehl, innerhalb 24 Stunden in Spanien einzurücken. Den 18. ging die Spitze der ersten Division des Observationscorps der Gironde über die Bidassoa. Ihr folgte die zweite und dritte Division, der Artilleriepark und die Kavallerie. Die Colonnen, 16 an der Zahl, marschirten in einer Entfernung von einem Tage nach einander, und zogen auf der großen Straße von Burgos und Valladolid gegen Salamanca. Der Intendant der spanischen Armeen, Don Cerarco Gardoqui, hatte den Auftrag, für die Bedürfnisse der Truppen zu sorgen. Der General-Lieutenant Don Pedro Rodriguez de la Buria empfing den General Junot in Irun, und bewillkommte ihn im Namen des Friedensfürsten. Er war schon mit der nämlichen Sendung an den General Leclerc im Jahre 1801 beauftragt gewesen.

Zu gleicher Zeit setzten sich die spanischen Truppen in Be-

wegung, um einen noch nicht ein Mal unterzeichneten Vertrag zu vollziehen. Alle auf dem Continente vorhandenen Regimenter, ausgenommen die Garnisonen von Catalonien und das Lager von St. Roch, schlugen den Weg nach Portugal ein. Die gewöhnlich in Madrid stehenden Corps, und sogar die königlichen Haustruppen gaben Abtheilungen. Im Innern des Königreichs blieben nur die Cadres der Bataillone und der Schwadronen, die man verstümmelt hatte, um die Feldbataillone und Schwadronen in vollzähligen Stand zu setzen, die einen von 700 Mann, die andern von 170 Pferden. Das spanische Corps, welches bestimmt war, unter den Befehlen des Generals Junot zu agiren, versammelte sich in Alcantara am Tajo. Es war acht Bataillone, vier Schwadronen, eine Compagnie Artillerie zu Pferd und zwei Compagnien Sappeurs-Mineurs stark. Die schönen Divisionen der Provinzialgrenadiere von Alt- und Neu-Castilien machten einen Theil der Infanterie. Der General-Lieutenant Don Juan Caraffa, General-Capitän von Estremadura, kommandirte es.

Die Truppen, welche das projectirte Königreich Nord-Lusitanien besetzen sollten, kamen aus Galizien, Asturien und aus dem Königreiche Leon, und vereinigten sich in Tuy an dem Ufer des Minho. Sie bildeten ein Corps von 14 Bataillonen, sechs Schwadronen und eine Compagnie Artillerie zu Fuß, unter den Befehlen des Don Franzisco Taranco y Plano, General-Capitäns von Galizien.

Der General-Lieutenant Don Franzisco Solano, Marquis del Socorro, General-Capitän von Andalusien, versammelte in Badajoz acht Bataillone, fünf Schwadronen und eine Compagnie reitender Artillerie, um von den Provinzen Besitz zu nehmen, welche dem Friedensfürsten bei der Theilung durch den Vertrag von Fontainebleau zugefallen waren.

Die spanischen Offiziere und Soldaten gingen ungern an eine ruhmlose Eroberung. Eine unbestimmte Unruhe über die Plane Napoleons fing an, in den gebildeten Classen zu entstehen.

Die französische Armee fand überall auf ihrem Durchzuge einen günstigen Empfang. Die Städte Vittoria, Burgos und Valladolid gaben dem Obergeneral und den vornehmsten Offizieren Feste. Der Abscheu, den die Spanier wenige Jahre vorher gegen ein Volk gezeigt hatten, welches man ihnen als ketzerisch und als einen Feind der gesellschaftlichen Ordnung dargestellt hatte, hatte den Gesinnungen einer wohlwollenden Gastfreiheit Platz gemacht. Die vornehmsten Geistlichen gingen den Colonnen entgegen. Die Bauern liefen an die Straßen, um Soldaten vorbei marschiren zu sehen, die Christen waren wie sie; es war leicht zu erkennen, daß Napoleons Regierung die Abneigung der vorzugsweise katholischen Nation gegen das neue Frankreich gänzlich verwischt hatte.

Die Truppen kamen nach 20 Tagen in Salamanca an. Es waren Anstalten getroffen, sie um diese Stadt herum in

Cantonirungen zu verlegen, als Junot den Befehl erhielt, in Portugal einzurücken und keinen Augenblick zu verlieren, damit die Engländer nicht vor ihm nach Liſſabon kämen. Der Kaiſer bezeichnete den Weg nicht, den man nehmen ſollte, aber er verbot, unter dem Vorwande der Lebensmittel, den Marſch der Armee um einen einzigen Tag zu verzögern. „20,000 Menſchen," ſagte er, „können überall leben, ſogar in der Wüſte."

Man würde die Schwierigkeit eines Angriffs auf Portugal nicht gehörig würdigen, wenn man ſie nach dem Anblicke, den die Bildung dieſes Landes auf den Karten gewährt, beurtheilen wollte. Man würde ſagen, daß, wenn man ein Mal in Spanien feſt ſteht, nur noch ein Schritt zu machen ſey, um den ſchmalen Landſtrich mitten zu durchſchneiden, welcher dem Meere parallel, 130 Meilen lang und höchſtens 50 breit iſt. Das Verfahren ſcheint um ſo einfacher, da die zwei großen Flüſſe des Landes, der Duero und Tajo, den größten Theil ihres Laufes ſchon in Spanien zurückgelegt haben, und da nach dem, was die phyſiſche Geographie lehrt, die Berge in eben dem Verhältniſſe ſich ſenken und die Thäler ſich erweitern, in welchem ſich die Flüſſe ihrer Mündung nähern. Hier findet ganz das Gegentheil ſtatt, und dieß iſt auch der Grund, warum Portugal ein von Spanien unabhängiges Reich blieb. Die Provinzen Entre Duero e Minho und Tras os Montes in Süden des Nieder-Duero ſind bergiger und ſchwerer zu paſſiren, als die ſpaniſchen Gränzprovinzen von Galizien, und beſonders von Leon und Zamora. Zwiſchen dem Duero und dem Tajo endigen ſich die Ebenen von Salamanca und das Thal von Plancentia mit Spanien. Die Sierra von Gata, welche ſie ſcheidet, ſenkt ſich, wo ſie die Gränze Galiziens überſchreitet, und erhebt ſich vier Meilen von da plötzlich wieder und bildet die Eſtrella. Das Hauptgebirge und die Aeſte der Eſtrella bedecken die mittlere Gegend Portugals, Beira genannt. Der höchſte Gipfel dieſes ungeheuern Gebirges iſt drei Meilen ſüdweſtlich von Guarda. Er erhebt ſich 800 Toiſen über den Meeresſpiegel. Der Schnee bleibt das ganze Jahr dort liegen. Aus ſeinem Granitſchooße entſpringen der Zezere, der Mondejo, der Alva und 30 andere, dem Tajo und dem Duero zufließende Flüſſe. Seine Widerlager ſind bald in ſcharfkantigen Stücken gleich an einander gepaßt, bald bilden ſie Terraſſen von unordentlich agglomerirten Sandblöcken. Die Natur und Staatsgründe haben ſich vereinigt, um die Anlegung von Communicationswegen zwiſchen Portugal und Spanien über die Felſen in Beira zu verhindern. Die Hauptſtraße von Bayonne nach Liſſabon, welcher das Fuhrweſen gewöhnlich folgt, geht über Madrid, führt auf der Brücke von Almaraz in dem ſpaniſchen Eſtremadura über den Tajo, tritt durch Alentejo in Portugal ein und zieht ſich vor Liſſabon zum zweiten Male über den Fluß, da, wo er drei Meilen breit iſt. Die militäriſche Vorſicht erlaubte den Franzoſen nicht, eine Straße einzuſchlagen, an deren Ende, wenn man auch Hin-

derniſſe von mehrerlei Art beſiegt hatte, noch der Uebergang über einen ungeheuern Fluß oder vielmehr über einen Meeresarm zu erzwingen war, ehe man am Ziele der Expedition anlangte. Da überdieß die ſpaniſchen Hülfscorps den Auftrag hatten, die Provinzen auf dem rechten Ufer des Duero und auf dem linken Ufer des Tajo zu beſetzen, ſo ſchienen ſich die beſondern Operationen der Hauptarmee auf den Mittelpunkt zu richten und ausſchließlich auf das Land zwiſchen den zwei großen Flüſſen Portugals angewendet werden zu müſſen.

Es war alſo unumgänglich nöthig, ſich gegen die Eſtrella zu ziehen. Von dieſer Seite führen zwei Wege nach Liſſabon; der eine im Norden, der andere im Süden des Gebirgsrückens. Der erſte geht über Almeida, Celorico, Ponte-Murcella und Thomar. Die ſchmalen Karren des Landes, die mit Ochſen beſpannt ſind, rollen dort mit Leichtigkeit. Für den Marſch der Artillerie hatte man nur an dem Abhange des ſchieferichten Plateau von Beira-Alta, in dem Mondego-Thale, beträchtliche Hinderniſſe zu überwinden. Der Gießbäche, welche man durchwaten muß, ſind wenige. Ueber die Hauptflüſſe, wie der Mondego, der Alva, die Ceïra, ſind Brücken da. Das Land iſt gut bevölkert und reich. Der zweite Weg geht über Caſtello-Bianco und Abrantes; er zieht ſich 30 Meilen weit über einen Felſenhaufen, eine Wüſte, wo die Induſtrie hier und da einige Winkel eines undankbaren Bodens fruchtbar gemacht hat. Die ſteilen Widerlager der Sierra Eſtrella ſtellen ſich der Richtung des Marſches ſenkrecht entgegen. Von zwei zu drei Stunden ſtößt man auf Flüſſe, welche weder Brücken, noch Schiffe haben, und über welche man während des Winters oder nach Regengüſſen nicht ohne große Gefahr ſetzt. In einem Lande, in welchem ſo viele unvermuthete Hinderniſſe aufſtoßen, kann die ungeſchickteſte Vertheidigung die krieggewohnteſte Armee in Unordnung bringen. Wenn dieſe Armee die Menſchen und die Natur beſiegt hat, in Abrantes ankommt, und ſo zu ſagen das Ziel ihrer Bemühungen erreicht, ſo trennen ſie der Tajo und der Zezere von dem verheißenen Lande und halten denen, welche weder Artillerie, noch Brückengeräthe mit ſich führen konnten, eine undurchdringliche Schranke vor.

Die Details dieſer Localität waren der Armee unbekannt, denn die Landkarten waren ſo wenig genau, daß ſie nicht ein Mal den Namen der Flüſſe angaben, über die man ſetzen mußte. Die Portugieſen ſelbſt kennen Indien und Braſilien beſſer, als die Thäler in Tras os Montes und Beira. Was die Spanier in Salamanca den Franzoſen davon mittheilen konnten, hatten ſie von unwiſſenden Mauleſeltreibern. Der General Junot entſchloß ſich, den Weg über Abrantes zu nehmen, weil er kürzer iſt, als der über Ponte-Murzella. Er gewann dabei auch mehrere Vortheile, z. B. daß er die Feſtung Almeida vermied, welche wahrſcheinlich ihre Thore nicht geöffnet hätte, und daß er ſich in der Stadt Alcantara am Tajo, wo ſich die ſpaniſche

Division des Generals Caraffa versammelte, wieder mit Kriegs- und Mundvorrath versah.

Die Armee ging den 12. November von Salamanca ab; sie marschirte in Brigaden, jede einen Tag nach der vorhergehenden; die Truppen hatten den Befehl, die 50 Meilen, welche Salamanca von Alcantara trennen, in fünf Tagen zu machen. Die Artillerie und das Gepäck sollten mit den Infanteriecolonnen gehen; der Weg wurde über Ciudad Rodrigo, den Puerto von Perales und Moralejo bezeichnet. Das Wetter war abscheulich, der Regen fiel in Strömen. Mehrere Fuhrwerke blieben von dem Uebergange über den Yeltes an, ehe man nach Ciudad Rodrigo kommt, zurück. Je mehr man vorrückte, desto größer wurden die Schwierigkeiten des Marsches. Da man in Madrid weder die Schnelligkeit, noch die Richtung der Bewegung voraus gesehen hatte, so waren die Lebensmittel nicht gerüstet und es war unmöglich, sie auf einer durch die alten Kriege zwischen Spanien und Portugal entvölkerten Gränze schnell zusammenzubringen. Da die Soldaten nichts zu essen hatten, so streiften sie hinter den Colonnen und in ihren Flanken herum, verirrten sich in den Wäldern und beunruhigten die Bauern. Mehrere kamen um, als sie die Wasserleitung zwischen Fuente Guinaldo und Pena-Parda durchwateten. Die Spitze der Armee kam in kümmerlichen Umständen und in einer Unordnung am Tajo an, welche die Vorläuferin einer noch größeren Unordnung und größeren Ungemachs war.

Die Franzosen rücken in Portugal ein.

Der General Junot war zwei Tage vor den Truppen nach Alcantara gekommen. Diese Stadt liegt auf dem linken Ufer des Tajo, und ist durch ihre Brücke, ein prächtiges Werk der Römer, berühmt. Sie wurde sonst als einer der Hauptwaffenplätze Spaniens gegen Portugal betrachtet, obgleich ihre Befestigungswerke sich auf eine schlechte Mauer mit vorspringenden und einwärtsgehenden Winkeln beschränken, ohne bedeckten Weg und ohne Graben. Man fand keine Militäranstalten dort; der General Caraffa war seit acht Tagen in der Stadt. Die Entvölkerung der Umgegend hatte nicht erlaubt, das Brod und das Fleisch, welches die Division verzehrt hatte, in den Magazinen und Viehheerden zu ersetzen. Man konnte den Franzosen kaum eine oder zwei Rationen auf den Mann geben; ihre beschädigten Patronen wurden gegen neue Munition ausgetauscht; die Truppen verlängerten den Marsch um vier Stunden und kamen nach Alcantara. Der Obergeneral befahl allen denen, die noch nicht angekommen waren, und allen Fuhrwerken, nicht über Zarza-la-Major hinaus zu gehen. Ungeachtet des Hungers,

des Regens, der Unkunde der Wege und der Ungewißheit hinsichtlich der Feinde, auf die man stoßen würde, war er keinen Augenblick unschlüssig über die Partei, die er zu ergreifen hatte. In seiner Lage hieß marschieren, schlagen, ankommen: gesiegt haben. Das Observationscorps der Gironde wurde durch den Tagsbefehl vom 17. November benachrichtigt, daß es vor 48 Stunden in Portugal einrücken würde. Eine Proclamation, die am nämlichen Tage in dem Hauptquartiere von Alcantara erlassen wurde, kündigte den Portugiesen an, daß Napoleons Armeen in ihr Land kommen würden, um mit ihrem vielgeliebten Souverän gegen die Tyrannen des Meeres gemeinschaftliche Sache zu machen. Die Bewohner wurden, wie gewöhnlich, eingeladen, ruhig in ihren Städten und Dörfern zu bleiben, und mit den verdienten Strafen bedroht, wenn sie gegen die Franzosen, ihre Alliirten, die Waffen ergreifen würden. Da eine große Anzahl von Soldaten, ein Theil der Artillerie und alles Gepäcke zurück geblieben war, so erhielt der Adjutantcommandant Bagneris den Befehl, die Detaschements, die Nachzügler und die Fuhrwerke, die nach und nach ankommen würden, zu Zarza-la-Major zu erwarten, und aus ihnen eine Colonne zu bilden, mit welcher er der letzten Division der Armee folgen sollte.

Den 19. November faßte eine Voltigeurscompagnie festen Fuß zu Segura, einem portugiesischen Dorfe, welches von seinem alten Schlosse, das in den vorigen Kriegen demolirt worden war, nur einen halb zerstörten Thurm behalten hatte. Den 19. fing der Vortrab, bestehend aus dem 70. Infanterieregimente, zwei Compagnien catalonischer Sappeurs-Mineurs und aus dem spanischen Husarenregimente Marie Louise, unter den Befehlen des Brigadegenerals Marin, die Bewegung an. Den andern Tag folgten ihm die erste und zweite Infanterie-Division und die des Generals Caraffa. Diese Truppen rückten auf der Brücke von Segura über den Erjas in Portugal ein, und vereinigten sich wieder mit der Voltigeurscompagnie, die vorwärts geschickt worden war. Der Rest der Armee marschirte die folgenden Tage von Zarza-la-Major ab, und durchwatete den Erjas am Fuße des Berges, wo die Ruinen der zerstörten Festung Salvaterra de Estremo sind.

Man nahm die Richtung nach Castello-Branco. Der Vortrab schlug den besten, aber längsten Weg ein, den, welcher durch die kleine Stadt Idanha a Nova geht. Der Rest der Armee marschirte in zwei Colonnen, die eine über Zibreira und Ladoniro, die andere über Rosmaninhal und Monforte. Alle beide durchwateten den Aravil und den Poncul, Flüsse, welche sich in den Tajo ergießen.

Castello-Branco ist an den Abhang eines Hügels gebaut, und wird von einem alten Schlosse beherrscht. Der Marschall von Berwick ließ im Jahre 1704 einen Theil seiner Mauern in die Luft sprengen. Die spanische Armee des Grafen Aranda

und das französische Hülfscorps unter dem Commando des Prinzen von Beauveau kamen im Jahre 1762 nicht weiter, als bis zu dieser Stadt. Sie ist der Sitz eines Bischofs und ein Hauptort der Comarca. Ihre Bevölkerung beträgt mehr als 6000 Seelen, eine beträchtliche Anzahl in einem solchen Lande.

Die Truppen brachten eine einzige Nacht in Castello-Branco zu und fuhren fort, in zwei Colonnen zu marschiren. Der Vortrab und die zweite Division schlugen den Weg nach Perdigao und Macao ein; der Weg ist für Menschen und Pferde brauchbar; man trifft wenig Waldbäche auf demselben an. Bei der Portella da Milherica führt er über die steilen Gebirge, welche senkrecht am Tajo hinlaufen, von dem Gipfel des Moradal bis hinter Villa-Velha, und welche, nachdem sie den Fluß zwischen zwei Felsen zusammengedrängt haben, sich gegen Niza in Alentejo hindehnen. Ein Fluß, der Ocreza, unterbricht oder zerreißt vielmehr diese steile Kette. Der Ocreza kann in der Nähe seiner Einmündung in den Tajo nie durchwatet werden. Die Truppen setzten über denselben vor Vendas-Novas, auf einer Fähre, welche nur zwölf Mann oder vier Pferde auf ein Mal aufnehmen konnte. Das Uebersetzen von 8 bis 10,000 Mann und 8 bis 900 Pferde von einem Ufer auf das andere konnte nur mit Verlust von Soldaten und mit außerordentlicher Langsamkeit geschehen.

Der Generalstab, die erste Division, der größte Theil von den Colonnen des Nachtrabs, und was man von Artilleriefuhrwerken fortbringen konnte, nahmen den oberen Weg, der breiter als der andere, aber mit Quarzblöcken und rauhen Steinen bedeckt ist. Bei jedem Schritte setzten die angelaufenen und reißenden Ströme die Geduld der Soldaten auf die Probe und rissen einige mit sich fort. Außer mehreren weniger beträchtlichen Waldströmen mußten sie nach und nach die Liria, den Ocreza, der damals mehr als vier Fuß Wasser hatte, den Alvito, der noch breiter und beinahe eben so tief ist, und die Troya durchwaten, über welche der Uebergang als sehr gefährlich angesehen worden wäre, wenn man nicht vorher über den Alvito und Ocreza gesetzt hätte. Auf dem rechten Ufer des Alvito erhebt sich senkrecht die Kette, welche von dem Moradal kommt. Der Engpaß, durch welchen die Straße über sie geht, heißt Portella das Thalhadas. Die Armee sah rechts und links von dem Wege die Reste der Schanze, welche der Graf von Lippe angelegt hatte, als er im Jahre 1762 die Stärke dieser schon an sich starken Position noch erhöhen wollte. Nach einem 15stündigen Marsche langten die leichtfüßigsten und kräftigsten Leute in Sobreira-Formoza an. Die Franzosen verweilten sich nur eine Nacht in diesem Dorfe. Andere Waldströme, andere Berge erwarteten sie bis in die Nähe von Abrantes. Die alten Soldaten, welche in den Schweizer- und Tyroleralpen den Krieg mitgemacht hatten, waren erstaunt, als man beinahe senkrecht in das Bett des Codes hinabsteigen, und dann die Felsenmauern

auf dem linken Ufer dieses dem Zezere zufließenden Stromes erklimmen mußte. Während fünf peinlicher Tage folgten traurige Sandhügelheiden den schieferichten und scharfen Felsen, und an ihre Stellen traten ungeheure Granitberge. Da, wo sich der Stein nicht offen zeigt, verliert sich das Auge in Heiden, die gleichförmig mit Heidekraut und Cistrosen besäet sind. Magere Ziegen, die bereit sind, in das Gebirge zu entfliehen, bilden die einzigen Heerden der Einwohner. Wenn man menschliche Spuren finden will, muß man sie im tiefsten Grunde einiger Schluchten suchen, in welchem das Wasser während des Sommers stehen bleibt. Hier, in der Nähe des Weilers, welcher durch die Farbe und Gestalt seiner Häuser einer Fortsetzung des ewigen Felsen gleicht, hat man einige eingezäunte Grundstücke mit Oliven bepflanzt, und ein wenig Roggen und Mais gesäet. Nichts unterbricht die Eintönigkeit der Landschaft, als einzelne Castanienbäume, die damals ihrer Blätter beraubt waren, die bleichen Korkbäume, und die verkrüppelten Steineichen, deren Anblick in jeder Jahrszeit düster ist. Das schlechte Wetter verfolgte die Armee beständig. Die Regen am Ende des Herbstes sind in Portugal eine wahre Sündfluth, welche an die Winterzeit der Antillen erinnert. Zwanzig Mal trennten sich die Infanteriecolonnen alle Tage, wenn sie durch die angeschwollenen und ausgetretenen Flüsse wateten. Die Soldaten marschirten in Unordnung. Da das Band der Organisation und die Gegenwart ihrer Chefs sie nicht mehr zusammenhielt, so glichen sie weniger einer Armee, als einer Menge durch das Elend erbitterter Menschen. Die Tagmärsche waren sehr lang. Die schmalen Fußsteige nöthigten oft dazu, daß einer nach dem andern gehen mußte. In diesem Lande voll hoher Berge blieb die Sonne damals kaum acht Stunden über dem Horizonte. Man kam erst spät in der Nacht am Orte des Nachtlagers an. Und was für ein Lager! beinahe immer der kahle Felsen. Während der Kriege in Deutschland ließen eine durchwärmte Stube und wohlwollende Wirthe die Franzosen die Strapatzen eines angestrengten Marsches vergessen. In Portugal war es viel, wenn sie nach weit größeren Beschwerden sich unter dem Schutze einer Steineiche lagern konnten, wenn ihnen erbärmliche Olivenbäume Mittel gewährten, ein Feuer anzuzünden, welches nicht einmal Kraft genug hatte, ihre von dem Wasser des Himmels und der Ströme getränkten Leiber und Kleider zu trocknen.

Die Franzosen wurden in Portugal nicht erwartet; nichts war vorbereitet, sie als Freunde oder als Feinde zu empfangen. Man hatte in Beira gewußt, daß sie dicht an der Gränze waren. Da die Beamten weder Befehle, noch Nachrichten aus Lissabon empfingen, wie man sich gegen sie verhalten solle, so glaubte man, die französische Armee werde in Spanien über den Tajo setzen, um nach Gibraltar zu gehen. Die Meinung gewann Glauben, als man die ersten Colonnen auf Alcantara zu marschiren sah. Plötzlich rücken sie ein, ohne Lebensmittel, ohne Trans-

portmittel, und gingen im Eilschritte durch eine Gegend, in welcher der kluge Reisende sein Nachtlager nicht verläßt, ohne Mundvorrath für die Reise mit sich zu nehmen.

Man machte also keine Austheilungen von Lebensmitteln. Castello-Branco, die einzige Stadt auf dem Wege, welche Brod, Fleisch und Wein hätte liefern können, wurde unversehens genommen, und durch den Einfall fremder Truppen in Betäubung versetzt. Ungeachtet mehrerer Beispiele von Strenge, die der Obergeneral an französischen und spanischen Schuldigen gab, nicht sowohl zur Strafe unvermeidlicher Vergehen, als um der Erneuerung der Unordnung zu einer Zeit zuvor zu kommen, wo sie weniger zu entschuldigen gewesen wäre, hinderte die Plünderung die Einwohner, die geringen Hülfsmittel, über die sie unter gewöhnlichen Umständen hätten verfügen können, zur Erhaltung der Armee zu verwenden. Nothgedrungen warfen sich die Soldaten in die Heiden und aßen den Honig aus den Bienenstöcken, die darin zerstreut sind; die einen entdeckten und verschlangen den mäßigen Vorrath an Mais, Oliven und Castanien, welche der Arme aufbewahrt hatte, um seine Familie während des Winters zu erhalten. Die andern lebten von Eicheln (bellosas), mit welchen man die Thiere auf der Halbinsel mästet. Wehe der bescheidenen Hütte, welche sich im Bereiche dieser ausgehungerten Banden befand! Die erschreckten Familien ergriffen die Flucht. Viele Infanteristen wurden von den zur Verzweiflung gebrachten Bauern erschlagen. Die Cavallerie verlor eine größere Anzahl von Pferden; die stärksten waren ohne Hufeisen, abgemagert, entkräftet. Die Artillerie blieb von dem ersten Tage an nach dem Uebergang über den Erjas zurück, ob man gleich **12** Ochsen oder Pferde an ein Feldstück spannte, und sie mehr getragen als gezogen von den Kanonieren und den zum Dienste bei dem Parke gehörigen Soldaten die Berge erklimmen ließ.

Der General Junot kam den **24.** Morgens in Abrantes an. Sein Vortrab war den Abend zuvor dort eingerückt. Er dachte zuerst darauf, sich den Uebergang über den Zezere zu sichern. Die Besitznahme von Punhete, einer kleinen Stadt, die auf dem linken Ufer dieses Flusses und an seinem Einflusse in den Tajo liegt, sollte aus dem militärischen Gesichtspunkte die Vervollständigung der Besetzung von Abrantes seyn. Der Hauptmann vom Geniewesen, Mezeur, die katalonischen Sappeurs-Mineurs, und ein Detaschement französischer Infanterie gingen nach Punhete, um mit dem Beistande der Landesbewohner eine Brücke zu errichten, welche aus Schiffen gemacht wurde, die schon im Jahre **1801** zu diesem Gebrauche verwendet und dann an verschiedenen Stellen des Flusses zurückgelassen worden waren. Abrantes ist eine ansehnliche Stadt. Sie ist auf der südlichen Rückseite einer Anhöhe erbaut, an deren Fuß der Tajo hinfließt, man gelangt auf engen und schwierigen Wegen dorthin; der obere Theil hat verfallene Mauern und ein altes Schloß. Eine

Viertelmeile unter den Mauern der Stadt ist eine bleibende Schiffbrücke. Sie ist die letzte, wenn man gegen Lissabon geht. Bald hört der Tajo, mit dem Zezere vergrößert, auf, in Schlünden zu rollen, und strömt majestätisch, unermeßlich in das Meer, während er fruchtbare Felder bewässert, welche an dem Ausgange aus der Wüste und bei dem Eintritt in Alentejo einerseits und in Estremadura anderseits liegen. Der Platz Abrantes kann den größten Einfluß auf die Kriegsoperationen haben. Es fehlt ihm nichts, als eine bessere Befestigung, so könnte man ihn den Schlüssel Portugals nennen.

Die Armee fand in Abrantes das Ziel ihrer Leiden. Man theilte den Soldaten Lebensmittel und Schuhe aus. Die Ungewißheit, in welcher man bisher über die Parthie geschwebt hatte, welche der Hof zu Lissabon nehmen würde, und die gegründete Furcht, die man vor einer englischen Ausschiffung an der Mündung des Tajo hatte, verschwanden vor einer tröstenden Hoffnung. Wenn der Prinz-Regent sich einer Waffengewalt hätte bedienen wollen, um den Fremden den Eintritt in das Reich zu versagen, so hinderte ihn nichts, den Franzosen mehr als 10,000 Soldaten entgegenzustellen, die zum voraus in der Umgegend seiner Hauptstadt versammelt waren. Die Linientruppen und die Milizen hätten Abrantes gefüllt, oder hätte man wenigstens die Schanzen mit ihnen besetzen können, welche auf dem rechten Ufer des Zezere vor Punhete noch vorhanden sind. Aber der moralische Anblick des Landes war ruhig und friedlich. Von jetzt an war der gefährliche Erfolg der Expedition nicht mehr zweifelhaft. Mit einer Art von Rücksichtlosigkeit, die nicht ohne Berechnung war, kündigte der französische General selbst dem ersten Minister von Portugal seine Ankunft in Abrantes an: „Ich werde in vier Tagen in Lissabon seyn," sagte er ihm. „Meine Soldaten sind trostlos, daß sie noch keinen Schuß gethan haben. Zwinget sie nicht dazu. Ich glaube, Ihr würdet Unrecht haben."

Portugal war erobert und der Prinz-Regent wußte nicht einmal, daß die fremden Truppen sein Gebiet betreten hatten. Seit die französische Gesandtschaft und der spanische Botschafter sich von Lissabon entfernt hatten, hatte die Regierung den Kaufleuten, welche die englische Factorei bildeten, gerathen, den Ausgang eines Streites nicht abzuwarten, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach schlecht für sie ausfallen würde; um ihre Abreise zu beschleunigen, hatte sie ihnen den Ausgangszoll für die Waaren nachgelassen. Sogleich reis'ten von Lissabon und Oporto 500 Familien ab, die durch einen langen Aufenthalt in diesen zwei Städten beinahe entnationalisirt waren, und nahmen ihre Reichthümer mit sich. Man versprach, die Personen und das Eigenthum der Zurückbleibenden zu achten. Auf diese Bedingung und unter dem Vorbehalte, daß die französischen und spanischen Truppen nicht in Portugal einrücken würden, hatte England

dem Hofe zu Lissabon erlaubt, dem Willen des Kaisers Napoleon zum Scheine nachzugeben.

Stark durch diese Zustimmung, schrieb man nach Paris, man trete dem Continental-Systeme ganz und völlig bei, und man wolle Großbritannien den Krieg erklären; aber man stellte vor, daß die besondere Lage des Landes und seine See- und Colonial-Interessen die äußerste Klugheit nothwendig machen. Man erwartete reich beladene Schiffe aus Amerika. Ein portugiesisches Geschwader, welches damals vor Algier kreuzte, würde unfehlbar den Engländern in die Hände fallen, wenn man die Feindseligkeiten anfinge, ehe es Zeit hätte, wieder in den Tajo einzulaufen; Brasilien wäre ohne Festungswerke und Truppen, es wäre für die Mächte, welche sich gegen die Suprematie einer einzigen verbunden hätten, wichtig, daß sie nicht auch noch diesen reichen Theil des amerikanischen Festlandes zu ihren schon so zahlreichen Besitzungen hinzufügte. Um zu verhindern, daß Brasilien keine englische Colonie werde, erbot sich der Prinz-Regent, seinen erstgebornen Sohn mit dem Titel Connetable hinzuschicken, um bei seinen Unterthanen in der neuen Welt die Liebe zum Mutterlande wieder zu beleben. Der Prinz von Beira war damals erst neun Jahr alt; aber die verwittwete Prinzessin von Brasilien, eine Schwester der Königin, die dem Volke theuer war und für den stärksten Geist des Hauses Braganza angesehen wurde, sollte den Infanten begleiten und unter dem Beistande des alten Vice-Königs, Don Fernando de Portugal, in seinem Namen regieren. Man hoffte in Lissabon, daß dieser Entschluß, welcher zu gleicher Zeit der Nation und den fremden Höfen angezeigt wurde, mit den politischen Ansichten Frankreichs übereinstimmen würde. Wenn die Hoffnung des Prinz-Regenten getäuscht wurde, so mußte er, wie er mehrere Male erklärt hatte, wider seinen Willen den Ausweg ergreifen, sich mit seiner Familie aus seinen europäischen Staaten zu entfernen. Inzwischen waren die Nachrichten aus Paris immerfort beunruhigend. Der portugiesische Botschafter hatte nur unbestimmten Verdacht gehabt über die Umtriebe und Intriguen, welche dem Vertrage von Fontainebleau vorangegangen waren; aber er sah die Truppen sich in Bayonne häufen. Seine Briefe, die von Tag zu Tage dringender wurden, bestimmten endlich das Cabinet in Lissabon, England officiell den Krieg zu erklären. Durch sein Edict vom 20. October zeigte der Prinz-Regent an, daß er, da er die Neutralität, die für die Unterthanen seiner Krone so vortheilhaft gewesen wäre, nicht länger beibehalten könne, sich entschlossen habe, der Sache des Continents beizutreten, und daß er die Einfahrt in seinen Häfen sowohl den Kriegs- als auch den Handelsschiffen Großbritanniens verschließe. Den 22. October unterzeichnete der Gesandte Portugals in England im Namen des nämlichen Prinzen eine Eventual-Convention, in welcher der Hof von London sich anheischig machte, das Schließen der Häfen Portugals zu dulden, wenn

Frankreich nicht mehr fordere, und versprach thätigen Beistand zu der Ueberfahrt des Hofes von Lissabon nach Brasilien, im Falle die übertriebenen Ansprüche des gemeinschaftlichen Feindes diese Maßregel nothwendig machen würden.

Je mehr Zaudern und Schwierigkeiten in dem Gange der portugiesischen Regierung waren, desto mehr strengte sie sich an, von der Aufrichtigkeit zu überzeugen, mit welcher sie in eine neue Ordnung politischer Ideen einging. Es wurde eine Rekruten-Aushebung angeordnet, um die Infanterieregimenter, welche alle nicht vollzählig waren, auf **1200** Mann zu bringen. Der Prinz-Regent decretirte am nämlichen Tage die Aufstellung von zwei Regimentern Miliz von dem östlichen und westlichen Lissabon, und die Errichtung eines neuen Cavalleriecorps unter dem Namen „königliche Freiwillige zu Pferde." Officiere vom Geniewesen und der Artillerie wurden in die Halbinsel Peniche und in die See-Forts geschickt, um sie auszubessern, zu bewaffnen und die Angriffs- und Vertheidigungsmittel zu vermehren. Man legte auf dem linken Ufer des Tajo neue Batterien an, die dazu bestimmt waren, ihr Feuer mit denen auf dem rechten Ufer zu kreuzen. Man organisirte mobile Batterien auf der Küste und versetzte mehrere Corps, welche bisher eben so wenig, als die übrigen Armeen, aus ihren gewöhnlichen Garnisonen gekommen waren. Eine Brigade, bestehend aus zwei in der Hauptstadt stationirten Regimentern, dem vierten und dem zehnten Infanterie-Regimente, cantonirte in Carcabehos, bei der Mündung des Tajo, mit dem Befehle, sich den Ausschiffungen zu widersetzen, welche der Feind versuchen könnte, und im Falle der Noth sich in die Forts zu werfen. Das **13.** Infanterie-Regiment marschirte auch von Lissabon ab, um in Peniche zu garnisoniren, welches vorher nur von Invaliden bewacht gewesen war. Die leichte Legion verstärkte die Garnison von Setubal. Es wurden Lager bezeichnet in Barcellos im Norden des Duero, in Soure bei Coimbra, in Mafra und in Alcacer de Sal, südlich vom Tajo. Bis sie sich bildeten, schien man eine für die Aufsicht über die Küste hinreichende Observationslinie aufgestellt zu haben.

Die Bewegung war noch augenscheinlicher im Seedienste; man hatte Geschwader nöthig, um die Einfahrt in den Tajo gegen die englischen Geschwader zu vertheidigen. Man sah den Vicomte von Anadia, Staatssecretär für dieses Departement, sich plötzlich seinen süßen und faulen Gewohnheiten entreißen, mit Tagesanbruch in das Arsenal eilen und sein Leben auf den Schiffen zubringen. Die Kriegsschiffe von jeder Größe, die man noch für tauglich hielt, die See zu halten, wurden ausgebessert, ausgerüstet und ohne Zeitverlust mit Kriegs- und Mundvorrath versehen.

Der königliche Schatz war erschöpft; das baare Geld wurde alle Tage seltener. Ein Zuwachs an Einnahme war nothwendig, um die Ausgaben zu decken, welche durch die Vermehrung

und Mobilmachung der Landarmee und der Kriegsflotte verursacht wurden. Die Privatpersonen wurden durch ein höchstes Decret aufgefordert, ihr Silbergeschirr in die Münze zu bringen, entweder als Geschenk, oder es für ihre Rechnung auszuprägen. Der Prinz-Regent gab das Beispiel und ließ einen Theil des Silbergeräths der Krone in neue Cruſaden verwandeln.

Die hellsehenden Mönche bemerkten, daß in dem Ausbreiten der Vertheidigungs-Zurüſtungen mehr Oſtentation als Realität liege, und daß die Mittel, deren Wirksamkeit am scheinbarſten war, eine Bestimmung bekommen könnten, welche der, die man eingestand, ganz entgegengesetzt wäre. Da nun die Flotte auf mehrere Monate mit Lebensmitteln versehen war, so hinderte nichts, daß sie dazu diente, die königliche Familie und die Großen des Staats nach Brasilien überzuführen. Das Silberzeug, in klingende Münze verwandelt, konnte mit mehr Leichtigkeit weggeschifft werden. Die in den Umgebungen Lissabons zusammengezogenen Regimenter konnten dazu dienen, die Abreiſe des Prinzen gegen einen Volksaufstand, der natürlich vorherzuſehen war, zu schützen; und im Falle man von fremden Truppen gedrängt wurde, mußten die geschloſſenen und mit Artillerie versehenen Forts, und besonders der Platz von Peniche, durch ihren Widerstand die nothwendige Zeit verschaffen, daß man die Einschiffung regelmäßig und ohne Verwirrung vornehmen konnte.

Der Hof von Lissabon hatte nicht Unrecht, wenn er seinen neuen Alliirten mißtraute. Der gegen ihn erregte Sturm wuchs mit einer schrecklichen Schnelligkeit. Die portugieſiſchen Gesandten waren von Paris und Madrid fortgeschickt worden. Don Laurenza de Lina gab durch seine Anweſenheit in Lissabon den Gründen, von denen seine Correſpondenz voll gewesen war, eine neue Stärke. Er hatte das Obſervationscorps der Gironde im vollen Marſche durch Spanien geſehen. Man bereute es damals, daß man gezögert hatte; ungeachtet der England gemachten Verſprechungen unterzeichnete der Prinz-Regent den 8. November den Befehl, die kleine Anzahl engliſcher Unterthanen, die in Lissabon geblieben waren, genau zu bewachen und ihr Eigenthum einzuziehen. Sein ängſtliches Gewiſſen beruhigte ſich bei der Erwägung der Gelindigkeit und der Friſten, die ihnen bewilligt worden waren, um ihre Waaren und ihre Perſonen in Sicherheit zu bringen.

Die Zeit drängte; man mußte vor Allem den Marſch der franzöſiſchen Armee aufhalten und Napoleon beſänftigen. Don Pedro Joſe Joaquim Vito de Menezes, Marquis von Marialva, einer von den durch Geburt und Geiſtesbildung ausgezeichneten Hofleuten, wurde an jenen Monarchen abgeſchickt. Er war bevollmächtigt, Geldopfer anzubieten, und um dem Kaiſer ein perſönliches Zeichen von Achtung zu geben, ſollte er eine Heirath zwiſchen dem Prinzen von Beira, dem künftigen Thronerben, und einer von den Töchtern des Großherzogs von Berg vorſchlagen.

Die Kriegsereigniſſe hinderten Herrn von Marialva, weiter als nach Madrid zu kommen. Wäre er auch nach Paris gekommen, ſo würde ſeine Sendung keinen günſtigen Erfolg gehabt haben. Nicht bloß um zwei große Häfen am Ocean zu beſetzen, ſchickte der Kaiſer ſeine Truppen über die Pyrenäen. Er umfaßte mit ſeinen Planen die ganze Halbinſel. Die heimlichen Einverſtändniſſe Portugals mit England waren ſeiner Wachſamkeit nicht entgangen, und dienten ſeiner Politik, welche damals der Sieg beſchützte; weil das Haus Braganza die Sache des Continents verrieth, ſollte es aufhören zu regieren.

Am Tage des Unglücks ſeines 100jährigen Alliirten machte England den Verſuch nicht, ſeine Armeen in einem ungleichen Kampfe gegen die vereinigten Streitkräfte Frankreichs und Spaniens bloß zu ſtellen. Da es aber die Portugieſen nicht vertheidigen konnte, ſo wollte es wenigſtens ſeinen Theil an ihrem Raube haben. Sir Sidney Smith, berühmt, weil er bei St. Jean d'Acre Napoleons Glück gehemmt hatte, ſegelte in den erſten Tagen des Novembers an der Spitze einer Kriegsflotte von England ab, um die Ueberfahrt des Prinz-Regenten nach Braſilien zu befördern, und, wenn er ſich weigern ſollte, ihm ſein Geſchwader zu nehmen. Da dieſe Operation Schwierigkeiten haben konnte, ſo gab man dem Generallieutenant Sir John Moore, der damals von Sicilien in das baltiſche Meer ging, den Befehl, ſich vor Liſſabon aufzuhalten, um zu derſelben mitzuwirken. Ein anderes Truppencorps, das man in Portsmuth unter den Befehlen des Generalmajors Brue Spencer zuſammenzog, ſollte in die nämliche Gegend gehen, wenn man Widerſtand daſelbſt vorherſähe. Der General Beresford ging mit einem Regimente ab, um die Inſel Madeira zu beſetzen. Nach Oſtindien wurden Befehle abgeſchickt, daß man ſich Goa's und der andern portugieſiſchen Beſitzungen bemächtigen ſolle; die engliſche Vorſicht vergaß nicht einmal das Comptoir Macao in China.

Ein Mann, der damals weniger durch ſeine diplomatiſchen Dienſte, als durch ſein Talent in der ſchönen Literatur bekannt war, Lord Strangford, ward bevollmächtigter Miniſter Sr. brittiſchen Majeſtät bei dem Prinz-Regenten. Ungeachtet der officiellen Declaration vom 20. October war er fortwährend in Liſſabon geblieben und hatte mit den Miniſtern unterhandelt. Er ſagte ihnen: „Der König von England verſtehe ſich dazu, die Beleidigung, die ihm durch das Ausſchließen von den Häfen Portugals zugefügt worden ſey, nicht zu rächen, und habe Alles, was die Schwierigkeit der Zeitumſtände und die Erinnerung an jene alte Allianz billiger Weiſe verlangen können, bewilligt; aber eine weitere Gefälligkeit gegen Frankreich würde unvermeidlich Repreſſalien herbeiführen.“ Die That folgte der Drohung auf dem Fuße nach. Sobald der Vicomte von Strangford von dem Befehle unterrichtet wurde, der wegen der Einziehung ſeiner Landsleute gegeben worden war, ließ er das Wappen

Englands von dem Thore seines Hotels wegnehmen und verlangte seine Päße. Wenige Tage nachher begab er sich an Bord der Hibernia, des Admiralschiffs der englischen Flotte, welche auf der Höhe der Hafenbäume von Lissabon angekommen war. In Gemäßheit der von dem Ministerium gegebenen Befehle erklärte der Gegenadmiral Sir Sidney Smith die Mündung des Tajo und die Küsten Portugals in Blokadestand.

Aus den Fenstern seines Pallastes in Mafra sah der Prinz-Regent die Schiffe Großbritanniens die Fahrzeuge seiner Unterthanen angreifen. Zur See wie auf dem Lande war Alles feindlich um ihn; weil man zwei rivalisirende Mächte hatte schonen wollen, war man im Begriffe, Alles miteinander zu verlieren, und man hatte nicht einmal den Trost, die Ehre zu retten. Trauriges Loos eines Souverains, dessen Höflinge nicht an den Patriotismus und die Ergebenheit der Nation glauben konnten, weil in dem Grunde ihres eigenen Herzens nur Egoismus und Kleinmuth war.

Die Schiffe der Kaufleute von Lissabon und Porto wurden am nämlichen Tage genommen und in die englischen Seehäfen abgeführt, an welchem die Franzosen über die Erjas gingen und die Hütten der Bauern in Beira zu plündern anfingen. Der Mangel an Posten und Wägen, und die Nachlässigkeit der Verwaltung machten, daß der Marsch unbekannt blieb; man glaubte, sie hätten in Salamanca Halt gemacht, oder wären höchstens in Alcantara angekommen, als den 24. November Abends der Regierung der von Abrantes datirte Brief ihres Obergenerals zukam. Durch ein sonderbares Zusammentreffen langte an dem nämlichen 24. November bei dem englischen Geschwader ein Bote an, der von London abgesandt worden war, und das Blatt des französischen Moniteurs, in welchem gesagt war, daß das Haus Braganza aufgehört habe zu regieren, und zugleich die Versicherung brachte, daß England bereit sey, das Vergangene zu vergessen und dem Prinz-Regenten seine Freundschaft wieder zu schenken, wenn er einwilligte, nach Brasilien abzureisen, daß es aber nie dulden würde, daß die portugiesische Flotte in die Hände Frankreichs fiele.

Das Sicherste für diesen Zweck war, sich derselben zu bemächtigen; aber man mußte die Forts am Tajo nehmen und die Truppen der Generale Moore und Spencer waren noch nicht angekommen. Sir Sidney Smith schickte eine Botschaft an das Land und unterstützte sie durch dringende Briefe. Lord Strangford stieg ans Land; man versammelte einen außerordentlichen Staatsrath, man berathschlagte darin in Gegenwart des Prinzen über die Lage des Hauses Braganza und der Monarchie. England garantirte die Colonialbesitzungen.

Von Seiten Frankreichs hingegen war nichts Anderes zu erwarten, als das von dem schrecklichen Moniteur ausgesprochene Urtheil. Allem nach war es besser, in Amerika zu regieren, als in Europa gefangen zu seyn. Um eine so augenscheinliche Sache

auch den Augen der Beschränktesten begreiflich zu machen, war selbst das dringende Zureden Sir Sidney Smith's und die Beredsamkeit Lord Strangford's überflüssig. Ein beredterer Rath als die beiden Engländer, die Furcht, überwand endlich die Unentschlossenheit des Prinz-Regenten; er entschloß sich zur Einschiffung.

Nach der Aufhebung des Staatsraths begab sich die königliche Familie in das Schloß Queluz, zwei Meilen von Lissabon, um der Bucht von Belem, wo die Zurüstungen zur Abfahrt gemacht wurden, näher zu seyn; das Resultat der Berathschlagungen wurde den vornehmsten Personen bei der Regierung und am Hofe bekannt gemacht, auch denen, welche der Prinz-Regent namentlich bezeichnete, um ihn nach Brasilien zu begleiten. Die Marine-Brigade stieg an Bord der Schiffe; die Capitäne der Kriegs- und Handels-Fahrzeuge wurden ermächtigt, in die Stellen, über welche die Staatsgewalt nicht verfügt hatte, die getreuen Unterthanen aufzunehmen, welche die Auswanderung wagen wollten und unter ihnen vorzugsweise die Officiere der Landarmee und der Flotte. Man verbot den Zollämtern, von dem Geräthe und den Meubeln der Emigranten die Gebühren des Fiscus zu erheben. Der größte Theil der bei der Regierung Angestellten verlangte dem Prinzen zu folgen, und viele wurden abgewiesen. Es war nicht Platz genug auf den Schiffen für alle diejenigen, welche die Furcht vor den fremden Truppen dazu bewog, das Schicksal ihres Souverains zu theilen. Die Einschiffung des Mobiliars des Hofes und der Privatleute geschah in Unordnung. Drei Tage lang war der Quai von Belem gesperrt von Wagen kostbarer Effecten und schweren Kisten, welche so zu sagen der Willkür des ersten Besten, der sich derselben bemächtigen wollte, preisgegeben waren.

Der **25.** wurde von der Regierung dazu verwendet, auf Mittel zu denken, die Unordnung und die Reibungen zu vermindern, zu welchen der unvorhergesehene Marsch der fremden Armeen unausbleibliche Veranlassung geben mußte. An die Civilbeamten und an die Gouverneurs der Festungen und der Provinzen wurde der Befehl ausgefertigt, die französischen und spanischen Truppen aufzunehmen. Inzwischen schickte der Ritter von Aranjo den portugiesischen Kaufmann John Oliveira de Baretto, welcher einen Theil seiner Familie in Frankreich ansässig hatte, dem General Junot entgegen, um mit ihm in Unterhandlung zu treten, und Zeit zu gewinnen.

Den **26.** wurde ein Decret bekannt gemacht und in den Straßen Lissabons angeschlagen, durch welches dem portugiesischen Volke der von dem Prinzen gefaßte Entschluß angezeigt wurde, die Königin, seine Familie und den Hof in die amerikanischen Staaten zu verlegen und bis zu Abschließung des allgemeinen Friedens seine Residenz in Rio de Janeiro zu nehmen. „Nach der Erschöpfung des Schatzes, und ungeachtet der unaufhörlich erneuerten Opfer," sagte er, „habe er es nicht dahin bringen kön-

nen, seinen vielgeliebten Unterthanen die Wohlthat des Friedens zu erhalten. Die französischen Truppen seyen auf dem Marsche nach der Hauptstadt; widerstehen hieße: das Blut braver Leute ohne Vortheil für das Vaterland vergießen. Da er insbesondere mehr der Gegenstand einer unverdienten Feindschaft Napoleons sey, so entferne er sich mit den Seinigen, um die Summe der Uebel zu vermindern, welche auf dem Lande lasten."

Nach dem Beispiele dessen, was im Jahre 1574 gethan wurde, als der König Sebastian auf den Zug nach Afrika abging, übergab der Prinz-Regent die Zügel der Regierung während seiner Abwesenheit einem Rathe von fünf Mitgliedern, welche unter den ausgezeichnetsten Personen der Monarchie ausgewählt wurden. Der Marquis von Abrantes, als Abkömmling von einem natürlichen Sohne Johanns II. mit dem regierenden Hause verwandt, wurde Präsident desselben. Man befahl den Gouverneurs des Reiches, sich so zu benehmen, daß die französische Armee keinen Grund zur Klage gegen die Einwohner hätte, und das gute Vernehmen zwischen den zwei Nationen zu erhalten, welche, obgleich die eine bewaffnet, durch das Gebiet der andern ziehe, darum doch nicht aufhörten, auf dem Continente von Europa Alliirte zu seyn. Diejenigen, welche die mitleidige Zärtlichkeit und den liebevollen Charakter der Portugiesen kennen, werden sich einen Begriff von der Bestürzung machen können, in welche Lissabon versunken war, als man erfuhr, daß die Abreise nach Brasilien unwiderruflich beschlossen sey. Nie glich eine große Stadt mehr einer einzigen Familie; wenn sich die Einwohner begegneten, drückten sie einander die Hände, erbaten sich und erzielten Tröstungen, wie wenn jeder seinen Sohn oder seinen Vater verlöre. Die Prinzen aus dem Hause Braganza waren gut, einfach und populär. Man liebte sie, wenn nicht aus Gründen, doch wenigstens aus Gewohnheit.

Am 27. Morgens füllten sich die Straßen und öffentlichen Plätze mit weinenden Bürgern. Die königliche Familie reis'te früher von Queluz ab, als man geglaubt hatte, um an den Ort der Einschiffung zu kommen. Man hatte außer Acht gelassen, das Ufer bei Belem mit Wachen zu besetzen. Die Volksmenge drängte sich um die Wagen; der Wagen der alten Königin fuhr an der Spitze des Trauerzugs. Es waren 16 Jahre, seit sie sich dem Volke nicht mehr gezeigt hatte. Seit so langer Zeit dazu verurtheilt, sich selbst zu überleben, hatte sie neuerlich mit einem Schimmer von Vernunft, der lebhaft genug war, um die Leiden ihres Landes zu merken, die Gesinnungen einer Portugiesin und einer Königin wieder gefunden. Man hatte sie mehrere Male nach einander ausrufen hören: „Wie, wir sollen das Königreich verlassen, ohne geschlagen zu haben? . . ." Als ihr Kutscher die Pferde antrieb, um das Versperren der Menge zu vermeiden, sagte sie zu ihm: „Nicht so schnell, man könnte glauben, wir fliehen." Die Prinzessin von Brasilien setzte den Schlägen des Unglücks eine ähnliche Festigkeit entgegen. Ihre zahl-

reichen Kinder, jüngst die Hoffnung der Nation, zerflossen in Thränen an der Seite ihrer Mutter; der Prinz-Regent kam zuletzt. Als er aus dem Wagen gestiegen war, konnte er kaum gehen; seine Beine zitterten ihm; er wehrte mit der Hand das Volk ab, welches seine Kniee umfaßte. Thränen flossen aus seinen Augen; seine Haltung zeigte deutlich, wie niedergeschlagen und unruhig seine Seele war. Als er sich von dem Orte entfernte, wo die Asche seiner Väter ruht, malte ihm seine tief ergriffene Einbildungskraft eine Zukunft vor, dunkel und fürchterlich, wie die Stürme, welche den Ocean umkehren, dem er sich das erste Mal anvertraute.

Aus dem Tajo kommt man nicht bei jedem Winde. Das schlechte Wetter hielt das Geschwader 40 Stunden lang ab, unter Segel zu gehen. Diese 40 Stunden hatten für den eingeschifften Hof die Dauer eines Jahrhunderts. Die Franzosen, welche wie vom Himmel gefallen in Abrantes waren, konnten ohne Wunder nach zwei Rasttagen diese Stadt verlassen haben, und plötzlich mitten in Lissabon erscheinen. Aus Furcht vor den Folgen eines längern Aufenthalts befahl der Prinz-Regent, von einigen Forts, welche die Flotte heftig beschießen konnten, die Artillerie wegzunehmen, und man fing an, die Kanonen der Batterien zu vernageln.

Während des 28. bedeckten Gruppen Volks aus der Stadt und Bauern aus der Gegend unaufhörlich die Gipfel der Hügel in der Nähe der Mündung des Tajo. Alle Blicke waren auf das Geschwader geheftet. Aber schon hatte der öffentliche Schmerz einen andern Charakter angenommen. Er war am vorigen Tage nur darum so mittheilend, weil die erschreckende Aussicht in die Zukunft die Geister der Menge zur Melancholie gestimmt hatte. Jeder hatte, indem er über die königliche Familie Thränen vergoß, anfangs sein eigenes Schicksal beweint. Jetzt boten sich andere Betrachtungen dar; der Prinz machte nicht mehr gemeinschaftliche Sache mit seinem Volke; die Nation war erobert, ohne besiegt worden zu seyn. Priester, Edelleute, Soldaten, Plebejer, Alle kehrten schmerzlich auf sich selbst zurück, alle dachten auf ihre persönliche Sicherheit. Mehrere flohen aus der Hauptstadt, welche bald durch die Gegenwart der fremden Truppen befleckt werden sollte.

Den 29. Morgens wehte ein günstiger Landwind. Die portugiesische Flotte lichtete die Anker. Sie bestand aus acht Kriegsschiffen, drei Fregatten und drei Briggs, und einer beträchtlichen Anzahl von Handelsschiffen. Bei der Ausfahrt durch den Hafenbaum segelten sie mitten durch die englische Flotte, welche sie mit den gewöhnlichen Ehrenbezeigungen empfing. In dem Augenblicke, wo die 21 Kanonenschüsse der königlichen Begrüßung in Lissabon gehört wurden, verfinsterte sich die Sonne. Einige abergläubische Portugiesen wiederholten dann mit dem Pariser Moniteur: „Das Haus Braganza hat aufgehört zu regieren.“ So lange die königliche Familie sichtbar gewesen

war, hatte Lissabon von einer düstern Betäubung ergriffen geschienen. Als sie abgereis't war, veranlaßten die Furcht und die Verzweiflung Verwirrung. Das ganze 13. Infanterie-Regiment eilte bei der Nachricht von der Einschiffung des Prinzen ohne Befehl von Peniche herbei. Die Stadt war voll von Soldaten, welche haufenweise ihre Fahnen verließen. Man sah die Engländer an dem Hafenbaum, denn der Gegenadmiral Sir Sidney Smith hatte, während er mit vier Schiffen abfuhr, um die portugiesische Flotte bis nach Brasilien zu begleiten, den Rest seines Geschwaders vor Cascaes gelassen, um die Blocade des Tajo fortzusetzen. Es verbreitete sich das Gerücht von einer nahen Ausschiffung der englischen Truppen. Dann versicherte man, daß sie schon Meister von Peniche seyen. Bald kamen Schwärme von Dieben und Landstreichern, wie sie die Hauptstädte in großer Menge enthalten, aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und Lissabon war auf dem Punkte, die Scenen von Unordnungen sich erneuern zu sehen, deren Schauplatz es nach dem Erdbeben von 1755 gewesen, und es unter dem berüchtigten Don Miguel später wieder geworden war. Die königliche Polizeiwache war nicht zahlreich genug zur Zerstreuung der Versammlungen, welche durch die Neugierde der Einen und durch den bösen Willen der Andern veranlaßt wurden. Die Bewegung und der Ungestüm des Volkes stieg von Stunde zu Stunde. Die Eigenthümer, die Kaufleute, und selbst diejenigen, welche am meisten Abscheu vor den Franzosen hatten, wünschten, daß die schnelle Ankunft ihrer Armee diesem Zustande von Ungewißheit und Verwirrung ein Ziel setzen möchte.

Die Franzosen rücken in Lissabon ein.

Die Franzosen waren nicht weit entfernt, denn ihr General war in Abrantes nicht müßig geblieben. Während das außerordentliche Steigen der Wasser und die Heftigkeit des Stromes der Erbauung der Brücke zu Punhete hinderlich waren, sammelte er die ersten Truppen der Armee, und gab seinem Vortrabe eine neue Bildung. Die Grenadier- und Voltigeurscompagnien der ersten und zweiten Infanteriedivision wurden in Bataillone vereinigt. Der General Caraffa, mit einem Theile seines spanischen Corps besetzte Thomar, um Lebensmittel herbei zu schaffen. Man rüstete auf dem Tajo große Fahrzeuge, welche dazu dienen sollten, die Kranken und die Kanonen, wenn sie zu Abrantes angekommen seyn würden, nach Lissabon zu bringen. Dreihundert Mann Infanterie, dazu bestimmt, dieses Convoi zu escortiren, bestiegen leichte Fahrzeuge, mit welchen sie ohne Mühe auf dem einen oder dem andern Ufer landen konnten. Es wurde beschlossen, daß die Artilleriepferde getrennt von den Fuhrwerken

marschiren und der Bewegung, welche sie zu Wasser machten, auf dem Lande folgen sollten. Man schickte den Artillerieresserven und der Fuhrwerkcolonne, welche in Zarza-la-Major geblieben waren, Instructionen, daß sie den Weg einschlagen sollten, der über Alcantara und Badajoz nach Portugal führt. Sobald der Obergeneral 6 bis 8000 Mann beisammen hatte, wartete er nicht mehr auf die andern. Die Truppen erhielten den Befehl, gegen Lissabon zu marschiren.

Den 26. kam der Vortrab, welcher aus vier Elitenbataillonen unter dem Commando des Obersten Grandsaigne, ersten Adjutanten des Obergenerals, und aus dem Regimente spanischer Husaren zusammen gesetzt war, nach Punhete. Den andern Tag setzte er auf Schiffen über den Zezere. Die andern Truppen folgten in einer gewissen Entfernung. Erst als die Hälfte der Armee auf dem andern Ufer war, gelang es, die Brücken zu beendigen. Junot hatte sich an die Spitze seines Vortrabs gestellt; am Ufer des Flusses fand er Jose Oliveira de Barreto, welcher von Lissabon kam. Der Commandeur Aranjo bat den Obergeneral, die Bewegung der Armee aufzuhalten, und eine vertraute Person voran zu schicken, mit welcher man die Details der Besetzung des Gebiets zum Vortheile beider Nationen reguliren könnte. Von den Abgeordneten erfuhr man den Entschluß, den der Prinz gefaßt hatte, seine Regierung und seinen Hof nach Amerika zu versetzen.

Junot empfand eine heimliche Freude. Die Gegenwart eines Souveräns, den man entweder hätte schonen, oder unterdrücken müssen, hätte nur dazu gedient, die Festsetzung der Franzosen in Portugal zu hindern. Inzwischen setzte er den Marsch fort, nicht in der Hoffnung, noch zu rechter Zeit anzukommen, um die Flotte im Tajo wegzunehmen, sondern weil es unmöglich war, eine Armee, die durch lange Entbehrungen gereizt war, ohne Unterhaltsmittel aufzuhalten. Der ehemalige französische Consul in Portugal, Herrmann, ging aus dem Hauptquartiere von Punhete ab, um sich mit dem Commandeur Aranjo zu besprechen. Als er in Lissabon ankam, riefen der Regent und seine Minister, die sich seit 36 Stunden am Bord der Schiffe befanden, durch ihre Wünsche den Windstoß herbei, der sie auf die hohe See treiben sollte.

Von Abrantes nach Lissabon sind es 25 Meilen. Die Straße ist gut für die Gefährte. Sie zieht sich durch fruchtbare Felder an dem rechten Ufer des Tajo hin. Die anhaltenden Herbstregen hatten den Strom und seine Nebenflüsse angeschwellt und über ihre Ufer getrieben. Der Vortrab und ein Theil der Division durchliefen die Ebene Golegao bis an die Knie im Wasser. Die andern Truppen machten einen Umweg über Torres-Novas und Pernes. Sie entgingen den Ueberschwemmungen der Alviela und der Almonda, indem sie auf Punkten über diese Flüsse setzten, welche von ihren Einmündungen in den Tajo entfernter waren. Die Einwohner des Landes verließen ihre Häu-

ser nicht bei der Annäherung der Franzosen. Man fand Lebensmittel in Santarem, einer Stadt von 10,000 Seelen, welche eine der schönsten des Königreichs und von den bestgelegensten ist. Die Nachzügler, immer zahlreich wegen des schlechten Wetters und der Schwierigkeiten des Marsches, trugen den Schrecken in die einzelnen Höfe und in jene reizenden Quintas, die Zierde der Thäler Portugals; so sehr war bei den Truppen die Gewohnheit des Plünderns, die sie während ihrer Mühseligkeiten in Beira angenommen hatten, eingewurzelt!

Die Spitze der Armee kam den 29. Abends zehn Uhr in Sacavem an, ein Dorf, welches zwei Meilen von Lissabon liegt; es ist mit dieser Hauptstadt durch eine ununterbrochene Reihe von Landhäusern verbunden. Die Besetzung dieses Postens war von Wichtigkeit, wegen der Leichtigkeit, welche eine lange Bai, über die man daselbst auf einer fliegenden Brücke setzt, für die Vertheidigung darbietet. Der französische General begegnete auf dem Wege dem Generallieutenant Marrinho de Souza e Albuquerqe und dem Brigadier Francisco de Borja Garzao Stockler, die von dem Regierungsconseil abgeschickt waren, ihn zu bewillkommen. Dann kam eine Deputation von der Stadt und von dem Handelsstande, welche sich freiwillig aus Leuten von der Mittelclasse gebildet hatte, denen es wegen ihrer Lage oder wegen ihrer Meinung wichtig war, das Wohlwollen der neuen Macht zu gewinnen. Die Einen wie die Andern kündigten die Abreise der königlichen Familie an. Von ihnen erfuhr man die Gährung des Volkes; sie versicherten, daß die englische Flotte Landungstruppen am Bord habe, und daß sie zu manövriren scheine, um die Einfahrt durch den Hafenbaum zu erzwingen. Der Obergeneral trug den Generalen auf, nach Lissabon zurückzugehen, und den Gouverneurs des Königreichs zu bedeuten, daß er sie für die öffentliche Ruhe verantwortlich mache. Er befahl den andern Deputirten, ihre Mitbürger zu beruhigen und ihnen zu sagen, daß Portugal zum zweiten Male Frankreich seine Unabhängigkeit zu verdanken habe. Eine Proclamation, welche die Gesinnungen, die er so eben mündlich verkündigt hatte, schriftlich enthielt, wurde ihnen zugestellt, damit sie unverzüglich ins Portugiesische übersetzt, in beiden Sprachen gedruckt, verbreitet und in Menge angeschlagen würde.

Da sogar, wo Junot Ruhe und Zuversicht zeigte, war er von Sorgen gequält, und fühlte deutlich, daß es bei dem Zustande, in welchem sich die Armee befand, keinen Mittelweg für sie gebe zwischen dem Gelingen und einem vollkommenen Ruin. Der Regen fiel in Strömen; der Westwind, der seit einem Monate unaufhörlich geweht hatte, konnte in weniger als einer Stunde die englische Flotte vor die Quais von Lissabon führen. 10,000 Soldaten und 30,000 waffenfähige Einwohner hatten sich einander genähert, und theilten sich ihren Schmerz und ihre Exaltation mit. Die Colonnen der französischen Armee hinge-

gen marschirten langsam und beinahe in Unordnung, durch Waldströme und überschwemmte Ebenen von einander getrennt. Die nächste hatte in Santarem Halt gemacht, weil der General Delaborde, der sie führte, wenigstens ein Drittel seiner Truppen beisammen haben wollte. Die Division, welche nach dieser kam, war um zwei Märsche zurück. Man hatte weder Nachricht von dem General Travat, noch von seiner Cavallerie, noch von der Artillerie. Man wußte nicht, ob die spanischen Armeecorps, welche die Bestimmung hatten, Alentejo und Entre Duero e Minho anzugreifen, nur ihre Bewegung angefangen hatten. Wenn der Obergeneral 15,000 Mann in Sacavem bei sich hatte, so war es sehr viel; überdieß waren sie schlecht geordnet und von Strapatzen abgemattet.

Man hat in gewissen Augenblicken Einfluß auf die Menschen, man setzt sie in Erstaunen, und unterjocht sie öfter durch die moralische Gewalt, welche ihrer Natur nach schwankend und unbestimmt ist, als durch die materielle Gewalt, deren wahrscheinliche Wirkungen der Berechnung unterworfen sind. Junot wollte den Portugiesen nicht Zeit geben, durch übelwollende Erzählungen die Unordnung seines Marsches und die geringe Anzahl seiner Soldaten zu erfahren. Er rückte am 30. November 1807, gerade an dem Tage, an welchem 167 Jahre vorher die Portugiesen die Tyrannei der Spanier stürzten, an der Spitze der Cadres, oder vielmehr der Ueberreste seiner vier Elitenbataillone, in die Hauptstadt Portugals ein. Der französische General eilte nach Belem, ließ durch die Kanoniere des Prinz-Regenten auf einige Fahrzeuge von der königlichen Flotte schießen, welche zurückgeblieben waren und das Convoi einzuholen suchten, zwang sie, wieder in den Hafen einzulaufen, legte eine Besatzung von seiner Infanterie in die geschlossenen Batterien auf beiden Ufern des Tajo, und kam in die Stadt zurück, begleitet von seinen Staabsofficieren, und ohne eine andere Bedeckung, als 30 portugiesische Reuter.

Die Vorzeichen des Sturmes verschwanden plötzlich. Die öffentliche Ordnung wurde nicht gestört. Die täglichen Arbeiten wurden nicht unterbrochen, Pikete vor der königlich portugiesischen Polizeiwache dienten den französischen Truppen zu Führern, und geleiteten sie in die für sie bestimmten Kasernen. Nun waren sie eingerückt, die furchtbaren Krieger, vor welchen Europa schwieg, und deren Anblick der Prinz-Regent nicht auszuhalten wagte. Eine Nation von lebhafter Einbildungskraft hatte erwartet, Helden höherer Art, Coloffe, Halbgötter zu sehen. Die Franzosen waren nur Menschen. 18 Tage eines angestrengten Marsches, der Hunger, die reißenden Ströme, die überschwemmten Thäler, der schlagende Regen hatten ihre Körper geschwächt und ihre Kleider verderbt. Kaum blieb ihnen die Kraft, nach dem Schalle der Trommel im Tacte zu marschieren. Eine lange Reihe abgemagerter, kranker und größtentheils unbärtiger Soldaten folgte mit langsamen Schritten den dünnen Massen

der Bataillone. Die Officiere, die Chefs selbst waren zerlumpt und entstellt durch lange und ungeheure Strapatzen. Die Artillerie, welche man das letzte Recht der Könige nennt, weil sie das Schreckbild der Völker ist, marschirte nicht einmal mit der Infanteriecolonne. Die Truppen hatten zum Angriff und zur Vertheidigung nur rostige Flinten, und durchnäßte Patronen. Die Portugiesen waren auf den Schrecken vorbereitet; sie fühlten nur den Unwillen, daß sie von einer Handvoll Fremden betäubt und unterjocht worden waren. Diese Herabwürdigung der französischen Streitkräfte, in welcher Jeder in eben dem Verhältnisse Gefallen fand, in welchem er Furcht gefühlt hatte, ließ in dem Geiste des Volkes einen Keim von Aufruhr zurück, welchen die Ereignisse bald weiter entwickeln sollten.

Des andern Tages nach dem Einzuge der Franzosen verspürte man in Lissabon eine leichte Erderschütterung, wodurch das Meer bis auf die Quai's emporschwoll. In diesem Augenblicke erstattete der Obergeneral dem Kriegsminister Clarke Bericht von seiner Expedition. „Die Götter sind mit uns," „ich weissage es daraus, weil das Erdbeben uns bloß deren Macht kund gethan hat, ohne uns Schaden zuzufügen."

Diese Worte waren ein Erguß der Freude über den glücklichen Erfolg, die bei Junot desto höher stieg, je näher seine Unternehmung dem Scheitern war. Die Armee langte nach ihrem Generale nach und nach in zerstreuten Haufen an. Die Nachzügler hatten sich zu 20 und 30 in den einzeln stehenden Häusern und in den der Heerstraße nahe gelegenen Weilern einquartiert. Ein Monat verging, ehe sie zu ihren Bataillonen stießen; die einen kamen auf Schiffen im Tajo, die andern auf Eseln reitend an; auch trafen nicht alle ein. Die Armee verlor von Bayonne bis Lissabon eine sehr große Zahl Leute, die zum Theil beim Uebergang über die Waldströme ertranken.

Die portugiesischen Truppen wurden von Lissabon entfernt. Die erste Infanterie-Division wurde daselbst nicht in der armseligen Feldhütte, welche die portugiesischen Soldaten bewohnten, sondern in Mönchsklöstern einquartiert. Der Divisions-General Delaborde wurde zum Gouverneur dieser Hauptstadt ernannt. Die zweite Division, unter den Befehlen des Generals Loison, besetzte Cintra, Mafra und das Küstenland bis zu der Mündung des Mondejo. Die Brigade des Generals Thomienes wurde in die Festung und auf die Halbinsel Peniche verlegt, die bloß durch eine zur Zeit der Fluth mit Wasser bedeckte Erdzunge mit dem Festlande zusammenhängt.

Die dritte Division ward beauftragt, den Eingang des Tajo zu bewachen. Der General Travat schlug sein Hauptquartier zu Dyras auf; er legte Besatzungen in die Forts San Juliano und Cascaes auf dem rechten Ufer, und dehnte sich auf dieser Seite bis zum Vorgebirge Soca, der westlichsten Spitze Europa's, aus. Zwei Bataillone waren auf dem linken Ufer, auf den Anhöhen von Morfacem gelagert, von wo aus man

das Fort und den Thurm von Bugio beherrscht. Dieser Thurm ist im Meere, auf der äußersten Spitze einer an den Platz Coska stoßenden Sandbank erbaut. Er war der Gegenstand einer regen Wachsamkeit, weil sein mit jenem des Forts San Juliano sich kreuzendes Feuer den Geschwadern, die es unternehmen möchten, durch die Barre*) von Lissabon hindurchzudringen, das hauptsächlichste Hinderniß entgegen setzte.

Die Reuterei und das Geschütz blieben in Lissabon. Man besetzte Santarem und Abrantes, als Punkte, die zur Sicherheit der aus dem Innern auf dem Strome ankommenden Zufuhren dienen konnten. Ein Schweizerbataillon ging als Besatzung nach Almeida.

Der Obergeneral ließ die spanische Division des Generals Caraffa in dem Lande nordwärts vom Tajo Cantonirungs-Quartiere beziehen, wobei er Sorge trug, deren Regimenter mit den Regimentern seiner Armee zu vermengen; die beiden Corps jener Nation, die nicht unter seine Befehle gestellt worden waren, rückten in den ersten Tagen des Monats December in Portugal ein.

Den 2. erschien der Marquis del Socorro vor Elvas. Dieser Platz, die Vormauer von Alentejo, war im Stande, eine langwierige Belagerung auszudauern. Der portugiesische Generallieutenant, Marquis d'Alorne, hatte sich daselbst eingeschlossen, nachdem er ihn mit Proviant versehen, und die Besatzung mit 3000 aus der Miliz gezogenen Freiwilligen verstärkt hatte. Er war einer der ersten, dem das Einrücken der Franzosen in die Beira kund geworden war und hatte, bevor Soland seine Truppen versammelte, sich beeilt, dem Prinz-Regenten nützliche Nachrichten und ehrenvolle Rathschläge zu ertheilen. Der Adjutant Lecor, mit Ueberbringung dieses letzten Tributs der Treue beauftragt, kam mit dem Befehle zurück, die Thore der Festungen den fremden Kriegsschaaren zu öffnen. Der spanische General legte drei Bataillone nach Elvas, und in die dazu gehörigen Forts; er schlug sein Hauptquartier zu Setubal*), einem fünf Stunden südwärts von Lissabon gelegenen Seehafen auf, und von hier aus entsendete er Detaschements, die festen Plätze von Alentejo und von Algarbien zu besetzen.

Noch listiger gingen die Spanier bei der Einnahme der

---

*) Den Hafendamm.

**) Setubal, obschon auf der Mittagsseite des Tajo gelegen, gehört zu der Provinz Estremadura. Diese Stadt enthält eine Bevölkerung von 8,000 Seelen. Ihr Hafen, nächst Lissabon der beste in Portugal, würde stärker besucht werden, hätte nicht die Hauptstadt beinahe den ganzen Handel des Landes an sich gerissen. Die alte Ringmauer von Setubal ward unter Johanns IV. Regierung wieder hergestellt. Man hatte versäumt, die Festungswerke des ganzen Platzes im Stande zu erhalten, allein die abgesonderten Forts befanden sich noch in gutem Zustand und beherrschten durch ihre Lage auf den Anhöhen den Eingang des Hafens.

nördlichen Provinzen zu Werke. Sie schifften friedlich, unter den Kanonen von Valença, über den Minho. Diese Festung, obschon zerfallen und schlecht mit Geschütz versehen, ist ihrer Lage halber von Wichtigkeit, und wäre die Stimmung der portugiesischen Regierung nur irgend feindselig gewesen, so wäre das Corps von Galizien gezwungen gewesen, einen andern Eingangspaß zu wählen. Valença hatte zum Gouverneur den Feldmarschall Miron, einen achtzigjährigen Greisen, der ehedem für einen der geschicktesten unter den militärischen Abenteurern gehalten wurde, die bei Pombals und Lippe's Zeiten ihr Glück in Portugal suchten. Um von den Uebergängen über den Minho und die Lima Meister zu bleiben, legte der General Taranco in die Festung Valença und das den Hafen von Vianna beherrschende feste Schloß von Jago Besatzungen. Den 13. December rückte er in Oporto, einer großen Handelsstadt, der zweiten von Portugal, ein.

Die dreifarbige Fahne wird aufgepflanzt. Aufstand in Lissabon.

An eben diesem Tage geschah es, daß der General Junot die dreifarbige französische Fahne feierlich einweihen wollte. Es war Sonntag; 6,000 Mann von allen Waffen versammelten sich in voller Rüstung auf dem großen Platze Rocio, um von dem Obergenerale gemustert zu werden. Das Volk drängte sich in den Straßen, durch welche die Soldaten zogen, und staunte, sie nach so kurzer Erholung von jener kriegerischen Munterkeit, die das Bewußtseyn des Muthes ist, belebt zu sehen. Es schlug 12 Uhr, eine Artilleriesalve schallte aus dem Maurenschlosse; die Blicke kehrten sich nach den alten Mauern, die gegen den Rocio hinabhängen und die Stadt beherrschen. Plötzlich sah man die Standarte mit Portugals Wappen, die auf dem höchsten der Thürme flatterte, fallen und an deren Stelle ein fremdes Panner, überschwebt von dem kaiserlichen Adler, sich erheben. Haben je alte Krieger den Rest eines Lebens, das die Schlachten verschont, lange genug hingeschleppt, um die Fahne, worunter ihr Blut geflossen, durch fremde Hände beschimpfen zu sehen, so mögen diese den Schmerz ausdrücken, den jetzt Lusitaniens getreue Kinder empfanden. Eine Fluth von bittern Thränen überströmt ihre Herzen. Die niedergeworfene Standarte war durch alle religiösen und alle ruhmvollen Erinnerungen geheiligt. Jesus Christus, bei seiner fortwährenden Vorliebe für die Portugiesen, hatte solche ihrem ersten Könige, Alphonso Henriquez, geschenkt, ihr die Zeichen seiner Leidensgeschichte aufgeprägt, und zu dem neuen Constantin, als er ihm die-

ses andere Labarum anvertraute, gesagt: „Dieß ist das Zeichen, mit dem du siegen wirst."

Nach der Musterung gingen die Truppen zurück in ihre Casernen, das Volk blieb auf dem öffentlichen Platze. Auf die schmerzliche Betäubung, welche die Erscheinung der fremden Fahne verursacht hatte, folgte erst ein verworrenes Gemurmel über die der Nationalehre widerfahrene Beleidigung, und dann Verwünschungen gegen die Franzosen. Der Marquis d'Alorne, der von Elvas ankam, und vielleicht unter den Hofleuten der einzige der Nation theure war, ging jetzt eben über den Rocio; man begrüßte ihn, rief ein Mal über das andere seinen Namen aus und stürzte ihm nach. Nur mit Mühe entrann er den lebhaften Aeußerungen einer Volksgunst, die nicht ohne Gefahr war.

Während der noch übrigen Tageszeit glich der Zusammenfluß des Volkes in dieser, von 200,000 Menschen bewohnten Stadt den Wogen des Meeres, wenn es von dem Sturme schwillt. Einzelne Franzosen wurden verhöhnt, andere schwer mißhandelt. Die Wachen liefen zu den Waffen; sie thaten einige Flintenschüsse. Unter dem Gewühle vernahm man das Geschrei: „Es lebe Portugal! Tod den Franzosen!" In diesem Augenblicke waren die Mitglieder der Regierung und die angesehensten Personen des Königreichs bei dem Obergeneral versammelt. „Wehe Euch," sagte er zu jenen, „wenn ihr Euch erkühnt, gegen des großen Napoleons Heer Euch zu verschwören; Eure Köpfe haften mir für die Ruhe des Volkes."

Die Gelegenheit war jetzt günstig, die Eindrücke, welche der klägliche Zustand der französischen Armee zuerst auf Lissabons Bewohner gemacht hatte, durch Schreckensgefühle zu verdrängen. Die Infanterie wurde in den Räumen des neuen Quartiers in Bataillonsmassen zusammengezogen. Die Reuterei durchritt im Trotte die Quais nach einander, die sich längs dem Tajo hinziehen; die auf dem Marsche begriffenen Artilleriezüge erschreckten die Einwohner durch das Geraffel ihres Geräthes. Man kann sagen, daß der 13. December der Tag der eigentlichen Besitznahme des Landes war. So stürzten sich in den italienischen Freistaaten des Mittelalters verwegene Krieger mit ihren geharnischten Lanzenknechten durch die Thore der Städte, und beugten durch das imposante Schauspiel der mit Schnelligkeit gepaarten Stärke furchtsame Bürger unter das Joch. Die Engländer waren im Angesichte von Lissabon. Bei Sidney Smith's Abreise nach Brasilien blieben nur noch fünf Linienschiffe auf der Station. Wenige Tage nachher aber langte von England eine Verstärkung von drei Linienschiffen, drei Fregatten und mehreren leichten Fahrzeugen unter Anführung des Vice-Admirals Sir Charles Cotton an, der das Commando der Blokade des Tajo übernahm. Die fortwährende Anwesenheit dieser Flotte zog die Aufmerksamkeit der Franzosen auf sich, die jetzt blos auf der Meerseite Vertheidigungs-Anstalten trafen.

Der Tajo, nachdem er einen See von 10 bis 12 Stunden

gebildet hat, worin die Flotten vor Anker gehen, und sich, ohne dem Küstengeschütz bloßgestellt zu seyn, bewegen können, engt sich auf einmal auf der Westseite der Stadt Lissabon dergestalt ein, daß er gegen den Thurm Belem und die alte, auf dem linken Ufer, am Fuße der befestigten Anhöhe von Almada erbaute Stadt zu nicht mehr denn 8,000 Toisen Breite hat. Der Strom fließt bis zu seiner Mündung in der offenen See zwischen zwei Ketten von Kalkgebirgen von ähnlicher Gestalt hin, wovon jedoch die eine, die nördliche, sich weiter hin und bis zu der Westseite der südlichen Kette dehnt. Der Canal ist drei Stunden lang, seine mittlere Breite 1400 Toisen. Die beiden Ufer sind mit Batterien und Forts besetzt. Beim Ausgange des Canals befindet sich die, von einer Bank unter dem Meere verborgener Klippen, genannt os cachopos, durchschnittene Barre von Lissabon. Die Linienschiffe laufen durch zwei Fahrwege, wovon der dem rechten Ufer zunächst befindliche der beste ist, in den Tajo ein.

An den materiellen Mitteln, die Ufer des Tajo zu vertheidigen, mangelte es den Franzosen nicht. Ihnen stand die Fundicao von Lissabon, ein ungeheures Arsenal, worin Alles, was einer Armee dient, von den Pferdensätteln an bis zu den 24pfündigen Kanonen, verfertigt wird, zu Gebote. Die Ingenieure stellten die verfallenen Festungswerke der Schlösser wieder her; die Brustwehren wurden von ihnen erhöht und verdichtet. Sie erbauten Querlaufgräben in den Werken und verschlossenen Redouten auf den äußeren die Gegend beherrschenden Punkten. Das wurmstichige, ein Jahrhundert alte Artilleriegeräthe wurde durch dauerhafte Plattformen und Lavetten ersetzt, worin weitschießende Mörser aufgestellt wurden, die der Obergeneral in der Fundicao gießen ließ. Man versah sie mit Reverberier-Oefen, um die Kugeln darin glühend zu machen. Mit diesen glühenden Kugeln konnte man die Schiffe in Brand stecken, mit den Bomben deren Einlaufen in den Hafen beunruhigen. Diese Werkzeuge zur Zerstreuung von Kriegsflotten waren keineswegs im Gebrauch bei einem Volke, das unter Englands Schutze zu leben gewohnt war.

Auch die Marine lieferte ihren Beitrag zu der Vertheidigung. Die alte Regierung hatte kürzlich die Arsenale erschöpft, um die Flotte, die den Hof von Brasilien trug, zu bewaffnen. In der Zwischenzeit von der Einschiffung des Prinzen bis zur Ankunft der Franzosen waren die Magazine so zu sagen der Plünderung preisgegeben worden. Das Personal der Schiffsarmee war nicht mehr vorhanden, denn die Anführer und der größte Theil der Mannschaft war auf dem Geschwader abgegangen. Der mit dem General Junot angekommene Schiffscapitän Magendie übernahm den Oberbefehl über die Marine. Er brachte einige Officiere mit, und stellte die Portugiesen an, die ihre administrativen oder militärischen Functionen fortsetzen wollten. 20 Kriegsschiffe von jedem Range waren — die einen als

zum Dienste unbrauchbar, die andern, weil es an Matrosen zu deren Bemannung fehlte — im Tajo geblieben. In kurzem hatte Magendie den Vasco de Gama und die Maria die Erste, drei Fregatten und sieben leichte Fahrzeuge in segelfertigen Stand gesetzt. Binnen weniger als einem Monate stellten die Franzosen ihren Feinden ein kleines Geschwader entgegen, welches nicht nur das Meer zu befahren, sondern dazu beizutragen im Stande war, die Engländer in Durchbrechung des Hafenbaums von Lissabon zu verhindern.

Russisches Geschwader am Tajo.

Neben der kaiserlichen Flagge Frankreichs wehte im Tajo die kaiserliche Flagge Rußlands. Ein aus neun Linienschiffen und zwei Fregatten bestehendes Geschwader, an dessen Bord sich 6500 Mann Truppen und Schiffsvolk befanden, hatte während der Conferenzen zu Tilsit die Station Tenedos vor der Meerenge der Dardanellen verlassen. Nachdem sie sich einige Zeit zu Corfu verweilt hatte, kehrte sie in das baltische Meer zurück; allein unterwegs ward sie von der Nachricht von dem zwischen Rußland und England bevorstehenden Kriege überrascht. Ihr Befehlshaber, der Viceadmiral Siniavie, konnte in der Mündung des Tajo anlangen, bevor die Engländer ihre zum Kreuzen bestimmten Schiffe dort aufgestellt hatten. Den 10. und 11. November liefen seine Schiffe im Hafen von Lissabon ein, und als wenige Tage nachher der General Junot eintraf, waren sie hinter dem Hafenbaum in Schlachtordnung aufgestellt.

Zwischen den Franzosen und Russen fand nun zwar Berührung, aber keine Gemeinschaft von Interessen und Ruhm statt. Siniavie war ein Moscowite aus der alten Zeit, der keine andere als seine Muttersprache redete. Seine Officiere tadelten laut die — wie sie es nannten — blinde Vorliebe ihres Kaisers für Napoleon. Der Bruch mit England war in ihren Augen ein leichtes Gewölke, das eine heller sehende Politik in kurzem zerstreuen würde. Junot hätte sich jetzt schon weissagen können, was für Früchte die Ergebenheit ähnlicher Bundesgenossen am Tage der Gefahr bringen würde. Indessen war das Zusammentreffen der Erscheinung der russischen Flotte mit dem Einfalle der Franzosen diesen in mehr als einer Beziehung ersprießlich. Lange glaubte man in Portugal, daß der General Siniavie gekommen wäre, Napoleons Entwürfen zu dienen. Wenige Tage vor dem Einfalle betrug der ausrückende Stand der portugiesischen Linientruppen und der von den Generalen in verschiedenen Theilen des Königreichs ausgehobenen Milizen 36,000 Mann, die schlagfertig waren. In weniger als einem Monate schmolz diese Zahl erst durch Desertion,

dann durch die Entlassung der Miliz und durch die den Linientruppen so freigebig ertheilten Abschiede unter die Hälfte herab. Nur allein die Polizeigarde blieb ganz beisammen, welche unter den Befehlen des Grafen von Novion, eines französischen Ausgewanderten, fortfuhr, den Dienst in der Stadt Lissabon zu versehen. Was von den Infanterie- und Kavallerie-Regimentern übrig blieb, ward in den Provinzen zerstreut. Die portugiesischen Pferde wurden französischen Dragonern gegeben, um diese wieder beritten zu machen. Die Artillerie organisirte wieder ihren Train und ihr Material; die Truppen wurden neu gekleidet und bewaffnet. Der Sold ward mittelst eines Anlehens von zwei Millionen Crusaden (fünf Millionen Franken) bezahlt, das der geheime Rath auf sich nahm. Es wurden 6000 Tonnen Mehl zu Cadix gekauft, um die Forts des Tajo und die Schiffe zu verproviantiren, und 5000 Rationen Zwieback auf Vorrath zu backen. Der tägliche Unterhalt ward gesichert, ohne daß man nöthig gehabt hätte, zu irgend einer Maßregel zu schreiten.

Um diese Zeit wurden die zwischen dem Hause Braganza und Portugal bestandenen Bande aufgelös't. Nicht als ob die Unterthanen der Treue gegen das Geblüt ihres Fürsten vergessen hätten; ganz im Gegentheile hatte eine königliche Familie sie nur erst kürzlich im größten Drange der Gefahr schutzlos im Stiche gelassen. Der Hof und die 15,000 Ausgewanderten, die ihm gefolgt waren, nahmen die Hälfte des in dem Königreiche circulirenden baaren Geldes mit fort, denn Jeder hatte, indem er abreis'te, um nicht mehr zurückzukommen, so viel an Werth versilbert, als er nur immer konnte. Unter dem Volke ging das Gerücht, daß die Räthe der Regierung, weil sie die Catastrophe vorher gesehen, seit mehreren Jahren die Geldmünze in den Privatkisten des Regenten aufgehäuft hätten. Am Tage seiner Abreise waren nicht 10,000 Crusaden in dem öffentlichen Schatze übrig. Die Papiermünze verlor 30 vom Hundert; seit drei Monaten hatten die Offiziere der Armee keinen Sold empfangen; mit der Bezahlung der Interessen der Staatsschuld war man ein halbes Jahr in Rückstand, und den Verwaltern, Angestellten und Richtern war man ihren Gehalt von mehr als einem Jahre her schuldig.

Das Mißvergnügen gegen die geflüchtete Regierung konnte nur zum Vortheile der neuen Gewalt ausschlagen. Der Cardinal von Mendoza, Patriarch von Lissabon, lobpries zuerst den Mann, dessen Erscheinung die vergangenen Jahrhunderte nicht hätten ahnen können, den Wundermann, den großen Kaiser, den Gott dazu berief, die Glückseligkeit der Völker zu gründen *). Auf die verehrte Stimme dieses Fürsten der Kirche

*) Don Josua Maria de Mello, vormals Bischof von Algarbien und General-Inquisitor des Königreichs, erließ in dieser Eigenschaft ein in demselben Geiste, wie das des Patriarchen, verfaßtes Aus-

empfahlen die Bischöfe in ihren Verordnungen und die Magistrate in ihren Edicten, als eine bürgerliche und religiöse Verpflichtung, die Franzosen gut zu empfangen und ihrem Generale zu gehorchen.

In den ersten Zeiten war dieß eben keine schwer zu erfüllende Pflicht; die Concentration der Armee in einem Umkreise von einigen Stunden um Lissabon trug dadurch, daß sie den Chefs die Aufsicht erleichterte, zur Verminderung des etwaigen Anmaßenden in den von stets siegreichen Soldaten angenommenen Gewohnheiten bei. Die Armee, die in den Gebirgen der Beira ein zuchtloses Vagabundenleben geführt hatte, nahm jetzt unter einem schönen Himmel, im Schoße der Ruhe wieder jenen sanften geselligen Charakter an, der die Franzosen vor andern Völkern auszeichnet. Die Officiere waren bei den Reichen einquartiert, und die Soldaten theilten in den Dörfern das trauliche Gemach des wohlhabenden Landmanns. Die Franzosen sind unter allen Fremden diejenigen, mit denen die Portugiesen am meisten sympathisiren. Die beliebtesten Volksbücher sind nächst den Legenden der Heiligen diejenigen, worin Karls des Großen und seiner Paladine Heldenthaten erzählt werden. Ueberdieß waren die eingetretenen Veränderungen Gottes Willen gemäß. Bandarra, der Nostradamus der Portugiesen, hatte solche vorhergesagt. In seinen prophetischen vierzeiligen Strophen war ja der Triumph des kaiserlichen Adlers und Napoleons Erhöhung angekündigt *).

---

schreiben. Diese Sprache war in seinem Munde desto auffallender, da man ihn immer schnurstracks entgegengesetzte Grundsätze hatte verkündigen hören. Das Publikum beschuldigte diesen Bischof, zu der Geisteszerrüttung der Königin, deren Beichtvater er war, dadurch beigetragen zu haben, daß er ihren Kopf mit Schreckensphantomen und abergläubischen Begriffen anfüllte. Es war nicht seine Schuld gewesen, daß unter der Regierung seiner erlauchten Beichttochter die Auto-da-fé's neuerdings nicht aufkamen. Beim Beginnen der Revolution schlug er in allem Ernste vor, die französische Nation in Masse durch die hohe Geistlichkeit von Portugal excommuniciren zu lassen.

*) Gonzalo-Annes Bandarra war ein armer Schuhflicker aus dem Städtchen Tranoozo im Bisthume Guarda in Portugal. Gegen das Jahr 1540 schrieb er Prophezeihungen, die bei den Gelehrten und Ungelehrten des Landes in großem Ansehen standen. Bandarra's gereimte vierzeilige Strophen wurden mehrmals und zuletzt zu Barcelona im Jahr 1809 gedruckt. Man findet darin, wie in andern derartigen Schriften, fast Alles, was man will. Nach dem Einzuge der Franzosen in Lissabon, im Jahr 1807, behaupteten Leichtgläubige, daß dieses Ereigniß geweissagt worden sey; ja sie fanden sogar die bestimmte Andeutung der kaiserlichen Macht und des ersten Buchstabens N in dem Namen Napoleon in folgenden zwei Strophen, der 17ten und 18ten des dritten prophetischen Traumes:

Ergue se a Aguia imperial
Com as seus fil hos ao rabo
E com as unhas no cabo
Faz o ninho em Portugal.

Innere Anordnungen in Portugal.

Die französischen und spanischen Oberbefehlshaber hatten von ihrer Regierung den Befehl, den Tractat von Fontainebleau nicht kund zu machen. Indessen eröffnete Don Francisco Taranco den Behörden zu Oporto, daß von nun an ihre Provinz sich als einen Theil der spanischen Monarchie zu betrachten hätte. Noch weiter ging zu Setubal Solano; er setzte in den öffentlichen Urkunden an die Stelle des Namens des Prinz-Regenten den des Königs von Spanien; er erschuf einen Oberrichter und einen Oberintendanten der Finanzen, und beide Stellen wurden Castilianern übertragen. Solano stand mit dem Friedensfürsten auf dem vertrautesten Fuße; man glaubte, daß er nicht ohne höhern Befehl diese voreiligen Neuerungen versucht habe. Der bezeichnete Fürst von Algarbien sehnte sich so ungeduldig für sich zu regieren, daß, darf man anders den Gerüchten der Zeit Glauben beimessen, in der Münze zu Madrid schwere Piaster (pesos duros) geschlagen wurden, die auf der einen Seite das Bildniß Godoy's mit der Umschrift: Emanuel, primus Algarbiorum dux, und auf der andern das Wappen des Königreichs Algarbien darstellten. Zu Lissabon ließ im Gegentheile der General Junot den Rath der Gouverneure des Königreichs, so wie ihn der Fürst eingesetzt hatte, bestehen; nur zog er zu seinen Berathschlagungen den vormaligen Consul Herrmann, den die Portugiesen seines ordnungsliebenden und rechtschaffenen Charakters wegen schätzten, mit dem Titel eines kaiserlichen Commissärs und General-Administrators der Finanzen bei. Die öffentlichen Kassen wurden nicht in Beschlag genommen; man bezahlte die Interessen der Schuld und die laufenden Besoldungen, weßhalb der Werth der Papiermünze wieder auf 12 weiter vom Hundert stieg. In den Preisen der Lebensmittel fand vor der Hand keine merkliche Veränderung statt; nur allein die auf die höhere Landespolizei, die Confiscation des englischen Eigenthums und die finanzielle Verwaltung der Armee sich beziehenden Verfügungen gingen direct von der Militärgewalt aus; alles Uebrige wurde von den Civilbehörden

---

Poeum A pennas acima,
Tira Ihe a risca do meio,
E por detraz Iha arrima,
Saberas quem te nomeio.

(Der kaiserliche Adler schwingt sich empor, begleitet von seinen Kindern, und ihm gelingt es mittelst seiner Krallen, sich in Portugal einzunisten).

(Setze ein A, die Beine aufwärts gekehrt; nehme den Querstrich aus dessen Mitte hinweg und füge ihm diesen Querstrich hinten an, so weißt du, wen ich dir nennen will).

abgethan. Der Tumult vom 13. Dezember war nichts als eine vorübergehende Gewitterwolke gewesen, und man betrachtete jetzt die in den Festungen aufgepflanzte französische Fahne bloß als ein conventionelles Zeichen, bestimmt, die militärische Occupation zu beurkunden. In der innern Regierung des Landes war keine Veränderung erfolgt, und weil die Gouverneure des Königreichs eine von dem natürlichen Fürsten übertragene Gewalt ausübten, so schien das Gebäude der portugiesischen Monarchie noch aufrecht zu stehen.

Dieser Zustand der Dinge sollte aber nicht lange dauern. Napoleon hatte im Königreich Italien die Nachricht von dem Einrücken seiner Armee in Portugal erhalten. Ein den 23. December zu Mailand erlassenes kaiserliches Decret verurtheilte die Portugiesen, Frankreich eine Contribution von 100 Millionen Franken als Lösegeld für das Eigenthum der Privatpersonen zu bezahlen. Der Obergeneral erhielt den Befehl, das Königreich allein und in des Kaisers Namen zu regieren. Er wurde angewiesen, die portugiesischen Truppen möglichst schleunig nach Frankreich zu senden; zu gleicher Zeit nahm das Beobachtungscorps an der Gironde den Namen der Armee von Portugal an.

Den 1. Februar 1808 begab sich Junot unter dem Donner der Artillerie-Salven zu Lande und zu Wasser, und mit einem beinahe königlichen Prunke nach dem Inquisitionspallaste, wo der Rath der Gouverneure des Königreichs Sitzung hielt. Der zu Lissabon versammelte Theil der Armee rückte bewaffnet aus, nicht nur um das Gepränge der Feierlichkeit zu erhöhen, sondern auch um die öffentliche Sicherheit zu handhaben. Der französische General erklärte den Mitgliedern des Raths in einer studirten Anrede, daß ihre amtlichen Verrichtungen aufgehört hätten und die Sorge, die Portugiesen glücklich zu machen, hinfort ihm obläge. Einige der abgedankten Gouverneure wurden bestimmt, als Beistände in den Ministerien zu dienen; ein ehemaliger Commissär Herrmann bekam die Verwaltung des Innern und der Finanzen; die General-Oberaufsicht über die Polizei, welche Pombals Gesetzgebung zu einem wichtigeren Ministerium als alle andere gemacht hatte, wurde einem Franzosen, Lagarde, den der Kaiser aus Italien sandte, vorbehalten. Der Inspector der Musterungen, Viemont-Vaublanc, wurde zum Secretär der Regierung ernannt. Für die Provinzen wurden neue Magistratspersonen unter dem Titel: Corregidors mors, aufgestellt; drei Auditoren vom Staatsrathe wurden in dieser Eigenschaft nach Abrantes, nach Oporto, nach Setubal gesandt; ein anderer Franzose, Goguel, ging nach Algarbien; ein Portugiese, Josua Pedro Quintella, wurde in Coimbra angestellt. Die Corregidors mors, die keine besondere genau bestimmten Amtsverrichtungen hatten, sollten die Verwaltung centralisiren und zusammenordnen.

Das Volk wurde durch eine wortreiche Proclamation von

dem neuen Regierungssystem in Kenntniß gesetzt. Der Obergeneral versprach Heerstraßen, Canäle, eine bessere Verwaltung, allgemeinere Verbreitung der Wohlthat des öffentlichen Unterrichts. „Algarbien und die Beira-Alta," sagte er, „werden dereinst auch ihren Camoens haben; die Religion Eurer Väter, dieselbe, zu der wir uns bekennen, wird geschützt und geläutert; die Rechtspflege dem Interesse der Gesellschaft gemäß verwaltet werden; eine thätige Polizei wird die Bürger von den Uebelwollenden und Landstreichern befreien; die portugiesischen Krieger werden bald mit den Helden von Marengo, Austerlitz und Jena nur eine Familie ausmachen."

Die Trophäen des in Besitz genommenen Königreichs verschwanden nun gänzlich; an die Stelle der portugiesischen Quinas *) traten jetzt auf den öffentlichen Denkmalen Napoleons Adler; die Gerichtshöfe sprachen Recht im Namen des Kaisers. Die Eingebornen wurden von den höhern Finanzstellen verdrängt. Um eine Brandschatzung von 100 Millionen Franken auf eine der Colonien und des auswärtigen Handels beraubte Bevölkerung zu vertheilen, durfte auch der Ackers- und Handwerksmann nicht verschont werden; man war sogar genöthigt, sich an den heiligsten Gegenständen der öffentlichen Verehrung zu vergreifen, und zwar des Silberzeugs der Kirchen sich zu bemächtigen.

Die Portugiesen fühlten sich tief gekränkt, nicht bloß der ihnen aufgelegten ungeheuren Last wegen, sondern sie waren hauptsächlich darüber entrüstet, daß man sie nöthigte, ihr Eigenthum loszukaufen, sie, die jedoch die Franzosen als Freunde empfangen hatten. Einige fingen an, das Geschlecht ihrer Könige, das sie für immer verloren glaubten, zu bedauern. Alle beweinten den, wie es schien, vertilgten portugiesischen Namen. Die französische Regierung konnte nichts denn amtliche Glückwünsche erlangen; vergebens bettelte sie um die äußern Zeichen von Fröhlichkeit, die sonst von den verdorbenen Theilen der Bevölkerung einer großen Stadt so leicht zu erhalten sind. Nicht mehr als drei Einwohner von Lissabon fanden sich geneigt, die Vorderseite ihrer Häuser zur Feier der am Tage des 1. Februars bewirkten Veränderungen zu beleuchten.

Außerhalb der Stadt wurde die neue Regierung unter Unheil weissagenden Vorzeichen eingeweiht. Ein Bürger von Mafra wurde wegen Schmähungen über die französische Armee von einer Militärcommission zum Tode verurtheilt und wirklich hingerichtet. Wenige Tage nachher wurde ein in dem Städtchen Caldas de Rainha zwischen einem Detachement des 58. Regiments und einigen Soldaten vom 2. Regimente von Oporto aus-

---

*) So heißt das portugiesische Wappen. Ihr Ursprung fällt in die Zeit der Gründung der Monarchie, das heißt, in die Epoche der Schlacht von Campo de Ourique.

gebrochener Zwist dem Obergeneral durch ungetreue Berichte als eine vorsätzliche Empörung dargestellt, woran die Eingebornen Theil genommen hätten. Das Regiment von Oporto wurde nun auf eine schmähliche Weise cassirt und entlassen. Sechs Einwohner von Caldas wurden mit berechneter Feierlichkeit erschossen, welche auf die Einbildungskraft der Portugiesen einen schmerzlicheren Eindruck machte, als die tumultuarische Erwürgung der Bevölkerung einer ganzen Landschaft hervorgebracht haben würde. Die Früchte eines so tyrannischen als von bedauernswürdiger Schwäche zeigenden Verfahrens konnten natürlich nicht lange ausbleiben.

Diese Empörung war ein Wink, die Vollziehung des Befehls des Kaisers hinsichtlich der Trümmer der portugiesischen Armee zu beschleunigen, und zu gleicher Zeit Menschen, die wegen ihrer Verhältnisse zum Staate auf die Nation den meisten Einfluß ausüben konnten, zu entfernen. Diese Letzteren wurden beauftragt, als Deputation dem Kaiser bis nach Frankreich entgegen zu gehen, der, wie es hieß, in Bälde Spanien und Portugal besuchen würde.

Die **37** Regimenter Truppen zu Fuße und zu Pferde wurden auf sechs Infanterie-, drei Cavallerie-Regimenter, ein leichtes Bataillon und eine leichte Schwadron reducirt. Kaum fanden sich bei dem Corps Soldaten genug, um die Cadres auszufüllen. Es war der Marquis d'Alorne, der die Organisation bewerkstelligte, und der auch diese kleine Armee von **9** bis **10,000** befehligte. Man wartete nicht, bis man mit dem Geschäfte, die Colonnen in Marsch zu setzen, im Reinen war. Die ersten gingen zu Anfange des März nach Valladolid ab, von wo aus man sie den Weg nach Bayonne einschlagen ließ. Mehr als die Hälfte der Offiziere von der alten Armee und besonders diejenigen, die in den nördlichen Provinzen zu Hause waren, gingen in ihre Heimath zurück, die einen, weil sie keine Anstellung erlangten, die andern, weil sie solche ausschlugen.

Unter der Zahl der Abreisenden bemerkte man die berühmtesten Militärpersonen, z. B. den General-Lieutenant Gomez Freire, die Brigadiers Pamplona und Manuel de Souza, und den Bataillonschef Candido Josua Xavier. Der Marquis von Ponte de Lima, von Valença, von Loulé, die Grafen von Sagoubal und St. Michel, und mehrere andere Fidalgos vom ersten Range bekleideten bei den Regimentern die Stellen von Staabs-Offizieren. Sie hatten nach dem Beispiele des hohen Adels der andern Continental-Staaten nach der Ehre gegeizt, unter den Fahnen Napoleons zu dienen. Die Soldaten waren weit entfernt, gleichen Eifer zu zeigen, und es bedurfte nichts Geringeres, als den Namen und das Ansehen des Marquis d'Alorne, sie zum Aufbruche zu vermögen. Mehr denn **2000** derselben und sogar einige Offiziere von niedrigem Range desertirten auf dem Marsche durch Spanien.

Versuche der Engländer. — Spanien ruft seine Truppen zurück.

Die Engländer führten gegen die Franzosen mehr dadurch Krieg, daß sie die Mißvergnügten des Landes auf ihre Schiffe aufnahmen und durch Emissäre ermuthigten, als daß sie dieselben mit offener Gewalt bekämpften. Indessen hob zu Anfang des Monats Januar 1808 der Admiral Cotton ein Detachement portugiesischer Invaliden auf, die auf den Berlinguen, kleinen befestigten Eilanden, welche sich Peniche gegenüber, nur in einer Entfernung von vier Stunden davon befanden, als Besatzung lagen, und errichtete daselbst statt ihrer einen stehenden Posten von Marine-Soldaten.

Kurz darauf spähete ein Kutter auf die Nachricht, daß die russische Flotte unter Segel gehen sollte, den Eingang des Tajo aus. Er überfiel, von der Nacht begünstigt, eine Kanonier-Schaluppe, welche die Franzosen zur Bewachung des Fischfangs ausgerüstet hatten. Den 3. März kamen um neun Uhr Nachts zwei Briggs mit von Soldaten angefüllten Schaluppen, um die Forts von Bugio zu erstürmen; sie wurden noch eben zeitig genug bemerkt und durch Kanonenschüsse zurückgetrieben. Nicht besser glückte der Angriff, den die Engländer während der Nacht vom 22. auf den 23. April gegen die von dem Schiffslieutenant Leblond-Bassan befehligte Corvette, die Gavotte, unternahmen. Fünf Schaluppen wollten die Gavotte durch Entern nehmen, wurden aber mit Verlust des Anführers der Expedition und mehrerer Soldaten und Matrosen zurückgetrieben, die in dem Tauwerk und auf dem Verdecke der Corvette getödtet wurden. Von diesem Tage an wurden die zur Bewachung der Fahrwege gebrauchten Schiffe während der Nacht mit Netzen umgeben, die ein acht Schuh weites Schanzkleid oberhalb des Verdeckes bildeten. Gerne wäre der General Junot den Versuchen der Engländer auf eine andere Weise begegnet. Mehr als ein Mal drang er in den General Siniavie, dessen Flotte stärker als jene des Admirals Cotton war, aus dem Tajo auszulaufen; es war umsonst. Die Franzosen mußten in Absicht auf Angriff und Vertheidigung sich lediglich auf ihre eigenen Streitkräfte verlassen.

In der That waren auch die Spanier bereits nur noch dem Namen nach Bundesgenossen. Wir werden bald die in Spanien seit drei Monaten vorgefallenen Ereignisse, die auf Portugal zurückwirkten, erzählen. Für jetzt genügt es, zu wissen, daß in den ersten Tagen des Monats März der Madrider Hof die in diesem Lande stationirten Corps seiner Armee zurück berief. Dieß veranlaßte einige Bewegungen unter den französischen Truppen. Der Divisionsgeneral Quesnel wurde aus dem Hauptquartiere zu Lissabon nach Oporto abgeschickt, um in

den nördlichen Provinzen zu commandiren, ohne daß er jedoch Truppen mit sich nahm. Das Bataillon des 26. Infanterieregiments, die piemontesische Legion des Südens, eine Artilleriecompagnie und eine Schwadron Dragoner gingen zur Bewachung der Küsten des Königreichs Algarbien ab. Ein Schweizerbataillon wurde als Besatzung nach Elvas verlegt, und der Oberst Miguel zum Commandanten dieser Festung ernannt. Andere französische Truppen verbreiteten sich in Alentejo und in dem auf dem linken Ufer des Tajo gelegenen Theile des portugiesischen Estremadura. Der Divisionsgeneral Kellermann übernahm deren Oberbefehl und setzte sich zu Setubal fest. Indessen erhielten die spanischen Truppen noch vor Ende des Monats Gegenbefehl. Diejenigen, die von dem Norden Portugals nach Galizien aufgebrochen waren, hatten bereits zum Theil über den Minho gesetzt; sie kamen nach Oporto zurück, und da ihr General, Don Franzisco de Taranco, den 18. Februar gestorben war, so trug Junot kein Bedenken, den Oberbefehl über dieses Armeecorps von 10,000 Ausländern dem General Quesnel zu übertragen. Die Instruction, die er ihm ertheilte, lautete dahin, daß er mit seinen spanischen Soldaten das portugiesische Volk im Zaume halten und nöthigenfalls sich dieses Volkes gegen die spanischen Soldaten bedienen sollte.

Die Division von Don Juan Caraffa hatte sich noch nicht aus ihren Cantonirungsquartieren um Lissabon herum bewegt, während im Gegentheile Solano's Corps bereits in dem spanischen Estremadura angelangt war. Dieser General schrieb von Badajoz aus, daß er bereit wäre, zurückzukehren; Junot enthob ihn dessen und verlangte bloß vier Bataillone, die unter dem Commando des französischen Brigadegenerals Graindorge nach Setubal verlegt wurden. Kellermann erhielt Befehl, sich mit seinem Hauptquartiere nach Elvas zu begeben, um von dort aus Solano's Schritte und die Bewegungen seines Armeecorps, ohne daß man es gewahr würde, zu beobachten. Dieses Mißtrauen der Franzosen gegen die spanischen Chefs und Soldaten nahm während der Monate April und Mai immer mehr zu. Vorher und so lange die Cabinette von Paris und Madrid in gutem Vernehmen zu stehen geschienen hatten, wurde angenommen, daß der Tractat von Fontainebleau noch in Kraft sey, und obschon die Militärchefs ihn bis zu seiner gänzlichen Erfüllung hätten geheim halten sollen, so hatte doch unter dem Publicum so viel davon verlautet, daß man sich über das, Portugal von Frankreich und Spanien im Einverständnisse zugedachte Loos nicht irren konnte; in dem kaiserlichen Decrete vom 27. December 1807, so unterdrückend es auch war, lag jedoch ein das Böse wieder gut machender Keim. Daraus, daß die Regierung des Königreichs sich in der Hand des französischen Generals concentrirt fand, hatte man rasch gefolgert, daß Portugal weder zerstückt, noch so tief erniedrigt werden würde, neuerdings eine spanische Provinz zu werden.

Napoleons Absichten in Betreff Portugals.

Bald verbreitete sich unter den Portugiesen das Gerücht, daß ihre Monarchie unter einem von Napoleon gewählten Könige wieder aufleben würde. Die Einen behaupteten, dieser König würde Lucian Bonaparte seyn, der gerade den Tag vor jenem, an welchem das Decret von Mailand erlassen ward, von Rom nach Mantua gekommen war, um sich mit dem Kaiser, seinem Bruder, zu besprechen. Andere bezeichneten den Prinzen Eugen, Vicekönig von Italien, von dem mehrere Adjutanten nach einander bei der Armee von Portugal erschienen waren und Bemerkungen über die Statistik des Landes und die Gesinnungen der Einwohner gesammelt hatten. Es gab welche, die auf den Marschall Lannes verfielen, des Glanzes wegen, womit seine Gesandtschaft und sein langer, vertrauter Umgang mit dem Prinz-Regenten ihn umgeben hatten. Ferner sprachen einige den Namen Junot aus, weil er bereits Generalgouverneur war und die Gesinnungen, welche das Volk von Lissabon gegen ihn hegte, eher dem Wohlwollen, als dem Hasse glichen, und hauptsächlich, weil bei der neuerlichen Austheilung der kaiserlichen Titel Napoleon ihn zum Herzog von Abrantes ernannt hatte. Der Name war portugiesisch und das Publicum dachte gar nicht daran, sein Augenmerk auf die Folgen zu heften, die sich aus der Errichtung der neuen Herzogthümer entwickeln würden. Man sprengte überdieß aus, daß das Armeecorps des Marquis d'Alorne, so wie der König ausgerufen wäre, in das Königreich zurückkehren würde. Diese unbestimmten und unzuverlässigen Sagen erhielten eine Art officieller Bestätigung. Die von Lissabon zur Bewillkommung des Kaisers abgesandte Deputation wurde demselben zu Bayonne vorgestellt. „Wollt Ihr Spanier seyn?" redete er sie an, und alsbald erglühten ihre Gesichter von Unwillen. Auf diese unerwartete Anrede kamen andere abgebrochene Fragen, die so dicht auf einander folgten, daß keine Antworten dazwischen stattfanden *). Spaniens Um-

---

*) Herr de Pradt, der im Jahre 1808 Bischof von Poitiers und Almosenier Napoleons gewesen war, wohnte der von diesem Kaiser der portugiesischen Deputation ertheilten Audienz bei. Er hat in seinen historischen Denkwürdigkeiten über die Revolution von Portugal einige besondere Umstände bekannt gemacht, die hier an ihrer Stelle seyn dürften:

„Die portugiesische Deputation erwartete den Kaiser zu Bayonne, und wurde ihm einige Stunden nach seiner Ankunft vorgestellt. An ihrer Spitze befand sich der Graf von Lima, den man als portugiesischen Gesandten zu Paris gesehen hatte, und der in Gesellschaft sehr offen (?) war. Napoleon wartete nicht, bis dieser Bischof seine Rede hielt, wie es bei ähnlichen Gelegenheiten gebräuchlich war. Es

sturz war nur erst angedeutet. Napoleon hatte in Absicht auf die Völker der Halbinsel noch keinen fest bestimmten Plan; es war nicht seinem Interesse gemäß, Verpflichtungen einzugehen.

Unglückliche Schiffbrüchige haschen begierig nach dem gebrechlichsten Brette, worauf sie ihrem Untergange zu entrinnen hoffen. Der Kaiser war leutselig gewesen, man nahm seine Leutseligkeit für Wohlwollen. Seine überspannten Phrasen gaben den Stoff zu einer Adresse der Deputation an ihre Mitbürger.

Die Verfasser dieses Schreibens waren keine Menschen von unbekanntem oder zweideutigem Herkommen. Es wurde von dem Groß-Inquisitor des Königreichs, dem Bischof von Coimbra, dem Marquis d'Abrantes, Präsidenten der von dem Prinz-Regenten eingesetzten Regierung, von Don Runho Alvarès Pereyra de Mello, einem Blutsverwandten des Hauses Braganza, und den angesehensten Personen des Königreichs unterzeichnet. Sie und die Andern betrachteten sich als ihres Eides gegen den vorigen Herrscher entbunden. Sie ergaben sich in Napoleons Allmacht; die Könige und die Kaiser hatten sich gleich ihnen darein ergeben.

Die Adresse der Deputation verursachte eine lebhafte Zufriedenheit, die sich in den Provinzen, noch mehr zu Lissabon äußerte. Schon jetzt betrachtete man Portugals Wiederherstel-

---

sey nun, daß der Graf von Lima das, worauf er sich vorbereitet hatte, vorzutragen zögerte, oder es sey natürliche Ungeduld von Seite Napoleons; dieser eröffnete die Conferenz auf eine sehr seltsame Weise. Nach einigen Höflichkeitsformeln sagte er, sich zu den Deputirten wendend: „Ich weiß nicht, was ich aus Euch machen werde; das wird abhängen von dem, was im Süden vorgehen wird. Seyd Ihr außerdem in dem Falle, ein Volk auszumachen? Habt Ihr die dazu erforderliche Masse? Ihr seyd preisgegeben von Eurem Fürsten, er hat sich von den Engländern nach Brasilien führen lassen. Er hat da eine arge Thorheit begangen, und er wird sie bereuen." Indem er sich sofort zu mir kehrte, setzte er mit sehr lustiger Miene hinzu: „Mit den Fürsten verhält es sich, wie mit den Bischöfen, sie müssen an Ort und Stelle bleiben (resider)." Sodann wandte er sich an den Grafen von Lima mit der Frage, wie stark die Bevölkerung von Portugal wäre, und indem er zugleich zu der Frage die Antwort hinzufügte, wie ihm öfter begegnete, und wie es den Personen begegnet, die ihre eigenen Ideen beantworten, sagte er: „Zwei Millionen?" — „Mehr als drei," erwiederte der Graf. — „Ach! das wußte ich nicht," versetzte Napoleon; „und Lissabon, 150,000 Seelen?" — „Mehr als noch ein Mal so viel," antwortete der Graf von Lima. — „Ach! das wußte ich nicht," versetzte Napoleon neuerdings. Es wurden noch andere Fragen und Antworten mit eben derselben Verschiedenheit der Meinungen und Schätzungen gewechselt; endlich fragte er den Grafen von Lima: „Was ist Euer Wille, Ihr Portugiesen? Wollt Ihr Spanier seyn?" Bei diesen Worten sah ich den Grafen von Lima um zehn Schuh höher werden, die Hand an das Gefäß seines Degens legen, und hörte, wie er mit einer, die Gewölbe des Appartements erschütternden Stimme antwortete: „Nein!" Besser hätten nicht die alten portugiesischen Helden sprechen können."

lung als gewiß und nahe. Städte, ja sogar bloße Flecken, feierten sie durch Beleuchtungen und Freudenfeuer. Dieß war der Augenblick, der Portugiesen Herzen zu gewinnen, und sie der Sache Frankreichs geneigt zu machen. Sogar das Andenken jener Kriegscontribution, wobei mehr Haß als Vortheil zu ernten war, mußte ausgelöscht, die Insignien und Trophäen der Monarchie, deren Niederreißung Napoleon nicht befohlen hatte, mußten wieder aufgerichtet werden. Die Portugiesen sind stolz auf ihren vormaligen Ruhm, voll Scham, so tief gesunken zu seyn, und überzeugt, daß ihr Land noch immer Alles, was zur Wohlfahrt und Größe erfordert wird, besitze. Man mußte ihnen sagen, was auch lautere Wahrheit war, daß sie nicht besiegt worden seyen, daß sie bloß darum aufgehört hätten, eine unabhängige Nation zu seyn, weil eine Reihe verdienstloser Könige die alten Gesetze hätten außer Gebrauch kommen lassen, und die Rechte des Volkes verkannt und verletzt hätten. Man mußte unverhohlen die Absicht zu erkennen geben, in allen Fächern der Staatsverwaltung die Oligarchie der Fidalgos und der Mönche durch den Einfluß von Männern zu verdrängen, die ihrer Fähigkeit und ihres Edelsinns wegen empfehlungswürdig wären. Kurz, man mußte die erleuchtete Vernunft und die großmüthigen Leidenschaften aufrufen.

Der Aufruf wäre verstanden worden. Hätten zu Lissabon und Oporto die materiellen Interessen durch das Continentalsystem für den Augenblick einen Stoß erlitten, so verlor der ackerbautreibende Theil der Bevölkerung des Königreichs nichts dabei. Man wollte eben nicht eine Colonie von Brasilien werden. Der Adel, in den Provinzen, dem vaterländischen Boden anhängend, verachtete die Auswanderung und proclamirte sich, wie er sagte, mit ungleich mehr Recht, denn der Antichambre- und Hofadel, als die Grundsäulen des Staates. Die von der Polizei nicht so ganz unterdrückten und in den geheimen Gesellschaften fortgepflanzten philosophischen Ideen gährten in dem Busen der Jugend und der Städte-Bewohner. Eine umfassendere Unterrichtsanstalt, als die Universität von Coïmbra, befindet sich nicht auf der Halbinsel. Ihre Lehrstühle sind es, die für ganz Portugal Richter, Verwalter, Advokaten, Aerzte, Gelehrte bilden. Die Universität Coïmbra bekämpfte mit Eifer, gleich den Universitäten Deutschlands, den Aberglauben, der die Seelen erniedrigt, und den Despotismus, der allen Muth getödtet. Ueberall waren die Geister reif für politische Reformen. Keime von Verbesserung, allenthalben verbreitet, erwarteten bloß den Hauch, der sie beleben sollte.

Der neue Herzog von Abrantes hatte diese Stimmung der Gemüther genau erforscht, würde aber ohne einen ausdrücklichen Befehl des Kaisers sich nicht erkühnt haben, solche aufzumuntern. Es war überdieß ein hohes Unternehmen, einen zerrütteten Staat wieder herzustellen. Junot war das Talent der Beobachtung angeboren. Sein durchdringender Blick traf bei jeder Frage ge-

rade den Schwierigkeitsknoten. Von ihm ließ sich alles das Gute, was eine plötzliche Eingebung des Genies hervorbringen mag, nur nichts, was einen methodischen und beharrlich fortgesetzten Gang erfordert, erwarten. Seine glücklichen Eigenschaften wurden durch einen heftigen Character, durch Gewohnheit an Zerstreuung und durch eine so tief eingewurzelte Arbeitsscheu erstickt, daß dadurch die Thätigkeit derjenigen, denen er einige Theile der Gewalt übertrug, gelähmt wurde.

Zusammenberufung der Junta der drei Stände.

Indessen hatte der Kaiser, als er den Brief der portugiesischen Deputation schreiben ließ, nichts geäußert, woraus man die Person, auf deren Haupt Portugals Krone haften würde, errathen konnte, und das Feld blieb den sämmtlichen Prätendenten offen. Junot zog manchmal, wenn es auf die Leitung der politischen Angelegenheiten ankam, den alten Josua de Scabra zu Rathe, der unter Regierungen Minister gewesen, und als ein Zögling Pombals, der energische Feind — nicht des Despotismus, sondern der gemeinen und ungeschickten Despoten geblieben war. Scabra suchte in den veralteten Institutionen der Monarchie Formen auf, von denen man in der gegenwärtigen Lage der Dinge Nutzen ziehen könnte. Auf sein Anstiften verlangte der Adel, die Geistlichkeit, der **des embargo de paco**, der erste Gerichtshof des Königreichs, und der **senado de camera**, der Municipalrath von Lissabon, von dem Herzoge von Abrantes, das gesetzliche Mittel, den Wunsch der portugiesischen Nation an den Tag zu legen, möchte ergriffen werden. Die Zusammenberufung der Cortes des Königreichs würde ein Aufsehen erregt haben, das der französische General vermeiden wollte. Statt ihrer wurde die Junta der drei Stände einberufen. Es ist dieß eine administrative Commission, welche die alten Cortes aus ihrer Mitte wählten, um während des Zwischenraumes der Sitzungen über die Verwendung der von ihnen verwilligten Gelder zu wachen. Dem Rechte nach war die Commission erloschen, weil es seit mehr als zwei Jahrhunderten keine Committenten mehr gegeben hatte; indessen hatte man deren Namen beibehalten und diese sogenannte Junta war ein Ausschuß von Sinecuren geworden, worüber die Krone zum Besten einiger privilegirten Hofleute verfügte. Wegen der Zerstreuung des hohen Adels fanden sich im Monate April **1808** nicht mehr als drei Mitglieder der Junta zu Lissabon ein, nämlich: Don Laurenço, Graf von Almada, Ayrés de Saldanha, Graf von Ega, und Pedro de Mello da Cunha, Graf von Castro-Marim, Sohn des Oberjägermeisters des Königreichs. Der Oberbefehlshaber wollte, daß sie sich **12** aus

den drei Ständen genommene Abgeordnete beigesellen sollten. Alle zusammen setzten eine unterthänige Bittschrift auf, worin sie um die Ehre ansuchten, „in die Zahl der getreuen Unterthanen Napoleons aufgenommen zu werden, wobei sie einzig in dem Falle, wenn Se. kais. Majestät dafür halten würde, daß die geographische Lage oder irgend ein politisches Interesse den Portugiesen nicht vergönne, unmittelbar von Derselben regiert zu werden, sich erkühnen würden, sich einen von Ihr auserwählten Fürsten zu erbitten, um ihm mit eben so viel Ehrfurcht als Vertrauen die Beschirmung der Gesetze, der Rechte, der Religion und der heiligsten Interessen des Vaterlandes zu übertragen."

Die Form und der Inhalt dieser schmeichlerischen Adresse flößten dem aufgeklärten Theile der Nation gleichen Widerwillen ein. Nicht alle Geister hatte die Furcht niedergedrückt. Man sah, daß Napoleon dem Großherzogthum Warschau eine auf die Grundsätze der Freiheit und der Gerechtigkeit gegründete Regierung gegeben hatte. Portugiesische Patrioten glaubten sich berechtigt, für ihr Vaterland eine ähnliche Wohlthat zu hoffen. Drei derselben, der Desembarcador*) Francisco Duarte Coïlho, der Doctor Ricardo Raymondo Nogueira, Rector des Collegiums der Adeligen, und der Canonicus Simâo de Cordès Brandâs, Professor des Natur- und Völkerrechts bei der Universität Coïmbra, setzten insgeheim den Entwurf einer den Sitten und Localitäten Portugals angepaßten Verfassung auf.

Nachdem dieses Werk vollendet war, mußte man es an das Licht treten lassen. Die Freunde der unumschränkten Gewalt hatten sich auf ein Scheinbild repräsentativer Verfassung gestützt. Die Anhänger der Reformation der Mißbräuche sahen sich gleichfalls in den Instructionen der Monarchie nach einem Namen um, der einem Namen konnte entgegengesetzt werden. Nun bestand seit undenklicher Zeit zu Lissabon eine aus **24** Bürgern von unbescholtenem Wandel zusammengesetzte Volksmagistratur. Die in der Amtsführung begriffenen **24** Männer bezeichneten alljährlich die **24** Subjecte, die ihnen im nächstkommenden Jahre nachfolgen sollten. An der Spitze dieses demokratischen Raths stand ein gemeiner Arbeiter mit dem Titel eines Volksrichters. Gleitet das Schiff des Saates auf ruhiger Meeresfläche dahin, so ist die Gewalt des Volksrichters in eine ungleich engere Sphäre, als jene, worin die Großen der Erde leben, eingeschränkt; allein am Tage des Sturmes ist er ein Tribun, dem der Monarch Gehör gibt, und dann macht die Stimme des freien Mannes die Höflinge und Minister zittern. Im **17.** Jahrhundert geschah es, daß ein solcher Volksrichter

---

*) Desembarcador, wörtlich Schließer, heißen in Portugal die Richter bei den höhern Gerichtshöfen.

das Pferd, worauf König Johann IV. ritt, beim Zügel festhielt und dem Könige sagte, daß die Nation ihn nicht auf den Thron gesetzt habe, um seinen Neigungen zur Jagd und zur Zerstreuung zu fröhnen, sondern um zum Frommen des Volkes zu arbeiten und zu schwitzen. Unter der Regierung Alphons VI. erhielt eine nachdrucksvolle Rede dieser Magistratsperson Portugal den Degen des berühmten Generals Schomberg, welchen Ränkeschmiede vom Hof aus dem Königreiche entfernen wollten. Späterhin wurde dessen Einschreitung nothwendig, um eben diesem Alphons VI., einem abgeschmackten und wahnsinnigen Fürsten, die Krone zu entreißen und solche einem fähigeren Haupte aufzusetzen.

Josua de Abrèo Campos, ein Böttcher von Profession, der im Jahr 1808 das Amt eines Volksrichters verwaltete, war seiner Vorgänger nicht unwürdig. Ein gerader Sinn und ein feuriger Patriotismus waren bessere Rathgeber für ihn, als die falsche Wissenschaft derjenigen, die sich geschickter als er dünkten. Man hatte nicht gesehen, daß er, so wie die Großen, wie die Anverwandten der Fürsten, sich zu den Festen der Fremdlinge gedrängt und die Tugenden des Eroberers, der das Königreich mit Kriegs-Contributionen belastete, hochgepriesen hätte. Nachdem die portugiesischen Quinas auf den öffentlichen Denkmalen getilgt waren, bestand er darauf, sie auf dem Stabe, der auf der Halbinsel das Zeichen der bürgerlichen Gewalt ist, beizubehalten, indem er mit Recht behauptete, daß sie nicht das Wappen des Hauses Braganza, sondern das der portugiesischen Nation sey. Von solchem Charakter war der Mann, zu dem die Freunde der Freiheit ihre Zuflucht nahmen. Sie setzten den in der Stille gereiften Verfassungs-Entwurf jetzt unter dem Publikum in Umlauf. Josua de Abrèo Campos nahm diese Urkunde, worin die Gleichheit der Rechte, die Preßfreiheit, die religiöse Duldsamkeit und die Theilnahme der Auserwählten des Volkes und der gesetzgebenden Gewalt geheiligt wurden, in seinen Schutz. Als die Junta der drei Stände ihn, so wie die Geistlichkeit, den Adel und die Justizcollegien berief, um ihre Bittschrift an den Kaiser zu unterzeichnen, protestirte er feierlich gegen diese Erniedrigungs-Acte und gegen die Incompetenz derer, welche sie abgefaßt hatten. Er legte den Verfassungs-Entwurf, unter der Form einer Adresse an den Kaiser und als anwendbar auf die Bedürfnisse der Nation vor, wobei er übrigens Alles auf den Wunsch, den sie, in ihren Cortes versammelt, aussprechen würde, ankommen ließ.

Dieses Freiheitsgeschrei beleidigte die Ohren des Herzogs von Abrantes. Nicht nur versagte er einem dem kaiserlichen Systeme entgegengesetzten Inbegriffe von Ideen seine Unterstützung, sondern er nannte diejenigen, welche sie bekannt zu machen sich unterfangen würden, unruhige Köpfe und Aufrührer, uneingedenk, daß auch er das Kind einer Revolution war. Josua de Abrèo Campos wurde in das Hauptquartier beschie-

den und erhielt einen strengen Verweis, der ihn zu einem erbitterten Feinde der Franzosen machte.

Man verbannte aus Lissabon Gelehrte, die in dem Verdachte standen, als hätten sie an dem Verfassungs-Entwurfe gearbeitet. Die Adresse der Junta, versehen mit der durch Drohungen erzwungenen Unterschrift des Volksrichters, wurde nach Recht und Pflicht so erklärt, als enthalte sie den freiwilligen, selbsteigenen Wunsch der Geistlichkeit, des Adels und des dritten Standes. Ein Fidalgo, Josua Sebastiâo de Saldanha, übernahm es, sie dem Kaiser zu überbringen; als er sich aber auf den Weg machte, waren die Communicationen mit Spanien bereits unterbrochen.

Wir haben nur bei den Nüancen und Abwechslungen der Meinungen verweilt. Bei diesem Kriege jenseits der Pyrenäen verachtete man immerfort die Völker und wähnte sie unter das Joch der materiellen Stärke beugen zu können. Die Ordnung der Begebenheiten führt uns auf ein weites Feld, worauf die von uns bezeichneten und noch erheblichere Fehler endloses Unheil vorbereiteten. Von nun an werden die Feldzüge in Portugal nur noch als Episoden in der Erzählung des Krieges der Halbinsel figuriren. Das erste Beobachtungscorps der Gironde bildete den Vortrab der französischen Heere. Ihm folgte die Hauptarmee. Wir werden erzählen, auf welche Weise deren Anwesenheit in Spanien eine Umwälzung bewirkte.

Die spanische Invasion.

Nach dem Vertrage von Fontainebleau gab es keine Pyrenäen mehr. Der Artikel **6.** der geheimen, den **27.** October **1807** von Duroc und Izquierdo unterzeichneten Uebereinkunft besagte: „daß ein Corps von **24,000** Mann französischer Truppen spätestens den **20.** November bei Bayonne versammelt seyn sollte, um bereit zu seyn, in Spanien einzurücken, zu dem Zwecke, sich nach Portugal zu begeben, falls die Engländer Verstärkungen dahin senden oder es mit einem Angriffe bedrohen sollten. Gleichwohl sollte das neue Corps sich nicht eher in Bewegung setzen, als wenn die beiden hohen contrahirenden Theile wechselseitig über diesen Punkt übereinstimmten." Nun bedrohte England immer und ewig Portugal insofern, als dasselbe, weil es mittelst seiner **300** Kriegsschiffe und seiner **20,000** Matrosen Meister von dem Meere ist, sobald es will, Gränze aller der Staaten wird, die Küsten haben, und selbst dann, wenn seine Geschwader abwesend sind, sich furchtbar macht.

Während das erste Observationscorps der Gironde Spanien durchzog, versammelte sich das zweite, **24,000** Mann Fußvolk und **3500** Pferde stark, und mit **38** Stücken Geschütz versehen,

zu Bayonne. Die Infanterie bestand fast ganz aus Reserve-Legionen, so nannte man neue Corps, welche seit fünf Monaten von im Senate gewählten Generalen aus der anticipirten Conscription von 1808 gebildet worden waren. Die Reserve-Legionen unterschieden sich von den Linien-Regimentern durch einige Nüancen in der Organisation, und durch ihre ursprüngliche auf die Bewachung des Reichsterritoriums beschränkte Bestimmung. Die Cavallerie wurde aus Schwadronen zusammengesetzt, die aus den Depots im Innern Frankreichs genommen und in provisorische Küraſſier- und Jägerregimenter vereint wurden. Dupont erhielt den Oberbefehl über diese Armee; er war bloß Divisions-General, hatte sich aber während der Feldzüge in Oesterreich und Preußen mit Ruhm bedeckt. Der Brigadegeneral Legendre wurde ihm als Chef vom Generalstabe beigegeben. Der General Barbou verließ die 11. Territorialdivision, um die erste Infanteriedivision zu übernehmen; Wedel und Malher erhielten die beiden andern. Die Reuterei wurde dem General Frusia, einem alten Officiere im Dienste des Königs von Sardinien, den die Revolution in die Reihen der französischen Krieger geworfen, anvertraut. An der Spitze der Ingenieure befand sich der Brigadegeneral Debadie, der Brigadegeneral Simon Faultrier befehligte die Artillerie, bei welchem Corps sich sein Name durch 130jährige erbliche Dienste empfiehlt.

Einrücken des zweiten Observations-Corps der Gironde in Spanien.

Den 22. November 1807 begann das zweite Observations-Corps der Gironde in Spanien einzurücken. Im Monat Januar wurde das Hauptquartier in Valladolid aufgeschlagen und die Divisionen wurden am Duero, in geringer Entfernung von dieser Stadt, in Cantonirungsquartiere verlegt. Der Obergeneral erhielt Befehl, Abtheilungen in Salamanca stehen zu lassen, gleichsam um anzuzeigen, daß er nach Lissabon aufbrechen werde.

In dieser Stellung konnten Duponts Truppen als die Reserve jener, die bereits Portugal besetzt hielten, betrachtet werden. Eine andere Armee formirte sich in dritter Linie an den Ufern der Garonne; 47 Detaschemente junger Soldaten von der Infanterie wurden aus den Depots von den auf der Nord- und Westgränze aufgestellten Regimentern gezogen, und auf Wagen, die im voraus in jedem Etappennachtlager bereit gehalten wurden, nach Bordeaux transportirt. Durch diese Art, die Truppen mit der Post reisen zu lassen, wurde die Länge des Wegs um mehr als die Hälfte abgekürzt, und die Kräfte und Gesundheit der Soldaten blieben ungeschwächt. So wie die Detaschemente

anlangten, wurden sie in provisorische Infanterie- und Cavallerieregimenter, die von Majoren von der Linie befehligt wurden, organisirt; dieses Geschäft war im voraus in den Bureaux des Kriegsministeriums zu Stande gebracht worden. Die provisorischen Regimenter vereinigten sich in Brigaden und Divisionen; auf dieselbe Weise wurden provisorische Cavallerie-Cadres formirt; das Geschütz wurde aus den Arsenalen von Lille, Metz und la Fère gezogen. Diese neue, **25,000** Mann Infanterie, **2700** Pferde und **41** Kanonen starke Armee führte den Namen: Observationscorps der Oceansküsten; der Kaiser vertraute sie dem Marschall Moncey an, der **12** Jahre zuvor die Armee der Republik in Spanien befehligt hatte.

Die Spitze der Colonne ging den **9.** Januar über die Bidassoa und drang bis zu dem Eingange von Castilien vor. Die Truppen dehnten sich in den drei Provinzen von Biscaya aus; bei dem General Moncey befand sich als Chef des Generalstabs der Brigadegeneral Harispe, sein Zögling und Waffengefährte bei der vormaligen Westpyrenäen-Armee. Die Generale Musnier de la Converterie, Marlot und Gobert befehligten die drei Infanteriedivisionen des Armeecorps; an der Spitze der Cavallerie befand sich Grouchy, einer von den Divisionären der französischen Armeen, der den glänzendsten und verdientesten Ruf hatte. Die Brigadegenerale Conin und Cazal befehligten, der eine die Artillerie, der andere das Ingenieurcorps.

Die Einführung der beiden Armeecorps in Spanien hätte dem Tractate gemäß erst nach einer besondern Uebereinkunft zwischen den Cabinetten von Paris und Madrid statthaben sollen. Man rechnete zum voraus auf Carls IV. Einwilligung, weil man seine Schwäche kannte; die französische Regierung nahm sich nicht ein Mal die Mühe, ihm den Marsch der Truppen kund zu thun; was bereits über die Pyrenäen gegangen war, überstieg bei weitem die in dem Artikel 8. der geheimen Uebereinkunft stipulirte Anzahl von 40,000 Mann, und gleichwohl dauerte die Bewegung der Truppen ununterbrochen fort; auch verriethen anderweitige Vorkehrungen, die auf den Gränzen und im Innern Frankreichs getroffen wurden, weitaussehende Entwürfe. Die dritten und vierten Bataillone der in Portugal dienenden Regimenter befanden sich zu St. Jean-Pied de Port bereit, durch den Paß von Ronceval in den Mittelpunct von Navarra einzudringen. Die Generale Verdier und Lasalle bildeten zwei starke Divisionen, nämlich eine Division Infanterie zu Orleans, und eine Cavalleriedivision zu Poitiers, aus Bestandtheilen, die jenen ähnlich waren, woraus das Observationscorps vom Ocean zusammengesetzt war. Die Streitmacht des Lagers von Boulogne und den andern Küstenstationen ward vermindert; die in den alten Festungen zurückgebliebenen Schweizer und ausländischen Regimenter, die letzten Bataillone der Reservelegionen, die Conscribirten von 1808, über die man noch

nicht verfügt hatte, mußten zu den activen Pyrenäenarmeen aufbrechen. Dieselbe Bestimmung gab man 4000 alten Soldaten der von der Polizei des Innern errichteten Departementalcompagnien. Um in der Geschwindigkeit Artilleriegeräthschaften zu verfertigen, erhielten auf ein Mal die Arsenale der festen Plätze zwischen dem linken Ufer der Loire und den Gränzen eine Thätigkeit, deren sie seit einem Jahrhundert entwöhnt waren. Bayonne wurde ein großer Depotplatz.

Auf dem andern Ende der Pyrenäenkette war Perpignan bestimmt, eine ähnliche Rolle, wiewohl nach einem kleineren Maßstabe, zu spielen. Auch hier wurde eine Armee gebildet und die nach Portugal abzusendenden Verstärkungen konnten ihrer Zusammenziehung nicht zum Vorwande dienen. Das Beobachtungscorps der Ostpyrenäen wurde aus neapolitanischen, italienischen und französischen Truppen zusammengesetzt, die aus Italien gezogen wurden, und 11,000 Mann Infanterie nebst 1700 Mann Cavallerie betrugen, denen 18 Feuerschlünde folgten. Duhesme, einer der ältesten Divisionsgenerale der Armee, erhielt das Commando derselben; ihm wurde der italienische General Lechi, der die Truppen aus den jenseits der Alpen gelegenen Ländern herbeigeführt hatte, und der französische General Chabrau untergeordnet, der von Toulouse, wo er die zehnte Territorial-Militärdivision befehligte, abberufen wurde.

Die Entfaltung eines so großen Theiles der Nationalstreitmacht ging ohne Geräusch vor sich; das Ausland wußte nicht darum, die Bürger wurden sie kaum gewahr, die Abwesenheit des Kaisers hemmte die Thätigkeit der Zurüstungen nicht. Er verwendete die sechs letzten Wochen des Jahres 1807 auf die Besichtigung des Königreichs Italien; wir haben bereits seiner Reise erwähnt und werden nochmals darauf zurückkommen.

300 Stunden von seiner Hauptstadt gab Napoleon der politischen Maschine den Anstoß, als hätte er bei den Berathschlagungen seiner Minister präsidirt; und nun setzten sich die von ihm bereit gehaltenen Cadres in Bewegung. Beim Anblicke der Geschwindigkeit, womit theils Enthusiasmus, theils Furcht ihn bedienten, hätte man sagen mögen, daß es in Frankreich nur Einen Arm zum Vollstrecker gebe, so wie es nur Einen Kopf gab, um Plane zu entwerfen.

Bald nachdem Napoleon wieder in Paris angekommen war, beschäftigte er sich mit der Einberufung der Conscribirten von 1809; 80,000 Jünglinge sollten unter die Fahnen treten. Die Zusammenkunft zu Tilsit schien den Frieden des Festlandes für einige Jahre verbürgt zu haben. Welche gewichtige Betrachtung mochte nun die Regierung bestimmen, so viele Kinder ihren Müttern, dem Ackerbau und den Künsten so viele Arme zu entziehen? — „Die Nothwendigkeit," werden Napoleons Minister antworten, „auf allen Angriffspuncten beträchtliche Mittel zu haben, um die glücklichen Umstände zu benützen, die sich darbieten dürften, den Krieg in das Innere von Eng-

land, Irland und Indien zu versetzen." Nach der Behauptung eines derselben würde Napoleon, von einer Alltagspolitik geleitet, die Waffen abgelegt haben; allein diese Politik wäre unheilbringend für Frankreich gewesen. Nach eines andern Meinung genügte es nicht, eine Armee in Portugal zu haben. Spanien hatte Besorgnisse wegen Cadix, es hatte deren wegen Ceuta gehegt; gegen diesen Theil der Welt schienen die geheimen Ausrüstungen der Engländer abzuzielen. Sie hatten viele Truppen zu Gibraltar ausgeschifft; sie hatten jene, welche aus dem Oriente verjagt worden, und einen Theil derer, die sie in Sicilien zusammengehäuft hatten, in diese Gegend zurückberufen. Ihre Kreuzfahrer an den Küsten von Spanien wurden immer wachsamer; sie schienen sich an diesem Königreiche wegen der Unfälle, die sie in den Colonien erlitten, rächen zu wollen. Die ganze Halbinsel verdiente demnach Sr. Majestät besondere Aufmerksamkeit.

Napoleon verlor die Halbinsel keineswegs aus dem Gesichte. Im Monate Februar rückte das Armeecorps der Ostpyrenäen in Catalonien ein. Zwei Bataillone des zweiten Infanterieregiments, befehligt von dem Brigadegeneral Nicolas, machten zu Figueras Halt, unter dem Vorwande, eine hohe Person zu erwarten, von der man ganz leise flüsterte, daß sie der Kaiser sey. In der Stadt befanden sich keine Kasernen. Der General verlangte seine Truppen auf der Höhe in der Citadelle San Fernando, der modernsten und am schwersten einzunehmenden Festung Spaniens, einzuquartieren. Der Gouverneur war ein abgelebter Greis, und seine Garnison bestand in 300 wallonischen Garden und Kanonieren. Er ließ die Franzosen ein. Des folgenden Tages ging Nicolas mit einem Bataillone ab. Der Major Piat, der mit einem Bataillone zurückblieb, ließ die spanische Besatzung in die Stadt hinabziehen.

Mittlerweile kam der Rest des Armeecorps zu Barcellona an. Der Obergeneral Duhesme kündigte an, daß nach zwei Tagen seine Soldaten ihren Marsch gegen Valencia fortsetzen würden. Die Hauptstadt Cataloniens wird durch zwei Festen, die Citadelle, ein im 18. Jahrhundert am nordöstlichen Ende der Stadt erbautes regelmäßiges Fünfeck, und das Fort auf der Mittagsseite, auf der Spitze eines Felsen, von wo aus man die Stadt, den Hafen und die Landschaft beschießen kann, vertheidigt. Den 16. Februar traten die zum Durchmarsche bestimmten Truppen unter dem Vorwande einer vor ihrem Abzuge, der des nächsten Tages statt haben sollte, zu haltenden Inspection unter das Gewehr. Lecchi stellte seine Italiener auf dem Glacis der Citadelle in Schlachtordnung, den Rücken gegen die Festungswerke gekehrt. Alle Müßiggänger von Barcellona, selbst die spanischen Soldaten von der Wache, liefen herbei, die Musterung zu schauen. Während sie der Musik zuhörten, und die Aufmerksamkeit auf die kleinliche Sorgfalt gerichtet war, womit

die Officiere und der General selbst alle Montirungsstücke untersuchten, schlichen sich zwei Compagnien vom rechten Flügel, indem sie ihre Torniſter auf dem Boden liegen ließen, hinter die Linie, wandten sich plötzlich gegen den Eingang der Citadelle, und bedeckten den Flügel der Zugbrücke, ehe man Zeit gehabt hatte, sie aufzuziehen. Lecchi sprengte, begleitet von seinem Generalstab, im Galopp herbei. Er rief den spanischen Soldaten zu, daß seine Absicht sey, ihrem Commandanten einen Besuch abzustatten, und die beiden Compagnien bloß da seyen, ihm zur Escorte zu dienen. Während dieser Unterredung rückten zwei Bataillone vor, und die ganze Linie schien bereit, sich in Bewegung zu setzen. Die Italiener waren Meister von der Citadelle.

Der Zugang zu dem Felsen Mont-Joui war zu schwierig, als daß die Truppen hätten unbemerkt dahin gelangen können. Duhesme begab sich zu dem Grafen von Espeleta de Veyre, dem Generalcapitän *) der Provinz: „Meine Soldaten," sagte er, „sind im Besitz Eurer Citadelle; öffnen Sie mir augenblicklich die Thore von Mont-Joui, denn der Kaiser Napoleon hat mir befohlen, in Eure Festungen Garnisonen zu legen. Nehmen Sie Anstand, so erkläre ich Spanien den Krieg, und Sie werden gegen Ihren Fürsten und Ihre Nation für die Ströme Bluts, die durch Ihre Widersetzlichkeit fließen werden, verantwortlich seyn." Der Name Napoleon that seine gewöhnliche Wirkung. Der spanische General war betagt und furchtsam, und seine Regierung hatte ihm keine weitere Instruction gegeben als die, jeden Schritt zu vermeiden, wodurch die freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich könnten gefährdet werden. Er lieferte die Schlüssel von Mont-Joui aus, und der General Duhesme glaubte sich Meister von Catalonien.

So fiel die größte Stadt der spanischen Monarchie, die, welche ein Jahrhundert zuvor, nachdem ganz Spanien unterjocht war, allein gegen Ludwigs XIV. Heere gekämpft hatte, ohne Schwertstreich in die Hände der Franzosen. In den Mitteln, wodurch man sich ihrer bemächtigte, war ein Gemisch von Verschlagenheit des Schwachen und von Anmaßungen des Starken. Gegen Pampluna und St. Sebastian bediente man sich bloß der List.

Der Brigadegeneral Darmagnac hatte drei französische Bataillone, nämlich eines von dem 15., eines von dem 17. und eines von dem 70. Infanterieregimente, durch den Paß von Ronceval nach Navarra geführt. Man hatte ihm als einem Freunde die Thore von Pampluna geöffnet; allein die Militärgewalt war in den Händen des Vicekönigs, Marquis von Valle-Santore,

---

*) In Spanien ist Generalcapitän einer Provinz ein Amt, Generalcapitän der Armee ein Grad.

geblieben, welcher in dem Revolutionskriege das Schloß von Bellegarde vertheidigte, und das 700 Mann starke Bataillon Freiwilliger von Tarragona war in der Citadelle einquartirt, und versah allein den Dienst des Platzes. Seitdem der Cardinal Don Franzisco Cisneros, Regent von Castilien, die Ringmauern aller festen Plätze Navarra's hat niederreißen lassen, ist es eine angenommene Meinung, daß derjenige, der zu Pampluna commandirt, Meister der Provinz sey. Um zu Pampluna zu commandiren, mußte man sich der Citadelle bemächtigen. Diese, unter Philipp II. erbaute Feste schließt die Magazine für Kriegs- und Mundvorrath in sich. Die französischen Soldaten kamen an bestimmten Tagen, in Caputröcken und ohne Waffen, um Lebensmittel innerhalb der Ringmauer der Citadelle zu empfangen; die Spanier hielten scharfe Wache, und verfehlten nie, die Zugbrücken die ganze Zeit über, welche die Austheilung dauerte, aufgezogen zu lassen.

Während der Nacht vom 15. auf den 16. versammelte Darmagnac in seinem Quartiere 100 Grenadiere, die er nicht ohne Absicht auf der Esplanade, welche die Stadt von der Citadelle trennt, an sich gezogen hatte. Sie traten mit ihren Flinten und Patronen, einer nach dem andern, und in tiefer Stille in ihres Generals Wohnung ein. Den 16. um 7 Uhr Morgens ging, wie gewöhnlich, eine Frohn*) (corvée) von 60 Mann ab, Lebensmittel zu holen; sie wurden aber von einem Officiere von Kopf und Energie, dem Bataillonschef Robert vom 70. Regimente, befehligt. Die Frohnmannschaft machte unter dem Vorwande, den Quartiermeister zu erwarten, theils auf der Zugbrücke, theils auf dem Vorsprunge Halt. Es regnete, einige gingen, um unter Dach zu kommen, in die Hauptwache hinein. Auf ein gegebenes Zeichen sprangen sie nach den Gewehren, die auf der Waffengerüststelle angelehnt waren. Zwei Schildwachen wurden entwaffnet; die Spanier vermochten nicht, sich von den Händen der Franzosen, welche die Hauptwache anfüllten, loszumachen. Diejenigen, die sich wehren wollten, empfingen Stöße mit Flintenkolben. Jetzt kamen die in dem Hause des Generals im Hinterhalte gelegenen Grenadiere herbeigerannt; sie gingen auf ein mit 15 Stücken Geschütz, die den Graben und den Eingangsplatz bestrichen, bewaffnetes Bollwerk los. Das nicht weit von da einquartierte Bataillon vom 47. Regimente folgte ihnen auf dem Fuße nach. Der ganze Wall war mit Franzosen besetzt, ehe die in den Casernen eingeschlossene Besatzung daran gedacht hatte, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Darmagnac kündigte dem Vicekönig und dem Rathe von Navarra an, daß, da er sich wahrscheinlich einige

---

*) Die Franzosen nennen das Detaschementmittel Frohn, welches zu einer Frohn, d. h. zu einer Arbeit oder einem Dienste außer den rein-militärischen Verrichtungen, gebraucht wird.

Zeit in Pampluna verweilen müßte, er zur Sicherheit der Truppen genöthigt worden wäre, ein Bataillon in die Citadelle zu legen, das den Dienst in derselben gemeinschaftlich mit der Nationalbesatzung versehen würde. Diese unbedeutende Veränderung mußte als ein Band weiter zwischen zwei gegenseitig getreuen Bundesgenossen betrachtet werden.

Die Bande dieser Art zogen sich mit jedem Tage enger zusammen; der Brigadegeneral Thouvenot war nach St. Sebastian abgeschickt worden, mit dem Auftrage, die Soldaten, welche einzeln zu ihren Corps in Spanien stoßen würden, in ein Depot zu vereinigen. Nachdem dieses Corps in kurzer Zeit sehr zahlreich geworden war, befand es sich im Besitze des Platzes, ohne daß die Abtheilungen der spanischen Regimenter des Königs und des Regiments Afrika, die daselbst zur Besatzung lagen, es gemerkt hätten.

Solchergestalt wurden die Franzosen Meister von San-Fernando de Figueras, Barcellona, Pampluna und St. Sebastian; ihre militärischen Operationen auf der Halbinsel wurden jetzt auf eine sichere Grundlage festgesetzt.

Bildung des Corps der West-Pyrenäen.

Nachdem die Truppen, welche die Citadelle von Pampluna eingenommen, von den angelangten Truppen aus Frankreich abgelöst worden waren, so zogen sie andere in Biscaya an sich, und alle brachen nun zusammen unter den Befehlen des Generals Merle nach Castilien auf. Während des Monats März gingen die Brigade-Füsiliere der kaiserlichen Garde, 3,000 aus den Depots der Eliten-Gensd'armen genommene Pferde, Dragoner, Jäger, Mamelucken, bergische und polnische Chevaurlegers und ein beträchtlicher Artilleriezug über die Bidassoa. Diese Bewegung ward durcheinander mit der der Reserven von Orleans, Poitiers und Bayonne vollzogen, die sich auf dem Marsche vollends organisirten, und andere auf den Küsten des Oceans echelonsweise aufgestellte Reserven ersetzten. Diese sämmtlichen, unter den Befehlen des Marschalls, Herzog von Istrien, eines der Generaloberſten der kaiserlichen Garde, vereinigten Truppen, bildeten das Observationscorps der Westpyrenäen, das an Infanterie, Cavallerie und Artillerie 19,000 Mann stark war, 6,000 von der Garde ungerechnet.

Die Maske war jetzt abgeworfen; die eigennützigen Beobachter, welche Spanien als Alliirte empfangen hatte, verheimlichten wohl noch ihre Projecte, versuchten aber nicht mehr, die Mittel, die sie zu deren Durchsetzung vorkehrten, zu verheimlichen. Napoleon befahl, die Wälle der neuerlich in Besitz genommenen Plätze mit Geschütz zu versehen und deren Maga-

zine zu füllen. Da auf der directen Straße von Bayonne nach Madrid auch nicht ein einziger befestigter Ort vorhanden war, so unternahm man es, die alten Schlösser von Pancorvo und Burgos wieder herzustellen und in Vertheidigungsstand zu setzen. In den Arsenalen von Bayonne, Perpignan, Pampluna und Barcellona wurden jetzt die Arbeiten in einem Umfange und mit einer Thätigkeit betrieben, wie man sie seit mehr als einem Jahrhundert und während des Revolutionskrieges nicht gekannt hatte. In den Gränzstädten Frankreichs wurden viele tausend Rationen Zwieback gebacken und ein Theil davon nach den festen Plätzen Spaniens transportirt. Auf den verschiedenen Operationslinien wurden die Klöster in Casernen und Spitäler verwandelt; man sah jetzt daselbst nichts mehr als Fuhren von Kriegsbedarf und Proviant, und Offiziere, die mit der Post reis'ten, um Kundschaft einzuziehen, und Bericht zu erstatten. Von der Bidassoa bis zum Duero wurde das Land mit Soldaten bedeckt, fast alle Städte und Flecken bekamen französische Commandanten. Die Polizei entwischte den spanischen Behörden, um in die Hände der neuen Ankömmlinge überzugehen; einige, mitten unter dem Gewühle von fremden Truppen dünn gesäeten Bataillone waren durchaus zu keiner Unternehmung fähig, und ihre Regierung ließ sie selbst nach der Ueberrumpelung der Festungen ohne Leitung und Ordnung. Diejenigen, die in einer solchen Entwickelung von Streitkräften noch immer nichts als den Durchzug eines Heeres zum Zwecke einer bestimmten Operation hatten sehen wollen, mußten in ihrer Verblendung verstockt gewesen seyn. Spanien war eingenommen und die progressive Invasion dahin berechnet worden, die Widerstandsmittel zu vernichten, beyor sie vereinigt und ins Werk gesetzt werden konnten.

Napoleon hatte die Länge der Bahn, die er durchlaufen wollte, nicht gemessen; er hielt es für möglich, Spanien zu erobern, ohne die Spanier zu bekämpfen. Die Truppen, welche die Pyrenäen überstiegen, hatten weder die Consistenz, noch die Kraft, die zu höhern Unternehmungen erfordert werden, ihr Material war der Abfall der großen, im Angesichte Europa's bisher unangetastet gebliebenen Armeen; die Offiziere waren von zweierlei Gattung, die einen den Depots entrissen, wo sie auf Reform oder Abschied harrten, und unzufrieden, weil sie ihrer Unfähigkeit unerachtet unter den Fahnen zurückgehalten wurden; die andern sehr jung, nur eben aus der Schule gekommen, und von einer Unerfahrenheit, welche durch gute Beispiele geleitet zu werden vonnöthen hatte. Es waren wenig gediente Unteroffiziere und keine tauglichen Subjecte vorhanden; die Reiterei hatte nichts als junge Leute und junge Pferde. Die Infanterie war nicht aus gleichartigen Elementen zusammengesetzt; manches Bataillon zählte nur vier bis sechs Compagnien, während das ihm in der Schlacht zur Seite stehende Bataillon acht bis zehn stark war. Nach der Reservelegion und den provisorischen Corps

waren Ergänzungsregimenter errichtet worden; dann folgten die Marschregimenter, in welche die vergessenen oder vernachläßigten Detaschements, die zurückgekehrten Ausreißer, die aus den Spitälern gekommene Mannschaft untergeschoben wurden. Weder der Corpsgeist, noch die Erinnerungen des erworbenen Ruhmes belebten diese bunt zusammengesetzten Schaaren, die an einem Tage gebildet und am andern aufgelöst wurden; die Soldaten sahen nicht die vaterländischen Panner über ihrem Haupte wehen. Sie kannten sich untereinander nicht, waren ihren Offizieren, deren Namen sie nicht einmal wußten, unbekannt; sie wurden schlecht unterhalten, unrichtig bezahlt, und ihre Existenz war überhaupt veränderlich und precär, gleich den ephemeren Corps, zu denen sie gehörten.

Die Fähigkeit der Chefs mußte die Unwirksamkeit der ihnen anvertrauten Mittel ersetzen. Der Divisions-General Mouton, Adjutant des Kaisers, einer von den Offizieren der Armee, die sich auf die Organisation und die Zucht der Truppen am besten verstanden, wurde mit der Inspection der provisorischen Truppen beauftragt. Man benützte die Milde des Clima's, um den Soldaten den Winter hindurch zu unterrichten; die französischen Soldaten wissen in 14 Tagen, was die Recruten anderer Nationen erst in drei Monaten lernen. Sie unterhielten die Spanier mit einem Scheinbilde des Krieges, ehe sie dieselben mit dessen Wirklichkeit in Schrecken setzten. Den 8. März wurde der General Malher zu Valladolid, bei einer Uebung der Truppen im Feuern, durch einen ungeschickten Conscribirten getödtet, der ihn mit dem aus Versehen in dem Laufe seines Gewehrs zurückgelassenen Ladstocke traf; er war der Erste, der den Boden, welcher späterhin mit den Leichnamen seiner Landsleute bedeckt werden sollte, mit seinem Blute tränkte.

Ankunft des Großherzogs von Berg. — Gemälde des spanischen Hofes. — Verschwörung im Escurial.

Die Truppencorps, welche nach einander auf der Halbinsel eingerückt waren, bildeten eben so viele verschiedene Armeen, deren jede ihren Commandanten, ihren Generalstab und ihre Administration hatte. Nachdem der Augenblick gekommen war, sie vereint agiren zu lassen, mußte man ihnen einen Befehlshaber geben. Der Prinz Murat, Großherzog von Berg, reis'te mit dem Titel und dem Ansehen eines Vice-Feldherrn des Kaisers nach Spanien ab. Er kam beinahe allein; vor und hinter ihm aber marschirten 3 bis 4000 einzelne Officiere, Kriegs-Commissäre, Angestellte bei dem Verwaltungsdienste. Mehrere von ihnen, denen zuvor Urlaub oder der Austritt aus dem Dienste zugestanden worden war, waren neuerlich ohne ihr An-

suchen wieder in Thätigkeit gesetzt worden. Der Ober-Inspector der Musterungen, d'Hennié, wurde zum General-Intendanten der französischen Armeen in Spanien ernannt. Die Divisions-Generale Lariboissiere und Lery erhielten den Oberbefehl, jener über die Artillerie, dieser über das Ingenieurcorps. Der Divisions-General Auguste Belliard wurde Chef des Generalstabs.

Den **13.** März traf der Großherzog von Berg zu Burgos ein; seine Instructionen schrieben ihm vor, die Armee gegen Madrid aufbrechen zu lassen, zu beobachten und bei allen unvorhergesehenen Ereignissen Instructionen und Befehle zur Sicherheit der Truppen zu ertheilen. Der Kaiser kam hinter ihm; bevor einige Tage vergingen, konnte er die Pyrenäen passirt haben; was er wegen Spanien verfügt hatte, ließ sich nicht voraussehen, und er selbst wußte es nicht. Solchergestalt ist das Schicksal einer großen Nation fremder Willkür preisgegeben. Wo war der Monarch, wo waren die Fürsten, Minister und Große, die sie in diesen Tagen der Unruhe retten konnten?

Wir sehen den schwachen Monarchen, den seine Privat-Tugenden und die den Spaniern angeborne Ehrfurcht für das Königthum kaum vor der öffentlichen Geringschätzung zu schützen vermochten; wir sehen, wie die Königin verachtet und gehaßt ward, weil sie Spanien dem Favoriten gegeben hatte, jenem Favoriten, auf dem zu gleicher Zeit seine eigenen Ungerechtigkeiten und das Unglück der Zeit lasteten; wie der sogenannte hohe Adel in zwei Theile getrennt war, wovon der zahlreichere zu den Füßen des Ausspenders der Gnadenbezeigungen verächtlich im Staube kroch, während die andern gegen die Mißbräuche eiferten, und zwar einige aus reinem Patriotismus, fast alle aber, weil sie keinen Nutzen davon zogen. Wir haben nicht ermangelt, die hohe Stufe von Erhabenheit, worauf sich der National-Charakter, trotz der Erniedrigung der Regierung und der Versunkenheit der höhern Classe erhielt, ins Licht zu stellen.

Fast immer hat die scandalöse Gewalt der Günstlinge Entzweiung in die Familien der Könige gebracht. Die Mißvergnügten (und ihre Anzahl nahm an dem Madrider Hofe beinahe täglich zu) gruppirten sich um den Thronerben und suchten seine Berathschlagungen zu leiten. Der Herzog von Infantado, der Herzog von San-Carlos und Don Juan de Escoiquiz, einer der angesehensten Geistlichen der Kirche von Toledo, waren die drei bedeutendsten Personen dieser Partei. Der Herzog von Infantado galt für einen Mann voll Ehre und Patriotismus. Dieß genügte jedoch nicht in schwierigen Zeiten, die einen weitsehenden Scharfblick erforderten. Geboren von einer deutschen Mutter und zu Paris erzogen, hatte er im Auslande die castilianische Gravität verloren, ohne dafür jene schnelle Fassung und jenes universale Geschick, die charakteristischen Eigenschaften des Volkes, bei dem er seine ersten Eindrücke geschöpft hatte, zu

erwerben. San-Carlos war Gouverneur des Prinzen von Asturien gewesen. Er stand in dem Rufe, daß er in seinem Betragen sehr zurückhaltend und gemessen sey. Der Canonicus Escoiquiz, vormaliger Lehrer des Prinzen, übte auf den Geist seines königlichen Zöglings mehr Einfluß aus, als die beiden andern. Er war ein rechtschaffener, unterrichteter Mann, und hatte die ästhetische Laufbahn, die sein Fach war, verlassen, um sich in das Labyrinth der Politik zu werfen, wo sein zutrauensvoller Charakter und sein beschränkter Geist ihn verurtheilten, stets ein Neuling zu bleiben. Der Friedensfürst, der sein Uebergewicht fürchtete, und das Verdienst Escoiquiz's in seiner Schätzung übertrieb, hielt ihn seit langer Zeit vom Hofe entfernt. Ein Umstand, der sich nicht voraus sehen ließ, machte es in die Augen springen.

Ferdinand, Prinz von Asturien, kaum **23** Jahre alt, zwar seit **16** Monaten durch den Tod seiner Gemahlin, einer Tochter der Königin von Neapel, Wittwer, sein Vater, der König, wollte auf Godoy's Anstiften, daß er Donna Maria Luisa de Bourbon, eine Schwester der Gemahlin des Friedensfürsten, in zweiter Ehe heirathen sollte. Diese Heirath stieß keineswegs gegen die Convenienzen an, denn die bezeichnete Gemahlin war die Enkeltochter Philipps **V.** und zu ihrer Verherrlichung fehlte nichts, als der Name Infantin; allein der junge Prinz ward über diese beabsichtigte Verbindung erbos't, durch die er mit einem Manne in Berührung gerathen würde, den er als einen tödtlichen Feind und als die Geißel der Monarchie betrachtete. Seine Räthe billigten seine Abneigung. Um ihn des immerwährenden Zuredens des Königs und des Günstlings zu entheben, gab man ihm den Gedanken ein, sich von dem Kaiser der Franzosen eine Gemahlin von seinem Hause oder nach seiner Wahl zu erbitten. Dieses Zeichen von Ergebung in seinen Willen, das ihm die Fortdauer seines Uebergewichts in Spanien verbürgte, mußte jenem Monarchen schmeicheln. Eine Prinzessin von napoleonischem Geblüte konnte Ferdinand zur Aegide gegen die Verirrung seiner Blutsverwandten und gegen Godoy's Angriffe dienen.

François de Bauharnais war französischer Gesandter zu Madrid. War er nicht der Urheber des Projekts, so bot er wenigstens mit einem nicht ganz uneigennützigen Eifer die Hand dazu. Was ihm am meisten Glanz verschaffte, war die Erhabenheit der Kaiserin Josephine, indem er der ältere Bruder ihres ersten Gemahls war. Unter den anerkannten Gliedern der kaiserlichen Dynastie befand sich keine heirathsfähige Prinzessin mit dem Namen Bonaparte. Man konnte nicht umhin, zu denken, daß Napoleon aus der Familie seiner Gemahlin die Gattin des Prinzen von Asturien wählen und sie vorher zur Prinzessin erheben würde, wie er dieß unlängst in Ansehung der Erbgroßherzogin von Baden gethan hatte, und nach des Gesandten Traum sollte diejenige von den Nichten der Kaiserin, welche

späterhin an den Herzog von Aremberg verheirathet ward, dereinst den spanischen Thron besteigen.

Den 11. October 1807 ließ Ferdinand ohne Vorwissen des Königes und der Königin sein Gesuch an Napoleon gelangen. Da seine innersten Gemächer mit Creaturen und Spähern Godoy's angefüllt waren, so erhielt dieser bald Kenntniß von jenem Schreiben. Es kostete ihm keine Mühe, den Recurs des Erbprinzen an einen fremden Souverän als einen Eingriff in das königliche und väterliche Ansehen betrachten zu machen. Carl IV., jetzt zum ersten Male die Gewohnheiten seines Lebens, und das, was seinem Range ziemte, bei Seite setzend, gerieth auf den Einfall, Philipp II., denjenigen von seinen Vorfahren, mit dem er zuverlässig am wenigsten Aehnlichkeit hatte, nachzuahmen. Er nahm an der Spitze einer Schaar von seiner Leibwache seinen Sohn in Verhaft, entwaffnete ihn mit eigenen Händen und verschloß ihn in ein Gemach jenes düstern, noch mit Erinnerungen an den unglücklichen Don Carlos erfüllten Pallastes von Escurial.

Der Prinz blieb ohne Gemeinschaft mit irgend Jemanden. Sein Gefängniß wurde mit Schildwachen umringt. Man nahm einen Theil seiner Papiere weg; es befand sich darunter eine ganz von Ferdinands eigener Hand geschriebene Vollmacht mit schwarzem Siegel und worin das Datum offen gelassen war, kraft deren der Herzog von Infantado den Titel Generalissimus und das Commando der Truppen in Neu-Castilien erhielt, um im Falle des Ablebens des Königs solche Maßregeln, die dem Wohle der Monarchie als förderlich befunden würden, zu ergreifen; deßgleichen zwei von dem Canonicus Escoiquiz verfaßte und von dem Prinzen copirte Denkschriften, die darauf abzweckten, des Königs Gewissen über die Mißbräuche der Regierung des Friedensfürsten und über die Convenienzen der von dem Letzteren projectirten Verbindung aufzuklären. Auch fand man unter den Papieren eine geheime Ziffer, deren sich die Prinzessin von Asturien bei ihren Lebzeiten in ihrem Briefwechsel mit der Königin von Neapel, ihrer Mutter, bedient hatte.

Carl IV. befahl dem Rathe von Castilien, Einsicht von den Papieren zu nehmen; und diejenigen, deren Namen sich darin verwickelt finden würden, in gerichtliche Untersuchung zu ziehen. Er stellte der Nation und Europa seinen Sohn als einen Vatermörder dar. Die Anklage überschritt die Gränzen der Wahrscheinlichkeit. Nie heckte Ferdinand den schwarzen Anschlag aus, den Urhebern seines Daseyns nach dem Leben zu trachten. Die Unklugheit seines Benehmens erklärt sich auf eine natürliche Weise aus der Ehrsucht seiner Umgebungen, und aus der Furcht, die sie ihm wegen der Versuche einflößten, welche Godoy bei dem Tode des Königs machen könnte, um die Ordnung in der Erbfolge auf den Thron umzukehren, und vielleicht sich selbst darauf zu setzen.

Man kann nicht sagen, welchen Ausgang der Prozeß im Escurial möchte genommen haben. Marie Luise haßte ihren Sohn mit stiefmütterlichem Hasse. Carl IV. sah und dachte nur durch die Augen und nach dem Willen seines Günstlings. Allein bei jenem Prozesse kam auch Napoleons Name vor. Man setzte sich der äußersten Gefahr aus, wenn man Napoleons Empfindlichkeit reizte, und dieß war Ferdinands Rettung. Der Friedensfürst, erschrocken über den Antheil, den der französische Gesandte an dieser Intrigue genommen hatte, bereuete es bald, so vielen Lärm davon gemacht zu haben, und beeilte sich, den Prozeß niederzuschlagen. Man ließ den Prinzen von Asturien eine von Godoy aufgesetzte Schrift, worin er das Geschehene bereuete, unterzeichnen. Er bekannte sich als schuldig, gab seine Mitschuldigen an und gelobte dem Friedensfürsten eine unwandelbare Freundschaft. Um diesen Preis erhielt er die Freiheit wieder und seine Freunde wurden in verschiedene Verbannungsörter zerstreut. Dieß führt zu den ersten Tagen des Novembers 1807 zurück. Der Vertrag von Fontainebleau war jetzt abgeschlossen worden, und die zu dessen Ratification von dem Könige von Spanien erforderliche Zeit noch nicht verflossen. Die Armee des Generals Junot durchzog Alt-Castilien. Ferdinands Freunde sprengten aus, daß sie den Weg nach Madrid einschlagen würde. Dieses Gerücht, verbunden mit der erklärten Freundschaft des französischen Gesandten, setzte neuerdings Godoys Seele in Unruhe. Er contremandirte die Bewegung der spanischen Corps, welche bestimmt waren, zu dem Einfalle in Portugal mitzuwirken, indem er die Truppen nicht zu einer Zeit entfernen wollte, wo man über Frankreichs Gesinnungen in Ungewißheit schwebte.

Napoleon kümmerte sich um Ferdinand eben so wenig, als um Godoy. Er hatte mit den Intriguen, welche die königliche Familie entzweiten, nichts zu thun, allein er merkte bereits, daß die Intriguen seine politischen Unternehmungen begünstigen würden; für jetzt war er bloß mit dem Schicksale der Expedition von Lissabon beschäftigt. Was mochte wohl aus den 25,000 schon tief im Innern der Halbinsel befindlichen Soldaten werden, falls die Portugiesen sich zum Widerstand entschlossen? — Der Friedensfürst wurde auf einen Augenblick beruhigt, als er vernahm, worauf sich Napoleons Forderungen beschränkten. Man beeilte sich, die Ratification des Vertrags von Fontainebleau nach Paris zu senden. Die Generale Caraffa, Solano und Taranco erhielten Befehl, in Portugal einzurücken. Napoleon ging über die Alpen.

Diese Reise nach Italien stand in enger Verbindung mit nahe bevorstehenden Spaltungen in Spanien. Die französischen Truppen besetzten Toscana. Der Infant, König von Etrurien, und die Königin Regentin, seine Mutter, wurden genöthigt, eine Krone, worauf sie nicht verzichtet hatten, im Stiche zu lassen, um an dem väterlichen Throne zu harren, bis man sie in

den Besitz des eingebildeten Königreichs des nördlichen Lusitaniens zu setzen belieben würde. Napoleon besuchte zu Mantua Lucian Bonaparte, versprach ihm Portugal, und kündigte ihm an, daß er die Augen auf die älteste seiner Töchter geworfen habe, um sie an den Prinzen von Asturien zu verheirathen. Lucian war im Jahre 1801 Gesandter der französischen Republik in Madrid gewesen. Die Eleganz seiner Sitten contrastirte mit dem rauhen Wesen der Abgesandten, die vor ihm da gewesen waren. Er hatte sich die Zuneigung der Spanier erworben, und seine Tochter war von der königlichen Familie mit besonderer Achtung behandelt worden.

Während der Reise in Italien wurden die Communicationen mit dem Madrider Hofe wegen der größern Entfernung und der Interessen anderer Art, die dem Anscheine nach des Kaisers Aufmerksamkeit erschöpften, seltener. Die Rückkehr des Kaisers nach Paris stellte das Vertrauen in den politischen Verhältnissen nicht wieder her. Er drückte sich öfters über die Regierung des Friedensfürsten mit Unglimpf, und über dessen Person mit Verachtung aus; vergebens verlangte dieser Beauharnais Zurückberufung. Izquierdo wirkte bei dem Prinzen Murat, der für Godoys Beschützer galt, nichts denn unbestimmte Verheißungen von Wohlwollen, und eben nicht sehr beruhigende Rathschläge aus, betreffend die Nothwendigkeit, in der Person des Gesandten den Anverwandten der Kaiserin Josephine zu achten.

Indessen folgten die französischen Armeen gleich den Meeresfluthen auf einander, und überschwemmten die nördlichen Provinzen Spaniens. Die Haustruppen des Kaisers und die Equipagen seiner Garde hatten den Weg nach Bayonne eingeschlagen. Die Soldaten lebten auf Kosten des Landes. Dieser neuen Bürde ungeachtet mußten die Spanier fortwährend Subsidiengelder bezahlen. Man verlangte von ihnen den Ueberrest ihrer Geschwader. Ihre Truppen befanden sich, der Willkür fremder Generale preisgegeben, außerhalb des Königreichs. Die Verschwörung im Escurial hatte zu einem Beweise gedient, wo nicht, daß der Friedensfürst bei dem Volke beliebt sey, wenigstens, daß der König und die Königin es nicht mehr waren. Der Gesandte Beauharnais versicherte, daß der Kaiser von dem Beweise von Zutrauen, den ihm Ferdinand dadurch, daß er eine von ihm gewählte Gemahlin verlangte, gegeben, gerührt worden sey. Die französischen Generale und Offiziere wußten nicht, welch ein Werk zu vollenden sie bestimmt seyen; da sie aber bei ihren Hauswirthen nichts denn Verwünschungen gegen den Urheber der Drangsale ihres Vaterlandes vernahmen, so gesellten sie sich sympathetischer Weise dem öffentlichen Unwillen bei, und vermöge der bei einem sich mittheilenden Volke so starken Ansteckung sagten einige derselben mehr als ein Mal, daß die Armee nach Spanien komme, um einen Bösewicht zu bestrafen.

Godoy empfand jene Unruhe der Seele und jenen Ueberdruß der Gewalt, welche die traurigen Vorboten politischer Catastrophen sind. Er dachte darauf, seine Aemter zu verlassen, bevor seine Aemter ihn verließen. Bald wollte er die Würde eines Großadmirals an den Infanten Don Francisco de Paula, den jüngsten Sohn der Königin, und den Einzigen, für den er Zärtlichkeit hatte, abtreten. Ein anderes Mal nahm er sich vor, Landgüter in Frankreich zu kaufen, um seinen Bastarden einige Existenzmittel nach seinem Tode zu sichern. Die Täuschungen von Volksgunst, woran er sich so lange ergötzt hatte, blendeten jetzt seinen Geist nicht mehr; auf der einen Seite sah er einen alten, kränklichen, von Kummer niedergebeugten König; auf der andern das Königreich, überschwemmt von den Armeen eines Fürsten, dessen Absichten mehr als verdächtig waren. Welches Schicksal konnte ihm werden, wenn Napoleon seine schützende Hand von ihm zurückzog und ihn der Rache des Thronerben preisgab? Das Maß des Unglücks voll zu machen, entging ihm auch nun jede Zuflucht, die er sich durch den Vertrag von Fontainebleau zu verschaffen gewußt hatte; denn dieser unglückliche Vertrag, der die französischen Truppen nach der Halbinsel führte, ward von jetzt an als nicht geschlossen betrachtet, und figurirte bloß als Beleg für die Geschichte. Statt an eine unabhängige Souveränetät zu denken, träumte der Friedensfürst jetzt von nichts mehr, als von dem Schaffotte.

Man steht auf dem Abhange eines Abgrundes eben nicht nach Belieben stille. Napoleon verlängerte geflissentlich die scheinbare Sicherheit der Spanier. Er ließ dem König und der Königin durch einen Kammerherrn 12 Pferde von der größten Schönheit übergeben. Er schrieb Carl IV., daß er gesonnen sey, ihm einen Besuch abzustatten, und die Angelegenheiten Spaniens und Portugals mit ihm freundschaftlich und ohne Einmischung der diplomatischen Formen in Ordnung zu bringen. Diese Offenheit und eine so huldreiche Sorgfalt beruhigten den Madrider Hof. Um seinem mächtigen Bundesgenossen noch günstigere Gesinnungen einzuflößen, bat der König den Kaiser, dem Prinzen von Asturien eine seiner Verwandten zur Gemahlin zu bewilligen. Godoy selbst wurde durch das Unglück der Zeiten und durch die Ahnung seines nahen Falls dahin gebracht, einen Schritt anzurathen, gegen den er zuvor so viel Widerwillen bezeigt hatte. Da er jetzt nicht mehr hoffte, den Kampfplatz als Sieger zu verlassen, und ein für alle Mal entschlossen war, sich einem unvermeidlichen Unglück entgegenzuwerfen, so vermochte er nicht allein den König, eine französische Prinzessin zu verlangen, sondern auch, sobald die Krone durch die Heirath in seinem Hause befestigt seyn würde, abzudanken.

Ein unmächtiges Palliativ für beinahe unheilbare Uebel! Mit jedem Tage verwickelte sich die Frage mehr. Zu Ende des Monats Februar 1808 brachte es Don Eugenio Izquierdo dahin, Paris zu verlassen, wo er vernachlässigt und sogar, seit-

dem man Godoys nicht mehr bedurfte, überall mit Verachtung abgewiesen wurde. Er überbrachte eine Reihe von Noten nach Madrid, die nach den von dem Großmarschall des Pallastes, Duroc, und dem Vicegroßwähler, Fürsten von Benevent, zu verschiedenen, weit von einander abstehenden Zeiten gemachten Mittheilungen abgefaßt waren. „Der Kaiser will Portugal gegen Provinzen im Norden des Ebro vertauschen, um den Uebelstand einer Militärstraße durch Castilien zu ersparen. — Seine Majestät verlangt, daß die Franzosen und Spanier frei und gegenseitig in den Colonien jeder der beiden Mächte Handel treiben, wofür sie die den Eingebornen auferlegten Abgaben entrichten sollen. — Ein neuer Offensiv- und Defensivvertrag dünkt ihm nothwendig, Spanien an das föderative Continentalsystem enger zu knüpfen. — Es ist ihm wegen der Ruhe seines Reiches daran gelegen, daß die Ordnung der Erbfolge auf den Thron von Spanien auf eine unwiderrufliche Weise festgestellt werde. — Seine Majestät ist geneigt, dem Könige zu erlauben, den Titel eines Kaisers von Indien zu führen, und seine Nichte dem Prinzen von Asturien zur Gemahlin zu verwilligen; diese Heirath soll jedoch der Gegenstand einer besondern Unterhandlung seyn."

Diese so unschicklichen Vorschläge *) waren sonach kein Ultimatum. Izquierdo war zu gut in Intriguen bewandert, als daß er nicht endlich erforscht hätte, daß Napoleon alle Welt täusche, und über die Halbinsel nach Gutdünken verfügen wolle.

Seine Reise hatte nicht sowohl zum Zweck, eine Unterhandlung fortzusetzen, an deren Erfolg zu glauben er eben nicht treuherzig genug war, als seinen schwer compromittirten Beschützer zu warnen, und seinen Gebietern die Augen zu öffnen. Er befand sich noch zu Madrid, als die Nachricht von der Ueberrumpelung der Kriegsplätze einlief. Die französischen Truppen schickten sich an, im Innern und gegen die Hauptstadt des Königreichs eine große Bewegung vorzunehmen. Jetzt also ist kein Vergleich mehr mit einem habgierigen Eroberer zu hoffen, der Alles will, was er kann, und dessen Gewalt bisher noch keine Gränzen kannte. Nach 15jähriger, unter dem Namen Allianz maskirter Sclaverei, zur Vergeltung der ausgelieferten Flotten, der vergeudeten Schätze, des in einem fremden Streite vergossenen Blutes der Unterthanen sollen der Thron und die Nationalunabhängigkeit auf einen Schlag zu Grunde gehen!

In dieser Gefahr der Monarchie war der Günstling einzig darauf bedacht, seine Person in Sicherheit zu bringen, und in einer andern Hemisphäre die Wollüste zu suchen, die ihm in die-

---

*) Diese Vorschläge wurden öffentlich bekannt, nachdem sie in einer Depesche, welche Don Eugenio Izquierdo dem Friedensfürsten zuschickte, die aber, von Andern als dem, für welchen sie bestimmt waren, eröffnet, ausführlicher waren entwickelt worden.

ser zu entwischen auf dem Punkte waren. Er rieth Carl IV. und seiner Gemahlin, sich mit der gesammten königlichen Familie nach Amerika zu flüchten. Man traf die nöthigen Vorkehrungen zur Ausführung dieses Projects. Don Francisco Solano, Marquis del Socorro, erhielt Befehl, mit seiner Division aus Portugal zu entwischen, und die Gebirge von Guadarama zu besetzen. Aus Segovia wurde ein Zug von 30 Feldstücken genommen, worüber Don Miguel de Cevalles das Commando erhielt. Auf der Straße von Sevilla wurden Infanterie- und Cavalleriecorps echelonsweise aufgestellt. Man ließ die Leibgarden, die leichten Schwadronen von dem Corps der königlichen Carabiniere, die Bataillone der wallonischen und spanischen Garden und die National- Infanterie- und Cavallerie-Regimenter, welche gewöhnlich die Besatzung von Madrid ausmachten, von da nach Aranjuez kommen.

Hier bietet sich dem Leser eine sonderbare Vergleichung dar. Noch sind nicht vier Monate verflossen, seitdem in Folge der Machinationen, in welche Carl IV. hineingezogen ward, sein Eidam, seine Tochter und sein Enkel genöthigt wurden, eine Zuflucht jenseits des Oceans zu suchen. Jetzt ist die Reihe an ihm. Schon ein Greis, sieht er sich durch die Noth gedrungen, über ein weites Meer zu schiffen. Noch glücklich, wenn die Unterthanen, die er verlassen will, ihm sein Vorhaben auszuführen gestatten.

Aufstand zu Aranjuez.

Madrid und Aranjuez ließen sich die Vorbereitungen zu einer Flucht nicht so, wie Lissabon und Mafra, gefallen. Anfangs schrieb das Publikum die Versammlung der Artillerie und der Truppen dem allzu späten Entschlusse, sich zu vertheidigen, zu. Bald aber ward Godoy's Absicht ruchbar und verbreitete Unruhe in der Hauptstadt, denn man hatte Portugals Beispiel vor Augen. Man wußte, wie die Franzosen sich die Auswanderung des Hauses Braganza zu nutze gemacht hatten, um sich der Regierung zu bemächtigen, und unerschwingliche Contributionen anzusetzen. Bei dieser Stimmung der Gemüther machte der Abzug der Garnison einen lebhaften Eindruck auf die Einwohner.

Von Madrid nach Aranjuez sind es acht Stunden. Die Bevölkerung dieser letztern Stadt, welche sonst nur 8 — 10,000 Seelen beträgt, hatte sich durch die Versammlung der Truppen und so vieler zum Hofe gehöriger Personen um das Dreifache vermehrt. Den 16. März, als am Tage der Ankunft der Truppen, kamen eine Menge Bauern aus den umliegenden Dörfern herbeigelaufen, um zu erfahren, ob es wahr sey, daß der König sie verlassen wolle. Nachdem sie nicht mehr daran zweifeln

konnten, verbreiteten sie sich auf dem Lande, und sperrten die Straßen, um den König, wenn er vorüber käme, aufzuhalten, und ihn durch ihre Thränen zu erweichen. Diese so natürliche und so sehr zu entschuldigende Bewegung wurde durch den Widerwillen einiger hohen Personen, ihr Vaterland zu verlassen, und sogar durch die Verschiedenheit der Meinungen unter der königlichen Familie aufgemuntert. Man wußte, daß der Prinz von Asturien, sein Bruder Don Carlos und sein Oheim Don Antonio sich öffentlich gegen die Reise ausgesprochen hatten. Man versicherte, daß der Gesandte solche mißbillige. Der Lärm unter dem Volke war so groß, daß der König dadurch bestimmt wurde, die Frage wegen Versetzung seiner Person und seines Hofes nach Amerika seinem geheimen Rathe vorzulegen. Die Mehrheit stimmte verneinend. Er schien sich eines Bessern besonnen zu haben. „Meine vielgeliebten Unterthanen," sagte er, eure edle Unruhe ist mir Zeugniß, von den Gefühlen eurer Herzen. Eurem Vater kommt es zu, euch in dem Zustande von Angst, von der ihr beklommen seyd, zu trösten; die Versammlung der Corps meiner Garde hat keineswegs zur Absicht, mich zu vertheidigen, noch auf meiner Reise zu begleiten, welche die Bosheit euch als nothwendig vorgespiegelt hat. Was habe ich unter dem Schutze der unerschütterlichen Treue meiner Unterthanen zu fürchten? . . . Spanier, beruhigt eure Gemüther; betragt euch gegen die Truppen des Bundesgenossen eures Königs wie bisher, und ihr werdet binnen wenigen Tagen den Frieden eurer Herzen wieder hergestellt sehen."

Diese väterliche Sprache beruhigte Niemanden. Die zu den Transporten des Hofs in Requisition gesetzten Maulthiere und Wagen wurden nicht zurückgeschickt. Die auf der Straße nach Sevilla bestellten Relais erhielten keinen Gegenbefehl. Den 17. Morgens wurde das Volk gewahr, daß man in den Gemächern des Schlosses fortfuhr, die Reisekoffer zu laden. Einige sagten, daß während der Nacht mit Geld angefüllte Karren den Weg nach Andalusien eingeschlagen hätten. Andere versicherten, Donna Pepa Tudo *) von Castillo-Fiel, Godoys Maitresse, sey, belastet mit Diamanten, entflohen. Man war hauptsächlich auf das, was in dem Hause des Friedensfürsten vorging, aufmerksam. Man hörte daselbst Lärm; sogleich lief die Menge herbei. Die Bedienten des Infanten Don Antonio und des Grafen

*) Gräfin Donna Pepa Tudo, Tochter eines ehemaligen Officiers, war die Maitresse des Friedensfürsten; er liebte sie sehr; aus seiner Verbindung mit ihr entsprossen zwei Söhne; sie ward weder durch die Gunstbezeigungen, womit Godoy von der Königin beehrt wurde, noch durch seine Vermählung mit der Tochter des Infanten Don Louis unterbrochen. Den Titel einer Gräfin von Castillo-Fiel hatte sie erst vor kurzem erlangt.

von Montijo stießen, sey es aus eigenem Antriebe, oder auf fremde Anstiftung, zuerst das Geschrei aus: „Es sterbe Godoy! Es lebe der König!“ Tausende von Stimmen wiederholten es. Die der Leibwache des Prinzen besonders beigegebene leichte Schwadron der königlichen Carabiniere setzte sich in Vertheidigung. Es geschahen Flintenschüsse. Don Diego Godoy, Herzog Almadorar de Campo, Bruder des Günstlings, kam an der Spitze des Regiments der spanischen Garde zu Hülfe. Die Soldaten, welche durch die Meinung der Einwohner von Madrid bearbeitet worden waren, weigerten sich, auf die Meuterer zu schießen; sie insultirten und schlugen sogar ihren Obersten; jetzt sprengte das Volk die Thüren ein, zerbrach das Geräthe, verheerte die Gemächer. Die Friedensfürstin kam die Treppe herab gegangen; man führte sie mit der ihrer Tugenden schuldigen Achtung nach dem Schlosse; der Fürst war verschwunden. Um das Volk zufrieden zu stellen; nahm der König dem Friedensfürsten die Stellen eines Generalissimus und Groß-Admirals ab, mit der Erklärung, daß er gesonnen sey, seine Land- und Seearmeen selbst zu befehligen. Kaum hatte man zu Madrid erfahren, was Tags zuvor sich zu Aranjuez zugetragen, so ließ sich dasselbe Geschrei: „Es sterbe Godoy!“ vernehmen. Es befanden sich jetzt in der Hauptstadt bloß die beiden Schweizer-Regimenter Reding der Jüngere und de Preux als Besatzung. Die Menge strömte nach dem Hause des Friedensfürsten und demjenigen, welches seine Mutter, seine Brüder, seine Schwestern und die als ihm am meisten ergeben bekannten Personen bewohnten. Die Glasfenster wurden zerbrochen, die Meubeln zu den Fenstern hinaus geworfen und Freudenfeuer auf den Straßen damit gemacht. Man plünderte die Häuser des Finanzministers Miguel Cajetano Soler und des Direktors des Consolidativwesens, Don Manuel Sirto Espinosa. Bei Volkstumulten sind zunächst die Finanzmänner der Gefahr am meisten ausgesetzt. Man warf sich sogar auf die Buden, worin Eßwaaren feil geboten wurden. Der Generalgouverneur der Provinz wagte es nicht, die Schweizer marschiren zu lassen, aus Besorgniß, ihre Gegenwart möchte, statt den Unordnungen zu steuern, noch größere veranlassen. In der That betrachten tapfere und vom Gefühle ihrer Würde erfüllte Nationen Miethtruppen mit Abscheu, die, weil sie kein Interesse bei der öffentlichen Sache haben, stets von der Partei sind, die bezahlt und die unterdrückt. Die Verwirrung dauerte 48 Stunden lang fort; sie war auf die Nachricht von den Auftritten zu Aranjuez entstanden. Andere Ereignisse, die sich so eben in der Residenz zugetragen, setzten ihr ein Ziel.

Der Friedensfürst, den man auf der Flucht nach Andalusien glaubte, wurde den 19. auf einem Boden seines Hauses unter dem Dache, hinter einem Haufen von Binsenmatten versteckt, gefunden. Er hatte 38 Stunden ohne Speise und Trank zuge-

bracht. Die Ersten, die ihn erblickten, schlugen unbarmherzig auf ihn zu; Andere, die dazu kamen, warfen mit Steinen nach ihm. Die Leibwache konnte ihn nur mit Mühe der Wuth der nach Blute dürstenden Menschen entreißen. Sie führten ihn nach ihrer Caserne. Das Volk ward nicht eher besänftigt, als nachdem der Prinz von Asturien versprochen hatte, daß er der Justiz werde überantwortet werden.

Abdankung Carl's IV.

Der Aufstand zu Aranjuez war nicht sichtbar gegen das königliche Paar gerichtet. Jedes Mal, wenn sich der Monarch auf dem Balcon seines Pallastes zeigte, ward er mit dem gewöhnlichen Vivatgeschrei bewillkommt. Die Gebrechen des Alters hatten ihn zeitig heimgesucht, und das Königthum fing an, ihm zur Last zu werden. In seiner blühendsten Zeit hatte er von der höchsten Gewalt nichts als das Recht geliebt, deren Ausübung einem Andern zu übertragen, um seine Tage in Trägheit hinbringen zu können. Jetzt waren seine grauen Haare entehrt. Sein erster Minister, den er erzogen und in seine Familie adoptirt hatte, war in seiner eigenen Residenz und beinahe in seinen Armen blutend ins Gefängniß geschleppt worden. Der bejammernswürdige Monarch legte nun in weniger als zwei Tagen, nachdem er seinen Völkern kund gethan hatte, daß er jetzt entschlossen sey, selbst zu regieren, die Krone nieder.

Der Sturz des Friedensfürsten verursachte in dem Königreiche einen kaum zu beschreibenden Freudentaumel. In mehreren Städten wurde das Te Deum gesungen und öffentliche Lustbarkeiten wurden veranstaltet. Die Büsten des Günstlings wurden an Galgen aufgehangen und dessen Bildnisse auf den Schindanger geworfen. Man ließ sogar seine Rache an den nützlichen Anstalten aus, deren Schöpfer er war. Die Einwohner von San-Lucao de Barameda, einer an der Mündung des Quadalquivir gelegenen Stadt, zerstörten einen Garten, worin unter seiner Obhut die kostbarsten Pflanzen aus allen Welttheilen acclimatisirt wurden. Fahrzeuge von besonderer Erfindung, die er hatte bauen lassen, um denjenigen, die in Gefahr des Ertrinkens waren, das Leben zu retten, wurden zertrümmert.

Die abgeschmacktesten Verläumdungen, welche Leute von wahnwitziger Einbildungskraft ersinnen mögen, wurden auf des unglücklichen Godoy's Kosten verbreitet und zuversichtlich angenommen. Außer 25 Millionen gemünzten Goldes, die, wie man behauptete, in seinen Kisten gefunden wurden, war es ausgemacht, daß er über 500 Millionen Franken besaß, die bei ver-

schiedenen Banken von Europa angelegt waren *). Aus diesem Grunde war das baare Geld aus dem Lande verschwunden. Godoy war der Agent der Engländer; er correspondirte mit ihrem Commandanten in Gibraltar; er wollte ihnen Ceuta ausliefern. Was Wunder, daß der Kaiser der Franzosen seine Armeen in Spanien einrücken ließ?

Der Prinz von Asturien ließ sich am Tage der Abdankung seines Vaters zum Könige ausrufen. Nachdem der Rath von Castilien in seiner Eigenschaft als Erhalter der Gesetze der Monarchie Carl's IV. Abdankungsurkunde einer Commission von drei Fiskalen zur Untersuchung zugewiesen hatte, erhielt er auf gerichtlichem Wege den Befehl, solche augenblicklich und ohne den Bericht der Commission abzuwarten, bekannt zu machen. Die unparteiischen Beobachter der Auftritte zu Aranjuez sahen darin einen von dem hohen Adel gegen das Ansehen des Monarchen erregten und bezahlten Aufruhr. Man legte sogar dem muthmaßlichen Kronerben zur Last, daß er sich an die Spitze der Verschwörung gestellt habe. Welchen Antheil er nun auch daran genommen haben mag, nimmermehr wird die Nachwelt ihn davon frei sprechen, daß er sich allzusehr beeilt habe, sich auf einen Thron zu setzen, der durch die Furcht allein erledigt war. Confiscation der Güter des Don Manuel de Godoy, die Abschaffung seiner Ehrenstellen und der Befehl, ihm den Prozeß zu machen, waren die ersten Handlungen Ferdinands VII. Er berief diejenigen, die im vorigen Jahre der Verschwörung im Escurial wegen verbannt worden waren, zu sich zurück, und überhäufte sie mit Gunstbezeigungen. Wie sich der neue König in politischer Hinsicht zu verhalten habe, kam bei seinen Räthen nicht zur Sprache. Er für seine Person hoffte auf Schutz von den französischen Truppen. Minder sorglos, als er, waren die weisesten seiner Räthe, und für sie war zum mindesten Napoleons Politik in Dunkel gehüllt; allein in Betracht der Unerfahrenheit und großen Mittelmäßigkeit ihres jungen Gebieters, dachten sie gleichwohl, daß Napoleon nichts Besseres zu thun hätte, als ihn auf Spaniens Thron zu lassen, weil kein anderer König ihm so sehr ergeben seyn konnte, wie dieser.

Carl IV., indem er vom Thron herabstieg, und Ferdinand VII., indem er ihn bestieg, gaben dem Kaiser die Versicherung, daß die eingetretenen Veränderungen die Bande innniger Allianz, welche seit langer Zeit die beiden Staaten vereinigten, nur noch enger knüpfen würden. Der Letztere wiederholte als unumschränkter Herrscher das Ansuchen, das er als Kron-

---

*) Die Palläste des Friedensfürsten waren mit einer vor ihm in Spanien unbekannten Pracht möblirt und ausgeschmückt; allein er hatte keine Gelder in auswärtigen Banken stehen, und kaum fand man in seinen Kisten die zu den laufenden Ausgaben eines so beträchtlichen Hauses, wie das seinige, erforderlichen Gelder.

prinz gethan, ihm eine Prinzessin vom kaiserlichen Geblüte zur Gemahlin zu geben.

Die zu Aranjuez und auf der Straße von Sevilla versammelten Truppen wurden in ihre gewöhnlichen Quartiere zurückgeschickt. Die Division Solano, von welcher man glaubte, daß sie demnächst zu Talavera de la Reyna eintreffen würde, erhielt den Befehl, nach Badajoz umzukehren, um daselbst unter der Verfügung des Generals Junot zu stehen. Dieselbe Maßregel ward in Betreff des Corps von Galizien und der gleichfalls aus Portugal zurückberufenen Division Caraffa getroffen. Da der Kaiser in Spanien erwartet wurde, so reis'ten drei Granden der ersten Classe, der Herzog von Frias, der Herzog von Medina Cöli und der Graf von Feruan Nunnez, ab, um ihn zu bewillkommen und ihm Ferdinands Thronbesteigung mündlich kund zu thun. Der Herzog del Parque ging gleichzeitig dem Großherzoge von Berg entgegen.

Napoleons fernere Politik.

Napoleon widmete sich, während dieses auf der Halbinsel vorfiel, den Angelegenheiten der Regierung. Den 5. November ward die Rechnungskammer, eine alte, der Monarchie zur Ehre gereichende Anstalt feierlich eingesetzt, die dadurch, daß sie eine genaue Controle über Frankreichs Finanzverwaltung führte, diesem so wichtigen Zweige der Staatsverwaltung jene Garantie sicherte, die ihr mehr denn je das öffentliche Zutrauen gewinnen mußte. Dadurch wurden die Rechnungen des französischen Reiches mit eben der Treue und Genauigkeit geführt und abgelegt, wie die Rechnungen eines Hauses, dessen Cassier rechtschaffen und dessen Herr wirthschaftlich ist. Die eigene Disciplin des Pallastes, die strengste, die je ein Herrscher eingeführt hat, war sonder Zweifel das Muster jener, wonach das Staatsrechnungswesen dirigirt ward, denn beide wurden von dem Kaiser selbst angeordnet.

Den 6. übergab der russische Gesandte, Graf von Tolstoy, zu Fontainebleau seine Beglaubigungsschreiben. Den 11. setzte das Londoner Cabinet den Beschlüssen wegen Sperrung des Festlandes, die aus allen europäischen Seeplätzen ergingen, ein Decret entgegen, das die Schiffe aller neutralen oder mit Frankreich verbündeten Mächte einem gezwungenen Aufenthalte in einem der Seehäfen Englands und einer Auflage auf deren Fracht unterwarf. An demselben Tage trat Holland an Frankreich das Gebiet von Vließingen sammt dieser Stadt ab. Den 16. reis'te Napoleon ab, um sein Königreich Italien und die ihm kraft des Preßburger Tractats zugefallenen Provinzen zu besichtigen. Seinem Minister schlug er es ab, nach Spanien

zu gehen, weil eine Angelegenheit, um die allein der Prinz Eugen wissen sollte, nämlich seine Scheidung von des Vicekönniges Mutter, ihn nach Italien rief. Um einer andern Familienangelegenheit willen begab sich Lucian nach Mantua zu Napoleon. Dieser fand in jenem wieder den geschwornen Feind der Familie Beauharnais. Dort ward nun auch die Vermählung der Tochter Lucians mit dem Prinzen von Asturien statt der von der Kaiserin und dem Gesandten Beauharnais demselben vorgeschlagenen Mademoiselle Tascher entschieden. Den 1. September schloß sich der König von Preußen dem Continentalsysteme durch eine Erklärung noch fester an, die bis zum Frieden zwischen Frankreich und Großbritannien allen Verkehr zwischen den Preußen und Engländern verbot. Auf das englische Decret vom 11. November erklärte Napoleon den 17. December jedes Fahrzeug jeder Nation, das sich der Tyrannei der brittischen Flagge unterwerfen würde, als denationalisirt und für gute Prise. So herrschte Raub, gewaffnete Fiscalität auf den Meeren, während auf dem Festlande die Gewaltthätigkeit der Politik die Stelle der Waffenmacht vertrat. Zwischen England und dem Continente hatten immerwährende gegenseitige Repressalien statt. Eine allgemeine Bewegung herrschte durch die Welt; ein einziger Mensch hielt das Glücksrad und lenkte es nach Gefallen von den beeis'ten Kuppen des europäischen Taurus an bis zu des Mittelmeeres glühenden Gestaden. Den übrigen Theil des Erdballs beherrschte Englands Macht, die so ganz Seemacht ist, und im Besitz einer Flotte von mehr denn tausend Schiffen, versperrte es Europa, wie dieses ihm gesperrt war.

England führte mit seinen Flotten zu gleicher Zeit zwei Invasionssysteme aus. Zu Ende December bemächtigte es sich der seinem Feinde, dem Könige von Dänemark, gehörigen Inseln Sanct Thomas, Sanct Johann und Heiligenkreuz, so wie der Insel Madera, einer der schönsten Besitzungen seines Bundesgenossen, des Königs von Portugal. Die gemeinschaftliche Feindschaft gegen diese Macht verband Spanien und Frankreich immer fester; jenes trat den in dem kaiserlichen Decrete von Mailand vom 17. December vorgeschriebenen Maßregeln bei; dieses erließ ein neues Decret, das ein Dritttheil des reinen Erlöses aus jedem verkauften Schiffe und seiner Ladung dem Inhaber zusprach, wenn er beim Einlaufen in die französischen oder die Häfen der von den französischen Truppen besetzten Länder erklärte, daß besagtes Schiff ein englisches oder einer englischen Colonie zugehöriges, oder daß es von den englischen Schiffen visitirt worden sey. Indessen kündigte den 6. Januar 1808 eine Instruction des Kriegsministers die Bildung zweier Beobachtungscorps in dem Departemente der Gironde an, und den 21. machte der Senat die Vereinigung des Hafens von Vließingen, der festen Plätze Wesel, Cassel und Kehl und ihrer Zubehörden mit Frankreich bekannt. Jetzt war der ganze Rhein französisch.

Des folgenden Tages berief ein anderer Senatsbeschluß 10,000 Conscribirte unter die Fahnen, obgleich, England ausgenommen, in Europa Friede herrschte. Den 27. eben dieses Monats waren alle Winde Napoleons Glücke günstig; er erfuhr die Ankunft der Familie Braganza zu Rio Janeiro. Der Kaiser war den 1. Januar von seiner Reise in Italien wieder in Paris angekommen, nachdem er aus dem Hafen von Venedig einen weitläufigen Bauplatz für die Militärmarine gemacht, auch die Eröffnung eines Canals zur Vereinigung des Po mit dem mittelländischen Meere decretirt hatte. In den ersten 14 Tagen des Februars wurden die Engländer durch die Einnahme von Reggio und Scylla vollends ganz aus dem Königreiche Neapel vertrieben, während eine militärische Promenade ein französisches Corps nach Rom gebracht hatte. Dieß war eine Maßregel politischer Polizei gegen die brittischen Umtriebe, die unter dem Schirme des Stuhles des heiligen Petrus vollkommen gesichert schienen.

Plötzlich verbreitete sich jetzt das Gerücht, daß Pampluna und Barcellona gegen das Völkerrecht überfallen, jenes den 17., letzteres den 29. Januar von der französischen Armee militärisch besetzt worden seyen. Diese nach Portugal und zu einer Unternehmung gegen Gibraltar bestimmte Armee nahm auf ein Mal die Stelle einer Invasionsarmee gegen Spanien an. Mitten in der Sicherheit des Tractats von Fontainebleau und der noch ältern Uebereinkunft, kraft deren in Dänemark die 15,000 Castilianer des Marquis de la Romana unter Napoleons Adler gestellt wurden, erwachte diese Macht bald aus der Betäubung, von der sie auf das Gerücht von den Gährungen, die in der Hauptstadt dem Ausbruche nahe waren, ergriffen worden war. In einem Augenblicke sah sie sich im Gedränge zwischen dem Kriege, der noch ein Mal in dem Pallaste ihrer Könige ausbrach, und dem, wodurch sie ihrer Festungen beraubt ward. Figueras und Sanct Sebastian traf Pamplunas und Barcellonas Loos. Der Oberbefehlshaber, Großherzog von Berg, leitete diese Unternehmung; ein geschickter Feldzug hatte gegen das befreundete Land statt.

Indessen bot der Norden ein ähnliches Schauspiel dar; an dem Tage, wo die Franzosen Pampluna überfielen, that der Kaiser Alexander dem Könige von Schweden zu wissen, daß er seine Neutralität seiner Allianz mit England wegen nicht annehmen könnte, und daß diesem Fürsten keine andere Mittel, seine Staaten zu decken, übrig blieben, als die, welche die Vorsehung ihm anvertraut habe.

Den 22. Februar rückte ein russisches Heer in Finnland ein, und marschirte gegen Abo. Bald darauf erklärte der König von Dänemark, daß er den Entschließungen des russischen Hofes hinsichtlich Schwedens beistimme. Der Feldzug der Russen ging rasch von statten. Den 6. April befanden sich Abo und Wasa in ihrer Gewalt; den 24. bemächtigten sie sich der Insel Goth-

land, und den 3. Mai des Gibraltars des baltischen Meeres, der berühmten Festung Sweaborg. Den 6. Mai vereinigte eine Ukase Finnland mit dem colossalen russischen Reiche. Dänemark war weit entfernt, zu ahnen, daß die Einnahme Finnlands durch die Russen ihm späterhin den Verlust Norwegens zu Gunsten Schwedens, und zwar gleichfalls mit des russischen Hofes Gutheißen, zuziehen würde. Das Völkerrecht, das europäische Staatsrecht wichen jetzt der großen Staats-Raison des Festlandes, dem Vertilgungskriege gegen England und dessen Bundesgenossen.

Neue Einrichtungen im Innern Frankreichs. Erneuerung des Erbadels.

Indessen vergaß Napoleon unter den großen politischen, vom Norden bis zum Süden sich ausdehnenden Combinationen, die seinen Geist beschäftigten, weder Frankreichs innere Verwaltung, noch jenes Besitzthum von Wissenschaften und Künsten, das ihn in seinem vollen Bestande überleben sollte. Den 1. Januar ward der im vorigen Jahr als Reichsgesetz verkündete Handelscodex in Vollzug gebracht; den 16. wurden durch ein Decret die Statuten der Bank definitiv festgesetzt. Die vier Klassen des Instituts mußten nacheinander dem Kaiser in seinem geheimen Rathe ihre Berichte über den Zustand der physischen und mathematischen Wissenschaften, der Geschichte und der alten Literatur, der französischen Sprache und Literatur, ferner der schönen Künste seit 1789 vorlegen. Die Fortschritte, wovon ihm Delambre, Cuvier, Dacier, Chenier und Lebreton, die Berichterstatter ihrer verschiedenen Classen, ein treffendes Gemälde aufstellten, würden nicht minder glänzende Eroberungen als jene, welche die Waffen der Revolution errangen, gewesen seyn, wenn sie nicht durch den Preßzwang gehemmt worden wären; solche Eroberungen sind dauerhaft, durch sie wird der wahre Adel der Nation, der von ganz anderer Beschaffenheit ist, als jenes Hirngespinnst von Schwachköpfen, für immer begründet. Allein bei dieser Achtung für die Aristokratie des Genies, und des Verdienstes der einzig würdigen und ehrenvollen, hatte Napoleon die unverzeihliche Schwachheit, auch die der erblichen Titel anerkennen zu wollen; die Erneuerung jener nichtssagenden Titel eines Herzogs, Grafen, Marquis, Vicomte's, Barons, Chevaliers, hatte die Wiedereinführung der Majorate zur Folge, und durch das Gesetz in Betreff der Substitutionen ward auf ein Mal das französische Recht verändert. Diese jetzt mitten in Frankreich aufkommende Exception machte ihren Urheber der Volksgunst gänzlich verlustig, während das öffentliche Verdammungsurtheil, das diesen verjährten, nun wieder eingeführten Gebrauch traf, den Ge-

nuß der Titularen störte; Frankreich, und zumal die Hauptstadt, rächten sich durch Spott an diesen Neuadeligen. Die alten gewannen bei dieser Fabrication von Adelspatenten keineswegs die Beibehaltung ihrer Titel; sie mußten gleich den Andern ihr Vermögen und ihre Functionen beweisen. Dieses Gleichheitssystem bei einer ganz aristocratischen Stiftung war etwas Sonderbares; es verrieth die Herrschaft der Revolution, selbst bei der Wiederherstellung dessen, was durch sie verbannt worden war, und man sah die Häupter der ersten Häuser Frankreichs, die bei diesem seltsamen Concourse um einen decretirten Adel erschienen, Titel annehmen, die unter denen, die sie geführt hatten, und unter jenen waren, welche jetzt den einst hitzigsten Republikanern zu Theil wurden. Fouché ward zum Herzog, und der, welcher sich den ersten christlichen Baron nannte, zum Grafen ernannt. Die Stiftung der kaiserlichen Universität und der Akademien in allen den Orten, wo Appellations-Gerichtshöfe ihren Sitz hatten, erfolgte wenige Tage nachher. Herr von Fontanes, Präsident des gesetzgebenden Körpers, wurde Großmeister der Universität.

Keine von Napoleons Handlungen war in der That verkehrter, widersinniger und lächerlicher, als jene Gespenster aus der Barbarei verflossener Jahrhunderte wieder hervorzurufen, die fast in ganz Europa schon veraltet, in Frankreich aber lächerlich und verächtlich geworden waren; nebst Palm's Ermordung hat ihm nichts so sehr die öffentliche Meinung und Achtung entzogen, als diese jämmerliche Schwachheit. Den Kaiser hätte man mit der Zeit seinem Genie und seinen Siegen verziehen, aber daß er glauben konnte, seinen Werth und seinen Glanz durch die Umgebung von Menschen, die mit nichts bedeutenden, gothischen, zum öffentlichen Gespötte gewordenen Titeln prangten, vermehren zu können, dieß mußte bei der Nation alle seine übrigen Fähigkeiten verdunkeln und ihn selbst unendlich tief herabsetzen. Kammerherren mit dem wichtigen Zeichen ihres Amtes auf dem krummen Rücken, Oberhofmeister, Hof- und Ober-Hofmarschälle, Pagen, **Dames d'honneur** und **Dames d'Atour**, und wie sonst die Hofbedienten aus der guten alten Zeit heißen mochten, wurden sammt ihren Abzeichen und Livreen wieder aus der Rumpelkammer der vorigen Jahrhunderte hervorgerufen und den Pariser Witzlingen zum Gespötte preisgegeben, gleich den neuen Herren Prälaten.

Als sich die ersten französischen Staatsmänner bei dem Kaiser über die Erneuerung des Adels beschwerten, und dies als der eingeführten Gleichheit entgegen fanden, antwortete ihnen Napoleon: Ihr wollt die Gleichheit; ich sorge noch besser für Euch, ich gebe Euch Ungleichheit zu Euerm Vortheile; die Tremouille, Montmorency u. s. w. werden gesetzlich nur gewöhnliche Staatsbürger seyn, während die Titel der alten Regierungen und die Hofstellen auf die unbedeutendsten Namen übergehen, wenn es dem Kaiser so gefällt." — Man muß gestehen, daß dieß eine sehr sublime Ausrede war. Wie mußte die Na-

tion nicht lachen, als sie so viele von den eifrigsten Republikanern in den lächerlichen Masken von Grafen, Baronen, Herzogen u. s. w. einherstolziren sah, die sich alle Mühe gaben, die komischen Kratzfüße, die Bücklinge und andere Kennzeichen der Knechtschaft des ehemaligen Hofes einzustudieren, und die ihre Brüste mit allerlei deutschen und russischen Schildern zierten, so daß kaum Raum genug auf ihren Röcken war, um alle die Bänder und Bändchen anzuheften, nachdem sie so oft betheuert und geschworen hatten, niemals die mindeste Gunst von Monarchen, die sie alle verachteten, anzunehmen! —

Napoleon schuf nun auch Lehen für seine neuen Vasallen in den von ihm eroberten Ländern. Er decretirte Majorate und Substitutionen; den Einen erwies er einen Dienst, indem er ihr voriges Leben unter dem Namen eines Herzogs von Novigo und Otranto verbarg, den Andern im Gegentheile schadete er unendlich, indem er ihnen die so ehrenvollen Namen Massena, Bernadotte, Macdonald nahm, um sie mit nichtssagenden Titeln zu bedecken, und sie so um den wohlerworbenen Ruhm betrog.

Napoleon, durch alle diese Possen selbst irre geleitet, hielt seinen Hof für sein Reich, und nahm die knechtischen Gesinnungen, die ihm seine sclavischen Diener und kriechenden Höflinge bezeugten, für die der Nation; er wollte lieber als ein Fürst angesehen, denn als ein Held verehrt werden. Er hatte die Schwachheit, sich geschmeichelt zu fühlen, daß auch die alten Adeligen der königlichen Regierung um seine Gunst buhlten und vor ihm krochen, und hätte doch wissen sollen, daß diese an das Kriechen gewöhnt und dazu geboren und auferzogen waren. Als man einem derselben, der aus einer der berühmtesten und ersten Familien des alten Frankreichs stammte, vorwarf, daß er um einen Kammerherrnschlüssel bei einer der neugebackenen Prinzessinnen gebuhlt und solchen angenommen habe, war die Antwort: „Aber mein Gott, was soll man denn thun, man muß doch irgend Jemand dienen?" — Ist in diesen wenigen Worten nicht der ganze Geist der Höflinge enthalten? — So eiferten die neuen und alten Höflinge, deren niedrige Gesinnungen und Feilheit man nicht schwarz genug schildern kann, gegen jeden bessern Gedanken, nannten die Grundsätze einer freisinnigen völkerrechtlichen Verfassung Chimären, und waren überglücklich, wieder in kurzen Hosen und goldenen Schnällchen, chapeau à Claque, Figure idem, stundenlang in den Vorzimmern stupide Automate vorstellen zu dürfen.

Nicht wenig Kopfbrechen und Nachdenken hatte es gekostet, die gehörige Etikette, Ceremonien, Levers, Couchers und sonstige Firlefanzereien an diesem neuen Hofe wieder einzuführen und zu ordnen, wodurch oft die lächerlichsten Scenen herbeigeführt wurden, welche Stoff zu den komischsten Anecdoten lieferten. Und der neue Cäsar, der die Welt beherrschen wollte, machte sich selbst zu einem Etikettensclaven, wie es nur je einer der schwachköpfig-

sten Könige der vorigen Regierung hatte seyn können. Dagegen strömten auch die alten Adeligen herbei, und füllten Fouché's und des Kaisers Vorsäle, um eine Stelle oder ein Aemtchen zu erbetteln, und Napoleon bildete sich ein, von dem Pompe eines Hofes umgeben, in einen Nimbus von Ceremonien gehüllt, indem er die Vorstadt der Vorurtheile, zu Paris St. Germain genannt, schonte und begünstigte, durch Hülfe aller dieser Schmeichler und Schmarotzer seinen Einfluß auf die Nation und die öffentliche Meinung, so wie deren Achtung zu erhalten. Er glaubte mit einem Worte, den öffentlichen Geist so bilden zu können, wie die alte Gräfin Genlis die Lebensweise des neuen Hofes regelte. Da Napoleon in seinem unseligen Wahne alle Preßfreiheit, welche die Mutter aller Freiheit ist, ganz erstickt hatte, so hatte er sich auch selbst den einzigen sichersten Weg, den Regenten haben können, um zur Erkenntniß und zur Wahrheit zu kommen, versperrt, und bekam weiter nichts zu lesen, als was die feilen, verächtlichen, von seiner Polizei besoldeten Scribler unter deren Aufsicht in die Zeitungen und Journale niederlegten, und wozu er selbst den Impuls gegeben hatte.

Fortsetzung der Begebenheiten in Spanien. Marsch der französischen Armee gegen Madrid.

Die französische Armee marschirte in zwei Colonnen gegen Madrid. Der Großherzog war den 15. März von Burgos aufgebrochen; er schlug mit dem Corps des Marschalls Moncey, der kaiserlichen Garde und dem großen Artillerieparke die Straße von Somosierra ein. Der General Dupont machte sich mit der Reiterei und der ersten Infanterie-Division seines Corps nach Guadarrama auf; die zweite Infanterie-Division nahm ihren Weg nach Segovia; die dritte blieb zu Valladolid, um die spanischen Truppen, welche Galizien besetzt hielten, zu beobachten. Das Corps der Westpyrenäen unter den Befehlen des Marschalls Bessieres rückte in die Cantonirungsquartiere des Observationscorps der Oceansküste ein.

Die Truppen führten Proviant auf 14 Tage mit sich und jeder Mann trug 50 Patronen, sie marschirten brigadenweise, wobei sie jede Nacht bivouakirten und die im Kriege gebräuchlichen Vorsichtsmaßregeln beobachteten. Es war von wesentlichem Belange, der Passage über die Gebirgskette, welche Alt-Castilien von Neu-Castilien scheidet, Meister zu seyn, bevor die Division Solano oder andere Truppen, die man etwa von Madrid absenden möchte, solche besetzt hätten. Die Generale, welche die Colonnen befehligten, erhielten Befehl, die Bewegung der spanischen Truppen, auf die man stoßen würde, zu hemmen und das Hin- und Hergehen der Couriere zu verhindern. Sie

sollten überall aussagen, daß die Armee Gibraltar belagern würde.

Der Großherzog von Berg erhielt zu Bauytrago die Nachricht von den Vorgängen zu Aranjuez. Er eilte, nach Madrid zu kommen. Den **23.** rückte er unter einem großen Zulaufe von Menschen, welche die Neugier herbeigelockt hatte, in dieser Hauptstadt ein. Die kaiserliche Garde eröffnete den Zug. Ein zahlreicher und glänzender Generalstab umgab den Vice-Feldherrn des Kaisers; ihm folgten eine Division Infanterie, mehrere Compagnien Artillerie und zwei Regimenter Cürassiere. Zu seinem Empfange hatte man den Pallast Buen-Retiro, den bisweilen die Könige von der österreichischen Dynastie bewohnten, eingerichtet. Er zog vor, in dem Hotel des Friedensfürsten zu wohnen. Es war schon eine schlimme Vorbedeutung, daß man den Befehlshaber der Franzosen in dem Hause des Feindes des Volkes einquartirt sah.

Einzug Ferdinand's VII. in Madrid.

Der Tag, der auf die Ankunft der Fremdlinge folgte, war eben so trostreich für die spanischen Herzen, als der vorige Tag sie betrüben mußte. Ferdinand hielt seinen Einzug in Madrid zu Pferde. Man hatte nichts zu seinem Empfange vorbereitet; die öffentliche Freude war der Ersatz dafür. Ueber **300,000** Manns- und Frauenspersonen warfen sich dem jungen Könige entgegen, indem sie die Luft von ihren Zurufungen ertönen machten; sie konnten sich nicht satt an ihm sehen, ihr Andrang hemmte seinen Zug so sehr, daß er mehrere Stunden brauchte, um von dem Spaziergange, die Lust-Aue (Delices), bis zu seinem am andern Ende der Stadt gelegenen Pallaste zu gelangen. Nie war ein Freude-Jubel einstimmiger. Nicht als hätte dieser Fürst von der Natur jenes verführerische Aeußere und jene begeisternden Eigenschaften empfangen, wodurch die Menge entflammt wird. Vergebens würde man sogar in seinen Zügen die Gutmüthigkeit Carls **IV.** gesucht haben; er ähnelte mehr seiner Mutter, und ob er schon groß und wohlgebaut war, so mangelte doch seiner Gestalt das Zierliche; seine Bewegungen waren ungestüm, sein Blick unstät, seine Jugend ohne Frischheit. Die schlechte Erziehung der Infanten von Spanien, die ewige Sclaverei der Etikette, und mehr als das, die beinahe unbedingte Absonderung von den Menschen, in welcher der Argwohn des Friedensfürsten Ferdinand erhielt, hatten seine Kindheit verlängert und die Entwicklung seiner geistigen Fähigkeiten aufgehalten. Er sprach wenig, und man erforschte nicht, ob es aus Schüchternheit oder Verschlossenheit geschah. Es waren weder Laster, noch Tugenden von ihm bekannt; man

wußte aber, was er zu dulden und zu befürchten gehabt hätte, und man erwartete von Godoys Feinde, daß er die Unbilden der vorigen Regierung ahnden werde.

Die Ausländer waren im Herzen des Königreichs; um zu unterhandeln, oder um sich zu schlagen, bedurfte es eines Oberhauptes, und ein Schattenbild desselben hatte man gefunden. Die Nation, schon so lange durch einen subalternen Despotismus niedergebeugt, hoffte sich unter dem Schatten des königlichen Federbusches wieder zu vereinigen. Die Könige sind gewiß, von ihren Unterthanen angebetet zu werden, wenn ihre Leidenschaften oder Interessen sie an die Spitze der Interessen und Leidenschaften der Mehrzahl stellen.

Murat war Zeuge der liebevollen Gesinnungen der Bewohner von Madrid für ihren neuen König. Immer drohte die Gährung des Volkes den regulären Truppen Gefahr, daher war auch der Enthusiasmus der Eingebornen für die Franzosen ein Wink, auf ihrer Hut zu seyn. Ein starkes Infanteriecorps mit einer zahlreichen Artillerie stellte sich auf den Höhen von Casa del Campo gegenüber und auf Flintenschußweite von dem Pallaste des Königs auf. Murat berief die Divisionen, welche die Gebirge passirt hatten, eine nach der andern. Er musterte sie auf der schönen Wandelbahn des Prado, weniger um sie zu sehen, als um sie zu zeigen. Der General Grouchy erhielt das Militär-Commando über die Hauptstadt. Die spanischen Truppen wachten gemeinschaftlich mit den Franzosen für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe.

Betrachtungen über des Kaisers Entwürfe.

Man erwartete mit gespannter Neugier, welche Art von Verbindung zwischen den Franzosen und dem neuen Hofe errichtet werden würde. Der Großherzog von Berg und der Gesandte machten dem neuen Könige nicht ihre Aufwartung. Ihr zurückhaltendes Benehmen war den diplomatischen Gebräuchen gemäß. Sie durften ihn nicht als König begrüßen, bevor sie ihre Instructionen von dem Kaiser erhalten hatten.

Laßt uns hier weilen, und zu erforschen suchen, welche Plane Napoleon in dem Maße entwarf, wie aus den auf einanderfolgenden Ereignissen neue Verhältnisse hervorgingen; denn in diesem bis zum Wunder fruchtbaren Kopfe war der Plan, sich Spanien zuzueignen, nicht das Ergebniß eines einzigen Wurfs.

Nachdem man durch die Zusammenkunft von Tilsit, wo nicht von der Zustimmung des mächtigen Kaisers des Norden zu den im Süden bevorstehenden Ereignissen, doch mindestens von dessen Gleichgültigkeit dagegen, Gewißheit erlangt hatte,

rückte Junot in Portugal ein. Dieß war der erste Schritt, die Halbinsel zu schwächen, oder sie ihrer Unabhängigkeit zu berauben. Das Uebrige mußten die Leidenschaften der Menschen thun.

Ferdinands geheimes Schreiben an Napoleon war für diesen ein Lichtstrahl. Bis jetzt hatte er sein Augenmerk nicht auf die Vortheile geheftet, die er von den neuern Zwistigkeiten des spanischen Hauses ernten konnte. Durch den Drang der Umstände Vermittler zwischen Vater und Sohn geworden, hatte er den Plan, Carl IV. zur Niederlegung einer für sein Alter und seine Gebrechlichkeit allzu schweren Krone zu nöthigen. Dafür sollte dem Volke durch die Entfernung des von ihm verabscheuten Friedensfürsten Genugthuung widerfahren. Spanien sollte Einrichtungen erhalten, wodurch der Rost, von dem dieses Land bedeckt war, getilgt würde. Ferdinand sollte regieren, unter dem Einflusse der Gemahlin, die man ihm zu geben gedachte, und von einem, durch einen Vasallen-Vertrag beschränkten Könige von Portugal *) im Respekt erhalten werden. Dafür, daß er den Thron vor der Zeit bestieg, sollte er diejenigen Provinzen, worin sich die Hauptfestungen befanden, zum Opfer bringen. Hierdurch würde das französische Reich wieder den Ebro zur Gränze erhalten haben, wie er es zu den Zeiten Carls des Großen eine Zeit lang gewesen war. Dieß hatte der Kaiser im Auge, als er Lucian Bonaparte Portugals Krone für ihn, und Ferdinands Hand für seine Tochter antrug.

Nähern sich nun einmal die Staaten ihrem Falle, so stürzen sie mit einer von der Vernunft nicht zu berechnenden Schnelligkeit zusammen. Der Günstling, dem wegen des Geschicks, das seiner wartete, bangte, vielleicht auch durch verrätherisch-dienstfertige Einflüsterungen verleitet, vermochte den König zu dem Entschlusse, mit seiner gesammten Familie nach Amerika auszuwandern. Napoleon kümmerte sich eben nicht um das, was in dem Falle, wenn die Reise vor sich gehen sollte, in Mexiko oder Peru geschehen mochte. Europa war es, was seine Aufmerksamkeit fesselte. Hier behielt er freies Feld; der Thron fiel ihm von selbst, als dem ersten Besitznehmer, zu. Ohne Zweifel gedachte er jetzt, Spanien einem Prinzen seines Hauses zur Apanage zu geben. Lucians Tochter, die von Paris abgereis't war, wo sie zur Prinzessin sollte erklärt werden, erhielt zu Chambery den Befehl, ihre Reise nicht weiter fortzusetzen, und die ihrem Vater verheißene Krone entschwand gleich einem Dunstgebilde.

Kaum war der Plan, einen Bonaparte weiter auf einen erledigten Thron zu setzen, zur Reife gediehen, als der Aufstand zu Aranjuez ausbrach. Alles mußte jetzt umgewandelt werden.

---

*) Von der kaiserlichen Dynastie.

Etwas Anderes war es, wenn Ferdinand mit des Kaisers Bewilligung und Gutheißen regierte, oder wenn er von dem Volke und den Soldaten ausgerufen ward. Der Prinz, dessen Hand das Panner der Nation schwang, taugte nicht zu dem kaiserlichen Systeme. Man konnte sich nicht genug beeilen, ihn von dem Throne zu stoßen, mochte nun der alte König ihn wieder besteigen, oder die Einsetzung einer neuen Dynastie noch möglich seyn.

In dem Leben der Eroberer kommen die Gelegenheiten, wo die Moral den Leidenschaften Waffen an die Hand gibt, selten vor. Napoleon haschte gierig nach der, die sich ihm darbot. Die Abdankung zu Aranjuez trug augenscheinlich das Gepräge der Uebereilung und des Zwangs. Wie groß auch Carls IV. Widerwille gegen die Regierungsgeschäfte war, so würde er doch nimmermehr freiwillig von dem Throne herabgestiegen seyn, ohne seine Bedingungen zu machen, seinen Aufenthaltsort zu bestimmen, und für seine Zukunft und für der Königin Schicksal im voraus zu sorgen; er hätte nicht seinen besten Freund dem Beile des Scharfrichters preisgegeben.

Spaniens Geschichte bietet uns mehrere Beispiele von Königen dar, die der Krone zum Besten ihren Erben entsagten; jedes Mal gingen aber einer solchen, auf das Loos der Völker so entscheidend einwirkenden Handlung die feierlichsten Förmlichkeiten voran und zur Seite. In älteren Zeiten weigerten sich die castilianischen Cortes, des betagten Königs Johanns I. Abdankung anzunehmen. In neuerer Zeit, als Kaiser Carl V., der Welt, der Macht und des Ruhmes satt, seine Tage im Privatleben beschließen wollte, that er solches allen europäischen Höfen kund, und zwischen dieser Ankündigung und seiner Zurückziehung in das Kloster Yussa verstrich ein volles Jahr. Philipp V., noch mehr ermüdet von der Bürde der Krone, erwog mit den Räthen seiner Monarchie seinen gefaßten Vorsatz, solche niederzulegen. Das Volk war damals ruhig und die Soldaten gehorsam. Welch ein Abstich zwischen diesen ruhigen Handlungen und der tumultuarischen, von dem gemietheten Janhagel und der meuterischen Soldatesca abgedrungenen Abdankung von Aranjuez! Der Kaiser, der die Revolutionen besiegt und die Religion wieder hergestellt hatte, glaubte, die Sache der gesetzmäßigen Könige unter seine Aegide nehmen zu müssen.

Diese hochwichtigen Betrachtungen vermochten Napoleon, den großen Prozeß der Abdankung Carls IV. vor seinen Richterstuhl zu ziehen. Niemand ließ es sich beigehen, seine Befugniß zu bestreiten, da ihm zu deren Behauptung 100,000 Bajonette zu Gebote standen. Er wurde zu Madrid erwartet. Wäre er damals selbst angelangt, so würden die Erfahrungen, die er von dem Charakter und der Stimmung der spanischen Nation gemacht hätte, ihm zur Warnung gedient und ihn vielleicht vorsichtiger und minder beleidigend gemacht haben. Nun urtheilte er aber den Prozeß ab, ohne die Parteien vernommen zu haben,

und ohne die Frage ihrem ganzen Umfange nach zu erörtern. Die Pariser Blätter schilderten Ferdinand als einen aufrührerischen Unterthan und als einen strafwürdigen Sohn. Mit Recht hoffte man, bei Carl IV. wohlfeiler wegzukommen. In Erwartung eines Besseren wurde nun dieser Prinz als einziger und rechtmäßiger König von Spanien anerkannt.

Verhältnisse beider Höfe mit Murat.

Eine solche Erklärung, zu rasch gethan, würde zu Madrid eine, derjenigen, die der Kaiser beabsichtigte, entgegengesetzte Wirkung erzeugt haben. Der Großherzog von Berg sandte vor seinem Einzug in Madrid einen der vornehmsten Offiziere seines Generalstabs, den Adjutant-Commandanten Bally de Mouthon, ab, um die vorigen Regenten, die zu Aranjuez geblieben waren, und späterhin sich nach dem Escurial begaben, zu bekomplimentiren. Beide, und die Königin hauptsächlich, nahmen in 20 Briefen, wovon immer einer dringender als der andere war, das Wohlwollen des französischen Generals für ihren alten Freund, den Friedensfürsten, in Anspruch. Da sie sich mitten unter ihren Leibwächtern nicht sicher glaubten, so erbaten sie sich eine Wache von kaiserlichen Truppen, die ihnen auch sogleich gesandt ward. Die Rede war davon gewesen, sie nach Badajoz zu verbannen, was jedoch durch Murats Vermittlung unterblieb. So viele empfangene Wohlthaten bürgten für ihre unbedingte Nachgiebigkeit gegen die Franzosen. Der Großherzog vermied jedoch hinsichtlich ihrer alle positiven Schritte, die zwischen ihm und dem neuen Hofe Irrungen würden veranlaßt haben. Durch die strenge Zurückhaltung, die er gegen Ferdinand beobachtete, flößte er die Hoffnung ein, daß eine, seinem Herzen so empfindlich fallende Lage nicht von Dauer seyn werde *).

---

*) Die Königin von Etrurien hatte eine Zusammenkunft Ferdinands mit Murat vermittelt. Letzterer befand sich bei ihr in Gesellschaft mehrerer Offiziere. Man meldete den König von Spanien an. Die Offiziere zogen sich ehrfurchtsvoll zurück. Der Großherzog blieb in dem Saale, fest entschlossen, keinen Schritt zu thun, der sich so deuten ließe, als erkennte er Ferdinand als König an. Dieser, von Murats Zurückhaltung befremdet, blieb stehen, ohne den Mund zu öffnen. Die Königin, die sie zu einer Unterredung bringen wollte, ließ sie allein und setzte sich an ihr, in dem nächsten Gemache befindliches Clavier. Nach einigen Pausen von Stillschweigen näherte sich Ferdinand mechanisch seiner Schwester. Murat näherte sich nicht. Da sie beiderseits nicht gekommen waren, Musik zu hören, so gingen sie ab, ohne ein Wort mit einander gewechselt zu haben. Erst nach Ferdinands Abreise nach Bayonne stattete der Großherzog von Berg dem König Carl IV. und der Königin Besuche ab.

Von Seiten des Kaisers erfolgte indessen keine Antwort auf die Kundmachung von Ferdinands Thronbesteigung. Von Unruhe gefoltert, warf sich der junge Prinz in die Arme der Nation, von welcher er sein Heil erwartete, und die ihre Hoffnung auf ihn baute. Er durchritt oder durchfuhr die Stadt zwei Mal des Tags ohne Gefolge, und jedes Mal erregte seine Gegenwart lauten Jubel. Die Regierung bestrebte sich, das gute Vernehmen zwischen den Einwohnern und den Franzosen dadurch zu erhalten, daß sie für die Bedürfnisse der Armee reichlich sorgte und alle Veranlassung zu Zwistigkeiten beseitigte. Der Großherzog äußerte Namens des Kaisers den Wunsch, Franz I. Degen zurück zu erhalten, der sich unter den Seltenheiten des königlichen Waffenmagazins zu Madrid befand. Man sollte die Nationen nicht ihrer Trophäen berauben, und Napoleon war reich genug an Ruhm, um mit seinem Ueberflusse die Fehler oder Unfälle seiner Vorgänger zu bedecken. Ferdinand war allzu glücklich, daß er sich ein Recht auf des Kaisers und seines Feldherrn Schutz erwarb. Der alte Degen ward mit Gepränge nach dem Quartiere des Fürsten Murat gebracht. „Er konnte," sagte der Graf von Altemira, der ihn zu übergeben beauftragt ward, „keinen edlern Händen, als denen des berühmten, in der Schule des Helden unseres Jahrhunderts gebildeten Feldherrn überliefert werden."

Wenige Tage nachher gab der Großherzog von Berg Ferdinanden den Rath, den Kaiser durch seinen Bruder, den Infanten Don Carlos, auf der Gränze des Königreichs bewillkommnen zu lassen. Dieser Rath wurde angenommen und diente einem andern, kitzlicheren Vorschlage zur Einleitung. Ging der junge König selbst dem Kaiser entgegen, so ließ sich doch wohl vermuthen, daß ein solcher Beweis von studirter Aufmerksamkeit mit Dank aufgenommen werden, und dem Königreiche erhebliche Vortheile verschaffen würde. Dieselbe Sprache, wie der Großherzog, führte der Gesandte Beauharnais, der aber mehr Zutrauen einflößte. Noch schwankte Ferdinand unentschlossen zwischen der Erfüllung einer Höflichkeitsceremonie, die dem Kaiser angenehm seyn mußte, und seiner Abneigung, sich von seinem getreuen Volke zu trennen, als der Divisionsgeneral Savary, Napoleons Adjutant, in Madrid eintraf.

Savary war beauftragt, Ferdinand nach Bayonne zu bringen. Indem der Kaiser ihm diesen Auftrag und seinem Feldherrn und Gesandten den Befehl ertheilte, durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel dazu mitzuwirken, vertraute er gleichwohl keiner dieser drei Personen seine weiteren Entwürfe an, die noch nicht ganz entwickelt, noch in seinem Geiste fest bestimmt seyn mochten. Savary verbarg unter der Außenseite der Freimüthigkeit und Offenherzigkeit eines Soldaten einen gewandten und an Anschlägen fruchtbaren Geist. Er gab sich das Ansehen, als wäre er einzig und allein deßwegen abgeschickt worden, um den neuen König zu bewillkommnen und zu erfahren, ob des-

sen Gesinnungen hinsichtlich Frankreichs die nämlichen, wie die seines Vaters seyen, wobei er erklärte, daß in diesem Falle Napoleon über alles Vergangene die Augen zudrücken, auf keine Weise sich mit den innern Angelegenheiten des Königreichs bemengen, und Seine Majestät unverweilt als König von Spanien und Indien anerkennen werde. Obschon der Abgesandte weder eine Antwort auf die Kundmachung der Thronbesteigung, noch ein Beglaubigungsschreiben bei sich hatte, so waren doch seine Worte zu schmeichelhaft, als daß sie nicht den angenehmsten Eindruck erregt hätten. Er schloß mit der Versicherung, daß sein Souverän nicht weit von Bayonne und auf der Reise nach Madrid begriffen sey.

Wirklich war auch der Kaiser den 2. April von Paris abgereis't. Bereits waren Wagen, mit Geräthschaften der Krone beladen, in Spanien angelangt. Auf allen Poststationen erwarteten ihn seine Relais-Pferde und seine Garde. Ein Quartiermeister des kaiserlichen Pallastes hatte die für seinen Herrn bestimmten Gemächer des Pallastes der Könige von Spanien beaugenscheinigt, und seine bis in das Kleinliche gehende Fürsorge hinsichtlich der zu gebrauchenden Bäder und des innern Dienstes ließen keinem Zweifel über Napoleons Ankunft Raum. General Savary erneuerte deßhalb das bereits von Murat und Beauharnais gemachte Ansinnen, daß der König Seiner kaiserlichen Majestät entgegen gehen möchte. Bei der Schnelligkeit, womit der Kaiser reise, hieß es, würden die beiden Monarchen sich unfehlbar zu Burgos treffen. Savary's Wärme und anscheinende Wahrhaftigkeit machten auf Ferdinand Eindruck. Eine fünf Viertelstunden dauernde Unterredung mit dem französischen Gesandten machte ihn noch mehr wanken. Die einstimmige Meinung seines geheimen Rathes bestimmte ihn vollends.

Indessen gab es der Beweggründe genug, welche Staatsmänner von einer so zutrauensvollen Politik hätten abhalten sollen. Bei der französischen Armee befand sich kein Unterlieutenant, der nicht des Kaisers Gesinnungen enträthselt hätte. Der alte Hof unterhielt mit Murat einen thätigen Briefwechsel, und überließ sich der Hoffnung einer Veränderung. Der Moniteur in Paris wollte in Ferdinand VII. immer nur den Prinzen von Asturien sehen. Don Joseph Martinez Hervas, ein Schwager des Großmarschalls Duroc, der den General Savary nach Spanien begleitet hatte, und trotz dem, daß er in Frankreich ansässig war, nie aufgehört hatte, dem Herzen nach Spanier zu seyn, sagte, daß, wenn der König Spanien verließe, er nie wieder dahin zurückkommen würde. Wehe den unumschränkten Herrschern, die durch ihre Unfähigkeit oder Schwäche verdammt werden, sich einer Vormundschaft zu unterwerfen. Von den vier wichtigen Männern, die Ferdinand jetzt zu Rathe zog, hatte nur einer, Cevallos, an der Verschwörung vom Escurial keinen Antheil genommen. Die drei

andern, Don Carlos, Infantado, und Escoiquiz, hatten sich von dem Schrecken, den ihnen des alten Königes Zorn eingeflößt, noch nicht erholt. Napoleon allein vermochte ihre stets noch auf ihren Schultern wankenden Köpfe wieder festzustellen; sie sehnten sich mit Ungeduld, ihn zu sehen und sein Wohlwollen zu erlangen. Ihr Geist, verblendet von den persönlichen Vortheilen, die dieser Besuch ihnen gewähren würde, ward die Inconvenienzen nicht gewahr, die für den König und das Königreich daraus erwachsen konnten. Ihrer Ansicht nach mußte man die Krisis, worin der Staat schwebte, um jeden Preis abkürzen. Man hatte nicht zu besorgen, daß der Kaiser des jungen Königs Schwäche mißbrauchen möchte, um ihm die Krone zu entreißen; denn Spanien, Europa, Frankreich selbst würden sich in diesem Falle aufgelehnt haben und die neue Welt im Augenblicke ein Raub der Engländer geworden seyn. Die bloße Idee eines so schwarzen Verraths war eine Beleidigung gegen die große Seele eines Helden, wie Napoleon. „Welche Parthie soll denn nun ergriffen werden?" sagten diejenigen, die für die Reise gestimmt hatten. „Unterwerfen muß man sich schlechterdings, weil kein Widerstand möglich ist."

Ferdinands Abreise nach Bayonne.

Den 10. April reis'te Ferdinand mit den Vertrauten seines Herzens und den Titularen der höheren Hofämter von Madrid ab. Der General Savary bewarb sich um die Ehre, ihn zu begleiten. War der Hof ein Mal außer den Mauern der Hauptstadt, so konnte man das Opfer als beinahe vollendet betrachten. Die Straßen wimmelten von französischen Truppen, die eben sowohl zur Bewachung, als zur Ehre des Königs aufgestellt waren. Von nun an wäre die Umkehr oder die Abänderung seines Reiseplans für ihn schwierig gewesen. Bei der Ankunft zu Burgos traf man Napoleon nicht daselbst, der immerfort angekündigt wurde und nie eintraf. Durch dieselbe Verführung und die nämliche Leichtgläubigkeit wurde der spanische Hof nach Vittoria fortgerissen. Hier verließ nun Savary den König, er ging dem Kaiser, dessen Abreise von Bordeaux nach Bayonne man erfahren hatte, entgegen, und kam bald darauf mit einem Schreiben zurück, dessen Ton und Form allen denjenigen, die nicht in der Blindheit beharren wollten, den Staar hätte benehmen müssen. Der Kaiser verweigerte Ferdinand den Titel Majestät; er rügte gegen ihn mit Strenge die gesetzwidrigen Auftritte zu Aranjuez und führte ihm die Gefahr zu Gemüthe, die für die Könige daraus entstände, wenn sie die Völker gewöhnten, sich selbst Recht zu verschaffen. Er versprach wenig, und die Treue seiner Versprechungen war einer

Discussion untergeordnet, bei welcher er sich zum alleinigen Schiedsrichter aufwarf.

Zu Vittoria wurde mehr denn ein großherziger Versuch gemacht, das dem Könige drohende Schicksal abzuwenden. Don Mariano Luiz de Urquijo, eines der berühmtesten Opfer des Despotismus Godoy's, eilte auf die Nachricht von der Reise des Hofes von Bilbao herbei, wo er als Verbannter lebte, und entwickelte mit Kraft und Klarheit die unwiderstehbaren Beweisgründe, durch die der König abgehalten werden müßte, sich in die ihm gelegte Schlinge zu stürzen. Hervas wiederholte seine prophetischen Warnungen; Don Manuel Mazon Correa, Director der Mauthen auf der Linie des Ebro, bot seine Dienste und die Arme von 2000 Zollbedienten an, um den König den Franzosen zu entreißen. Don Miguel Ricardo de Alava, Marine-Officier, wollte ihn, als Maulthiertreiber verkleidet, aus seinem Pallaste entführen. Der Herzog von Mahon, damals General-Commandant von Guipuzcoa, versprach seine Flucht nach Aragonien zu decken und zu sichern, damit es nicht hieße, der Enkel des tapfern Crillon habe einen Sprößling Heinrichs IV. in der Bedrängniß verlassen. Das Volk, das in gewöhnlichen Fällen richtiger als die Minister und die Großen urtheilt, weil sein Mutterwitz nicht durch feigherzige Berechnungen verdorben wird, strömte fluthenweise nach dem Pallaste des Königes, um dessen Abreise zu verhindern. Die französische Division des Generals Verdier war unter die Waffen getreten; es fehlte nicht viel, so hätte der König deren Beistand zu Zerstreuung der Zusammenrottung in Anspruch genommen. Alle diese, von der Treue und dem Willen des Volkes, die sich so kräftig aussprachen, erhaltenen Winke, vermochten nichts über die hartnäckige Verblendung, worin der Generalissimus des Escurials und ein Schöngeist von Priester ihren König hinhielten. Sein Loos war entschieden; den 20. April ging der unglückliche Fürst über die Bidassoa. Sein Bruder, der Infant Don Carlos, war einige Tage vor ihm in Frankreich angelangt.

Frankreichs Erde hatte im Jahre 1793 die Bourbons verschlungen; allein die Tage von 1793 waren ferne. Die spanischen Bourbons hatten in ihren eigenen, geschweige denn in Frankreichs Augen, nichts Französisches; sie hatten ihre Abkunft vergessen. Ludwigs XIV. Enkel wußten nicht ein Mal Bossuets und Racines Sprache zu sprechen. Dadurch, daß er sie auf dem Throne von Madrid ließ, tilgte der Kaiser ihre Familiengepräge vollends, und er fand an ihnen gelehrigere Werkzeuge und treuere Vasallen, als es je ein König von seinem eigenen Hause gewesen wäre. Die kindische Ruhmsucht, seine Dynastie überall an die Stelle der bourbon'schen Dynastie zu setzen, machte, daß Napoleon vor seinen Zeitgenossen und vor der Geschichte der Verantwortlichkeit wegen eines Staatsstreichs Trotz bot, der so ungeheuer war, daß man, um in der Vorzeit etwas dem

Aehnliches aufzufinden, bis zu Carl dem Kühnen und Ludwig XI. zurückgehen muß. Sogleich nach seiner Ankunft in Bayonne ward Ferdinand aufgefordert, die Krone Spaniens und Indiens gegen das kleine Königreich Etrurien, das er ihm anbieten ließ, abzutreten. Der junge König verwarf anfangs diesen entehrenden Antrag; allein man hatte seinen Widerstand vorausgesehen und bereits auf Mittel gedacht, ihn zu brechen oder unwirksam zu machen.

Die spanischen Minister bildeten zu Madrid unter dem Vorsitze des Infanten Don Antonio, des Brudes Carl's IV., eine oberste Regierungs-Junta. Vor der Abreise des Monarchen hatten der Großherzog, der Gesandte und der General Savary wiederholt zu erkennen gegeben, daß die Freilassung des Friedensfürsten dem Kaiser angenehm seyn würde. Napoleon war es nicht entgangen, wie sehr er seine Popularität in Spanien vermehren würde, wenn er Godoy der Volkswuth preisgäbe; allein der Gedanke, den Blutlohn zu erheben, würde ihn schaudern gemacht haben; zu seinen politischen Entwürfen war noch der Günstling Carls IV. und Marien Luisens nöthig.

Ueberdieß waren der Großherzog Murat und der Friedensfürst schon seit langer Zeit durch die Bande enger Freundschaft vereinigt. Letzterer trug öfters an den Tagen, wo er in seinem Glanze erschien, ein von der Großherzogin von Berg eigenhändig gesticktes Degengehänge. Man hörte ihn zum öftern in seinem Gefängnisse Murats Namen ausrufen. Murat war den Pflichten der Freundschaft nicht uneingedenk; gerade am Tage vor Ferdinands Abreise heischte er gebieterisch, was er Tags zuvor mit Mäßigung gefordert hatte. Die Junta trug die Sache dem Souverän vor. Der Großherzog drang auf Entscheidung; er drohte, 100 Mann von der Leibwache und 500 Provinzialgrenadiere, welche Godoy in dem alten königlichen Wohnsitze Villa-Viciosa, vier Stunden von Madrid, bewachten, über die Klinge springen zu lassen; der Gefangene ward nun den Franzosen ausgeliefert, die ihn über die Pyrenäen schickten. Zu gleicher Zeit protestirte der alte König gegen die Abdankung von Aranjuez, als wäre sie die Frucht des Zwanges gewesen. Nach diesem feierlichen Widerrufe wurde seine Anwesenheit in Spanien für unnütz erachtet, und er selbst war, nachdem der Friedensfürst ausgeliefert und nach Frankreich abgereis't war, nicht geneigt, länger daselbst zu bleiben. Der Großherzog schickte Carl IV. und die Königin Marie Luise nach Bayonne, woselbst sie den 30. April, zehn Tage nach ihrem Sohne, und vier nach ihrem Günstlinge, eintrafen. Die Erscheinung dreier neuen hohen Personen auf diesem gewirrvollen Schauplatze gab der Unterhandlung keine andere Wendung.

Der Kaiser mochte sich nun auf keinen weitern Tractat der Krone wegen mit dem Fürsten einlassen, der jetzt sich durchaus abgeneigt erwies, sich von ihr zu trennen. Godoy, noch übel zugerichtet von den zu Aranjuez erhaltenen Schlägen, und Spa-

nien, wo er nicht länger regieren konnte, für nichts achtend, spann jetzt neuerdings unter der Hand ein abscheuliches Complott an, und rechtfertigte so durch die letzte Handlung seines politischen Lebens den auf ihm ruhenden Fluch seiner Nation. Durch seine Rathschläge und unter dem Einflusse der gehässigen Leidenschaften der Königin ward Carl IV. das Werkzeug der Politik des Feindes seines Hauses. Er übernahm es, einen rebellischen und auf gesetzwidrigem Wege nach dem Throne strebenden Sohn zur Unterwerfung zu bringen, und entledigte sich dieses leidigen Auftrags mit einer Fühllosigkeit und Heftigkeit, worüber selbst Napoleon schauderte *).

Stimmung des Volkes in Spanien.

Ferdinands Abreise hatte in Spanien Unruhe erregt. Obschon die französischen Truppen im Ganzen genommen gute Manns-zucht hielten, so waren sie gleichwohl den Einwohnern zuwider, weil sie auf Kosten des Landes lebten und alle die Anmaßlichkeit besaßen, welche die Gewohnheit des Sieges einflößt. Kein Tag verging, wo nicht der castilianische Stolz über die Excesse des französischen Muthwillen erbos't ward. Zu Burgos, Barcellona und in andern Orten wurden Soldaten getödtet. Bald machte die

---

*) Der Verfasser der historischen Denkwürdigkeiten über die spanische Revolution schildert den Eindruck, den dieser Vorgang auf Napoleon machte, in der ihm eigenen pittoresken und anziehenden Manier:

Als er, der Kaiser, aus dem Pallaste des Königs Carl zurück kam, durchwandelte er die Zimmer des Schlosses Marac, begab sich in den Garten, und nachdem er mit großer Hast einige Mal auf- und nieder gegangen war, berief er die sämmtlichen anwesenden Personen und begann dann nach der Weise eines Menschen, der von einem ihm die Brust engenden Gefühle voll ist, Alles, wovon er Zeuge gewesen war, in jenem ihm geläufigen, belebten, malerischen, bilderreichen, feurigen und originellen Style zu erzählen; er schauderte; seine Gemälde hatten uns mitten unter die handelnden Personen dieser schrecklichen Scene versetzt; er schilderte Carl, wie er sich gegen seinen Sohn, über dessen Verschwörungen, über den Untergang der Monarchie, die er selbst mitten unter den Verwirrungen Europas unversehrt erhalten, über die, seinen grauen Haaren widerfahrenen Beleidigungen beklagte. „Es war," sagte er, „der König Priamus." Dieß waren seine Ausdrücke, als er plötzlich inne hielt, und nach einer augenblicklichen Pause hinzufügte: „Die Scene war sehr schön, als sie auf ein Mal durch die Ankunft der Königin unterbrochen wurde, die in Schmähungen und Drohungen gegen ihn ausbrach, und nachdem sie ihm vorgeworfen hatte, daß er sie entthront habe, von mir verlangte, daß ich ihn auf das Blutgerüste schicken sollte. Welch ein Weib! welche Mutter!" rief er aus; „sie hat mir Abscheu, sie hat mir Theilnahme für ihn eingeflößt."

Unruhe der Spanier dem alten Grolle gegen ihre Nachbarn Platz. Die beiderseitigen Truppen hatten keine Gemeinschaft mit einander. In den noch nicht besetzten Provinzen fingen die Gouverneure aus eigenem Antriebe an, Vorsichtsanstalten zu treffen und Waffen zusammen zu bringen.

Auch die Franzosen setzten sich in Vertheidigungsstand und gaben der Occupation des Landes eine regelmäßige Einrichtung. Die Division Bedel kam nach dem Escurial, und wurde zu Segovia von der dritten Division des zweiten Beobachtungscorps der Gironde abgelös't, deren Commando nach Malhers Tode der General Frére übernommen hatte. Der Obergeneral Dupont befand sich mit der ersten Infanteriedivision und der Reuterei zu Aranjuez. Er erhielt den Befehl, sein Hauptquartier nach Toledo zu verlegen. Der Adjutant-Commandant Martial Thomas wurde mit einigen Offizieren vom Generalstabe und einigen Verwaltungs-Beamten abgeschickt, die erforderlichen Einrichtungen zu treffen. Er sagte öffentlich, daß der Kaiser Ferdinand nicht als König von Spanien anerkenne, und daß Carl IV. wieder den Thron besteigen würde. Seine, von Uebelwollenden nachgesprochenen und mit Zusätzen vermehrten Reden führten einen Volksaufstand herbei. Die Einwohner der Stadt und das Landvolk kamen schaarenweise auf den Platz, genannt Zocodovero, gelaufen, unter dem Geschrei: „Es lebe Ferdinand VII.!" Sie durchzogen die Straßen, bewaffnet mit Flinten, Piken, Säbeln und Prügeln, und ein Panner mit des jungen Königs Bildniß umhertragend. Wehe dem, der sich geweigert hätte, sein Knie vor dem verehrten Bilde zu beugen! Die Menge fluthete nach dem Hause des Corregidors Don Joseph Joachim de Santa-Maria; diesem Beamten glückte es, heimlich zu entwischen. Man verbrannte seine Geräthschaften und Wagen; eben so verfuhr man mit den Habseligkeiten des Don Pedro Segunda und des Don Louis de Castillo, welche, gleich dem Corregidor, aus keinem andern Grunde, als wegen ihrer angeblichen Anhänglichkeit an Carls IV. Regierung, von dem Volke gehaßt wurden. Die Unordnung dauerte 36 Stunden, ohne daß ein Blutstropfen vergossen ward.

Dieser Aufstand hatte am 21. April statt. Den 26. marschirte Dupont mit den Truppen von Aranjuez gegen Toledo. Er rückte in Schlachtordnung und schlagfertig an. Toledo ist die levitische Stadt der Halbinsel, der Sitz des Primas von Spanien. Die Geistlichen und das Kapitel gewannen Zeit, das Volk zu beschwichtigen. Die Friedensfürstin und der Cardinal-Erzbischof, ihr Bruder, fuhren aus der Stadt den Franzosen entgegen. Die zweite Division des Armeecorps des Generals Dupont kam nach Aranjuez zu stehen, und an ihre Stelle ward die dritte nach dem Escurial verlegt. Die Reutereibrigade des Generals August Caulaincourt rückte in Neucastilien, gleichzeitig mit Verstärkungen für die in dieser Provinz befindlichen Infanteriecorps, ein.

Nicht umsonst häuften sich die Truppen um Madrid her. Unter dieser Stadt glühte ein Vulkan. Die Einwohner hatten mit Schmerz vernommen, daß ihr König schon jenseits der Gränze sich befinde. Es fehlte nicht viel, so hätte die Freilassung des Friedensfürsten eine Empörung erregt. Die Zeitung kündigte an, daß auf Ferdinands ausdrücklichen Befehl Godoy in Frankreich gerichtet und bestraft werden würde. Durch Carls IV. Protestation gegen die Abdankung zu Aranjuez wurde das Mißvergnügen noch gesteigert. Es erreichte die höchste Stufe, als man von dem zu Aranjuez gegen den Monarchen verübten Zwange und den ihm gemachten unwürdigen Anträgen Wind bekam. Mit welcher Aengstlichkeit ward nicht der französische Courier erwartet, und welch ein Zudrang hatte tagtäglich vor dem Posthause statt! Die Bemühungen der französischen Generale und ihre geheime Polizei, um die öffentliche Neugier zu zerstreuen und zu hintergehen, vermochten nichts. Zum Ersatze für das Stillschweigen und um den Lügen der gedruckten Blätter das Gleichgewicht zu halten, liefen die geschriebenen Neuigkeiten von Hand zu Hand. Die Puerta del Sol, eine in gewöhnlichen Zeiten nur von Müßiggängern besuchte Kreuzstraße, ward jetzt nie leer. Die Spanier fragten jetzt nicht mehr nach dem Feste des heiligen Hieronymus oder der neuntägigen Gebete zu der heiligen Jungfrau; sie ergossen Einer in des Andern Busen die in ihnen kochende Wuth.

Der Großherzog von Berg glaubte dadurch, wenn er sich täglich Madrids Bewohnern zeigte, die Gemüther zu besänftigen und die öffentliche Meinung wieder in das gehörige Geleis zu bringen. Mehr denn ein Mal drang aus den weiten Mänteln, worin ihre Gesichter staken, ein Gemurmel und Auszischen, das seinen gepränggvollen Cavalcaden galt, hervor. Es war nicht der Oberbefehlshaber der Franzosen allein, den man haßte; die Spanier verwünschten in Murat den Freund, den Beschützer, den Retter Godoy's.

Die oberste Regierungs-Junta hatte gleichfalls ihren beschiedenen Theil von Kummer und Herzensangst. Sie berief die großen Körperschaften der Monarchie zu ihren Conferenzen, nicht sowohl um die Verantwortlichkeit dadurch, daß man sie auf mehrere Häupter wälzte, leichter zu machen, als vielmehr um sich mit Rath und Beistand zu umgeben. Manchmal gab die Vaterlandsliebe den Versammlungen Befreiungsplane ein. Man schlug vor, die Hauptstadt zu verlassen, um sich an einem Sicherheitsorte zu vereinigen, die Waffen, die Mundvorräthe, die Transportmittel zu zerstören, die in den vom Feinde besetzten Provinzen befindlichen spanischen Truppen zu zerstreuen, sie sofort auf entfernten Punkten mit 40,000 Mann, die man aus Portugal, dem Lager von Saint-Roch, von den Inseln und den Präsidien entbieten würde, zu vereinigen, und den Krieg zu beginnen. Bei einem solchen Waffenaufrufe mußte man sich aber des königlichen Namens bedienen, und Ferdinand rieth fortwährend,

mit Klugheit zu Werke zu gehen, und mit der Armee des Kaisers in gutem Vernehmen zu bleiben. Was konnten die Spanier in Madrid ausrichten, sie, die von 50,000 Franzosen umringt, umwickelt waren, die ihnen nichts als eine 3000 Mann starke Besatzung und eine Bevölkerung entgegen zu stellen hatten, die um so weniger zum Kriegsdienste taugte, da sie nie zu einem Milizcorps organisirt worden war!

Die Regierung wurde in dem Maße, wie die Gährung zunahm, behutsamer. Die spanischen Truppen durften ihre Kasernen nicht verlassen. Trotz der Strenge der polizeilichen Verfügungen erhoben sich zwischen den Einwohnern und den Franzosen täglich Zwistigkeiten, die mit Blutvergießen endeten. Die Soldaten gewöhnten sich, Ferdinands VII. Anhänger als Feinde zu betrachten. Einige Stabs-Offiziere gingen so weit, einen Angriff zu verlangen, um dem Volke eine Lection zu geben, indem sie sich der Ueberlegenheit wegen, welche an Gefahr gewöhnte Truppen über Horden haben, die ohne Ordnung und Anführer fechten, des Erfolgs gewiß glaubten. Man hatte seit geraumer Zeit einen Aufstand voraus gesehen. Die gesammte französische Artillerie war in dem Retiro eingeschlossen. Es befand sich in Madrid nichts als die kaiserliche Garde zu Fuß und zu Pferd, die von dem General Musnier befehligte Infanterie-Division und eine Brigade Cavallerie. Allein die andern in dem Kloster St. Bernardino, zu Chamartin, Foucarral und im Prado cantonirenden Divisionen des Beobachtungscorps der Oceans-Küsten mußten auf den ersten Schlag der Lärm-Trommel herbeieilen.

Tag vom 2. Mai.

Der Brennstoff liegt offen da; der kleinste Funke kann ihn entzünden. Der Großherzog überreichte dem Infanten Don Antonio einen Brief Carls IV., der ihm befahl, die Königin von Etrurien und den Infanten Don Francisco de Paula nach Bayonne zu schicken. Die Königin ließ sich die Abreise gefallen.

Die Regierungs-Junta antwortete Namens des erst 13jährigen Infanten, daß er ohne Erlaubniß des Königs Ferdinand sich nicht auf den Weg machen könne. Der Großherzog kündigte der Junta an, daß er Alles auf seine Verantwortung nehmen, und den Widerstand, den man seinem Willen entgegenzusetzen versuchen dürfte, zu besiegen wissen werde.

Der 2. Mai war der zur Abreise der Königin von Etrurien, ihrer Kinder und ihres Bruders, Don Francisco de Paula, bestimmte Tag. Die beiden letzten Couriere von Bayonne waren ausgeblieben, wodurch die Unruhe noch höher stieg.

Schon am Morgen war der Platz vor dem Pallaste mit Volk und besonders Frauenzimmern bedeckt, welche die Zurüstungen zur Reise traurig anschauten. Um neun Uhr reis'te die Königin mit ihrem Sohne und ihrer Tochter ab. Noch waren zwei Wagen zurück, die eiligst geladen wurden. Jemand sagte, der eine sey für den Infanten Don Antonio bestimmt; sonach schieden sie insgesammt. Noch eine Stunde, und die Hauptstadt war der ganzen Familie ihrer Könige beraubt. Personen von der Hofdienerschaft meldeten, daß Don Francisco nicht abreisen wollte und in Thränen zerfließe. Auf diese Nachricht weinten die Weiber und die Männer verzagten.

Jetzt kam aus dem Pallaste ein französischer Officier, den man an seinem weißen Pelze und seinen karmoisinrothen langen Beinkleidern für einen Adjutanten Murat's erkannte. „Da sehet ihr, der ist gekommen, unsere Infanten zu entführen." Diese Worte verbreiteten sich reißend schnell; der französische Officier ward umringt, man beschimpfte ihn, stürmte auf ihn ein. Eine Zeitlang vertheidigte er sich. Er stand auf dem Punkte, umzukommen, als eben eine Patrouille von der kaiserlichen Garde vorüberging, und 12 Grenadiere ihn mit gekreuzten Bajonetten befreiten.

Der Großherzog hatte sein Quartier in dem Hotel des Friedensfürsten, 100 Toisen hinter dem Pallaste. Sein Piket-Bataillon eilte mit zwei Stücken Geschütz herbei, die Zusammenrottung zu zerstreuen. Indessen hatte bereits eine electrische Bewegung die Stadt von einem Ende zum andern ergriffen. In einem Nu füllten sich die Plaza-Major und die Straße Alcala; man vernahm nichts, als ein wildes Geschrei, vermengt mit dem Wirbeln der Trommeln und dem Schalle der Trompeten, welche die Truppen auf ihre Sammelplätze riefen. Die Spanier waren der festen Meinung, daß die Franzosen ihren Untergang geschworen haben; nicht ein Franzose zweifelte, daß ein weit greifendes, auf die Ermordung der französischen Armee abzielendes Complott angesponnen sey. Die Einwohner bewaffneten sich mit Jagdflinten, alten Degen, und in Ermanglung von Waffen mit Stöcken. Die in den Häusern und auf der Straße einzeln überfallenen Soldaten wurden ermordet oder entwaffnet. Officiere vom Generalstabe und Ordonnanz-Reiter wurden vom Pferde herabgestürzt; man schleuderte Steine und feuerte aus den Fenstern. Einige wüthende Weibspersonen schütteten siedendes Wasser von den Balcons herab; 100 Zweikämpfe fielen auf ein Mal vor. Die Spanier waren besonders gegen die Mamelucken, die in ihre Hände fielen, unerbittlich, hocherfreut, mit einem Streiche einen Franzosen und einen Muselmann niederzustrecken *).

---

*) Die Bewohner der Halbinsel hatten schon seit dem Einfall der Mauren einen tiefen Abscheu vor der Tracht der Muselmänner.

Die Truppen hatten die Waffen ergriffen, die Scene änderte sich nun. Die Generale ließen Abtheilungen von Infanterie aufbrechen, mit dem Befehle, die Thüren der Häuser, aus denen Flintenschüsse fielen, einzusprengen, um Rache an den Angreifern zu nehmen. Drei oder vier Kartätschenschüsse reinigten die schöne Straße Alcala, die ihrer Breite und ihres Ebenmaßes wegen dem Feuer des Geschützes freien Spielraum gab. Der Escadrons-Chef Dumesnil sprengte an der Spitze der Reuterei von der kaiserlichen Garde gegen die Menge. Die polnischen Lanciers brachten jetzt zuerst Schrecken unter die Spanier, der in der Folge desto größer ward, je mehr man sie kennen lernte. Die spanische Garnison blieb in Erwartung des Befehls, zu agiren, in ihren Quartieren eingeschlossen. In dem unfern des Thores Foucarral gelegenen Artillerieparke befanden sich 10,000 in Kisten eingepackte Gewehre, nebst 26 auf ihren Lavetten liegenden Stücken Geschützes; das Volk wollte sich deren bemächtigen. Die den Park bewachenden Kanoniere widersetzten sich anfangs diesem Beginnen; da sie aber vernahmen, daß ihre Waffenbrüder von der Infanterie in ihren Casernen angegriffen worden seyen und eine französische Colonne auf sich zukommen sahen, die im Sturmmarsche gegen sie anrückte, so schlossen sie sich den Insurgenten an. Befehligt von zwei braven Officieren ihres Corps, Don Luis Daviz und Don Pedro Velarde, und unterstützt von ihren Landsleuten, die sich selbst vor die Kanonen spannten, stellten sie drei Stücke in Batterie auf und begannen mit Kartätschen zu feuern. Die französische Colonne war gebildet aus dem von dem Kloster St. Bernardino, das ganz in der Nähe liegt, gekommenen fünften provisorischen Infanterie-Regimente. Der sie befehligende Brigade-General Lefranc ließ den Spaniern nur eben so viel Zeit, ihre Feuerschlünde 12 bis 13mal abzufeuern. Er nahm den Park mit dem Bajonette und bemächtigte sich wieder der Gewehre, deren Kisten die Insurgenten einzuschlagen anfingen. Dieß war die blutigste Episode des Tages vom 2. Mai. Die Geschichte wird der Gefallenen, als der ersten Märtyrer für ihres Vaterlandes Unabhängigkeit, gedenken.

Auf die ersten Flintenschüsse hatten sich der Großherzog von Berg, der Marschall Moncey und die Generale, die keine Truppen befehligten, auf die Höhe von Saint-Vincent, in eine, die westliche Seite der Stadt beherrschende Stellung begeben. Auf diesem Punkte war das Füsilier-Regiment der kaiserlichen Garde versammelt worden. Mehrere Mitglieder der Junta eilten dahin, und flehten zu dem Großherzoge, das Blutvergießen zu hemmen.

Der Kriegs-Minister Ofarril und der Finanz-Minister Asanga durchritten zum Zeichen der Versöhnung, weiße Schnupftücher schwenkend, die Straßen. Sie retteten einer Menge ihrer Mitbürger das Leben. Auf ihr Ersuchen vertheilten sich die Mitglieder der Collegien in die verschiedenen Quartiere, die

Amnestie daselbst zu verkünden. Mehrere Officiere von beiden Nationen gesellten sich dieser Friedensgesandtschaft bei. Um zehn Uhr Morgens hatte der Aufstand begonnen, um zwei Uhr Nachmittags war Alles in Ruhe. Die Truppen und die Artillerie, die in einiger Entfernung von Madrid in Cantonirung lagen, hatten sich in Bewegung gesetzt, rückten aber nicht in die Stadt ein. Bei diesem ganzen Tumulte belief sich der Verlust der Franzosen nicht auf 300 Todte oder Verwundete; jener der Spanier war noch geringer.

Beendigt war jetzt der Kampf, aber der Friede noch nicht geschlossen; den Soldaten lag eben nicht viel daran, ob Vaterlandsliebe und Haß gegen Unterdrückung ihren Gegnern die Waffen in die Hände gegeben hatte; in ihren Augen war nur der ehrliche, vorher verkündigte Krieg gerecht, wo der Streit unter freiem Himmel geschlichtet wurde und wo man nachher einander umarmte. Sie waren von den Einwohnern Madrids so eben einzeln, wehrlos, ohne Beleidigung von ihrer Seite, überfallen und bei geschlossenen Thüren gemordet worden. Nachdem jedoch die Franzosen durch ihre Vereinigung wieder ihre Stärke erlangt hatten, bedienten sie sich ihrer mit Mäßigung, denn wenige Feinde fielen unter ihren Streichen, und sie begnügten sich, mehrere, mit den Waffen in der Hand gefangene Personen als Gefangene zurückzubehalten. Der Großherzog glaubte, daß dieß zur Sicherung der öffentlichen Ordnung nicht genüge und die oberste Gewalt wieder in ihre Rechte eintreten müsse. Der Volksaufstand vom 2. Mai, mochte er mit Vorbedacht geschehen seyn oder nicht, war von Seiten der Spanier ein wahrer Angriff. Am Abende desselben Tages und den andern Tag erschienen einige der während des Tumults gemachten Gefangenen, nebst andern, die von den Streifwachen bewaffnet angetroffen wurden, vor einem Kriegsgerichte. Sie wurden als Rädelsführer oder Mitschuldige des Complotts zum Tode verurtheilt, und unweit des Spazierplatzes des Prado erschossen. Unter den Verurtheilten befanden sich Leute, die nicht mit in dem Gefechte gewesen, und deren einziges Verbrechen darin bestand, daß sie große Messer oder sonstige schneidende Werkzeuge bei sich trugen. Sie wurden zum Tode geführt, ohne daß man ihnen den Beistand eines Priesters bewilligte, wodurch dieses religiöse Volk noch mehr erbittert ward. Schmerz und Haß haben die Zahl der Schlachtopfer übertrieben *), sie betrug nicht über 50 Köpfe.

---

*) Das zu Madrid im Monate August 1808, nachdem die französische Armee diese Hauptstadt geräumt hatte, verfaßte und bekannt gemachte Rechtfertigungsmanifest gibt den Verlust der Spanier bei dem Aufstande vom 2. Mai auf 150 Todte, 34 Verwundete und 35 Vermißte an. Das Manifest bediente sich bei Erwähnung derer, die an eben jenem und den folgenden Tagen erschossen wurden, des Ausdrucks: „Einige." Der Großherzog von Berg wußte vor dem 2. Mai, daß

Dem sey, wie ihm will, so entstand daraus gränzenloses Unheil. Nie verziehen die Spanier den Franzosen so rasche und so unerwartete Hinrichtungen. Murat's Name ward durch sie der Nachwelt, beladen mit Schmähungen, überliefert.

Man hat über die Ursachen des Aufstandes von Madrid ganz entgegengesetzte Urtheile gefällt. Die Einen, denen der unstäte, labyrinthische Gang der Regierungs-Junta auffiel, bezüchtigten sie des Projects einer sicilianischen Vesper; sie sagten, daß die Stadt sich plötzlich mit Fremden, die aus den verschiedenen Theilen des Königreichs gekommen wären, angefüllt hätte, daß die Verschwörung während der Nacht hätte ausbrechen sollen, und daß dann alle Franzosen in den Casernen angegriffen und in ihren Quartieren ermordet worden wären. Die Andern meinten, daß ein General von gemäßigtem Character und versöhnlichem Geiste den Besiegten die Uebel erspart haben würde, die späterhin auf die Sieger zurückfielen; sie gingen so weit, den Großherzog zu beschuldigen, daß er Unruhen angestiftet habe, um desto schneller eine Krone auf sein Haupt zu setzen, indem er Napoleon bewies, daß man, um die Castilianer zu bezähmen, einen Kaiser brauche, der Soldat sey. Diese beiden Meinungen scheinen uns gleich weit von der Wahrscheinlichkeit entfernt. Nichts verräth die mindeste Spur, daß der Aufstand planmäßig erfolgt sey. Murat war keineswegs grausam, und er wußte, daß des Kaisers Wahl hinsichtlich des spanischen Thrones entschieden sey. Zur Erklärung des Geschehenen genügt doch wohl die offenkundige Stimmung des spanischen Volks und der französischen Armee. Die unmittelbare Wirkung der Kanonade vom 2. Mai und der Erschießung im Prado war, daß die Einwohner von Madrid zum Kreuze krochen. Diejenigen, die einigen Einfluß in der Stadt ausübten, waren auf nichts bedacht, als um Gnade zu flehen. Der Ober-Inquisitionsrath ging in seiner Unterwerfung noch weiter als die andern Behörden, indem

---

Spaniens Krone einem Andern als ihm vorbehalten sey. Der schlechte Erfolg seiner Sendung muß seinem mehr feurigen als aufgeklärten Diensteifer für den Kaiser und der damals ziemlich allgemeinen Thorheit, die Castilianer, die Niemand verstand, nach den Italienern, mit denen man so lange umgegangen war, zu beurtheilen, beigemessen werden. „Der gestrige Tag gibt Spanien dem Kaiser.“ So drückte sich Murat in einer Anwandlung von Uebermuth aus. „Sagen Sie vielmehr,“ versetzte der Kriegsminister O'Farril, „daß er es ihm für immer entreiße.“ Dieser biedere Spanier wußte damals nicht, daß wüthende Versammlungen ihn und den General-Capitän von Neucastilien, Don Francisco Xavier de Negrète, als Agenten Englands und Anführer von Complotten dargestellt hatten, und daß in den Versammlungssälen des Großherzogs die Rede davon gewesen war, ihnen beiden den Prozeß zu machen, diese widersinnige Idee aber durch die nachdrucksvolle Vermittlung des Marschalls Moncey, dessen Herz beim Anblicke der Ungerechtigkeit blutete, verworfen worden war.

er in seinem Eifer einen Aufruf an die Diener der Religion erließ, die Ahndung des Volks gegen die Anstifter von solchen Excessen, wie der scandalöse Aufstand vom 2. Mai war, zu lenken. Die Lage der Franzosen war nichts weniger als beruhigend; ihre Tagsbefehle und Proclamationen drohten, während sie Vergessenheit des Vergangenen versprachen, mit noch härterer Bestrafung des etwaigen Rückfalls. Der Infant Don Francisco ging nach Bayonne ab, und ihm folgte 24 Stunden später der Infant Don Antonio. Dieser Prinz verlangte, sich selbst zu dem Könige, seinem Neffen, zu begeben, um auf diese Art Verpflichtungen zu entgehen, die auch ein Klügerer als er nicht besser würde erfüllt haben. Jetzt verschwand der Schimmer, den sein Rang auf die andern Mitglieder der Körperschaft, an deren Spitze er stand, zurückwarf. Da der Großherzog von Berg den Wunsch geäußert hatte, den Berathschlagungen der Regierung beigezogen zu werden, so erlaubte sich die Junta einige Bemerkungen, gab aber doch zuletzt nach. Wenige Tage nachher erlangte der Großherzog die Präsidentschaft auf eine scheinbar gesetzliche Weise durch ein Decret Carls IV., das ihn zum Generallieutenant des Königreichs ernannte.

Verhandlungen zu Bayonne.

Die Nachricht von den Ereignissen des 2. Mai langte, vergrößert durch die Schrecken der Spanier und die Politik der Franzosen, in Bayonne an. Man sprach von nicht weniger als von 10 — 12,000 Menschen, die beiderseits umgekommen waren. Bäche von Blut waren in den Straßen von Madrid geflossen. Dieß kam Napoleon trefflich zu statten, um der noch fortdauernden Widersetzlichkeit gegen seine Entwürfe zu steuern, und die Entwicklung des diplomatischen Dramas zu beschleunigen. Ferdinand mußte den Vorwurf hören, daß er dadurch, daß er der Volksmeinung schmeichelte, und der, der gesetzlichen Gewalt gebührenden Ehrfurcht vergaß, den Brand angefacht habe, der Spanien demnächst verzehren würde. Vor der Ankunft des alten Herrschers, und so lange ihm seine Räthe beistanden, schien der junge König einen Willen zu haben. Allein der, welcher am meisten über ihn vermochte, Escoiquiz, hatte sich von Napoleon verführen lassen, Ferdinands Standhaftigkeit schwand beim Anblicke seines Vaters und Königs, dessen Thron er eingenommen hatte. Des Kaisers strenge Verweise schlugen ihn vollends nieder. Unbedingt gab er die Krone dem alten Könige wieder, der aber bereits mittelst eines den 5. Mai unterzeichneten Tractats zum Vortheile des Beherrschers von Frankreich darüber verfügt hatte. Ferdinand, jetzt wieder Prinz von Asturien, bestätigte in dieser Eigenschaft Carls IV.

förmliche Entsagung, und entsagte seinen eigenen Rechten als Thronerbe durch einen in demselben Monate abgeschlossenen Vertrag, dem die Infanten Don Carlos, Don Francisco und Don Antonio beitraten. Die vier Prinzen übernahmen es sogar, der spanischen Nation in einer, den 12. Mai zu Bordeaux verfaßten Proclamation die gewichtigen Beweggründe, die ihrem Betragen zur Richtschnur gedient, auseinander zu setzen. Sie forderten zu dem Gehorsam gegen einen andern Herrscher, als dem großen Beweise von Ergebenheit, auf.

Bevor das Opfer vollendet ward, hatte Ferdinand VII. der Regierungs-Junta durch einen geheimen Canal geschrieben, daß er sich nicht in Freiheit befinde, folglich nichts zur Erhaltung des Königes und der Monarchie zu thun vermöge. In Betracht dessen ertheilte er daher der Junta unbedingte Vollmacht, sich überall hin, wo es ihr gutdünken würde, zu begeben, und im Namen Seiner Majestät alle Regierungs-Functionen auszuüben. Die Feindseligkeiten sollten von dem Augenblicke an beginnen, wo der König in das Innere Frankreichs abgeführt würde, was er, würde er anders nicht durch Gewalt dazu gezwungen, nimmermehr zugeben würde. Zu gleicher Zeit erließ er an den königlichen Rath, und in dessen Ermanglung an jede Kanzlei oder Audienza, ein Decret, des Inhalts: „daß die Cortes an dem hierzu schicklichsten Orte sollten versammelt werden, daß sie sich zuvörderst mit Truppenaushebungen und mit den zur Vertheidigung des Königreichs erforderlichen Beisteuern zu beschäftigen hätten, und daß ihre Sitzung permanent seyn sollte, um in der Folge die den Umständen angemessenen Maßregeln zu ergreifen."

Während sonach die Behörden, gleich den andern Unterthanen, durch offene Urkunden des Eides der Treue entbunden wurden, schrieb ein geheimer Befehl ihnen neue und strenge Pflichten vor, Ferdinand, dem es sonder Zweifel ein Geheimniß war, daß die Könige zu sterben wissen müssen, wenn sie wollen, befahl seinen Dienern kaltblütig, sich in die äußerste Gefahr zu stürzen, um Rechte zu retten, die ihm selbst eigenthümlich zustanden, und die er für gut fand, dem Interesse persönlicher Sicherheit zum Anscheine aufzuopfern. Gleichwohl war der königliche Wille offenkundig; er gab sich nicht als Laune eines gekrönten Hauptes, sondern als Pflichterfüllung von Seite des erblichen, mit der Vertheidigung der Nation gegen die Fremden beauftragten, Staatsoberhaupts an den Tag.

Politische Umwälzungen, durch welche die Menschen aus dem gewöhnlichen Geleise des Lebens heraus geschleudert werden, setzen sie oftmals der Gefahr aus, von den Grundsätzen der Moral abzugehen. Ferdinands Decrete wurden durch einen Commissionär überbracht, der, um den französischen Truppen auszuweichen, den größten Theil des Weges von Bayonne nach Madrid zu Fuße zurücklegte und über Guadalaxara kam. Als die Glieder der Junta Einsicht davon nahmen, war schon vor zwei

Tagen die förmliche Urkunde der Verzichtleistung des Prinzen von Asturien auf den Thron, die vermittelst der Armee-Couriere mit der größten Geschwindigkeit an Ort und Stelle gelangte, öffentlich kund gemacht, und der Großherzog von Berg als Generallieutenant installirt worden. Die Junta war schwach genug, sich durch seine früheren Entschließungen an ihre fernere Beobachtung ihres bisherigen Verhaltens gebunden zu glauben. Noch immer erschrocken über die Entfaltung der französischen Streitmacht am 2. Mai, und vermeintlich bloß den Eingebungen ihrer Vaterlandsliebe folgend, entschied sie einmüthig und ohne Bedenken, daß Ferdinands Befehle unausführbar wären. Durch diesen Beschluß legte die Junta ihren Charakter als oberster, von einem unabhängigen Herrscher ernannter Rath vollends ganz ab, um nur noch als passive Vollzieherin der Befehle des Chefs der Ausländer zu figuriren.

Es war daran gelegen, daß die in der Hauptstadt bewerkstelligte Veränderung sich schnell bis in die entlegensten Provinzen verbreitete. In der Zwischenzeit, bis die kaiserliche Armee Cadix und Valencia besetzte, ergriff der General-Lieutenant des Königreichs diejenigen Maßregeln, die er für die angemessensten erachtete, um die etwa bei den spanischen Truppen noch vorhandenen Widerstandsmittel zu vernichten. Die unweit Madrid cantonirenden zwei Schweizer-Regimenter wurden dem Armeecorps des Generals Dupont zugetheilt. Die drei Compagnien Leibwache und die vier Bataillone dienstthuender spanischen und wallonischen Garden kamen unter das Commando des Marschalls Moncey zu stehen. Der General-Capitain von Galizien erhielt die Weisung, sich mit dem Marine-General von Ferrol wegen Einschiffung von 3000 Mann nach Buenos-Ayres zu verständigen, sowohl um sie aus dem Lande zu schaffen, als die Colonie gegen die Angriffe der Engländer zu schirmen. Der Marine-Minister sandte Instructionen nach den Seehäfen, um die Schiffe des Staates auszubessern und wehrhaft zu machen.

Der Befehlshaber des seit mehreren Jahren in dem Hafen Mahon eingeschlossenen Geschwaders vom Mittelmeere erhielt Befehl, sobald dasselbe ohne Gefahr entwischen könnte, zu den französischen Geschwadern auf der Rhede von Toulon zu stoßen. In Catalonien und anderwärts wurden Garnisons-Veränderungen angeordnet. Die Division Solano war, da dem General Junot an deren Rückkehr nach Portugal nichts gelegen war, zu Badajoz geblieben. Dem General wurde die Ordre zugeschickt, seine Truppen nach dem Lager von Saint-Roch aufbrechen zu lassen, und sich seinerseits nach Cadix zu begeben, um seine Functionen als General-Capitain von Andalusien wieder anzutreten. Aus Besorgniß, er möchte Schwierigkeiten machen, schickte Murat den Ingenieur-Capitain Constantin, einen zu seinem Generalstabe gehörigen Officier, an ihn ab, um ihn zu überreden. Einen andern Ingenieur, den Bataillons-Chef Roginat, sandte er an Don Francisco Xavier

de Castannos, Befehlshaber des Lagers von Saint-Roch, mit dem scheinbaren Auftrage, die Festung Gibraltar zu recognosciren, aber mit dem geheimen Befehle, diesen, weil damals die meisten Streitkräfte unter seinem Commando vereinigt waren, sehr einflußreichen Generallieutenant auf die Vortheile aufmerksam zu machen, die, wenn er sich ohne Scheu in die neue Ordnung der Dinge fügte, für ihn zu gewinnen wären.

Man fing jetzt an, die Höhen von Retiro wegen ihrer vortheilhaften Lage zur Erbauung einer Citadelle, wodurch die Einwohner von Madrid im Respect erhalten werden konnten, zu befestigen, und mit allem Nöthigen zu versehen. Das französische Gouvernement nahm alle Vorräthe von Waffen und Munition, deren es habhaft werden konnte, in Beschlag. Es gingen Offiziere nach Ceuta ab, mit dem Auftrage, die Anerkennung der neuen Regierung in den spanischen Seehäfen zu bewirken, dem Hofe von Marocco günstige Gesinnungen einzuflößen, und die Nordküste von Africa zu erforschen. Es wurden insgeheim vielumfassende Entwürfe vorbereitet, um diesem Lande eine andere Gestalt zu geben. Das Ministerium hatte von dem französischen Gesandten zu Constantinopel Auskunft verlangt, in wie weit die hohe Pforte an den Irrungen, die zwischen Frankreich und den Raubstaaten eintreten dürften, Antheil nehmen würde.

Der Kaiser konnte sich nicht von den Pyrenäen entfernen, so lange die Angelegenheiten der Halbinsel nicht definitiv regulirt waren. Um sein Werk durch die scheinbare Einwilligung der Nation zu sanctioniren, berief er eine Versammlung von 150 angesehenen Personen auf den 15. Junius nach Bayonne, die der Generallieutenant des Königreichs zu bezeichnen beauftragt ward, wobei er sich, so viel immer möglich, an die bei Bildung der alten Cortes befolgte Verfahrungsweise halten sollte.

Diese Versammlung sollte die Grundlage einer neuen Verfassung festsetzen. Unterdessen, bis ihre Zusammenkunft erfolgte, machte Napoleon sein Vorhaben, die Krone auf das Haupt eines andern Napoleon zu setzen, bekannt.

Aufstand in Asturien, Leon, Galizien u. s. w.

Die Nachricht von den Ereignissen des 2. Mai verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit bis zu den Endpunkten Spaniens. Die Berichte der französischen Offiziere übertrieben das Blutvergießen, um den Schrecken noch zu vergrößern. Die Spanier übertrieben ihrerseits, aus natürlichem Hange, und weil sie gleichfalls einen größeren Rachedurst entflammen wollten.

Die außerordentliche Volksmenge, welche der Aufruf des Königs Ferdinand nach Madrid gezogen, und die Ungewißheit daselbst zurückgehalten hatte, eilte jetzt in ihre Heimath zurück. Man hatte die Erschießungen im Prado gehört. Mit

der Erzählung dessen, was man gesehen, vermengte sich nun das, was man von den Ungerechtigkeiten zu Bayonne und den gegen Ferdinand verübten Gewaltthätigkeiten vernommen hatte. Das Volk erwog nicht, daß die Passagen über die Pyrenäen geöffnet, die Provinzen und die Hauptstadt eingenommen seyen, daß der Schatz und die festen Plätze sich in des Feindes Händen befanden, daß die Nation entwaffnet und der Staat sich selbst überlassen war. . . . Es sah seinen König verrätherischerweise eingekerkert, die versprochene Treue verletzt, seine Landsleute niedergemetzelt, den spanischen Namen herabgewürdigt. Von den Gebirgen Aragoniens bis zu den Säulen des Hercules, und von dem Garten Valencia's bis zu dem Vorgebirge Finisterre vernahm man nur ein Geschrei: „Es lebe Ferdinand VII.! Tod den Franzosen!" Das Land Asturien, das ehedem den Trümmern des spanischen Vaterlandes zur Schutzwehr gegen die Waffen des weltbeherrschenden Roms diente, und wohin späterhin Pelagius sich mit den heiligen Bildern der Christen flüchtete, eben dieses, von einem unbezwingbaren Menschenschlage bewohnte Land sollte jetzt das erste seyn, wo das Panner der Unabhängigkeit erhoben ward. Der Vicomte de Materosa und Don Alvaro-Florez Estrada, General-Gouverneur des Fürstenthums, entwischten den 3. Mai aus Madrid, wo sie ihre Freunde durch die Hand der Franzosen hatten sterben sehen. Sie langten den 3. zu Oviedo an, und auf ihren Bericht entstand eine solche Gährung, daß der Magistrat dadurch beunruhigt und bewogen ward, in Madrid Hülfe zu suchen. Bald darauf wurde eine vorgebliche Proclamation Ferdinand's VII., welche das Volk zu seinem Beistande aufrief, im Lande verbreitet. Murat sandte, um den Aufstand zu dämpfen, den Grafen Delpinar, Rath von Castilien, und eine andere Magistratsperson, Don Juan Melendez, ab, und befahl ihnen, zur Sicherung ihres Auftrages das Regiment Ultonia und das Corps der königlichen Carabiniere zu versammeln. Allein es war zu spät. Das Volk fiel die Commissäre an und verfolgte sie, und sie liefen Gefahr, das Leben zu verlieren. Da die Linientruppen, ihrer gewöhnlichen Rolle getreu, sich zur Vertheidigung der eingesetzten Regierung anschickten, so stieß man Drohungen gegen den Commandanten der königlichen Carabiniere aus. Das Zeughaus von Oviedo ward geplündert, und nachdem das Volk sich bewaffnet hatte, erhob der Marquis de Santa-Cruz de Mercenao, Grand von Spanien, Ferdinand's VII. Panner.

Fünfzig Stunden von da, zu Santander, brach das Ungewitter den 26. Mai aus. Der Bischof Don Rafael Mendez de Lucara, ein Mann, dessen musterhafter Wandel an die evangelische Einfachheit und Strenge erinnerte, stellte sich an die Spitze des Aufstandes. Sogleich, am 27., rief ein aus den Vornehmen des Landes zusammengesetzter Rath die Gebirgsbewohner und die Biscayer zu den Waffen, und forderte die

Gemeinden auf, Deputirte abzusenden, und gemeinschaftlich die Vertheidigung des Landes nach Maßgabe der im Jahr 1795 bei der Erscheinung der französischen Armee am obern Ebro angenommenen Grundlagen zu organisiren. Zu gleicher Zeit verlangte Leon, gleichfalls im Aufstande begriffen, Waffen von Corunna, und ganz Galizien folgte Aragoniens Beispiel.

Sogar Alt-Castilien, das die Armeen bereits durchzogen hatten, griff ohne Bedenken zu den Waffen, und Ferdinand VII. ward selbst in den Städten, von deren Mauern man den Rauch der französischen Lager gewahr ward, proclamirt. Die Insurrection dehnte sich bis Navarra, sogar bis an die Pforten Frankreichs, aus. Die Leibwache, welche Ferdinand zum Geleite gedient hatte, und zu Tolosa und Ernani geblieben war, verlangte mit Wuthgeschrei, daß man ihren König zurückgeben solle; die Erschütterung glich einem allgemeinen Erdbeben. Es war nicht das Beispiel der Einen, was die Andern zur Nachahmung reizte; dieselbe Empfindung erzeugte überall und zu gleicher Zeit dieselben unerwarteten Erscheinungen; Aragonien war eine der ersten Provinzen, wo das Mißvergnügen ausbrach. Tortosa, Lerida, Valencia, Murcia, Carthagena, Badajoz zerrissen Murat's Proclamationen. Die vier Königreiche Andalusiens brachen gleichfalls los, und hier war es, wo sich die furchtbarste Macht entfaltete. Im Süden, wie im Norden, wog man die Beleidigung und nicht die Gefahr ab. Ueberall ging die Bewegung von den niedern Classen aus, und überall erschien die Anhänglichkeit an das Vaterland in umgekehrten Verhältnissen mit den Wohlthaten, die es seinen Kindern gewährte. Die Staatsbeamten, die Soldaten, die Reichen wollten alsbald der Volksgährung Einhalt thun. Ihr Widerstand hatte einige Excesse und beklagenswerthe Ermordungen zur Folge. Einige achtungswürdige Männer wurden massacrirt, weil sie die öffentliche Ordnung hatten erhalten wollen; andern, die man beschuldigte, daß sie Godoy's Mithelfer gewesen seyen, weil sie die Gunst der abgesetzten Regierung genossen hätten, widerfuhr dasselbe Loos. Man muß zum Lobe des spanischen Characters bekennen, daß Habgier und persönliche Rache keinen Theil an den verübten Verbrechen gehabt, und daß bei dem Namen Vaterland nur wenig Widerstand zu besiegen war. Alle Spanier waren trunken vor Wuth gegen die Fremdlinge. Vergebens würde man in den meisten Städten die Namen derjenigen aufsuchen, die zuerst das Aufruhrgeschrei erhoben haben. Alle wollten, Alle handelten, Alle fühlten die Nothwendigkeit constituirter Behörden, um sie zu leiten und die Bestrebungen Aller zum Gemeinwohle anzuwenden. Eben deßhalb kamen die städtischen und Provinzial-Junten mit erstaunlicher Leichtigkeit zu Stande. Binnen weniger als 24 Stunden nach der Explosion, wodurch alles Vorhergegangene vernichtet ward, wurde die Errichtung von Junten verkündet, wobei den geschicktesten und überhaupt den aufgeklärtesten Staatsbürgern der heilige Beruf, das Vaterland zu retten, zu Theil ward.

Proclamationen der insurrectionellen Junten.

Die Junten säumten keinen Augenblick, die männliche Bevölkerung von 17 bis 40 Jahren zum Waffendienste anzuhalten. Der dem gefangenen Könige, der schon vor seiner Abreise der Abgott der Nation war, geleistete Eid wurde jetzt feierlich erneuert. Die Franzosen wurden in den Städten, wo es den Behörden gelang, sie den Händen des Pöbels zu entreißen, in gefängliche Verwahrung gebracht; ihr Eigenthum wurde sequestrirt; Proclamationen, von Patriotismus glühend, verbreiteten sich bis in die Pyrenäen, wo der Muth der Bewohner schneller aufloderte, als die Flamme, welche die Weiden Estremaduras verzehrte, wenn der Besitzer sie in Brand steckte, um ihnen eine neue Gestalt und neuen Werth zu geben.

„Seht ihr sie, diese treulosen Franzosen," sagte die Junta zu Valladolid, „sie sind zu uns gekommen als Bundesgenossen, wir haben sie mit unserm Brode genährt; sie haben mit uns an einem Tische gespeis't . . . und sie — unter der Maske der Freundschaft — haben unser Volk entwaffnet, sich unserer Festen bemeistert, unsern König entthront und eingekerkert . . . auf meuchelmörderische Art haben sie unsere Brüder hingeschlachtet . . . Sollen sie ungeahndet bleiben, diese Ungerechtigkeiten alle, so lange noch Spanier und castilianische Spanier athmen? . . . Zu den Waffen! zu den Waffen! Wollt ihr nicht, daß eure Weiber und eure Töchter von den Unholden geschändet, eure Fluren verheert und eure Wohnungen eingeäschert werden; daß ihr nicht nach Napoleon's militärischem, mit Blute geschriebenem, auf den ewigen Krieg, dessen Seele die Conscription und dessen Wesen die Revolution ist, berechnetem Gesetzbuche regiert werdet! Seht ihr nicht, daß diese sogenannten französischen Heere wimmeln von Polen, Hannoveranern, Baiern, Preußen, Schweizern, Italienern und sogar Mamelucken? Sagt euch das nicht zur Genüge, welches Loos eurer Kinder wartet? . . . Hat nicht er sie euch bereits entrissen, sie hingeschickt, damit sie auf Dänemarks beeis'ten Gestaden umkommen? . . . Auf gegen den fluchwürdigen Tyrannen, den Unterdrücker der Nationen, ihn, der keine Treue, kein Gesetz kennt! Er ist Europas Tyrann; nicht aber hoffe er, über Spanien zu herrschen. Nimmermehr kann ein großes, edles Volk unterjocht werden. . . . Sind wir nicht Sprößlinge eines Heldengeschlechts? Welche Rechte hat denn dieser Fremdling auf uns? Was haben wir Gutes zu erwarten von dem Freunde des Beschützers Godoy's? War er nicht sein Mitschuldiger, warum entriß er diesen Nichtswürdigen dem Schaffotte? Seyd eingedenk jenes Pelagius, der an der Spitze einer Hand voll Christen den Anfang zur Wiedereroberung Portugals von den Mauren machte; erinnert euch der Kinder Laras, die unser Vaterland von einem entehrenden Tribute befreiten; denkt zurück an jenen großherzigen Rodrigo de Brisar.

Der deutsche Kaiser sprach die Oberlehensherrschaft über unser Land an. Eine Versammlung, wobei der König präsidirte, schickte sich an, über dieses Begehren zu rathschlagen und darauf zu antworten. „Halten wir inne mit dieser schimpflichen Berathschlagung," rief der Held aus; „über einem Könige von Castilien ist Niemand denn Gott. „Laßt uns in unser Gedächtniß zurückrufen, daß, wenn die Verrätherei unsern König gefangen hinweggeführt hat, wir auf eine edlere Weise einem Könige von Frankreich den Weg nach Madrid gewiesen haben. Zu den Waffen! Galizier, Asturier, zu den Waffen! Der, den ihr bekämpfet, ist ein Ruchloser. Er hat den Tempel der Juden wieder aufgebaut, den Pabst seiner Besitzungen beraubt, das heilige Collegium der Cardinäle zerstreut. Er würde die Kirche erschüttern, vermöchten der Hölle Pforten etwas gegen sie. Ihr kämpfet für eure Muttererde, euer Eigenthum, eure Gesetze, euern König, eure Religion und das künftige Leben. Waffnet eure Geister mit der Furcht Gottes, flehet an den Beistand der unbefleckten Empfängniß; die heilige Mutter Gottes wird uns in einer so gerechten Sache nicht verlassen."

Bald gab Gott zu erkennen, daß der Spanier Sache seine eigene sey. Man vernahm, daß an eben dem Tage, wo Ferdinand in Bayonne einzog, der Blitz in die Kirche unserer lieben Frau zu Guadeloupe geschlagen habe. Die Kerzen, die um das Bild der Hochgebenedeiten brannten, erloschen, die Mutter Gottes ward nicht berührt. In der, als Zufluchtsstätte des Pelagius und seiner Braven so berühmten Höhle von Covadonga, in Asturien, sahen aufmerksame und andächtige Beobachter auf dem Gesichte unserer lieben Frau, der Schlachtenlenkerin, dicke Schweißtropfen quellen. Zu Compostella hörte man bei nächtlicher Weile auf dem Grabe des heiligen Jacob eine Art Waffengeklirr, welches verkündete, daß der Krieg bereits begonnen habe, und daß Spaniens glorreicher Schutzheiliger die Heere neuerdings zum Siege führen werde. Kann je der Aberglaube vor dem Philosophen Gnade finden, so ist es, wenn er zu der Vertheidigung des Vaterlandes mitwirkt.

Die Mirakel waren ein Beweis von der Gesinnung der Geistlichkeit. Die Bischöfe von Oviedo und Santander standen an der Spitze der Insurrectionen ihrer Provinzen. Don Pedro de Quevedoy Quintano, Bischof von Orensa, schlug es aus, sich nach Bayonne, wohin er berufen war, zu verfügen. Er protestirte sofort in einer Schrift voll Beweiskraft und Beredtsamkeit gegen das Gesetzwidrige der in jener Stadt bereits vollzogenen Handlungen, und derjenigen, die man noch daselbst gewaltsamerweise auszuführen gedächte. Er forderte von des Kaisers Edelmuth die Rückkehr der in eben dem Lande, wo der ältere Zweig ihres Hauses das Opfer einer blutigen Revolution geworden war, in bürgerlichem Betrachte in das Grab gesenkten Fürsten Spaniens. Der tugendhafte Bischof, hinsichtlich seiner Lehre die Zierde Spaniens, wie er in Rücksicht auf seine

Tugenden deren Muster war, scheute sich nicht, in einem Alter von 63 Jahren, und bevor noch die Insurrection in seinem Vaterlande ausgebrochen war, einem allgewaltigen Herrscher die Wahrheit ins Ohr zu rufen. „Meine Liebe zu meinem Vaterlande," sagte er am Schlusse seiner Schrift, „und meine Eigenschaft als Rath, ein mit dem Bischofthum von Spanien verknüpfter weltlicher Titel, zwingen mich, sie zu sagen, und überdem achte ich sie für nothwendig, um den Helden, den Europa bis jetzt hochgeachtet und bewundert hat, aufzuklären, ihn in sich gehen zu machen und auf die Pfade des wahren Ruhms und Glückes zurückzuführen." Ueberall gaben die angesehensten, so wie die geringsten Geistlichen das Zeichen zum Aufstande, oder vereinigten wenigstens ihre Stimmen sogleich mit jener des Volkes.

Die Junta von Sevilla erklärt sich für die oberste Junta.

Mitten unter den, von gleichmäßigem Patriotismus erzeugten Gährungen that sich Sevilla durch sein festes, planmäßiges Verfahren und durch einen Ordnungsgeist hervor, wodurch Spanien gerettet ward. Anfangs hatte der Volksaufstand denselben Charakter, wie in den andern Städten. Den 26. Mai Nachmittags versammelte sich das Volk tumultuarisch, und erschien bewaffnet unter den Balcons des Gemeindehauses. Der Graf del Aguilar ward beim Herausfahren aus demselben in seiner Kutsche ermordet. Der Adel und die Begüterten fühlten das Bedürfniß, sich in die Bewegung des Volkes einzumischen, um sie zu leiten. Den 27. bildete sich eine Junta von 23 Gliedern aus Abgeordneten des Erzbischofthums, der königlichen Audienza, des Adels, der Generalität, der verschiedenen städtischen Körperschaften und der geistlichen Gemeinheiten. Don Francisco Saavedra, ehedem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der für den ersten Staatsmann Spaniens galt, ward von Puerto-Real, wohin er verbannt war, berufen, um deren Präsidentschaft zu übernehmen. Es wurden mehrere geschickte Männer als Mitglieder aufgenommen, andere bloß in der Absicht dabei angestellt, daß sie die Gährung des Volkes, über das sie Alles vermochten, mäßigen und leiten möchten. Der bemerkenswertheste unter ihnen war der Pater Gil Manuel, aus der Classe der niedern Geistlichkeit, der, da er eben aus einem Zuchtkloster kam, in das ihn Godoy begraben hatte, nichts denn Rache athmete. Ein großer Redner, ein fruchtbarer Kopf, war er der Hauptanstifter der Insurrection gewesen, und entflammte und beschwichtigte das Volk von seiner Zelle aus nach Gutdünken. Noch an demselben Tage, wo die Junta installirt ward, vertheilte sie die Regierungsgeschäfte unter ihre Mitglieder, und nahm den Titel der obersten Regierungs-Junta Spaniens und Indiens an.

Dieß war kein bloßer Titel; obschon sein vormaliger Glanz erloschen ist, enthält Sevilla noch immer eine Bevölkerung von 90,000 Seelen, das heißt es ist nächst Madrid und Barcellona die beträchtlichste Stadt Spaniens. Sie besitzt die einzige, zum Dienste der Landtruppen vorhandene Gießerei von metallenen Kanonen. Hinter derselben befindet sich das Seearsenal der Carraquen, das bedeutendste der Monarchie; die englische Festung Gibraltar; Cadix, das seiner halb insularischen Lage wegen leicht zu vertheidigen ist, und das gesammte spanische Indien. Wegen ihrer Entfernung von den Pyrenäen und der Nähe der einzigen, in Armeecorps gebildeten Truppen, welche die Monarchie noch auf den Beinen hatte, taugte sie zum Sitze der Insurrection.

Augenblicklich wurden von dort Eilboten an den Generalcapitän der Provinz zu Cadix, an den Befehlshaber des Lagers von Saint-Roch, nach den Städten Cordova, Granada und Jaën, den Hauptorten des Königreichs und den andern nächst gelegenen Städten abgesandt, um sie von dem Entschlusse, den man gefaßt, das Vaterland zu retten, in Kenntniß zu setzen und sie aufzufordern, aus allen ihren Kräften dazu mitzuwirken. Man rüstete leichte Fahrzeuge nach den canarischen Inseln und Amerika aus; man sandte Commissaire nach Algarbien und Alentejo, um das portugiesische Volk um Beistand anzurufen; man wünschte der Stadt Madrid Glück zu dem großherzigen, am 2. Mai gemachten Versuche, das fremde Joch abzuschütteln; man stellte den Franzosen vor, welche Schmach es ihnen bei der Nachwelt bringen würde, wenn sie eine edelmüthige Nation zum Vortheile eines Tyrannen unterdrückten, der nicht einmal von französischem Stamme sey, und ihnen ihre Gesetze und ihre Freiheit entrissen habe. Die Italiener und die Deutschen, die Polen, die Schweizer erhielten das Versprechen eines guten Soldes, wenn sie die Fahnen des Unterdrückers Europa's verlassen wollten.

Indessen wurde zu Sevilla während 24 Stunden die Ruhe kaum gestört und nach Verlauf dieser Zeit nahmen die Gerichtshöfe wieder ihre Geschäfte vor und das Volk ging an seine Arbeiten zurück, so daß von einer so gewaltigen Erschütterung lediglich die zur Ausführung großer Entwürfe erforderliche Schwingung nachblieb. Die Schauspielhäuser wurden wegen der Trauer des Vaterlandes geschlossen, und außerordentliche öffentliche Gebete in den Kirchen angeordnet. Man öffnete die Gefängnisse und entließ daraus alle Gefangenen, diejenigen ausgenommen, die wegen Frevels gegen die göttliche oder menschliche Majestät inne saßen. Den Ausreißern von der Armee und der Flotte, und den Schleichhändlern wurde, wenn sie sich innerhalb acht Tagen einstellten, eine gleiche Amnestie bewilligt. Die oberste Junta befahl allen Städten von 2000 Häusern oder darüber, augenblicklich eine Junta von sechs Personen zu bilden, unter deren Autorität die andern constituirten Behörden die Ausübung ihrer Amtsverrichtungen fortzusetzen hätten, und in den minder

beträchtlichen Orten sollte die Municipalität alle Mannspersonen von 16 bis 45 Jahren mit Ausschluß der Kirchendiener wehrhaft machen, und von den unter Vormundschaft stehenden als freiwillige Beisteuer, oder in deren Ermangelung mittelst eines gezwungenen Anlehens und einer Repartition, die zu jener Aushebung erforderlichen Summen beitreiben. Die Compagnien sollten, bis die oberste Junta über sie verfügte, bei ihren Gemeinden leben und sich zur militärischen Disciplin bilden. Außerdem wurden Alle und Jeder aufgefordert, freiwillig Dienst zu nehmen, um entweder die alten Corps zu verstärken, oder neue zu bilden. Der Sold der Linientruppen wurde um einen Real vermehrt, und jener der Freiwilligen auf vier Realen, abgerechnet die Brodration, festgesetzt. Man sorgte dafür, daß die Feldarbeiten und die bevorstehende Ernte nicht gestört würden.

Die Junta sandte vier Artillerieofficiere an die Gouverneure des Lagers von Saint-Roch, von Granada, Badajoz und Cadix. Einer derselben, der Graf von Thebe, ein jüngerer Sohn des Hauses Montejo, überbrachte den 29. Mai die Decrete der obersten Junta nach Cadix. Der Marquis del Socorro hatte nach 14tägigem Hin- und Herschwanken sich endlich entschlossen, den Befehl des Großherzogs von Berg zu vollziehen, der ihn, um die Befehlshaberschaft von Andalusien wieder zu übernehmen, nach Cadix zurückschickte, und war Tags zuvor daselbst angekommen. Als man mit ihm von Bekämpfung der Feinde sprach, sagte er, auf die englischen Schiffe deutend: „Hier sind sie, die Feinde des Vaterlandes.“ Die Menge rottete sich zusammen, waffnete sich und plünderte das Zeughaus. Solano versammelte die Chefs der Land- und Seearmee in seiner Wohnung, um über die zur Besänftigung des Volks zu ergreifenden Maßregeln zu rathschlagen. Man versprach, zu thun, was er verlangte; indessen erbitterte der Anblick der auf dem Geschwader wehenden französischen Flagge die Einwohner von Cadix. Der Tumult dauerte fort. Den dritten Tag, nachdem er begonnen hatte, stürzten Wüthende, angeführt von einem jungen Menschen, der in dem Kloster der Karthäuser Novize gewesen war, auf die Pforte des Gouverneurs los, als er eben Tafel hielt. Die Wache widersetzte sich; die Wüthenden führten Geschütz herbei, sprengten die Pforte ein, und füllten das Haus an. Solano flüchtete sich mittelst eines geheimen Ausganges in das nahe bei dem seinigen befindliche Haus des irländischen Banquiers Strange. Von hier aus stieg er auf ein Dach; ein Arbeiter setzte ihm nach; Solano ergriff ihn und stürzte ihn hinab auf die Straße. Der, mit zerschmettertem Schenkel daliegende Arbeiter deutete mit dem Finger auf die Plattform, wo der, den 10,000 Stimmen als Verräther ausriefen, verborgen war. Jetzt eilten andere Aufrührer herbei, mißhandelten ihn mit ihren Waffen, schleppten ihn von Straße zu Straße, und erst nach einem langen grausamen Todeskampfe gaben sie ihm auf dem Platze St. Johann den Todesstoß.

So kam ein, einst von dem Volke und der Armee hochgeschätzter Mann um, der sein Vaterland schwärmerisch liebte. Er konnte sich täuschen, aber sein Irrthum war der eines guten Bürgers. Ein andrer General, Don Francisco Xavier de Castannos, der weder Solanos Talente, noch dessen Seelengröße besaß, spielte bei dieser Gelegenheit eine ehrenvollere Rolle; so wahr ist es, daß die beste Parthie, welche Kriegsmänner bei Staatsumwälzungen ergreifen können, diejenige ist, deren Seele der Haß gegen die Fremden ist! Dieser Officier, unter dessen Oberbefehl das Lager von Saint-Roch stand, erkannte die Junta von Sevilla feierlich an, und gab ihr, indem er das seinem Commando untergebene Corps von 10,000 Mann zu ihrer Verfügung stellte, das erforderliche Ansehen, um in Andalusien und den mittäglichen Provinzen anerkannt zu werden, und um auf die nördlichen Provinzen und die gesammte Monarchie einen glücklichen Einfluß auszuüben.

Den 6. Juni erklärte die oberste Junta im Namen Ferdinands VII. und der spanischen Nation dem Kaiser Napoleon I. und Frankreich den Krieg zu Land und zur See, und versicherte feierlich, daß sie die Waffen nicht eher niederlegen würde, als bis Ferdinand und seine Familie wieder auf den Thron gesetzt wäre, und die Nation ihre Freiheit, Integrität und Unabhängigkeit wieder erlangt hätte. Sie verbreitete unter der Nation eine Schrift, bestimmt, die Maßregeln zu empfehlen, welche erfordert wurden, um den Feind mit Vortheil zu bekämpfen. Allgemeine Unternehmungen zu vermeiden, gegen den Feind mit einzelnen Streifcorps zu wirken, ihm keine Ruhe zu lassen, immerfort auf dessen Flanken und Rücken zu seyn, ihn durch Abschneidung seiner Zufuhren und Zerstörung seiner Magazine auszuhungern, sich auf den Communicationen Portugals mit Spanien, und Spaniens mit Frankreich in großer Masse aufzustellen; die von Natur starken Punkte zu verschanzen, und alle Vortheile eines, wegen der Waldströme, Flüsse, Gebirgsketten, von denen es durchschnitten ist, die Vertheidigung in hohem Grade begünstigenden Landes zu benützen: dieß war, im Ganzen betrachtet, das Kriegs-System, das mit Methode und Ausdauer sollte befolgt werden. Zu diesem Ende wurden fünf zu errichtende Befehlshaberschaften bezeichnet, nämlich drei active Armeen, von Andalusien, Galizien und Catalonien, und zwei Befehlshaberschaften, um die von dem Feinde bereits eingenommenen Provinzen im Norden und im Mittelpunkte zu dirigiren. Noch war nichts verloren, da alle Arme, alle Geister und alle Herzen sich der Vertheidigung des Vaterlandes weihten. Während des Erbfolge-Kriegs war der Feind zweimal in das Herz des Königreichs eingedrungen, und diese ephemeren Vortheile hatten nur zur Beschleunigung seines Unterganges gedient. „Nie," sagte die oberste Junta ferner, „hat Frankreich über uns geherrscht, wir Spanier hingegen haben dasselbe oft, nicht durch Betrug, sondern durch die Gewalt der Waffen unter unsere

Botmäßigkeit gebracht. . . . Mögen die unterrichteten Männer in den Provinzen die öffentliche Meinung über die Charlatanerie der französischen Zeitungen und über die Niederträchtigkeit derer, die zu Madrid sich den Fremdlingen geweiht haben, aufklären! Mögen sie ihre Mitbürger belehren über die Rechte des Vaterlandes, und wenn Ferdinand seiner Väter Thron wieder bestiegen haben wird, sollen unter ihm und durch ihn die Cortes versammelt werden und dem Lande die zur Sicherung unserer Wohlfahrt und Unabhängigkeit dienlichsten Gesetze geben!"

Die erste Folge der Kriegserklärung der Junta war der Verlust des in dem Hafen von Cadix seit der Schlacht von Trafalgar vor Anker liegenden französischen Geschwaders. Die Flammen des Kriegs und des Widerstandes griffen in Spanien mit jedem Tag mehr um sich. Dupont rückte zwar in Andalusien ein, allein er konnte nicht verhindern, daß Trotz und Aufstände gegen die Franzosen immer mehr überhand nahmen, namentlich in Galizien, wo sich bald ein Heer bildete. Saragossa, von den Franzosen belagert, gab das heldenmüthigste Beispiel der tapfersten Vertheidigung, und die Ernennung von Napoleons Bruder, Joseph, zum König von Spanien, hinderte nicht, daß fast ganz Südspanien die Waffen für seine Unabhängigkeit ergriff und der neue König sogar Madrid bald wieder räumen mußte.

Carl IV. war mit seiner Gemahlin und ihrem beiderseitigen Günstling (dem Friedensfürsten) am Ende des Mai von Bayonne nach Fontainebleau, von da einige Wochen später nach dem ihnen bestimmten Aufenthalte im Schlosse zu Compiegne abgegangen. Ludwig Montmorency, ein Sprößling der ältesten Familie Frankreichs, ward vom Kaiser zum Pallastgouverneur zu Compiegne und zum Hüter des alten Königes im ältesten königlichen Hause Frankreichs ernannt. Messe hören, Jagdbelustigungen und Spielparthien mit seiner Gemahlin und ihrem Günstlinge, die alten gewohnten Beschäftigungen des schwachen Greises, zerstreuten ihn hinlänglich, und ließen ihn vielleicht den Verlust einer Krone nicht so schmerzhaft empfinden, obgleich anfänglich seine militärische Begleitung nur aus Gensd'armen bestand. Tiefere Gefühle gährten unstreitig im Herzen des unglücklichen Ferdinand, der mit seinen Brüdern am 19. Mai im Schlosse Valençay im Indre-Departemente eintraf. Aber die aufmerksame Bewachung des Schlosses machte Communicationen mit den spanischen Insurgenten eben so schwer, als die Trennung von Vater und Mutter jede Aussöhnung der gegen einander erbitterten unglücklichen Familie erschwerte.

Von Bayonne selbst aus setzte inzwischen Napoleon die projectirte Wiedergeburt Spaniens rasch fort. Am 25. Mai 1808 erschien daselbst folgendes kaiserliches Decret: „Da Uns der König und die Prinzen des spanischen Hauses ihre Rechte auf die Krone abgetreten haben, so decretiren und befehlen Wir,

was folgt: 1) Die Versammlung der Notabeln, welche bereits durch den General-Lieutenant des Königreichs einberufen ist, wird zu Bayonne am 15. Juni zusammentreffen. Die Deputirten bringen die Wünsche, Forderungen und Beschwerden derjenigen, die sie repräsentiren, so wie Vollmachten zur Feststellung der neuen Grundlagen der Constitution, nach welcher die Monarchie regiert werden soll, mit. 2) Unser Vetter, der Großherzog, fährt fort, die Verrichtungen eines General-Lieutenants des Königreichs auszuüben. 3) Die Minister, der Staatsrath, der Rath von Castilien und alle Civil-, geistlichen und Militär-Behörden werden, so weit es nöthig ist, bestätigt. Die Gerechtigkeit wird auf dieselbe Art und in denselben Formen wie bisher verwaltet. 4) Der Rath von Castilien ist beauftragt, gegenwärtiges Decret überall, wo es nöthig ist, publiciren zu lassen."

„Napoleon."

Die ganze Zahl der Mitglieder der Nationaljunta sollte sich auf 150 belaufen. Hierzu waren aus dem geistlichen Stande bestimmt: zwei Erzbischöfe, sechs Bischöfe, 16 Domherren, 20 Pfarrer aus dem Sprengel von Toledo und sechs Ordensgenerale. Aus dem weltlichen Stande: zehn Granden von Spanien, 12 Titulos von Castilien, zwei Abgeordnete für Navarra, einer für Biscaya, einer für Guipuzcoa, einer für Alava, einer für Majorka, einer für die canarischen Inseln, einer für Asturien, vier für den Rath von Castilien, zwei für den Rath von Indien, zwei für den Kriegsrath, einer für den Rath de las Ordenes, einer für den Rath de Haziendas, einer für die Inquisition, zwei für die Marine, acht für die Landtruppen, drei Doctoren für die Universitäten Salamanca, Valladolid und Alcala; die übrigen für die Handelsstädte von Cadix, Barcellona, Corunna, Bilbao, Valencia, Malaga, Sevilla, Alicante, Burgos, San Sebastian, Santander, für die Bank von St. Carlos, die Compagnie der Philippinen und die fünf größern Gremios von Madrid, wie auch für die amerikanischen Provinzen u. s. f.

Zu gleicher Zeit mit diesen Verfügungen erschien am 25. Mai Napoleons merkwürdige Proclamation an die Spanier, worin er sagte: „Spanier! nach einer langen Agonie eilt Eure Nation dem Untergange zu; ich sehe Euer Unglück; ich will ihm abhelfen; Eure Größe macht einen Theil der meinigen aus. Eure Prinzen haben mir alle ihre Rechte auf die spanische Krone abgetreten. Ich will nicht in Euern Provinzen regieren; aber ich will mir ewige Rechte auf die Liebe und Dankbarkeit Eurer Nachkommen erwerben. Eure Monarchie ist alt, man muß sie erneuern, Eure Einrichtungen verbessern, und Euch zum Genuß der Wohlthaten einer Reform verhelfen, ohne daß sie durch Unordnung und bürgerliche Zwistigkeiten erkauft werden darf. Spanier! Ich habe eine allgemeine Versammlung Eurer Provinzen und Städte zusammenberufen, um Eure Wünsche und Eure Bedürfnisse kennen zu lernen. Ich werde meine Rechte niederle-

gen, und Eure ruhmvolle Krone auf das Haupt eines andern Ich setzen, indem ich Euch zugleich eine Constitution zusichere, welche die heilsame Autorität des Souveräns mit der Freiheit und den Privilegien der spanischen Nation vereinigt. Ich will, daß mein Andenken von Euren spätesten Enkeln gesegnet werde! — Sie sollen sagen: er war der Wiederhersteller unseres Vaterlandes!"

Joseph Napoleon wird zum Könige von Spanien ernannt.

Während sich nun allmählig die Mitglieder der großen Junta zu Bayonne einfanden, lief bei Napoleon eine vom Großherzoge von Berg dictirte, Madrid den 13. Mai datirte, Bittschrift der dortigen Regierungs-Junta ein, worin man aufs dringendste bat, den bisherigen König von Neapel, Don Joseph Napoleon, auf den Thron von Spanien zu erheben, da hohe Gründe verlangten, den ältesten der erlauchten Brüder des Kaisers auf Spaniens Thron zu rufen. Beigefügt war dieser Bittschrift eine Adresse der Stadt Madrid, die denselben Wunsch ausdrückte, und ein Schreiben des Cardinal-Erzbischofs von Toledo, worin dieser (Ludwig Bourbon) seine Unterwürfigkeit unter alle Verfügungen des Kaisers betheuerte. So vielen dringenden Bitten, treuen Versicherungen und innigen Nationalwünschen konnte Napoleon unmöglich widerstehen. Die Proclamation an die Spanier vom 25. Mai bereitete nur die Nation auf die große Wohlthat vor, und das Decret vom 6. Juni enthielt wirklich jene Wohlthat durch folgende Verfügung: „Wir haben beschlossen, Unsern sehr geliebten Bruder Joseph Napoleon, jetzigen König von Neapel und Sicilien, zum Könige von Spanien und Indien zu proclamiren. Wir garantiren dem Könige von Spanien die Integrität und Unabhängigkeit seiner Staaten, sowohl in Europa als in Africa, Asien und America."

Der Proclamation von Bayonne zu Folge ward unterm 15. Juni die erste Versammlung der Notabeln der spanischen Nation in dieser Stadt eröffnet. Den 3. desselben Monats erließ die Regierungs-Junta zu Madrid ein Manifest, worin sie die Insurgenten zur Niederlegung der Waffen aufforderte, und die Einwohner über die von der neuen Regierung zu erwartenden politischen und gesellschaftlichen Vortheile belehrte. Zum Danke für die Ernennung Josephs zum König von Spanien erschien bald darauf von Seiten der Abgeordneten bei der außerordentlichen General-Junta eine Adresse an die Spanier. Zu den zahlreichen Subscribenten dieser Adresse gehörten der Herzog von Infantado, der Herzog del Parque, der Ex-Minister Cevallos, der Herzog von Hijar, der Graf von Fernand

Nunez, der Marquis von Santa-Cruz, der Herzog von Ossuna; unter denen, die das Manifest der Regierungs-Junta unterzeichneten, bemerkte man den Kriegsminister D'Farril, den Marquis Caballero, den Herzog von Granada; fast alle durch Würden, Reichthum, Dienste und Rang hervorragenden Männer der Nation sanctionirten die neue Verfassung. Endlich, den 7. Juni, ging der Kaiser mit einem prachtvollen Gefolge seinem Bruder Joseph bis zwei Stunden von Bayonne entgegen, und nach ihrem Einzuge in das Schloß von Marrac erschienen die Granden von Spanien, den Herzog von Infantado an der Spitze, dem neuen Könige zu huldigen. Herr von Urquijo, der Ferdinand vergebens angelegen hatte, nicht über Vittoria hinauszugehen, hatte, so wie Hr. Cevallos, eine lange Unterredung mit dem Könige. Die Deputation des Raths von Castilien und der Inquisitions-Obergerichte leisteten gleichfalls den Huldigungseid. Die Abgeordneten der Armee wurden von dem Herzoge del Parque vorgestellt. Die beiden letztgenannten Gerichtshöfe, welche die Stützen der vorigen Regierung gewesen waren, hatten sich mit einander verständigt, die Stützen der neuen Dynastie zu werden. Nach mehreren Sitzungen der außerordentlichen Junta, worin die Verfassungsurkunde erörtert ward, hielt Joseph den 7. Juli auf seinem Throne vor der an dem Sitzungsorte versammelten Junta eine Rede, und befahl die Vorlesung jener Urkunde. Der König beschwor auf das Evangelium die Religion und die Staatsverfassung. Von allen Gliedern der Junta, den Großbeamten der Krone und den Bedienten des königlichen Hauses wurde nun nach und nach dem Könige und der Constitution der Eid geleistet. Die Junta stimmte auf Dankbezeigungen gegen den Kaiser, und erhielt Audienz von ihm. Den 9. reis'te Joseph mit einem Gefolge von 100 Wagen nach seinen Staaten ab; der Kaiser begleitete ihn bis zu der ersten Post.

Der neue Herrscher berief die ausgezeichnetsten Männer Spaniens ins Ministerium. Cevallos erhielt die Direction der auswärtigen Angelegenheiten, Mazaredo die der Marine; d'Aganza das indische, das Gnaden- und Justiz-Ministerium; das Finanzwesen bekam Cabarrus, das Kriegswesen D'Farril zu verwalten. Der Herzog von Infantado ward General-Oberst der königlichen Garden.

So war demnach mit den Räthen Carls und Ferdinands eine vollständige Veränderung vorgegangen, die über jene der Nation hätte entscheiden müssen, wäre die Nation nicht stolzer als ihre Regenten, Minister und Adelichen gewesen.

Die Constitution bestimmte die Civilliste des Monarchen, die Apanagen der Infanten, den Wittwengehalt der Königin, errichtete einen Senat, der über die individuelle und die Preßfreiheit wachen sollte; einen Staatsrath, dem die Erörterung der Gesetze und Verordnungen, der Verwaltung und das Erkenntniß über die Jurisdictions-Streitigkeiten zwischen den Gerichts-

und Verwaltungs-Collegien oblag; setzte die Cortes ein, und zwar nicht in drei Stände, sondern in drei Bänke vertheilt. Die Geistlichkeit hatte 25 Abgeordnete, Erzbischöfe und Bischöfe; der Adel gleichfalls 25, die als Granden der Cortes betitelt wurden; das Volk 122. Die zwei ersten Bänke wurden durch königliche Patentbriefe ernannt, die dritte durch die Provinzen, und zwar so, daß je auf 300,000 Einwohner ein Repräsentant kam. Die Sitzungen wurden nicht öffentlich gehalten. Die Cortes waren durch die Constitution berufen, über die Finanzen, die Gesetzgebung, die Auflagen zu berathschlagen; ihnen wurden die alljährlich bekannt gemachten Rechnungen über die Staats-Einnahmen und Ausgaben vorgelegt. Die Cortes konnten mittelst einer dem Könige durch eine Deputation überreichten Adresse die Minister anklagen. Ein einziger Civil-Codex war die Richtschnur für ganz Spanien. Das Gesetz heiligte die Unabhängigkeit des Gerichtsstandes. Der Rath von Castilien versah die Geschäfte eines Cassations-Gerichtshofes, ein königlicher Obergerichtshof erkannte über die persönlichen, den Mitgliedern der königlichen Familie, den Ministern, den Senatoren, den Staatsräthen zu Schulden kommenden Vergehungen. Das Auflagensystem war in dem ganzen Königreiche dasselbe; der öffentliche Schatz wurde von dem Kronschatze gesondert; die Untersuchung der Staats-Rechnungen wurde einem eigenen Collegium übertragen. Unverletzbarkeit schützte während der Nacht eines jeden Einwohners Behausung; kein Bürger konnte ohne einen gesetzmäßigen schriftlichen Befehl, wovon ihm eine Abschrift zugestellt werden mußte, verhaftet werden. Die Folter ward unterdrückt, der Adel aufrecht erhalten; jeder Spanier konnte aber auf alle und jede Aemter Anspruch machen. Die Preßfreiheit sollte zwei Jahre nachher, wenn die Constitution in Vollzug gesetzt wäre, eingeführt werden. Der erste Artikel der Verfassungs-Urkunde erkannte bloß die katholische Religion in Spanien an. Ferner bestand zwischen Frankreich und Spanien ein Schutz- und Trutzbündniß zu Lande und zur See; von der Inquisition war nicht die Rede. Dieß war der kurze Inbegriff der von dem Kaiser verliehenen spanischen Charte. Wie unvollkommen sie auch scheinen mag, wenn man die Bedürfnisse, die das Jahrhundert in dem übrigen Europa erzeugt hat, in Erwägung zieht, so läßt es sich doch nicht bestreiten, daß sie für den Zustand von Unwissenheit, in den das vorige Regierungssystem Spanien zurückgeworfen hatte, genügte. Solon, als er den Athenienfern seine Gesetze vorlegte, sagte zu ihnen: „Ich gebe euch nicht die allerbesten Gesetze, wohl aber die besten, die ihr ertragen könnet.“ Es sind nun 31 Jahre, daß diese Constitution den spanischen Völkern dargeboten ward; hätten sie solche damals angenommen, hätten sie den Interessen der einheimischen und ausländischen Aufwiegler, die sie späterhin so feigerweise im Stiche ließen, widerstanden und von nun an, dem neuen Gesellschaftsvertrage getreu, mit dem Glücke, der Macht, den Gesetzen,

der Aufklärung und den Wünschen Frankreichs gemeinschaftliche Sache gemacht, so würde Spanien unter den Nationen den Rang wieder eingenommen haben, auf den ehedem sein hoher Flor und der Genuß des schönsten Bodens von Europa dasselbe stellten; es wäre die Schutzwache Frankreichs geworden, dem es seine Wiedergeburt zu verdanken gehabt hätte. Mit der Zeit hätte es seine Constitution berichtigt, und zuletzt, gleich den andern Staaten, auch das große Gesetz der Civilisation, die Freiheit aller Arten von Gottesdienst, eingeführt.

Aufstand im ganzen südlichen Spanien.

Während aber zu Madrid und Bayonne die Junta des höchsten Rathes von Castilien, die Stadt Madrid und alle bürgerlichen und geistlichen höchsten Behörden durch ihre Adressen Napoleon dafür, daß er Spaniens Schiedsrichter geworden sey, dankten und sich von ihm seinen Bruder als Regenten erbaten, ward der 27. Mai eine Sanct Ferdinands Nacht, und durch das ganze südliche Spanien ertönte die Sturmglocke zu einer neuen sicilianischen Vesper gegen die Thronbesteigung des Erkönigs beider Sicilien und die Anhänger des französischen Protectorats. Eben dieser Tag war unter dem stillen Brüten einer weitgreifenden Verschwörung zur Weihe des Aufstandes in Cadix und der Provinzial-Junta zu Sevilla durch Begehung des Namensfestes des letzten spanischen Königs ausersehen worden. Vergebens kündigte die zu Bayonne versammelte höchste Staats-Junta als das Organ des Wunsches der Nation an, daß die Krone von Spanien und Indien Joseph I. möchte aufgesetzt werden; umsonst bezog sie sich auf das Band, das Frankreich und die Halbinsel vereinigte; die Provinzial-Junta von Sevilla erklärte vor Europa Ferdinand VII. als König, und Frankreich den revolutionären Krieg Spaniens. Die nächste Folge der Insurrection von Cadix war die Wegnahme des französischen Geschwaders und die Ermordung des General-Capitains; zu Valencia kam eine französische Schiffs-Mannschaft, die sich, um der Verfolgung einer englischen Fregatte zu entgehen, dahin geflüchtet hatte, unter den Fäusten des Volkes um; auch der General-Capitain fiel unter dessen Mordstreichen. Zu Carthagena, Granada, San-Lucar, Jaen, Sevilla, Carolina, Saragossa, Badajoz, Valladolid; in den Königreichen Leon und Asturien, in Galizien, Estremadura, Alt- und Neu-Castilien, Navarra, Aragonien, Catalonien erneuerte die Volkswuth gegen die vornehmsten Behörden und die ausgezeichnetsten Bürger dieselben Mordscenen, wodurch im Jahre 1799 zu Neapel die Rückkehr der königlichen Familie bezeichnet ward. Mehrere Gouverneure wurden unter den Augen

ihrer Gattinnen in Stücke gehauen, und ihre Köpfe auf Piken herumgetragen. Der Canonicus von Madrid, Balthazar Cabo, war es, der die blutige Reaction zu Valencia organisirte, denn hier wurden, wie in den barbarischen Zeiten der französischen Geschichte, Dolche geweiht. Diese neue Bartholomäusnacht kündigte sich auch durch feierliche, zu Saragossa, Valladolid, Valencia und Sevilla bekannt gemachte Mirakel an; und diese des Mittelalters würdige Raserei, die durch die furchtbarsten Gewalten des menschlichen Herzens, Unabhängigkeit, Religion und Rachgier, genährt ward, ging so weit, als sie nur immer gehen konnte.

Dem Zuge Joseph's nach Madrid leuchteten die ersten Feuer dieses zweiten siebenjährigen Krieges, den Napoleons Gegenwart allein eine kurze Zeit verzögern und dem er nur wenige Lorbeern entreißen konnte. Jetzt mußte sich Joseph nach der glücklichen Parthenope zu dem friedlichen und wollüstigen Throne zurücksehnen; und Murat, der gehofft hatte, daß der Proceß zu Bayonne zu seinem Vortheile werde entschieden werden, sollte eines Tages Carl's IV. Abdankung auf eine noch bitterere Weise zu beklagen haben. Der Marschall Bessières eröffnete den Feldzug und sandte starke Abtheilungen gegen Logrono, Saragossa, Valladolid und Santander. Den 6. Juni nahm der General Verdier Logrono ein und ging hierauf nach Vittoria zurück, um daselbst den König bei seiner Durchreise zu erwarten. Den 7. nahm der General Frere Segovia, wo der französische Parlamentär mit Kanonenschüssen empfangen worden war, mit Sturm ein. Am nämlichen Tage rückte der General Lasalle von Burgos gegen Torquemada vor, woselbst er ebenfalls die Insurgenten erreichte und schlug; er entwaffnete sofort die Stadt und Provinz Palencia, und indem er, nach geschehener Vereinigung mit dem General Merle, seine Richtung auf Valladolid nahm, vertilgte er ein Corps Rebellen, das Position gefaßt hatte, und rückte in Valladolid ein. Der Bischof von Santander war das Oberhaupt der Insurrection seines Sprengels. Der General Merle marschirte auf diesen Punkt los, zerstreute alle Zusammenrottungen und empfing die Unterwerfung von Santander, das, so wie Palencia, Segovia und Valladolid, dem neuen Könige huldigte.

Den 15. Juli verlieh ein von Bayonne aus datirtes kaiserliches Decret dem Großherzoge von Berg die Krone von Neapel. Murat verließ eilfertig das Königreich; es war der Herzog von Rovigo, der statt seiner den Oberbefehl über die Armee erhielt. Der Marschall Bessières hatte Joseph die Thore von Madrid geöffnet; den 20. hielt dieser Fürst unter dem Zusammenflusse einer stummen Volksmenge seinen Einzug daselbst. Dieses Betragen der Einwohnerschaft einer Hauptstadt ist ein sehr starker Beweis, daß einzig und allein die von Bessières geschlagene Armee überwunden war, daß, wenn Joseph den Thron inne hatte, die Nation das Schlachtfeld besetzt hielt,

das die Franzosen erwartete; in der That befand sich hier deren Gesammtmasse. Die Linienarmee von Galizien und Andalusien nahm Theil an der Insurrection. Die Linientruppen von Madrid, San-Sebastian und Barcellona desertirten, um wieder zu den Fahnen der Unabhängigkeit zu stoßen. Spanien war damals so wenig, wie gegenwärtig, fähig, über die Güte einer Regierung zu urtheilen, und ohne auf die Abdankung des Königs, der auf seinem Boden geboren war, Rücksicht zu nehmen, verwarf es den fremden König, weil diese Veränderung nicht in den Kram der Mönche und der Clerisei taugte, von denen es beherrscht wurde. Eine blinde und fanatische Revolution hatte auf der ganzen Halbinsel das Panner gegen eine politische Revolution erhoben.

Napoleon, den die Sorgen seines weitläufigen Reiches und die Nothwendigkeit, über Europa zu wachen, das mit Furcht auf ihn blickte und sich gefaßt machte, die erste Gelegenheit, wo er könnte gedemüthiget werden, zu ergreifen, nach Frankreich abriefen, verließ den **21.** Juli Bayonne und reis'te langsam nach Paris; er machte in den bedeutendsten Städten Halt, woselbst wohlthätige Anordnungen hinsichtlich der Verwaltung seine Durchreise bezeichneten. Auf diesen Familien-Stationen erholte er sich von den Erinnerungen an Bayonne.

Den **14.** August verkündete der Donner der Kanonen, die zur Feier seines Geburtsfestes abgebrannt wurden, seine Ankunft in der Hauptstadt; an eben diesem Tage verließ seine colossale, aus dem Metalle von Austerlitz gegossene Statue die Werkstätte von Saint-Laurent, um bald darauf die Triumphsäule auf dem Platze Vendôme zu zieren. Unterdessen mußte der König Joseph, den Wollüsten Neapels entrissen, und von nun an sich selbst überlassen, sein Königreich erobern, und zur Behauptung seiner Krone stets bewaffnet bleiben. Eine Armee erschöpft sich und der Krieg hat ein Ende, aber die Kräfte ganzer Nationen beugen sich nicht vor flatternden Fahnen; auch wurde in kurzem die Niederlage bei Medina del Rio Secco gerächt. Die erste Nachricht, die der König Joseph seit seiner Ankunft zu Madrid von der französischen Armee erhielt, war die von der schimpflichen Capitulation bei Andujar, einem Städtchen, das späterhin durch ein Decret des Dauphins von Frankreich bekannt ward, dessen Vollziehung Spanien, nachdem es wieder unter das Joch der apostolischen Junta gerathen war, nicht mehr von Frankreich zu fordern das Recht hatte.

Der General Dupont, dem die Generale Vedel und Gobert untergeordnet waren, hatte gegen Ende Juni dem einen dieser Officiere seine Stellung zu Baylen, dem andern zu Carolina angewiesen; er selbst, mit seiner ersten Division, hielt Andujar am Guadalquivir besetzt, wo er, so wie zu Manjibar, auf der Straße von Jaen nach Baylen einen Brückenkopf hatte erbauen lassen. Duponts Stellung war von der Art, daß er gegen jedes Ereigniß gesichert war,

weil er im Falle eines Angriffs von einem an Zahl überlegenen Feinde an einem Tage die Engpässe der Sierra-Morena zurücklegen und sie zum Zwischenraume zwischen ihm und den Angreifern machen konnte. Den 20. Juli, an welchem Tage Joseph in Madrid einzog, bot der Feind, 40,000 Mann stark, dem General Dupont, der nicht über 13,000 Mann unter der Fahne zählte, die Schlacht an. Zu diesem Mißverhältnisse seiner Streitkräfte gegen jene des Feindes kamen noch drei Fehler des französischen Befehlshabers; er behielt seine Communication mit Madrid nicht; er ließ sich von den Divisionen Gobert und Vedel, welche zwei Dritttheile seiner Armee ausmachten, trennen, und endlich schlug er sich den 19. gegen den Feind mit einem ungleich schwächern Heere und in einer unvortheilhaften Stellung. Hätte er, wie er sollte, seine Truppen vereinigt, so würde er den Sieg davon getragen haben; anstatt aber seinen Ruhm durch einen neuen Sieg zu krönen, wodurch sein militärisches Glück vollendet und vielleicht der Schwung der spanischen Insurrection, deren Häupter eine gerechte und gemäßigte Regierung, gebaut auf Grundsätze, welche die Mehrzahl derselben im Herzen trug, verlangten, für immer gehemmt worden wäre, unterzeichnete er den 22. die Capitulation von Andujar, in dem Augenblicke, wo er seine Vereinigung mit dem General Vedel, durch die das feindliche Heer zwischen zwei Feuer gerathen wäre, bewerkstelligen konnte. Der General Vedel, von den Insurgenten angegriffen, hatte drei Kanonen und zwei Fahnen genommen, 1500 Gefangene gemacht, und war von dem General Dupont nur durch das Corps, das er so eben geschlagen hatte, getrennt. Noch nicht genug, trotz der Lage, in die ihn die Capitulation so unvermuthet versetzte, flößte Vedel dem Feinde noch Respect ein, und bewirkte seinen Rückzug auf Madrid, als ihm nach einem starken Tagmarsche kund gethan ward, daß er in der entehrenden Verhandlung von Andujar mitbegriffen sey; — ein während des ganzen spanischen Krieges, wo zwar das Glück der Franzosen abwechselnd war, sie aber nie die Schmach einer Capitulation auf offenem Felde erlitten, unerhörter Fall!! Ein ungeheures Gepäcke, das dem General Dupont schimpfliche Nachreden zuzog, hatte, wie es hieß, seinen Marsch nach Bayen verzögert, und die Erhaltung desselben ihn zu capituliren bestimmt... Napoleon erhielt den 1. August zu Bordeaux diese schreckenvolle Nachricht. „Französische Generale!“ rief er aus, „wollen nicht lieber sterben, als unterschreiben, daß die Armee die heiligen Gefäße, welche sie gestohlen, wieder herausgeben werde! Mit meinem ganzen Blute möchte ich sie auslöschen, diese Schmach.“ Napoleon schämte sich der Capitulation von Andujar zu sehr, als daß er sie in irgend ein öffentliches Blatt einrücken ließ. Hätte es Napoleon zugelassen, so würde die französische Armee sich schon damals der Sache der französischen Ehre angenommen und das Verbrechen auf die wahrhaft Schuldigen geladen haben. Indessen ward eine Untersuchung angeordnet, die aber bis jetzt noch nicht beendigt ist.

Romana entwischt nach Spanien, Joseph muß Madrid, und die Franzosen müssen Portugal räumen.

Durch Frankreichs Unwillen und die Begeisterung Spaniens wurde das Urtheil über den Vorgang von Andujar gesprochen; er that Napoleons Sache den größten Eintrag, entflammte die Insurrectionspartei und gesellte ihr die zahlreichen Dissidenten bei, die ohne jenes Unglück sich um Josephs Thron würden gesammelt haben. Der Gegenschlag dieser moralischen Bewegung, die auf ein Mal ganz Spanien erschütterte, tönte alsbald in den Cabinetten wieder, und weckte 800 Stunden von Baylen Romana's 15,000 Streiter auf. Nun hatte die spanische Verschwörung ein Lager auf den Ufern des baltischen Meeres, mitten unter Bernadotte's Armee. La Romana faßte den großherzigen Entschluß, mit seinen Truppen seinem Vaterlande zu Hülfe zu kommen. Er täuschte Bernadottes Zutrauen, und ihm gelang es den 19. August, mit dem größten Theile seines Corps an Bord englischer Schiffe zu gehen. Nie erlangte ein Ereigniß schneller eine größere Wichtigkeit. Castannos, der Dupont zu capituliren nöthigte, war selbst weit davon entfernt, die unermeßliche Wichtigkeit des Dienstes, den er dadurch seiner Sache geleistet hatte, zu ahnen. Laut dieser Capitulation sollten die Truppen unter Duponts Befehlen, die für kriegsgefangen erklärt wurden, zu San-Lucar oder Rota an Bord spanischer Schiffe gebracht und nach Rochefort übergeführt werden. Unglücklicherweise war dabei auch ausbedungen worden, daß die Generale jeder eine Kutsche und einen Packwagen behalten dürften, ohne irgend einer Untersuchung unterworfen zu werden. Allein die höchste Junta von Sevilla, durch den allgemeinen Enthusiasmus plötzlich zu einem revolutionären Schwunge hingerissen, wagte es, das Völkerrecht im Namen des Rechts der Nationen zu verletzen. Sie verwarf die von Castannos unterzeichnete Uebereinkunft, und indem sie dem unter den Waffen stehenden Volke selbst das abscheuliche Signal zur Verletzung und Verachtung der Verträge gab, beschloß sie, daß die aus 13,000 Mann, Officieren und Soldaten, bestehende Armee Duponts statt nach Rochefort geführt zu werden, auf den Pontons (flachen Schiffen) zu Cadix — verpestete Behältnisse, die aus den Häfen des philanthropischen Englands gekommen waren, um muthvolle, tapfere Gefangene die Bagnos der Sclaven und der Verbrecher beneiden zu machen — eingekerkert bleiben sollten! Das Decret der Junta brachte durch seine Unbilligkeit selbst die Wirkung einer convulsivischen Reaction auf das spanische Volk hervor, und das Wort Vertilgung ward das Losungswort. Der blutige Fanatismus von 1793 schwebte über den

Heeren und den Einwohnern der Halbinsel. Die Capitulation von Baylen hatte den Nimbus der französischen Unüberwindlichkeit zerstreut; von der Junta verkannt, machte sie Josephs Thron zu einer bloßen militärischen Position, die fortwährend belagert und zuletzt durch die Hartnäckigkeit eines auf Tod und Leben geführten Krieges eingenommen werden mußte. Acht Tage nach seiner Ankunft in Madrid, den 1. August, sah Joseph sich schon gezwungen, nach Vittoria zu flüchten. Die französische Armee bezog Erfrischungs-Quartiere, die sie vor dem brennenden Clima der Ebenen von Neu-Castilien und dem unter dem Volke plötzlich auflodernden Feuer schützten. Der General Duhesme kehrte gleichfalls nach Barcellona zurück, um sein Corps zusammen zu ziehen, und diese große Stadt, deren sämmtliche Forts er besetzt hielt, im Zaume zu halten. Josephs Königthum war nun schon in ein verschanztes Lager eingeschränkt. Der 31. Julius ist eine wichtige Epoche, nämlich die der Landung einer englischen Armee unter dem Commando des Sir Arthur Wellesley, später Lord Wellington, die zu Leyvia, 30 Stunden nordwärts von Lissabon, ans Land stieg, und ihre Fahnen mit denen des portugiesischen Heeres vereinigte. Der englische General, an der Spitze von 26,000 Mann von beiden Nationen, rückte auf Vimeira los, wo der unerschrockene Junot den 25. August mit nicht mehr als 10,000 Mann die Schlacht annahm. Junot ward aber geschlagen und nach fünfstündigem Gefechte genöthigt, sich vor einer an Zahl allzu überlegenen Armee nach Lissabon zurückzuziehen. Der Verlust beider Heere war gleich, wenn es auch die Streitkräfte nicht waren. Junot, trotz jener so bekannten Tapferkeit, die er bei dieser Gelegenheit mehr denn je entwickelte, hatte die Engländer weder zur Wiedereinschiffung zwingen, noch sich ihrer Stellung bemeistern können; trotz diesem Unfalle schlug auch der Tag von Vimeira zum Ruhme des französischen Heerführers aus. Seine Haltung schien selbst nach diesem Mißgeschicke so imposant, daß sie einen Waffenstillstand herbeiführte. Den 30. August erlangte Junot, dessen verschiedene Corps in Portugal nicht über 20,000 Mann betrugen, von dem englischen General, der 30,000 Mann und die gesammte Insurrection unter seinen Fahnen zählte, die schöne Capitulation von Cintra. Kraft dieses Vertrags sollte die französische Armee Portugal räumen; englische Schiffe sollten sie nebst allem ihrem Geschütze, ihren Munitionswagen und ihrem Gepäcke nach Frankreich überführen. Die Armee war nicht gefangen, bei ihrer Wiederankunft auf dem vaterländischen Boden konnte sie ihren Platz auf dem Schlachtfelde wieder einnehmen. Diese Capitulation löschte nicht nur die Schande jener von Baylen nicht aus, sondern hob jene nur noch mehr heraus. Auch vernichtete in Portugal keine Junta den Kriegsvertrag, und die Convention von Cintra wurde von dem Feinde gewissenhaft beobachtet. Der französi-

sche General zeigte sich bei der Unterhandlung eben so, wie auf dem Schlachtfelde. Er verdiente, er trug die Achtung und den Respect seines Gegners davon. Junot und seine Soldaten verließen Portugal wie nach einem Siege, allein die Engländer blieben in diesem Lande; und Spanien, wo Josephs Armee nur noch Barcellona, Navarra, Biscaya und Alava besaß, bezeigte seine Freude über das Glück der neuen bewaffneten Gäste, die es drei Monate zuvor unter Napoleons Adlern auszurotten geschworen hatte. Nie ward das Band zweier Nationen, die ein gemeinschaftliches Schicksal haben sollten, durch einen widrigeren Glückswechsel in kürzerer Zeit zerrissen. Von diesem Tage an erblich Napoleons Kriegsstern; eine spanische und eine englische Muskete, kreuzweis übereinander gelegt, wurden das Gegengewicht so vielen Glückes.

Druck von C. Horstmann in
Frankfurt am Main.

Inhalt.

	Seite
Die Brücke zur Monarchie erbaut Bonaparte durch die Errichtung der Ehrenlegion und das Consulat auf Lebenszeit	3
Bonaparte wird als Consul auf Lebenszeit ernannt	13
Einiges aus dem Protokoll des Senatus-Consultum zur Ergänzung der Constitution	21
Der Hof des ersten Consuls	34
Wiederherstellung des Negerhandels. Piemont und Elba werden mit Frankreich vereinigt	45
Entschädigung der deutschen Staaten	53
Hauptschluß der Reichsdeputation	60
Veränderungen, welche in Deutschland durch das Entschädigungswerk stattfanden	68
Bonaparte, Vermittler der Schweizer	70
Der Krieg zwischen Frankreich und England bricht von neuem aus	73
Gegenseitige Rüstungen zum Kriege	78
Die Franzosen besetzen Hannover	88
Bonaparte in Belgien, Organisation der Armee	92
Verschwörung gegen den ersten Consul, Georges, Moreau, Pichegru	95
Verhaftung und Ermordung des Herzogs von Enghien	105
Ueber Bonaparte's Thronbesteigung	116
Bonaparte, erblicher Kaiser der Franzosen	121
Protestation Ludwigs XVIII.	145
Das kaiserliche Polizeiwesen unter Fouché	146
Weihe der Ehrenlegion, der Kaiser zu Boulogne	149
Napoleons Krönung, Krieg Englands mit Spanien	154
Napoleon, König von Italien	162
Napoleons Rückkehr, Vorbereitungen zu einer Landung in England und zum Kriege gegen Oesterreich	166
Bewegungen des französischen Heeres	170
Die Franzosen gehen über den Rhein und verletzen das preußische Gebiet	172
Uebergang über die Donau. Beginn der Feindseligkeiten	174

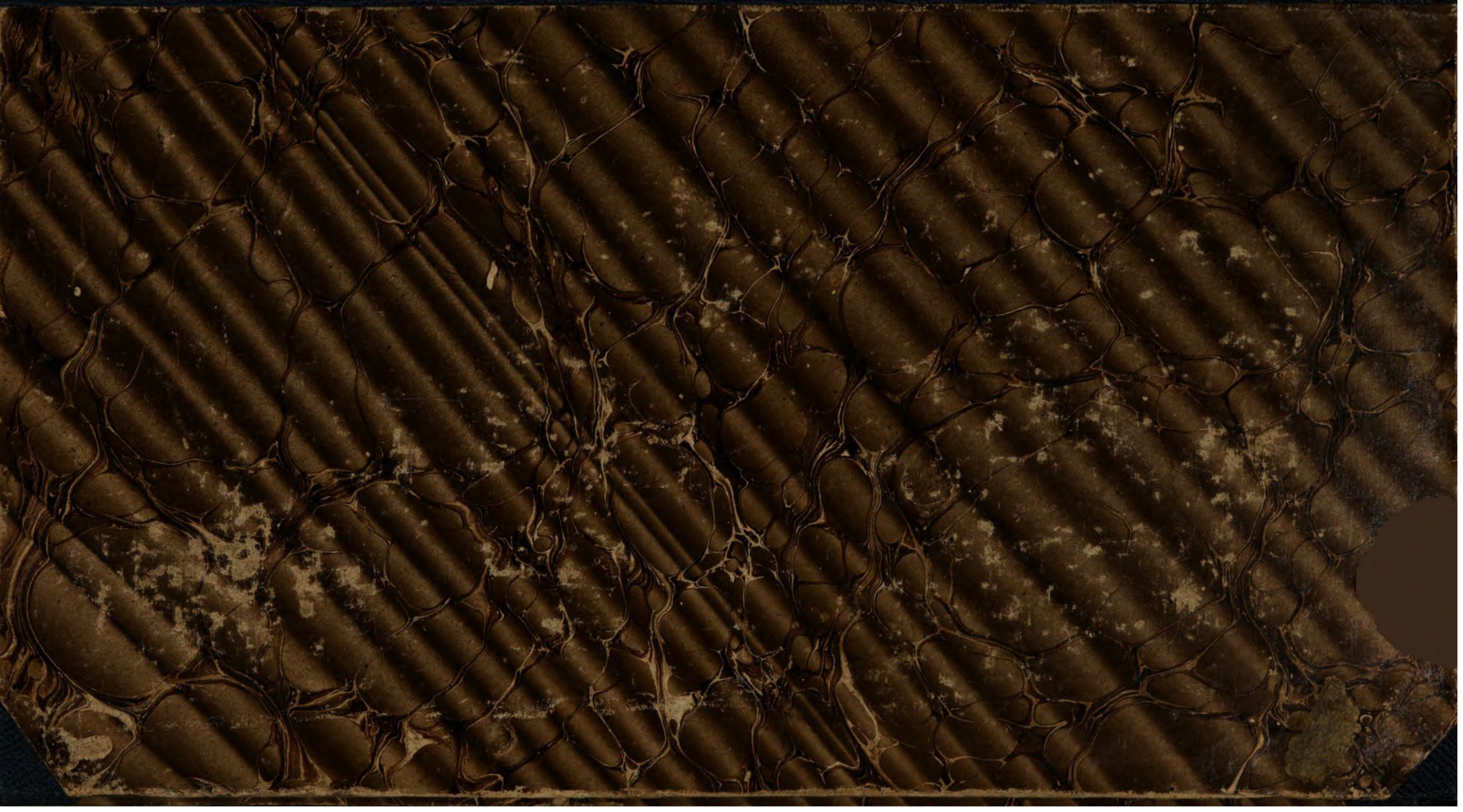
Seite
Mack capitulirt bei Ulm 178
Die Franzosen rücken in Wien ein; die zweite russische Armee kommt zu Wischau an 182
Die Schlacht bei Austerlitz 184
Der Preßburger Frieden 187
Schlacht bei Trafalgar; Nelsons Tod 191
Lage der Mächte nach der Schlacht von Austerlitz . . . 192
Napoleon kehrt nach Paris zurück. Seinen Siegen werden Denkmäler errichtet 194
Eroberung des Königreichs Neapel. Joseph, König von Neapel. Ludwig, König von Holland u. s. w. . 196
Pitts Tod. Fox Minister 199
Unterhandlungen mit England. Errichtung des rheinischen Bundes 201
Palm's Ermordung 202
Fox's Tod. Vierte Coalition gegen Frankreich zwischen Preußen, Rußland, England und Schweden . . 205
Stellungen der französischen und preußischen Heere, Beginn der Feindseligkeiten 211
Schlacht bei Jena 213
Napoleon zu Potsdam und Berlin 217
Uebergabe von Stettin, Küstrin und Magdeburg . . . 220
Russisch-französischer Krieg. Sachsen ein Königreich . . 223
Einnahme von Breslau. Türkisch-russischer Krieg . . . 229
Schlacht bei Eylau 230
Die Engländer vor Constantinopel. Krieg der Pforte mit England und Rußland 235
Einnahme von Danzig. Schlacht bei Friedland . . . 238
Tapfere Vertheidigung der Festung Colberg durch deren Bürger und den braven Nettelbeck 240
Der Friede von Tilsit 244
Napoleon kehrt nach Paris zurück; seine Tyrannei wird immer größer 247
Copenhagen wird von den Engländern bombardirt . . . 252
Invasion der pyrenäischen Halbinsel 254
Bruch mit Portugal 256
Die Franzosen rücken in Portugal ein 265
Die Franzosen rücken in Lissabon ein 279
Die dreifarbige Fahne wird aufgepflanzt. Aufstand in Lissabon 285
Russisches Geschwader am Tajo 288
Innere Anordnungen in Portugal 291
Versuche der Engländer. — Spanien ruft seine Truppen zurück 295
Napoleons Absichten in Betreff Portugals 297
Zusammenberufung der Junta der drei Stände 300
Die spanische Invasion 303

Seite

Einrücken des zweiten Observations-Corps der Gironde in Spanien 304
Bildung des Corps der West-Pyrenäen 310
Ankunft des Großherzogs von Berg. — Gemälde des spanischen Hofes. — Verschwörung im Escurial . 312
Aufstand zu Aranjuez 320
Abdankung Carls IV. 323
Napoleons fernere Politik 325
Neuere Einrichtungen im Innern Frankreichs. Erneuerung des Erbadels 328
Fortsetzung der Begebenheiten in Spanien. Marsch der französischen Armee gegen Madrid 331
Einzug Ferdinands VII. in Madrid 332
Betrachtungen über des Kaisers Entwürfe 333
Verhältnisse beider Höfe mit Murat 336
Ferdinands Abreise nach Bayonne 339
Stimmung des Volkes in Spanien 342
Tag vom 2. Mai 345
Verhandlungen in Bayonne 350
Aufstand in Asturien, Leon, Galizien u. s. w. 353
Proclamationen der insurrectionellen Junten 356
Die Junta von Sevilla erklärt sich für die oberste Junta 358
Joseph Napoleon wird zum König von Spanien ernannt 364
Aufstand im ganzen südlichen Spanien 367
Romana entwischt nach Spanien, Joseph muß Madrid, und die Franzosen müssen Portugal räumen . . 371

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

1822/28

Bio.

Strahlheim